This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

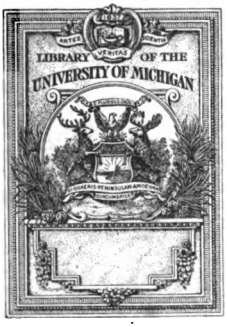
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

T898



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

HB
163
.P968
G-5
1847

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

10421

Philosophie der Staatsökonomie

oder

Nothwendigkeit des Elends.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

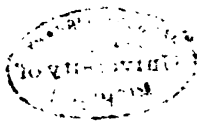
Von
P. J. Proudhon.

Deutsch bearbeitet
von
Karl Grün.

Erster Band.

Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhem Leske.
1847.

Digitized by Google



Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Prolog . . . . . I — XL

Erstes Kapitel.

Von der ökonomischen Wissenschaft 1

§. 1. Gegensatz von Thatsache und Recht in der Oekonomie der Gesellschaften 1

§. 2. Unzulänglichkeit der Theorieen und Kritiken 10

Zweites Kapitel.

Vom Werthe. 30

§. 1. Gegensatz von Nutzwerth (Brauchbarkeit) und Tauschwerth . . . . . —

§. 2. Konstituirung des Werthes; Erklärung des Reichthums . 47

§. 3. Anwendung des Gesetzes der Verhältnißmäßigkeit der Werthe 63

Drittes Kapitel.

Oekonomische Entwicklungsstadien. Erste Epoche. — Die Theilung der Arbeit 83

§. 1. Gegensätzliche Wirkungen des Prinzips der Theilung . . 85

§. 2. Ohnmacht der Palliative. — Die HH. Blanqui, Chevalier, Dunoyer, Rossi und Passy 97

Viertes Kapitel.

Zweite Epoche. — Die Maschinen. 119

§. 1. Von der Rolle der Maschinen in ihren Beziehungen zur Freiheit 121

Digitized by Google

Seite.

§. 2. Widerspruch der Maschinen. — Ursprung des Kapitals und des Lohnes 134
§. 3. Von den Vorsichtsmaßregeln wider den verderblichen Einfluß der Maschinen 153

Fünftes Kapitel.

Dritte Epoche. — Die Konkurrenz 165
§. 1. Nothwendigkeit der Konkurrenz . . . . . —
§. 2. Verderbliche Wirkungen der Konkurrenz und Zerstörung der Freiheit durch sie 185
§. 3. Von den Mitteln wider die Konkurrenz 203

Sechstes Kapitel.

Vierte Epoche. — Das Monopol 217
§. 1. Nothwendigkeit des Monopols 218
§. 2. Das Monopol als Unglück für die Arbeit und Verkehrung der Ideen 237

Siebentes Kapitel.

Fünfte Epoche. — Die Polizei oder die Steuer 261
§. 1. Synthetische Idee der Steuer. — Ausgangspunkt und Entwicklung dieser Idee 263
§. 2. Antinomie der Steuer 273
§. 3. Verderbliche und unvermeidliche Folgen der Steuer. (Lebensmittel, Luxusgesetze, Feld- und Fabrikpolizei, Erfindungspatente, Fabrikzeichen.) 287

Achtes Kapitel.

Von der Verantwortlichkeit des Menschen und Gottes unter dem Gesetz des Widerspruchs, oder Lösung des Problems der Vorsehung 337
§. 1. Schuld des Menschen. — Erläuterung des Mythus vom Sündenfalle 341
§. 2. Auseinandersetzung des Mythus der Vorsehung. — Rückwärtsgehen Gottes 372

Digitized by Google

Prolog.

Ehe ich auf den Stoff eingehe, der Gegenstand dieser neuen Schrift ist, muß ich nothwendigerweise Rechenschaft über eine Hypothese geben, die sonder Zweifel seltsam erscheinen wird, ohne die es mir aber unmöglich ist, weiter zu gehen und verstanden zu werden: ich rede von der Hypothese eines Gottes.

Gott voraussetzen, wird man sagen, das heißt, ihn leugnen. Warum behauptest du ihn nicht vielmehr?

Kann ich dafür, wenn der Glaube an die Gottheit eine verdächtige Meinung geworden ist? wenn die einfache Muthmaßung eines höchsten Wesens schon für das Zeichen eines Schwachkopfs gilt, und wenn dies die einzige unter allen philosophischen Utopieen ist, welche die Welt nicht mehr duldet? Kann ich dafür, wenn die Scheinheiligkeit und die Einfaltspinselei sich durchgängig hinter diesem heiligen Aushängeschilde verstecken?

Ein gelehrter Doktor kann eine unbekannte Kraft im Weltall voraussetzen, welche Sonnen und Atome bewältigt und die ganze Maschine in Bewegung setzt; bei ihm hat diese Voraussetzung, so wohlfeil sie auch sein mag, nichts Unnatürliches; sie wird angenommen, man stimmt ihr laut bei: Zeuge dessen die Attraktion, eine Hypothese, die man niemals beweisen wird, und die dennoch ihrem Erfinder zum Ruhme gereicht. Wenn ich aber, um den Lauf der menschlichen Dinge zu erklären, mit allem möglichen Vorbehalt, die Dazwischenkunft eines Gottes voraussetze,

Digitized by Google

so bin ich sicher, die wissenschaftliche Gravität zu empören und die gestrengen Ohren zu beleidigen: so merkwürdig hat unsere Frömmigkeit die Vorsehung heruntergebracht, so viele Taschenspielerei treibt der Charlatanismus in aller Art von Röcken vermittelst dieses Dogma's oder dieser Fikzion. Ich habe die Theisten meiner Zeit gekannt, und die Gotteslästerung hat auf meinen Lippen geschwebt; ich habe den Glauben des Volks betrachtet, des Volks, welches Brydayne den besten Freund Gottes nannte, und mich schauderte vor der Leugnung, die mir zu entfahren im Begriff stand. Von entgegengesetzten Empfindungen gequält, habe ich an die Vernunft appellirt; und diese Vernunft ist es, die mir unter der Masse dogmatischer Gegensätze heute die Hypothese befiehlt. Der Dogmatismus a priori in seiner Anwendung auf Gott ist unfruchtbar geblieben: wer weiß, wohin uns die Hypothese führen kann? ...

Ich will also erzählen, wie ich in meinem stillen Herzen, und fern von jeder menschlichen Rücksicht, das Geheimniß der sozialen Revoluzionen studirte, und wie Gott, der große Unbekannte, für mich eine Hypothese, d. h. ein nothwendiges dialektisches Mittel, geworden ist.

I.

Wenn ich die Idee Gottes durch ihre allmählichen Umwandlungen hindurch verfolge, so finde ich, daß diese Idee vor Allem eine soziale ist, darunter verstehe ich, daß sie weit mehr ein Glaubensakt des Kollektiv-Gedankens, als ein individueller Begriff ist. Wie und bei welcher Gelegenheit nun tritt dieser Glaubensakt hervor? Es ist wichtig, dies zu bestimmen.

Vom moralischen und intellektuellen Gesichtspunkt aus zeichnet sich die Gesellschaft oder der Kollektivmensch vor dem Individuum besonders durch die Unmittelbarkeit der Bethätigung, mit andern Worten, durch den Instinkt aus. Während das Individuum nur Triebfedern, von denen es volles Bewußtsein hat, und denen es seine Zustimmung verweigern oder gewähren kann, gehorcht oder doch zu gehorchen glaubt; während es sich mit

Digitized by Google

Einem Worte, frei, denkt und zwar um so freier, je mehr es sich als ein reflektirendes und unterrichtetes weiß, ist die Gesellschaft Antrieben unterworfen, in denen sich beim ersten Anblicke nichts von Ueberlegung und Plan kundgibt, die aber nach und nach wie von einem höheren Rathschluß geleitet erscheinen, der außerhalb der Gesellschaft existirt, und sie mit unwiderstehlicher Macht nach einem unbekannten Ziele hintreibt. Die Gründung der Monarchieen und Republiken, die Unterscheidung der Kasten, die gerichtlichen Institutionen u. sind eben so viele Beurkundungen dieser sozialen Unmittelbarkeit, deren Wirkungen weit leichter zu verfolgen sind, als ihr Prinzip anzugeben oder ihr Grund aufzudecken wäre. Selbst die sämmtlichen Bemühungen derer, die in den Fußtapfen Bossuets, Vico's, Herder's, Hegel's, sich mit der Philosophie der Geschichte abgegeben haben, bestanden bisher in weiter nichts, als das Vorhandensein des providenziellen Geschicks darzuthun, das in allen Bewegungen des Menschen obwaltet. Und ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß die Gesellschaft, ehe sie handelt, niemals ermangelt, ihren Genius anzurufen; gleichsam, als wollte sie sich von Oben hey befehlen lassen, was ihr natürlicher Drang bereits beschlossen hat. Das Loos, die Orakel, die Opfer, die Zustimmung des Volkes, die öffentlichen Gebete, sind die gewöhnlichste Form dieser nachträglichen Berathschlagungen der Gesellschaft.

Diese geheimnißvolle, durchaus intuitive und, so zu sagen, supra-soziale Eigenschaft, die wenig oder gar nicht in den einzelnen Personen zum Vorschein kommt, sondern wie ein inspirirendes Genius über der Menschheit schwebt, ist die Hauptthatsache zu jeder Psychologie.

Im Unterschiede gegen die übrigen Thiergattungen, die, wie er, zugleich individuellen Gelüsten und Kollektivantrieben unterworfen sind, hat der Mensch das Privilegium, den Instinkt oder das Fatum, das ihn führt, aufzufassen und seinen eigenen Gedanken damit zu beschäftigen; wir werden später sehen, daß er auch die Macht hat, seine Beschlüsse zu durchdringen und sogar zu beeinflussen. Und die erste Bewegung des Menschen, der hingerissen und von Enthusiasmus (vom göttlichen Hauch) erfüllt

Digitized by Google

ist, besteht darin, die unsichtbare Vorsehung anzubeten, von der er sich abhängig fühlt, und die er Gott nennt, das heißt Leben, Sein, Geist, oder, noch einfacher, Ich: denn alle diese Wörter sind in den alten Sprachen gleichbedeutend und gleichlautend.

Ich bin Ich, sagt Gott zu Abraham, und ich habe zu thun mit Dir .... Und zu Moses: Ich bin das Wesen. Du wirst zu den Kindern Israels sprechen: Das Wesen sendet mich zu euch. Diese beiden Wörter, Wesen und Ich, haben in der Originalsprache, der religiösesten unter allen, denselben Charakterbuchstaben *). Anderswo, wenn Jehovah, der sich durch das Organ Mosis zum Gesetzgeber macht, seine Ewigkeit bezeugt, und bei seinem Wesen schwört, sagt er als Eidesformel: Ich, oder mit doppelter Energie: Ich, das Wesen. Auch ist der Gott der Hebräer der persönlichste und eigenthümlichste aller Götter, und keiner besser, als er, drückt die intuitive Anschauung der Menschheit aus.

Gott erscheint also dem Menschen als ein Ich, als eine reine und permanente Essenz, die sich vor ihn hinstellt wie ein Monarch vor seinen Diener, und die sich bald durch den Mund der Dichter, der Gesetzgeber und der Priester, nous, nomos, numen, bald durch die Zustimmung des Volkes, vox populi vox Dei, ausspricht. Dies kann unter Anderm erklären, warum es wahre und falsche Orakel gibt, warum die seit ihrer Jugend isolirten Menschen nicht von selbst auf die Idee Gottes kommen, während sie sie begierig ergreifen, sobald sie ihnen von der Kollektivsekte zugetragen wird, wie endlich die stillstehenden Menschenracen, z. B.

*) Je-hovah und in der Zusammensetzung Jah, das Wesen: Jao, iupiter, dieselbe Bedeutung, ha-iah, hebr. er war; ei, gr. er ist; ei-nai, sein; an-i, hebr. und in der Konjugazion th-i, ich; e-go-io, ich, i, m-i, m-e, t-ibi, te, und in allen persönlichen Fürwörtern, in welchen der Vokal i, e, ei, oi, die Persönlichkeit im Allgemeinen darstellt, und die Konsonanten m oder n, s oder t zur Bezeichnung der Reihenfolge der Personen dienen. Uebrigens möge man sich über diese Analogien streiten, ich habe nichts dagegen; in dieser Tiefe ist die Wissenschaft des Philologen nur noch Nebel und Geheimniß. Was wichtig ist und was ich bemerke, ist, daß das phonetische Verhältniß der Wörter das metaphysische Verhältniß der Ideen wiederzugeben scheint.

Digitized by Google

die Chinesen, sie zuletzt verlieren müssen*). Was zunächst die Orakel betrifft, so ist klar, daß ihre ganze Gewißheit auf dem allgemeinen Bewußtsein beruht, welches sie eingibt; und was die Idee Gottes angeht, so begreift man leicht, warum die Volkszahl und der Status quo ihr gleichmäßig günstig sind. Einerseits hält der Mangel an Mittheilung die Seele im theurischen Egoismus gefangen; andererseits verwandelt der Mangel an Bewegung das soziale Leben nach und nach in Schlendrian und Mechanismus, und merzt endlich den Gedanken des Willens und der Vorsehung aus. Wunderbar! die Religion, die durch den Fortschritt untergeht, geht auch durch die Unbeweglichkeit verloren.

Bemerken wir zum Ueberfluß, daß wir durch die Zurückführung der ersten Offenbarung der Gottheit auf das vage und

*) Die Chinesen haben in ihren Ueberlieferungen die Erinnerung an eine Religion aufbewahrt, die sie dem 5ten oder 6ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung aufgehört hätte. (Siehe Pauthier's China, Parker, Didot.) Noch auffallender ist, daß dieses sonderbare Volk durch den Verlust seines ursprünglichen Kultus eingesehen zu haben scheint, wie die Gottheit nicht Anderes ist, als das Kollektiv-Ich des Menschengeschlechts, so daß China seit mehr als 2000 Jahren in seinem Volksglauben zu den letzten Resultaten der okzidentalischen Philosophie gekommen wäre. „Was der Himmel sieht und hört, heißt es im Schu-King, ist nur was das Volk sieht und hört! Was das Volk der Belohnung und der Bestrafung würdig erachtet, will der Himmel bestrafen und belohnen. Es gibt eine innige Verbindung zwischen Volk und Himmel, mögen also die, welche das Volk regieren, aufmerksam und vorsichtig sein." Confucius hat denselben Gedanken in anderer Weise ausgedrückt: „Erhalte die Liebe des Volks, und du wirst das Reich erhalten; — verliere die Liebe des Volks, und du wirst das Reich verlieren." Da ist also die allgemeine Vernunft, die öffentliche Meinung für die Königin der Welt erklärt, wie anderswo die Offenbarung. Der Tao-te-King ist noch entscheidender. In diesem Werke, welches nur eine rohe Kritik der reinen Vernunft ist, identifizirt der Philosoph Lao-Tseu fortwährend unter dem Namen Tao die allgemeine Vernunft und das unendliche Wesen; und ich glaube sogar, daß diese beständige Identifikazion von Prinzipien, die unsere religiösen und metaphysischen Gewohnheiten so tief geschieden haben, die ganze Dunkelheit des Buches von Lao-Tseu ausmacht.

Digitized by Google

so zu sagen, objektivirte Bewußtsein einer allgemeinen Vernunft durchaus nicht über die Realität oder Nichtrealität Gottes selbst absprechen. In der That, geben wir zu, daß Gott nichts Anderes sei, als der Kollektiv-Instinkt oder die allgemeine Vernunft: so bleibt immer noch zu wissen übrig, was denn an ihr selbst diese allgemeine Vernunft ist. Denn, wie wir im Folgenden zeigen werden, die allgemeine Vernunft ist nicht gegeben in der individuellen Vernunft, mit andern Worten, die Kenntniß der sozialen Gesetze oder die Theorie der Kollektiv-Ideen, obgleich aus Grundbegriffen der reinen Vernunft abgeleitet, ist demnach ganz empirisch, und wäre niemals a priori auf dem Wege der Deduktion, Indukzion oder Syntheſe entdeckt worden. Daraus folgt, daß die allgemeine Vernunft, auf die wir jene Gesetze als ihr Werk beziehen, die allgemeine Vernunft, welche in einer besondern Sphäre und als eine von der reinen Vernunft geschiedene Realität existirt, denkt, arbeitet, — eben so, wie das Weltsystem, obwohl es nach den Gesetzen der Mathematik erschaffen ist, doch eine von der Mathematik verschiedene Realität ist, deren Vorhandensein man aus der Mathematik allein niemals hätte ableiten können — es folgt, sage ich, daß die allgemeine Vernunft in moderner Sprache grade das ist, was die Alten Gott nannten. Das Wort hat gewechselt: was wissen wir von der Sache?

Verfolgen wir die Entwicklung der göttlichen Idee weiter.

Wenn das höchste Wesen einmal durch ein erstes mystisches Urtheil gesetzt ist, so verallgemeinert der Mensch unmittelbar dies Gegebene durch einen andern Mystizismus, durch die Analogie: Gott ist, so zu sagen, nur noch ein Punkt: sogleich wird er die Welt ausfüllen.

Eben so, wie der Mensch, der sein soziales Ich empfand, seinen Schöpfer gepriesen hatte; eben so ertheilt er bei der Entdeckung von Plan und Absicht in den Thieren, Pflanzen, Quellen, Metoren und im ganzen Weltall, jedem Gegenstand im Besondern, und hernach dem Ganzen, eine Seele, einen Geist oder waltenden Genius; indem er die Vergötterungs-Indukzion von der höchsten Spitze der Natur, der Gesellschaft, bis auf die niedrigsten Existenzen, bis zu den leblosen und unorganischen

Digitized by Google

Körpern hinab verfolgt. Von seinem Kollektiv-Ich an, das er als obersten Pol der Schöpfung nimmt, bis zum letzten Atom der Materie, dehnt also der Mensch die Idee Gottes, d. h. die Idee der Persönlichkeit und Intelligenz, aus, wie die Genesis uns erzählt, daß Gott selbst den Himmel ausdehnte, d. h. den Raum und die Zeit, die allgemeinen Formen aller Dinge, schuf.

Also ohne einen Gott, einen obersten Werkmeister, würde das Universum und der Mensch nicht existiren: das ist das soziale Glaubensbekenntniß. Aber ohne den Menschen würde auch Gott nicht gedacht werden, — wagen wir den Sprung — Gott würde Nichts sein. Wenn die Menschheit eines Schöpfers bedarf, so bedürfen Gott, die Götter, nicht weniger eines Offenbarers: die Theogonie, die Geschichten des Himmels, der Hölle und ihrer Bewohner, diese Träume des menschlichen Gedankens, sind das Gegenstück zum Universum, welches gewisse Philosophen dagegen den Traum Gottes genannt haben. Und wie prächtig ist diese theologische Schöpfung, das Werk der Gesellschaft! Die Schöpfung des Demiurgos ward in Schatten gestellt; besiegt ward, den wir den Allmächtigen nennen, und Jahrhunderte lang die bezauberte Phantasie der Sterblichen durch die Betrachtung der olympischen Wunder vom Schauspiel der Natur abgewendet.

Steigen wir aus dieser phantastischen Region hinab; die unerbittliche Vernunft klopft an die Thüre; wir müssen auf ihre furchtbaren Fragen antworten.

Was ist Gott? sagt sie; wo ist er? Wie viel ist er? Was will er? Was kann er? Was verspricht er? Und seht da, bei der Fackel der Analyse schrumpfen alle Gottheiten des Himmels, der Erde und der Hölle zu einem unkörperlichen, unrührbaren, unbeweglichen, unverständlichen, unerklärlichen Etwas, mit Einem Worte, zu einer Negazion aller Attribute der Existenz zusammen. In der That, schreibe nun der Mensch jedem Gegenstande einen speziellen Geist oder Genius zu, oder betrachte er das Universum als von einer einzigen Macht regiert, immer setzt er nur ein bedingungsloses, d. h. unmögliches Wesen voraus, um daraus irgend eine Erklärung von Erscheinungen abzuleiten, die er sonst für unbe-

Digitized by Google

greiflich hält. Geheimniß Gottes und der Vernunft! Um den Gegenstand seines Götzendienstes mehr und mehr razionell zu machen, säubert ihn der Gläubige nach und nach von Allem dem, was ihn reell machen könnte; und nach Wundern von Logik und Genie sind die Attribute des Wesens par excellence zuletzt nur noch die des Nichts. Diese Entwicklung ist unvermeidlich und nothwendig: auf dem Grunde jeder Theodicee lauert der Atheismus.

Suchen wir diesen Fortschritt begreiflich zu machen.

Gott, der Schöpfer aller Dinge, ist kaum selbst durch das Bewußtsein geschaffen worden, mit andern Worten, kaum haben wir Gott von der Idee des sozialen Ich zur Idee des kosmischen Ich erhoben, als auch unsere Reflexion sofort anfängt, ihn unter dem Vorwande der Vervollkommnung zu zerstören. Die Idee Gottes vervollkommnen! Das theologische Dogma reinigen! Das war der zweite Fieberwahn des Menschengeschlechts!

Der Geist der Analyse, der unermüdliche Satan, der unaufhörlich fragt und widerspricht, mußte früher oder später den Beweis für den religiösen Dogmatismus fordern. Mag nun aber der Philosoph die Idee Gottes bestimmen, oder sie für unbestimmbar erklären; mag er sie der Vernunft näher bringen, oder sie von ihr entfernen; ich sage, daß diese Idee darunter leidet: und da es unmöglich ist, daß die Spekulazion stille stehe, so muß nothwendig auf die Dauer die Idee Gottes verschwinden. Also ist die atheistische Bewegung der zweite Akt des theologischen Drama's; und dieser zweite Akt ist durch den ersten gegeben, wie die Wirkung durch die Ursache. Die Himmel erzählen die Ehre des Ewigen, sagt der Psalmist; fügen wir hinzu: und ihr Zeugniß entthront ihn.

In der That, jemehr der Mensch die Erscheinungen beobachtet, desto mehr glaubt er zwischen der Natur und Gott Mittelglieder zu entdecken: es sind die Verhältnisse von Zahl, Gestalt und Aufeinanderfolge; organische Gesetze, Evoluzionen, Analogieen; es ist eine gewisse Verkettung, in welcher die Manifestazionen hervortreten und sich unveränderlich einander bedingen. Er beobachtet sogar, daß die Entwickelung in dieser Gesellschaft, deren Mitglied er ist, die Privatwillen und die gemeinschaftlichen Berath-

Digitized by Google

schlagungen einige Wichtigkeit haben; und er sagt sich, daß der große Geist nicht direkt von sich aus auf die Welt, noch auch willkürlich und launenhaft wirkt, sondern mittelbar, durch merkbare Triebfedern oder Organe, und nach Regeln. Und indem er in Gedanken die Kette der Wirkungen und Ursachen hinaufverfolgt, setzt er Gott ganz obenhin als die Macht des Gleichgewichts.

„Jenseits aller Himmel thront der Gott der Himmel," hat ein Dichter gesagt. So ist das höchste Wesen, gleich beim ersten Sprunge der Theorie, auf die Stufe einer treibenden Kraft, einer innersten Triebfeder, eines Schlußsteins herabgesetzt, oder, wenn man mir einen noch trivialeren Vergleich gestatten will, ein konstituzioneller Souverän geworden, der herrscht, aber nicht regiert, schwört, dem Gesetze zu gehorchen, und Minister ernennt, die es ausführen. Aber unter dem Einfluß des Zaubers, der ihn blendet, sieht der Theist in diesem lächerlichen System nur eine neue Probe der Erhabenheit seines Götzen, der, wie er glaubt, seine Geschöpfe zu Werkzeugen seiner Macht dienen, und die Weisheit der Sterblichen zu seinem Ruhme ausschlagen läßt.

Bald ist der Mensch nicht mehr zufrieden damit, das Reich des Ewigen zu beschränken, sondern er verlangt in seinem immer mehr gottesmörderischen Respekt, Theil daran zu haben.

Wenn ich ein Geist bin, ein fühlendes und denkendes Ich, fährt der Theist fort, so hab' ich auch Theil an der absoluten Existenz; ich bin frei, Schöpfer, unsterblich, Gott gleich. **Cogito, ergo sum**; ich denke, also bin ich unsterblich; das ist der Zusatz, die Uebersetzung von Ich bin der Seiende: die Philosophie ist einig mit der Bibel. Die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele sind im Bewußtsein in demselben Urtheil gegeben; dort spricht der Mensch im Namen des Universums, in dessen Schooß er sein Ich verpflanzt; hier spricht er in seinem eigenen Namen, ohne zu bemerken, daß er bei diesem Hin- und Hergehen sich nur wiederholt.

Die Unsterblichkeit der Seele, eine wahre Spaltung der Gottheit, welche im Augenblick ihrer ersten Verkündigung, die nach einem langen Zwischenraume erfolgte, den Gläubigen des

Digitized by Google

alten Dogma's wie eine Ketzerei erschien, wurde nichts desto weniger als die Vervollständigung der göttlichen Majestät betrachtet, als das nothwendige Postulat der ewigen Güte und Gerechtigkeit. Ohne die Unsterblichkeit der Seele begreift man Gott nicht, sagen die Theisten, ähnlich den politischen Theoretikern, für die eine souveräne Volksvertretung und überall unabsetzbare Beamte wesentliche Bedingungen der Monarchie sind. Aber eben so sehr die Doktrinen analog sind, eben so sehr ist der Widerspruch der Ideen schreiend: auch wurde das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele bald der Stein des Anstoßes für die philosophischen Theologen, die von den Jahrhunderten des Pythagoras und Orpheus an sich vergeblich abmühen, die göttlichen Attribute mit der Freiheit des Menschen, die Vernunft mit dem Glauben zu vereinbaren. Gegenstand des Triumphs für die Gottlosen! .... Aber die Illusion konnte nicht so bald weichen: das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele, grade weil es eine Beschränkung des unerschaffenen Wesens war, war ein Fortschritt. Denn wenn auch der menschliche Geist bei der theilweisen Aneignung der Wahrheit sich irrt, zurück geht er niemals, und dies Beharren auf seiner Bahn ist die Probe seiner Unfehlbarkeit. Wir werden einen neuen Beweis dafür finden.

Indem er sich Gott gleich machte, machte der Mensch Gott sich gleich: dieser Zusammenhang, der viele Jahrhunderte lang als verdammenswerth bezeichnet worden wäre, war die unsichtbare Triebkraft des neuen Mythus. Zur Zeit der Patriarchen machte Gott ein Bündniß mit dem Menschen; jetzt, um den Pakt fester zu machen, will Gott Mensch werden. Er wird unser Fleisch, unsere Gestalt, unsere Leidenschaften, unsere Leiden und Freuden auf sich nehmen, von einem Weibe geboren werden und wie wir sterben. Nach dieser Erniedrigung des Unendlichen wird der Mensch abermals behaupten, das Ideal seines Gottes erweitert zu haben, indem er durch eine logische Umkehrung aus dem, den er bis dahin Schöpfer genannt hatte, einen Erhalter, einen Erlöser gemacht hat. Die Menschheit sagt noch nicht: Ich bin Gott, eine solche Usurpazion würde ihrer Frömmigkeit Schauder einflößen; sie sagt: Gott ist in mir, **Emmanuel**, **nobiscum**

Digitized by Google

Deus. Und in dem Augenblicke, wo die Philosophie mit Stolz und das allgemeine Bewußtsein mit Schrecken einstimmig ausriefen: Die Götter ziehen ab, exvedere Deos, war eine Periode von achtzehn Jahrhunderten glühender Anbetung und übermenschlichen Glaubens feierlich eingeleitet.

Aber der verhängnißvolle Augenblick naht heran. Jedes Königthum, das sich beschränken läßt, endigt mit der Demagogie; jede Gottheit, die sich bestimmt, löst sich in ein Pandämonium auf. Die Christolatrie ist der letzte Terminus dieser langen Entwicklung des menschlichen Gedankens. Die Engel, die Heiligen, die Jungfrauen herrschen im Himmel mit Gott, sagt der Katechismus; die Teufel und die Verdammten leben in der Hölle eine ewige Qual. Die überweltliche Gesellschaft hat ihre Ehre und ihre Rechte: es ist Zeit, daß die Lösung eintrete, daß diese mystische Hierarchie auf die Erde heruntersteige, und sich in ihrer Wirklichkeit zeige.

Wenn Milton die erste Frau darstellt, wie sie sich in einem Brunnen spiegelt und liebevoll die Arme nach ihrem eigenen Bilde ausstreckt, als wollte sie es umarmen, so zeichnet er Zug für Zug das menschliche Geschlecht. — Dieser Gott, den du anbetest, o Mensch! dieser Gott, den du gut, gerecht, allmächtig, allweise, unsterblich und heilig gemacht hast, du bist es selbst: dieses Ideal von Vollkommenheiten ist dein Bild, geklärt im Brennspiegel deines Bewußtseins. Gott, die Natur und der Mensch sind die dreifache Erscheinung des Einen und identischen Wesens; der Mensch, das ist Gott selbst, der durch tausend Evoluzionen zum Bewußtsein seiner kommt; in Jesu Christo hat sich der Mensch als Gott empfunden, und das Christenthum ist wahrhaft die Religion des Gott-Menschen. Es gibt keinen andern Gott, als den, der von Anfang an gesagt hat: Ich; es gibt keinen andern Gott, als Du.

Das ist das letzte Ergebniß der Philosophie, welche stirbt, indem sie das Geheimniß der Religion und ihr eigenes enthüllt.

II.

Jetzt scheint es, als ob Alles zu Ende sei; es scheint, daß, wenn die Menschheit aufhört, sich selbst anzubeten und zu mysti-

Digitized by Google

seinem, das theologische Problem auf immer beseitigt ist. Die Götter sind abgezogen: der Mensch kann sich nur noch in seinem Egoismus langweilen, und sterben. Welche entsetzliche Einsamkeit dehnt sich um mich aus, und gräbt sich in die Tiefe meiner Seele! Meine Begeisterung gleicht der Vernichtung, und seit ich mich zum Gott gemacht habe, sehe ich nur noch einen Schatten in mir. Es ist möglich, daß ich immer noch ein Ich bin; aber es ist mir sehr schwer, mich für das Absolute zu nehmen; und wenn ich nicht das Absolute bin, so bin ich nur die Hälfte einer Idee.

Ein wenig Philosophie entfernt von der Religion, hat irgend ein ironischer Denker gesagt; und viel Philosophie führt zu ihr zurück. — Diese Bemerkung ist von einer demüthigenden Wahrheit.

Jede Wissenschaft entwickelt sich in drei aufeinander folgenden Epochen, die man mit den großen Epochen der Zivilisazion vergleichen, und nennen kann: religiöse, sophistische und wissenschaftliche Epoche *). So bezeichnet die Alchymie die religiöse Periode der Wissenschaft, die später Chemie hieß, und deren definitive Grundlage noch nicht gefunden ist; ganz so, wie die Astrologie die religiöse Periode eines andern wissenschaftlichen Systems, der Astronomie, bildet.

Nun, nachdem die Chemiker sich sechszig Jahre lang über den Stein der Weisen lustig gemacht haben, wagen sie, an der Hand der Erfahrung, nicht mehr, die Verwandelbarkeit der Körper zu leugnen; während die Astronomen durch die Mechanik der Welt dahin gebracht sind, auch eine Organik der Welt, d. h. ungefähr etwas, wie die Astrologie, zu vermuthen. Kann man da nicht ähnlich wie der so eben zitirte Philosoph sagen, daß, wenn ein wenig Chemie vom Stein der Weisen ablenkt, viel Chemie zu ihm zurückführt; und eben so, daß, wenn ein wenig Astronomie die Astrologen in ein lächerliches Licht setzt, viel Astronomie an sie glauben macht? **)

*) Siehe unter Andern Auguste Comte: Vorlesungen über positive Philosophie; und P. J. Proudhon: von der Schöpfung der Ordnung in der Menschheit.

**) Ich will hier durchaus nicht positiv die Verwandelbarkeit der

Digitized by Google

Ich habe gewiß weniger Neigung zum Wunderbaren, als viele Atheisten; aber ich kann nicht umhin, zu denken, daß die Geschichten von Wundern, Voraussagungen, Zaubern ꝛc. nur entstellte Erzählungen von außerordentlichen Wirkungen gewisser ver-

---

Körper behaupten, noch sie als Ziel für die Forschungen hinstellen; noch viel weniger habe ich die Anmaßung, den Gelehrten hierüber eine Meinung vorzuschreiben. Ich will nur die Art von Skeptizismus bezeichnen, die in jedem vorurtheilsfreien Geiste durch die allgemeinsten Ergebnisse der chemischen Philosophie, oder besser gesagt, durch die unvereinbaren Hypothesen entstehen, die ihren Theorieen zur Stütze dienen. Die Chemie ist wahrhaft die Verzweiflung der Vernunft: auf allen Seiten rührt sie an's Phantastische, und je mehr die Erfahrung sie uns kennen lehrt, desto mehr umgibt sie sich mit undurchdringlichen Geheimnissen. Diese Betrachtung erweckte jüngst in mir das Lesen der Briefe über die Chemie von Hrn. Liebig (Paris, Masgara, 1845. Uebers. von Bertet-Dupiney und Dubrieul-Hélion.)

So entfernt Hr. Liebig aus der Wissenschaft die hypothetischen Ursachen und alle von den Alten angenommenen Wesenheiten, z. B. die schöpferische Kraft der Materie, den horror vacui, den spiritus rector etc. (S. 22.), und nimmt sogleich darauf, als Bedingung der Verständlichkeit der chemischen Erscheinungen, eine Reihe von nicht weniger dunkeln Wesenheiten an: die Vitalkraft, die chemische Kraft, die elektrische Kraft, die Attraktionskraft ꝛc. (S. 146, 149.) Man glaubt eine Verselbstständigung der Eigenschaften der Körper vor sich zu sehen, ähnlich wie die Verselbstständigung der seelischen Fähigkeiten bei den Psychologen unter dem Namen von Freiheit, Einbildungskraft, Gedächtniß ꝛc. Warum bleibt er nicht bei den Elementen stehen? Warum, wenn die Atome an sich selbst Gewicht haben, wie Hr. Liebig zu glauben scheint, sollten sie nicht auch an sich selbst elektrisch und lebendig sein? Wunderbar! die Erscheinungen der Materie, wie die des Geistes werden nur verständlich, wenn man als ihre Ursachen unverständliche und von sich widersprechenden Gesetzen beherrschte Kräfte annimmt: das erhellt auf jeder Seite des Liebig'schen Buches.

Die Materie ist nach Hrn. Liebig wesentlich träge und jeder spontanen Thätigkeit beraubt (S. 148): wie können alsdann die Atome Gewicht haben? Ist nicht die den Atomen innewohnende Schwere die eigenthümliche, ewige und spontane Bewegung der Materie? und was uns zufällig als Ruhe erscheint, wäre das nicht vielmehr Gleichgewicht? Warum also bald eine Trägheit voraussetzen, welche die Definizionen Lügen strafen, bald ein äußerliches Vermögen, das von Nichts bezeugt wird?

Digitized by Google

borgenet Kräfte, oder, wie man ehedem sagte, geheimer Mächte sind. Unsere Wissenschaft ist noch so plump und so voller Unredlichkeit; unsere Doktoren zeigen so viel Impertinenz bei so wenig Wissen; sie leugnen so unverschämt die Thatsachen, welche sie

---

Daraus, daß die Atome schwer sind, schließt Hr. Liebig, daß sie untheilbar seien. (S. 58). Welcher Schluß! Die Schwere ist nur die Kraft, d. h. etwas durchaus nicht Sinnfälliges, und das sich nur in seinen Erscheinungen gewahren läßt, folglich etwas, worauf der Begriff von Theilung und Nichttheilung unanwendbar ist; und aus dem Vorhandensein dieser Kraft, aus der Hypothese einer unbestimmten und unmateriellen Wesenheit schließt man auf eine untheilbare Materialität!

Uebrigens gesteht Hr. Liebig, daß es unserer Intelligenz unmöglich ist, sich absolut untheilbare Theilchen vorzustellen; er erkennt ferner an, daß das Faktum dieser Untheilbarkeit nicht bewiesen ist; aber er fügt hinzu, daß die Wissenschaft diese Hypothese nicht entbehren kann: so daß, nach dem Geständniß der Meister, die Chemie zum Ausgangspunkt eine Fikzion hat, die dem Geist eben so sehr widerstrebt, wie sie der Erfahrung fremd ist. Welche Ironie!

Die Gewichte der Atome sind ungleich, sagt Hr. Liebig, weil ihre Volumina ungleich sind; doch ist es unmöglich, zu beweisen, daß die chemischen Aequivalente das relative Gewicht der Atome ausdrücken, oder mit andern Worten, daß das, was wir nach der Berechnung der atomistischen Aequivalenzen als Atom betrachten, nicht aus mehreren Atomen zusammengesetzt ist. Alles das kommt darauf hinaus: mehr Materie wiegt mehr, als weniger Materie; und weil die Schwere das Wesen der Materialität ist, so kann man streng daraus schließen, daß, da die Schwere überall mit sich selbst identisch ist, auch Identität in der Materie ist; daß der Unterschied der einfachen Körper einzig, entweder von den verschiedenen Assoziazionsweisen der Atome, oder von dem verschiedenen Grade molekularischer Dichtigkeit herrührt, und daß im Grunde die Atome verwandelbar sind, was Hr. Liebig nicht zugibt.

„Wir haben, sagt er, keinen Grund, anzunehmen, daß ein Element sich in ein anderes verwandle.“ (S. 135.) Was wissen Sie davon? Die Gründe, an diese Verwandlung zu glauben, können sehr gut vorhanden sein, ohne daß Sie sie bemerken; und es ist nicht gewiß, ob Ihre Intelligenz in diesem Betracht auf der Höhe Ihrer Erfahrung steht. Aber lassen wir den negativen Beweisgrund des Hrn. Liebig gelten, was folgt daraus? Daß mit 56 Ausnahmen, die bis jetzt unreduzirbar geblieben sind, die ganze Materie in fortwährender Umgestaltung begriffen ist. Es

Digitized by Google

geniren, um die Meinungen in Schutz zu nehmen, welche sie ausbeuten, daß ich diesen Freigeistern eben so sehr mißtraue, wie den Abergläubischen. Ja, ich bin davon überzeugt, unser grober Razionalismus ist die Eröffnung einer Periode, die vor lauter Wissenschaft noch wahrhaft wunderbar werden wird; das Weltall ist in meinen Augen nur ein magisches Laboratorium, wo man auf Alles gefaßt sein muß .... Jetzt kehre ich zu meinem Gegenstande zurück.

Man würde sich also irren, wollte man nach meiner gedrängten Auseinandersetzung der religiösen Evoluzionen sich einbilden, die Metaphysik habe ihr letztes Wort über das doppelte Räthsel der vier Worte gesagt: Dasein Gottes, Unsterblichkeit der

---

ist aber ein Gesetz unserer Vernunft, in der Natur Einheit der Substanz eben so wohl, als Einheit der Kraft und Einheit des Systems vorauszusetzen; übrigens führt uns die Reihe der chemischen Zusammensetzungen und der einfachen Körper selbst unwiderstreitbar darauf hin. Warum also nicht bis an's Ende den von der Wissenschaft geöffneten Weg gehen, und eine Hypothese nicht annehmen wollen, die das nothwendige Ergebniß der Erfahrung selbst bildet?

Eben so wie Hr. Liebig die Verwandelbarkeit der Elemente leugnet, verwirft er auch die spontane Bildung der Keime. Wenn man aber die spontane Bildung der Keime verwirft, so ist man gezwungen, ihre Ewigkeit anzunehmen; und da es andererseits durch die Geologie bewiesen ist, daß die Erdkugel nicht von Ewigkeit her bewohnt ist, so muß man abermals nothgedrungen annehmen, daß in einem gegebenen Augenblicke die ewigen Keime der Thiere und Pflanzen, ohne Vater und Mutter, auf der Erde sich erschlossen haben. Also führt die Negazion der spontanen Erzeugung die Hypothese dieser Spontaneität zurück: was bietet die so viel geschmähte Metaphysik Widersprechenderes dar?

Nun glaube man ja nicht, ich leugne den Werth und die Gewißheit der chemischen Theorieen, oder der Atomismus erscheine mir als etwas Absurdes, oder ich theile die Meinung der Epikuräer über die spontane Erzeugung. Alles, was ich hervorheben will, ist, noch einmal, daß vom Gesichtspunkt der Prinzipien die Chemie einer außerordentlichen Toleranz bedarf, weil sie nur unter der Bedingung einer gewissen Anzahl von Fikzionen möglich ist, die der Vernunft, wie der Erfahrung widersprechen und sich einander selbst aufheben.

Digitized by Google

Seele. Hier wie anderswo führen uns die vorgeschrittensten und am besten begründeten Ergebnisse der Vernunft, welche für immer die theologische Frage erledigt zu haben scheinen, auf den ursprünglichen Mystizismus zurück, und enthalten den neuen Stoff zu einer unvermeidlichen Philosophie. Die Kritik der religiösen Meinungen macht uns heute lächeln über uns selbst und über die Religionen: und doch bringt das Resultat dieser Kritik das Problem nur wieder auf's Tapet. Das Menschengeschlecht ist in dem Augenblicke, wo ich schreibe, nahe daran, etwas anzuerkennen und zu behaupten, was ihm den alten Begriff der Gottheit vollkommen ersetzen wird; und das nicht wie ehedem vermöge einer unwillkürlichen Bewegung der Geister, sondern mit Reflexion, und kraft einer unbesiegbaren Dialektik.

Ich will mich mit wenigen Worten deutlich zu machen suchen.

Wenn es einen Punkt gibt, über den die Philosophen trotz Allem endlich einig geworden sind, so ist es sonder Zweifel die Unterscheidung der Intelligenz und der Nothwendigkeit, des Subjekts des Gedankens und seines Objekts, des Ich und des Nicht-Ich, in gewöhnlicher Ausdrucksweise, des Geistes und der Materie. Ich weiß wohl, daß alle diese Ausdrücke nichts Reelles und Wahres besagen, daß jeder von ihnen nur eine Spaltung des Absoluten bezeichnet, das einzig wahr und reell ist, und daß sie, einzeln genommen, alle gleichmäßig widerspruchsvoll sind. Aber nicht weniger gewiß ist auch, daß das Absolute uns vollständig unzugänglich ist, daß wir es nur durch seine Gegensätze kennen, die einzig in unseren empirischen Bereich fallen; und daß, wenn wir an die Einheit allein glauben können, die Dualität die erste Bedingung der Wissenschaft ist.

Also, wer denkt, und wer wird gedacht? Was ist eine Seele, was ist ein Körper? Man komme mir einmal aus diesem Dualismus heraus. Es ist mit den Wesenheiten wie mit den Ideen: die ersteren treten für sich in der Natur auf, wie die letzteren im Verstande; und eben so, wie die Ideen von Gott und der Unsterblichkeit der Seele, ungeachtet ihrer Identität, nacheinander und kontradiktorisch in der Philosophie aufgetreten sind, eben so

Digitized by Google

setzen sich, ungeachtet ihrer Vereinigung im Absoluten, das Ich und das Nicht-Ich getrennt und kontradiktorisch in der Natur, und wir haben Wesen, die denken, und zugleich andere, die nicht denken.

Wer sich aber irgend die Mühe gegeben hat, darüber nachzudenken, weiß heutzutage, daß eine ähnliche Unterscheidung, so sehr sie auch wirklich ist, für die Vernunft das Allerunverständlichste, sich Widersprechendste, Abgeschmackteste bleibt. Das Wesen kann eben so wenig ohne die Eigenschaften des Geistes, wie ohne die Eigenschaften der Materie verstanden werden: und wer mir den Geist leugnet, weil er unter keine Kategorie der Zeit, des Raums, der Bewegung der Körperlichkeit ꝛc. fällt, und deßhalb aller Attribute beraubt erscheint, welche die Realität ausmachen, dem leugne ich meinerseits die Materie, die meinem Urtheil nur die Passivität, meiner Intelligenz nur ihre Formen darbietet, sich nirgends als (freithätige, freie) Ursache bekundet, und als Substanz völlig sich mir entzieht: und so kommen wir denn zum reinen Idealismus, d. h. zum Nichts. Das Nichts aber widerstreht gewissen Wesen, die leben und denken, und in einem (ich weiß nicht, welchem) Zustande begonnener Synthese oder bevorstehender Spaltung alle sich widerstrebenden Attribute des Wesens vereinigen. Wir sind also gezwungen, mit einem Dualismus zu beginnen, von dem wir recht gut wissen, daß seine Ausdrücke falsch sind, der aber, als Bedingung des Wahren für uns, sich uns unumgänglich macht; wir sind mit Einem Worte gezwungen, mit Descartes und dem Menschengeschlechte vom Ich, d. h. vom Geiste auszugehen.

Seitdem aber die Religionen und Philosophieen, von der Analyse aufgelöst, in die Theorie des Absoluten ausgemündet haben, wissen wir um Nichts besser, was der Geist ist, und unterscheiden uns darin von den Alten nur durch den Reichthum der Sprache, mit der wir die uns umlagernde Dunkelheit vergolden. Nur während für die Menschen von ehedem die Ordnung eine Intelligenz außerhalb der Welt anzeigte, zeigt sie sie für die Modernen mehr innerhalb der Welt an. Setze man sie aber außer- oder innerhalb, so wie man sie kraft der Ordnung

Digitized by Google

behauptet, muß man sie überall zugeben, wo die Ordnung sich bekundet, oder sie nirgends zugeben. Man hat nicht mehr Grund, dem Kopfe, der die Iliade hervorbrachte, Vernunft zuzuschreiben, als einer Masse von Stoff, die in Octaedern krystallisirt; und umgekehrt ist es eben so abgeschmackt, das Weltsystem auf physische Gesetze zurückzuführen, ohne dem ordnenden Ich Rechnung zu tragen, als den Sieg bei Marengo strategischen Kombinazionen zuzuschreiben, ohne den ersten Konsul zu berücksichtigen. Der ganze Unterschied, den man machen könnte, ist der, daß im letzteren Falle das denkende Ich im Hirn Bonaparte's seine Stätte fand, während in Bezug auf's Universum das Ich keinen besondern Ort hat, und sich überall hin verbreitet.

Die Materialisten haben die entgegenstehende Meinung wohlfeil abzufinden geglaubt, indem sie sagten, der Mensch habe das Universum seinem Körper assimilirt, und den Vergleich vollendet, indem er diesem Universum eine Seele lieh, derjenigen ähnlich, die er als das Prinzip seines Lebens und seines Gedankens voraussetzte; alle Beweise für das Dasein Gottes reduzirten sich also auf eine um so falschere Analogie, als der Vergleichspunkt selbst eine Hypothese sei.

Gewiß will ich nicht den alten Syllogismus vertheidigen: jede Ordnung setzt eine ordnende Intelligenz voraus; nun aber existirt in der Welt eine bewunderungswürdige Ordnung, also ist die Welt das Werk einer Intelligenz. Dieser seit Hiob und Moses so oft abgedroschene Syllogismus ist, weit entfernt, eine Lösung zu sein, nur die Formel des Räthsels, das es eben zu lösen gilt. Wir wissen sehr gut, was die Ordnung ist, aber wir wissen durchaus nicht, was das Wort Seele, Geist oder Intelligenz bedeutet: wie können wir also logisch von dem Vorhandensein des einen auf das Vorhandensein des andern schließen? Ich weise also bis auf Weiteres den angeblichen Beweis der Existenz Gottes, aus der Ordnung der Welt hergeleitet, zurück, und werde höchstens darin eine der Philosophie vorgeschlagene Vereinbarung erblicken. Vom Begriff der Ordnung zur Setzung des Geistes ist ein Abgrund von Metaphysik auszufüllen; noch einmal, ich hüte mich wohl, das Problem für den Beweis zu nehmen.

Digitized by Google

Aber darum handelt es sich in diesem Augenblicke nicht. Ich habe darthun wollen, daß die menschliche Vernunft nothwendig und unabwendbar zur Unterscheidung des Wesens in Ich und Nicht-Ich, Geist und Materie, Seele und Leib kommen muß. Wer sieht nun nicht, daß der Einwurf der Materialisten grade das beweist, was er leugnen soll? Der Mensch, der in sich selbst ein geistiges und materielles Prinzip unterscheidet, was ist das anders, als die Natur selbst, die nach einander ihr doppeltes Wesen ankündigt, und von ihren eigenen Gesetzen Zeugniß ablegt? Und bemerken wir die Inkonsequenz des Materialismus: er leugnet, er ist gezwungen, zu leugnen, der Mensch sei frei; je weniger Freiheit aber der Mensch hat, desto größere Wichtigkeit gewinnt seine Aussage, um so mehr muß sie als der Ausdruck der Wahrheit betrachtet werden. Wenn mir diese Maschine sagt: Ich bin Seele und bin Körper, so hat eine solche Offenbarung, obgleich sie mich erstaunt und bestürzt, in meinen Augen eine unvergleichlich größere Autorität, als die des Materialisten, der das Bewußtsein und die Natur verbessert, und sie sagen läßt: Ich bin Materie und nichts als Materie, und die Intelligenz ist nur die materielle Fähigkeit, zu erkennen.

Wie, wenn ich nun meinerseits die Offensive ergriffe, und zeigte, welch' unhaltbare Meinung das Dasein von Körpern oder, mit andern Worten, die Realität einer blos körperlichen Natur ist? — Die Materie, sagt man, ist undurchdringlich. — Undurchdringlich für was? frage ich. Für sich selbst ohne Zweifel; denn man kann nicht sagen, für den Geist, weil das zugeben hieße, was man beseitigen will. Dann werfe ich die doppelte Frage auf: Was weißt du davon? Und was bedeutet das?

1. Die Undurchdringlichkeit, mit der man die Materie definiren will, ist nur eine Hypothese unachtsamer Naturforscher, ein plumper Schluß, aus einem oberflächlichen Urtheil abgeleitet. Die Erfahrung zeigt in der Materie eine unendliche Theilbarkeit, eine unendliche Dehnbarkeit, eine Porosität ohne nachweisbare Gränze, eine unendliche Durchgangsfähigkeit für Wärme, Elektrizität und Magnetismus, zugleich mit der Fähigkeit, sie zu bewahren; Wahlverwandtschaften, gegenseitige Einflüsse und zahllose Umgestal-

Digitized by Google

tungen: lauter Dinge, die sich mit der Angabe eines undurchdringlichen Etwas schlecht vertragen. Die Elastizität, die besser als irgend eine Eigenschaft der Materie, vermöge der Idee der Federkraft oder des Widerstandes, auf die der Undurchdringlichkeit führen könnte, schwankt je nach tausend Umständen, und hängt gänzlich von der molekularischen Attrakzion ab: was aber gibt es weniger Unvereinbares mit der Undurchdringlichkeit, als diese Attrakzion? Endlich gibt es eine Wissenschaft, die man streng definiren könnte: Wissenschaft der Durchdringlichkeit der Materie, das ist die Chemie. In der That, worin unterscheidet sich das, was man chemische Komposizion nennt, von einer Durchdringung?*) .... Kurz, man kennt die Materie nur aus ihren Formen, was die Substanz anlangt, Nichts. Wie aber ist es möglich, die Realität eines unsichtbaren, unfaßbaren, nicht zu bewältigenden, immer wechselnden, immer fliehenden Wesens zu behaupten, das nur für den Gedanken undurchdringlich ist, dem es lediglich seine Vermummungen zeigt? Materialist! ich erlaube dir, die Realität deiner Sensazionen zu versichern: was ihre Ursache anbelangt, so dreht sich Alles, was du mir sagen kannst, in diesem Zirkel herum: Etwas (was du Materie nennst) ist die Veranlassung der Sensazionen, die ein anderes Etwas erfährt (was ich Geist nenne).

---

*) Die Chemiker unterscheiden Mischung von Komposizion, wie die Logiker Ideenassoziazion von Syntheſe. Dennoch wäre nach den Chemikern die Komposizion wieder nichts Anderes, als eine Mischung, eine nicht mehr zufällige, sondern systematische Aggregazion der Atome, die nur durch die Verschiedenheit ihrer Zusammenfügung verschiedene zusammengesetzte Körper bildeten. Aber das ist auch wieder eine durchaus nichtssagende Hypotheſe, eine Hypotheſe, die nichts erklärt, und nicht einmal das Verdienst hat, logisch zu sein. Wie erzeugt ein blos numerischer oder geometrischer Unterschied in der Zusammensetzung und Gestalt des Atoms so verschiedene physiologische Eigenthümlichkeiten? Weßhalb, wenn die Atome unzertrennlich und undurchdringlich sind, läßt ihre Assoziazion, die sich auf mechanische Wirkungen beschränkt, sie nicht wesentlich ungeändert? Wo ist hier das Verhältniß zwischen der vorausgesetzten Ursache und der erlangten Wirkung?

Digitized by Google

2. Aber woher kommt denn die Voraussetzung, die nichts in der äußeren Beobachtung rechtfertigt, die nicht wahr ist, von der Undurchdringlichkeit der Materie, und was bedeutet sie?

Hier triumphirt der Dualismus. Die Materie wird für undurchdringlich erklärt, nicht, wie die Materialisten und das Volk es sich vorstellen, nach dem Zeugniß der Sinne, sondern vom Bewußtsein. Das Ich, die unbegreifliche Natur, die sich frei, unterschieden und dauernd fühlt, und außer sich eine andere, gleichfalls unbegreifliche, aber gleichfalls unterschiedene und trotz ihrer Metamorphosen dauernde Natur antrifft, thut, kraft der Empfindungen und Ideen, die ihm dieses Wesen einflößt, den Ausspruch, das Nicht-Ich sei ausgedehnt und undurchdringlich. Die Undurchdringlichkeit ist ein bildlicher Ausdruck, ein Symbol, unter welchem der Gedanke, der eine Theil des Absoluten, sich die materielle Realität, den andern Theil des Absoluten, vorstellt: aber diese Undurchdringlichkeit, ohne welche die Materie verschwindet, ist zuletzt nur ein unmittelbares Urtheil des innern Sinnes, ein metaphysisches a priori, eine nicht bestätigte Hypothese .... des Geistes.

Ob nun die Philosophie nach Umstürzung des theologischen Dogmatismus die Materie spiritualisirt oder den Gedanken materialisirt, das Sein idealisirt oder die Idee realisirt, ob sie Substanz und Ursache identifizirt und überall die Kraft substituirt,

---

Mißtrauen wir unserer intellektuellen Optik: es geht mit den chemischen Theorieen wie mit den psychologischen Systemen. Der Verstand, um sich Rechenschaft über die Erscheinungen zu geben, springt mit den Atomen, die er nicht sieht und niemals sehen wird, grade wie mit dem Ich um, das er eben so wenig gewahrt: er wendet auf Alles seine Kategorieen an, d. h. er unterscheidet, individualisirt, konkresziert, zählt auf, setzt einander entgegen, was materiell oder immateriell durchaus identisch und ununterscheidbar ist. Die Materie, eben so wie der Geist, spielt in unseren Augen allerhand Rollen; und da ihre Metamorphosen nichts Willkürliches haben, so nehmen wir Veranlassung, jene psychologischen und atomistischen Theorieen zu erbauen, welche wahr sind, insofern sie uns in einer convenzionellen Sprache treu die Reihe der Erscheinungen darstellen, aber grundfalsch, sobald sie Anspruch auf die Wirklichkeit ihrer Abstraktionen machen, und sie buchstäblich nehmen.

Digitized by Google

lauter Phrasen, die nichts erklären und nichts bedeuten: immer führt sie uns zu dem ewigen Dualismus zurück; und während sie uns auffordert, an uns selbst zu glauben, nöthigt sie uns, an Gott, wo nicht an die Geister zu glauben. Es ist wahr, dadurch, daß man den Geist in die Natur zurücknahm, ist die Philosophie im Gegensatze zu den Alten, die ihn von ihr trennten, zu dem berühmten Schlusse gekommen, der beinahe alle Resultate ihrer Forschungen zusammenfaßt: Im Menschen weiß sich der Geist, während es überall sonst scheint, als wisse er sich nicht. — „Was im Menschen wacht, was im Thiere träumt und im Steine schläft . . .“ hat ein Philosoph gesagt.

Die Philosophie weiß also in ihrer letzten Stunde nichts mehr als bei ihrer Geburt: gleichsam als wäre sie nur in der Welt erschienen, um das Wort des Sokrates zu bewahrheiten, sagt sie uns, während sie sich feierlich in ihr Leichentuch hüllt: Ich weiß, daß ich nichts weiß. Was sage ich? Die Philosophie weiß jetzt, daß ihre sämmtlichen Urtheile auf zwei gleich falschen, gleich unmöglichen, und doch gleich nothwendigen und unvermeidlichen Hypothesen, auf der Materie und dem Geist, beruhen, so daß, während ehedem die religiöse Intoleranz und die philosophischen Streitigkeiten überall Finsterniß verbreiteten, den Zweifel entschuldigten, und zu einer lüsternen Sorglosigkeit einluden, jetzt der Sieg der Negazion auf allen Punkten nicht einmal mehr diesen Zweifel erlaubt: der von jeder Fessel befreite, aber durch seine eigenen Erfolge besiegte Gedanke muß nothgedrungen behaupten, was ihm klärlich widersprechend und abgeschmackt erscheint. Die Wilden sagen, die Welt sei ein großer Fetisch, bewacht von einem großen Manitu. Während dreißig Jahrhunderten haben sich die Poeten, die Gesetzgeber und die Weisen der Zivilisazion von Geschlecht zu Geschlecht die philosophische Leuchte überliefert, und nichts Erhabeneres, als dies Glaubensbekenntniß geschrieben. Und so schließt am Ende dieser langen Verschwörung wider Gott, die sich selbst Philosophie genannt hat, die emanzipirte Vernunft wie die Vernunft der Wilden: Das Universum ist ein Nicht-Ich, objektivirt von einem Ich.

Die Menschheit setzt also mit blinder Nothwendigkeit das

Digitized by Google

Dasein Gottes voraus; und wenn sie während der langen Periode, die in unserer Zeit abläuft, an die Realität ihrer Hypothese geglaubt; wenn sie deren unbegreifliches Objekt angebetet; wenn sie sich auf diesem Glauben ertappt hat, und nun mit Wissen, aber nicht mehr mit Freiheit bei dieser Ansicht von einem obersten Wesen verharrt, von dem sie weiß, es ist nur eine Personifikazion ihres eigenen Gedankens; wenn sie drauf und dran ist, ihre magischen Anrufungen zu erneuern, so muß man glauben, daß ein so erstaunlicher Wahn irgend ein Geheimniß verbirgt, das ergründet zu werden verdient.

Ich sage Wahn und Geheimniß, ohne daß ich dadurch den übermenschlichen Inhalt der Idee Gottes leugnen wollte, wie auch ohne die Nothwendigkeit eines neuen Symbolismus, ich meine einer neuen Religion, zuzugeben. Denn wenn es unzweifelhaft ist, daß die Menschheit, indem sie Gott, oder Alles, was man will, unter dem Namen des Ichs oder des Geistes annimmt, nur an sich selbst glaubt, so kann man ebenfalls nicht leugnen, daß sie sich alsdann als etwas Anderes setzt, als sie sich weiß; das geht aus allen Mythologieen wie aus allen Theodiceen hervor. Und weil ferner dieses Setzen unwiderstehlich ist, so hängt es ohne Zweifel an geheimen Beziehungen, die man, wo möglich, wissenschaftlich zu bestimmen suchen muß.

Mit andern Worten, der Atheismus oder der Humanismus, wahr in seiner ganzen kritischen und negativen Partie, wäre, wenn er schlechthin beim Naturmenschen stehen bliebe, wenn er jene erste Behauptung der Menschheit, daß sie Tochter, Ausfluß, Bild, Reflex oder Wort Gottes ist, als schiefes Urtheil bei Seite schöbe; der Humanismus, sage ich, wenn er so seine Vergangenheit leugnete, wäre nur ein neuer Widerspruch. Wir müssen also nothgedrungen die Kritik des Humanismus unternehmen, d. h. zusehen, ob die Menschheit, in ihrem Ganzen und in allen Perioden ihrer Entwicklung betrachtet, der Idee Gottes Genüge leistet, selbst wenn alle hyperbolischen und phantastischen Attribute Gottes abgezogen sind; ob sie der Fülle des Wesens, ob sie sich selbst Genüge leistet. Wir müssen, mit Einem Worte, nothgedrungen untersuchen, ob die Menschheit zu Gott hinstrebt,

Digitized by Google

nach dem alten Dogma, oder ob sie es selbst ist, die Gott wird, wie die Modernen sagen. Vielleicht werden wir zuletzt finden, daß beide Systeme, ungeachtet ihres scheinbaren Gegensatzes, zugleich wahr und im Grunde identisch sind: in diesem Falle wäre die Unfehlbarkeit der menschlichen Vernunft, in ihren Gesammtmanifestazionen, wie in ihrer reflektirten Spekulazion, laut bestätigt. — Kurz, bis wir am Menschen die Hypothese Gottes erprobt haben, hat die atheistische Negazion nichts Definitives.

Es bleibt also ein wissenschaftlicher, d. h. empirischer Beweis der Idee Gottes zu liefern übrig: dieser Beweis ist nie versucht worden. Während die Theologie über die Autorität ihrer Mythen dogmatisirte, während die Philosophie mit Hülfe ihrer Kategoriee spekulirte, ist Gott im Zustande eines transzendentalen, d. h. der Vernunft unzugänglichen Begriffes geblieben, und die Hypothese besteht noch immer.

Sie besteht, sage ich, diese Hypothese, lebendiger, unerbittlicher, als jemals. Wir sind bei einer jener verhängnißvollen Epochen angelangt, wo die Gesellschaft, in Verachtung der Vergangenheit und von der Zukunft gequält, bald die Gegenwart wahnsinnig ergreift, und einigen einsamen Denkern die Sorge überläßt, den neuen Glauben vorzubereiten; bald aus der Tiefe ihrer Genüsse zu Gott aufschreit, und ein Zeichen des Heils verlangt, oder im Schauspiel ihrer Revoluzionen, wie in den Eingeweiden eines Opferthieres, das Geheimniß ihrer Bestimmung sucht.

Was brauche ich länger darauf zu bestehen? Die Hypothese Gottes ist berechtigt, denn sie drängt sich jedem Menschen wider seinen Willen auf: sie kann mir also von Niemanden zum Vorwurf gemacht werden. Der Gläubige kann nicht weniger thun, als mir die Voraussetzung zugeben, daß Gott existirt; auch der Läugner ist gezwungen, sie mir zuzugeben, da er selbst sie vor mir gemacht hatte, sintemal jede Negazion eine vorläufige Affirmazion voraussetzt; was den Zweifler anbelangt, so braucht er nur einen Augenblick nachzudenken, um zu begreifen, daß sein Zweifel nothwendig ein Etwas voraussetzt, das er früher oder später Gott nennen wird.

Wenn ich aber durch meinen Gedanken das Recht besitze,

Digitized by Google

Gott vorauszusetzen, so muß ich das Recht, ihn zu setzen, erst erwerben. Mit andern Worten, wenn meine Hypothese unvermeidlich sich aufdrängt, so ist sie für den Augenblick Alles, was ich verlangen kann. Denn setzen, heißt bestimmen; jede Bestimmung aber, damit sie wahr sei, muß empirisch gegeben sein. Wer Bestimmung sagt, sagt Beziehung, Kondizionalität, Erfahrung. Weil nun die Bestimmung des Begriffs Gottes für uns aus einem empirischen Beweise hervorgehen muß, so müssen wir uns bei der Erforschung dieses hohen X nichts erlauben, was nicht durch die Erfahrung gegeben wäre und über die Hypothese hinausginge, bei Strafe, in die Widersprüche der Theologie zu verfallen, und folglich von Neuem die Proteste des Atheismus wachzurufen.

III.

Ich habe nun noch zu sagen, warum ich in einem Buche über politische Oekonomie von der Grundhypothese aller Philosophie ausgehen mußte.

Und zunächst bedarf ich der Hypothese Gottes, um die Glaubwürdigkeit der sozialen Wissenschaft zu begründen. — Wenn der Astronom, um das Weltsystem zu erklären, sich ausschließlich auf den Anschein stützt, und mit dem Volke den Himmel in Gestalt eines Gewölbes, die Erde als platt, die Sonne als dick wie einen Ballon voraussetzt, der in der Luft von Osten nach Westen eine Kurve beschreibt, so setzt er die Untrüglichkeit der Sinne voraus, unter dem Vorbehalt, später nach Maßgabe der Beobachtung die Annahme zu berichtigen, von der er ausgehen mußte. Die astronomische Philosophie konnte in der That nicht a priori zugeben, daß die Sinne uns täuschen, und daß wir nicht sehen, was wir sehen: was sollte nach einem solchen Prinzip aus der Gewißheit der Astronomie werden? Da aber die Sinne in gewissen Fällen sich durch sich selbst berichtigen und vervollständigen können, so bleibt das Ansehen der Sinne unerschütterlich, und die Astronomie wird möglich.

So gibt auch die soziale Philosophie nicht von vorn herein zu, daß die Menschheit in ihren Handlungen sich irren oder betrogen werden könne: was würde sonst aus dem Ansehen des menschlichen Geschlechts das heißt aus dem Ansehen der

Digitized by Google

Vernunft werden, die im Grunde gleichbedeutend mit der Volkssouveränität ist? Sondern sie denkt, daß die menschlichen Urtheile, immer wahr in dem, was sie Aktuelles und Unmittelbares haben, sich, je nach Maßgabe der Aneignung der Ideen, allmählich durcheinander vervollständigen und aufhellen können, so daß sie immer die allgemeine Vernunft mit der individuellen Spekulazion vereinbaren und die Sphäre der Gewißheit in's Unendliche ausdehnen: was nichts Anderes heißt, als die Autorität der menschlichen Urtheile behaupten.

Das erste Urtheil der Vernunft aber, der Eingang zu jeder politischen Konstituzion, die eine Sankzion und ein Prinzip sucht, ist nothwendig dies: Es gibt einen Gott, was heißt: die Gesellschaft wird mit Plan, Ueberlegung und Einsicht regiert. Dies Urtheil, das den Zufall ausschließt, ist also der Grund der Möglichkeit einer sozialen Wissenschaft; und jedes historische und positive Studium der sozialen Thatsachen, das in der Absicht der Besserung und des Fortschritts unternommen wird, muß mit dem Volke das Dasein Gottes voraussetzen, unter der Bedingung, später Rechenschaft von diesem Urtheil abzulegen.

Also ist die Geschichte der Gesellschaften für uns nur noch eine lange Bestimmung der Idee Gottes, eine fortschreitende Offenbarung des Geschickes des Menschen. Und während die alte Weisheit Alles von der willkürlichen und phantastischen Vorstellung der Gottheit abhängig machte, die Vernunft und das Bewußtsein unterdrückte, und die Bewegung durch den Schrecken vor einem unsichtbaren Meister hemmte; — kehrt die neue Philosophie die Methode um, stürzt das Ansehen Gottes so gut wie das des Menschen, nimmt kein anderes Joch als das der Thatsache und des Augenscheins auf sich, und bezieht Alles auf die Eine theologische Hypothese, als auf ihr letztes Problem.

Der humanistische Atheismus ist folglich die letzte Phase der moralischen und intellektuellen Befreiung des Menschen, folglich die letzte Gestaltung der Philosophie, die als Uebergang zum Wiederaufbau oder zur wissenschaftlichen Erprobung aller zerstörten Dogmen dient.

Ich bedarf der Hypothese Gottes, nicht nur, wie ich so eben

Digitized by Google

gesagt habe, um der Geschichte einen Sinn zu geben, sondern auch noch, um die im Namen der Wissenschaft im Staate vorzunehmenden Reformen für berechtigt zu erklären.

Betrachten wir nun die Gottheit als der Gesellschaft äußerlich, so daß sie deren Bewegungen von oben her leitet (eine sehr nichtssagende und höchst wahrscheinlich illusorische Meinung); — oder halten wir sie für immanent in der Gesellschaft, und identisch mit der unpersönlichen und bewußtlosen Vernunft, die, wie ein Instinkt die Zivilisazion vorwärts treibt (wiewohl die Unpersönlichkeit und Bewußtlosigkeit der Idee der Intelligenz widerstreben); — oder endlich entstehe Alles, was in der Gesellschaft geschieht, aus der Beziehung ihrer Elemente (ein System, dessen ganzes Verdienst darin besteht, ein Aktiv in ein Passiv zu verwandeln, aus der Intelligenz die Nothwendigkeit zu machen, oder was auf Eins herauskommt, das Gesetz für die Ursache zu nehmen): immer folgt, daß die Beurkundungen der sozialen Thätigkeit uns nothwendig, entweder als Willenszeichen des höchsten Wesens, oder als eine Art typischer Sprache der allgemeinen und unpersönlichen Vernunft, oder endlich als Meilenzeiger der Nothwendigkeit erscheinen, was diesen Beurkundungen für uns eine absolute Autorität verleiht. Da ihre Reihe so gut in der Zeit, wie im Geiste verbunden ist, so bestimmen und berechtigen die vollbrachten Thatsachen die zu vollbringenden; die Wissenschaft und das Schicksal sind einig; Alles, was sich ereignet, kommt aus der Vernunft, und ihrerseits urtheilt die Vernunft nur auf Grund der Erfahrung dessen, was sich ereignet; und so hat die Wissenschaft ein Recht, sich bei der Regierung zu betheiligen, und was ihre Kompetenz als Rathgeberin begründet, rechtfertigt ihre Intervenzion als Souverän.

Die Wissenschaft, von Allen einstimmig als göttlich ausgesprochen, anerkannt und angenommen, ist die Königin der Welt. So finden sich, vermöge der Hypothese Gottes, jede Oppozizion des Stillstandes oder des Zurückschreitens, alle Ausweichungsversuche der Theologie, der Ueberlieferung oder des Egoismus, von vorn herein und unwiderruflich beseitigt.

Ich bedarf der Hypothese Gottes, um das Band zu zeigen, welches die Zivilisazion an die Natur knüpft.

Digitized by Google

In der That, diese erstaunliche Hypothese, durch die der Mensch sich dem Absoluten assimilirt, die Identität der Natur- und Vernunftgesetze voraussetzt, erlaubt uns, in der menschlichen Arbeit die Ergänzung des Schöpfungswerkes zu sehen, verbindet den Menschen und die Kugel, die er bewohnt, und läßt uns in der Ausbeutung dieses Bereiches, in den uns die Vorsehung gestellt hat, und der so theilweise unser Werk wird, Anfang und Ende aller Dinge sehen. Wenn also die Menschheit nicht Gott ist, so setzt sie Gott fort; oder wenn man einen andern Styl vorzieht, was die Menschheit heute mit Reflexion thut, ist dasselbe, was sie mit Instinkt begonnen hat, und was uns die Natur mit Nothwendigkeit zu vollbringen scheint. In allen diesen Fällen, welche Meinung man auch vorziehe, bleibt Etwas unzweifelhaft, die Einheit der Aktion und des Gesetzes. Als intelligente Wesen, als Schauspieler eines Stücks, das sich mit Einsicht entwickelt, können wir kühn von uns auf das Universum und den Ewigen schließen, und wenn wir definitiv unter uns die Arbeit organisirt haben, mit Stolz sagen: die Schöpfung ist erklärt.

So ist das Feld der philosophischen Forschung abgesteckt: die Ueberlieferung ist der Ausgangspunkt jeder Spekulazion auf die Zukunft; die Utopie ist für immer beseitigt; das Studium des Ich, vom Einzelbewußtsein auf die Manifestazionen des sozialen Willens verpflanzt, erlangt den Charakter der Objektivität, der ihm bisher abging; die Geschichte wird Psychologie, die Theologie Anthropologie, die Naturwissenschaft Metaphysik; und so leitet sich die Theorie der Vernunft nicht fürder aus der Leere des Geistes, sondern aus den unzähligen Formen einer reichlich und ohne Weiteres beobachtungsfähigen Natur her.

Ich bedarf der Hypothese Gottes, um meinen guten Willen einer Masse von Sekten zu bezeigen, deren Meinungen ich nicht theile, aber deren Bosheiten ich fürchte: — Theisten; ich kenne Einen, der um Gottes Willen bereit wäre, den Säbel zu ziehen, und wie Robespierre die Guillotine bis zur Vernichtung des letzten Atheisten spielen zu lassen, ohne zu ahnen, daß er selbst dieser Atheist wäre; — Mystiker, deren Partei, großentheils aus

Digitized by Google

Studenten und Frauen bestehend, unter dem Banner der HH. Lammenais, Quinet, Lerour und Anderer marschirt, und zur Devise hat: Wie der Herr, so der Knecht, wie der Gott, so das Volk; und die, um den Lohn eines Arbeiters zu regeln, mit der Wiederherstellung der Religion beginnt; — Spiritualisten, die, wenn ich die Rechte des Geistes verkennte, mich anklagen würden, den Kultus der Materie zu begründen, gegen den ich aus allen Kräften meiner Seele protestire; — Sensualisten und Materialisten, für die das göttliche Dogma das Symbol des Zwangs und das Prinzip der Knechtung der Leidenschaften ist, außer denen, wie sie sagen, für den Menschen weder Vergnügen, noch Tugend, noch Genie existiren; — Eklektiker und Skeptiker, Verleger aller alten Philosophieen, aber selbst keine Philosophen, koalisirt in einer ungeheuren Genossenschaft mit obrigkeitlicher Bewilligung, gegen Jeden, der ohne ihre Erlaubniß denkt, glaubt oder behauptet; — endlich Konservative, Retrograde, Egoisten und Heuchler, welche durch den Haß gegen ihren Nebenmenschen die Liebe zu Gott predigen, seit der Sündfluth die Freiheit für das Unglück der Welt in Anspruch nehmen, und im Bewußtsein ihrer Dummheit die Vernunft verläumden.

Könnte man nun eine Hypothese anklagen, die, weit entfernt, die verehrten Gespenster des Glaubens zu lästern, nur dahin trachtet, sie an den hellen Tag zu bringen; die, anstatt die überlieferten Dogmen und die Vorurtheile des Bewußtseins zu verwerfen, sie nur bestätigen will; die, als Feindin der ausschließlichen Meinungen doch die Unfehlbarkeit der Vernunft zum Prinzip erhebt, und die vermöge dieses fruchtbaren Prinzips ohne Zweifel niemals als Gegnerin irgend einer der streitenden Sekten auftreten wird? Könnten die religiösen und politischen Konservativen mir vorwerfen, die Ordnung der Gesellschaften zu stören, wenn ich von der Hypothese einer obersten Intelligenz, der Quelle jedes Gedankens von Ordnung, ausgehe; könnten mich die halbchristlichen Demokraten wie einen Feind Gottes, folglich wie einen Verräther an der Republik verfluchen, wenn ich den Sinn und Inhalt der Idee Gottes suche; könnten die Universitätskrämer es mir als Gottlosigkeit auslegen, den Unwerth ihrer philosophischen

Digitized by Google

Produkte darzuthun, wenn ich grade behaupte, daß die Philosophie in ihrem Objekte, d. h. in den Manifestazionen der Gesellschaft und der Natur studirt werden muß? . . . .

Ich bedarf der Hypothese Gottes, um meine Darstellungsart zu rechtfertigen. Bei meiner Unwissenheit in Allem, was Gott, die Welt, die Seele, das Geschick betrifft; gezwungen, wie der Materialist zu Werke zu gehen, d. h. mit Beobachtung und Erfahrung, und in der Sprache des Gläubigen zu schließen, weil keine andere vorhanden ist; nicht wissend, ob meine Formeln, die wider meinen Willen theologisch sind, im eigentlichen oder im bildlichen Sinne genommen werden müssen; bei dieser beständigen Betrachtung Gottes, des Menschen und der Dinge, unter dem nothwendigen Einfluß der Synonymik aller Ausdrücke der drei Kategorieen des Gedankens, des Wortes und der That, aber so wenig auf der einen, wie auf der andern Seite etwas behaupten wollend: erforderte es die Strenge der Dialektik, daß ich kurz und gut die unbekannte Größe, die man Gott nennt, voraussetzte. Wir sind voll der Gottheit, **Jovis omnia plena**; unsere Denkmäler, unsere Ueberlieferungen, unsere Gesetze, unsere Ideen, unsere Sprachen und unsere Wissenschaften, Alles ist von diesem unzerstörbaren Aberglauben durchdrungen, außer dem wir weder sprechen, noch handeln können, ja ohne den wir nicht einmal denken.

Endlich bedarf ich der Hypothese Gottes, um die Veröffentlichung dieser neuen Schrift zu erklären.

Unsere Gesellschaft fühlt sich schwanger von Ereignissen und ist unruhig über die Zukunft; wie soll man diese unbestimmten Vorahnungen, mit einziger Hülfe einer allgemeinen, immanenten wenn man will, und permanenten, aber unpersönlichen und folglich stummen Vernunft erklären; — oder aber mit der Idee der Nothwendigkeit, wenn diese Nothwendigkeit nothwendig bewußt sein, und folglich Vorempfindungen haben muß? Es bleibt also noch einmal die Hypothese eines Agens oder eines Alps übrig, der die Gesellschaft drückt und ihr Visionen verursacht.

Wenn aber die Gesellschaft prophezeiet, so fragt sie sich durch den Mund der Einen und antwortet durch den Mund der Andern.

Digitized by Google

Weise alsdann derjenige, der zu hören und zu verstehen weiß, weil Gott selbst gesprochen hat.

Die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften hat folgende Frage gestellt:

Die allgemeinen Thatsachen bestimmen, die das Verhältniß der Gewinnste zu den Löhnen regeln und deren respektive Schwankungen erklären.

Vor einigen Jahren fragte dieselbe Akademie: Welches sind die Ursachen des Elends? Das neunzehnte Jahrhundert hat in der That nur Einen Gedanken, Gleichheit und Reform. Aber der Geist weht, wo er will: Viele begannen an der Frage zu kauen, Niemand antwortete. Das Kollegium der Haruspizes hat also seine Frage erneuert, aber in deutlicheren Ausdrücken. Es will wissen, ob Ordnung in der Werkstatt herrscht; ob die Löhne billig sind; ob die Freiheit und das Privilegium richtig gegen einander abgewogen sind; ob der Werthbegriff, der alle Thatsachen des Tausches beherrscht, in den von den Oekonomen gegebenen Formen genau ist; ob der Kredit die Arbeit beschützt; ob die Zirkulazion regelmäßig ist; ob die Lasten der Gesellschaft gleichmäßig auf Allen ruhen ꝛc. ꝛc.

Und in der That, da das Elend zur unmittelbaren Ursache die Unzulänglichkeit des Einkommens hat, so ist es an der Zeit, zu erfahren, warum, selbst außer den Fällen des Unglücks und bösen Willens, das Einkommen des Arbeiters nicht zureicht. Es ist immer noch dieselbe Frage nach der Ungleichheit des Vermögens, die vor einem Jahrhundert so viel Lärm machte, und die durch eine seltsame Fatalität unaufhörlich in den akademischen Programmmen wieder auftaucht, als wenn da der wahrhafte Knoten der modernen Zeiten läge.

Die Gleichheit also, ihr Prinzip, die Mittel zu ihr, ihre Hindernisse, ihre Theorie, die Gründe ihrer Vertagung, die Ursache der sozialen und providenziellen Ungerechtigkeiten: das muß man der Welt lehren, trotz der spöttischen Ausfälle der Ungläubigkeit.

Ich weiß wohl, daß die Absichten der Akademie nicht so weit reichen, und daß sie einen Horror vor Neuerungen hat wie

Digitized by Google

ein Konzil; aber je mehr sie sich zur Vergangenheit hinwendet, desto mehr reflektirt sie uns die Zukunft, desto mehr müssen wir folglich an ihre Inspirazion glauben: denn die wahren Propheten sind diejenigen, die nicht verstehen, was sie ankündigen. Man höre:

Welches sind, hat die Akademie gesagt, die nützlichsten Anwendungen, die man von dem Prinzip der freiwilligen und Privat-Assoziazion behufs der Linderung des Elendes machen kann?

Und weiter:

Die Theorie und die Prinzipien des Versicherungskontraktes auseinandersetzen, seine Geschichte geben, und aus der Doktrin und den Thatsachen die Entwickelungen ableiten, deren dieser Kontrakt fähig ist, so wie die verschiedenen nützlichen Anwendungen, die im Zustande des Fortschritts, in welchem sich gegenwärtig unser Handel und unsere Industrie befinden, von ihm gemacht werden können.

Die Publizisten räumen ein, daß die Assekuranz eine Elementarform der Handelssolidarität, eine Assoziazion in den Dingen ist, **societas in re**, d. h. eine Gesellschaft, deren Bedingungen, auf rein ökonomische Beziehungen gegründet, außerhalb der Willkür des Menschen liegen, so daß eine Philosophie der Versicherung oder der gegenseitigen Garantie der Interessen, die aus der allgemeinen Theorie der realen Gesellschaften, **in re**, abgeleitet wäre, die Formel der allgemeinen Assoziazion enthalten würde, an welche Niemand in der Akademie glaubt. Und wenn die Akademie Subjekt und Objekt in demselben Gesichtspunkte vereinigt, und neben einer Theorie der Assoziazion der Interessen eine Theorie der freiwilligen Assoziazion verlangt, so enthüllt sie uns, was die vollkommenste Gesellschaft sein muß, und behauptet grade damit, was ihren Ueberzeugungen am allerstrengsten zuwiderläuft. Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Assoziazion! Vermöge welches unerklärlichen Mißgriffs hat ein so gewaltig konservativer Körper den Bürgern dies neue Programm der Menschenrechte vorgelegt? So prophezeite Kaiphas die Erlösung, indem er Christum verleugnete.

Digitized by Google

Auf die erste dieser Fragen sind in zwei Jahren der Akademie fünf und vierzig Arbeiten eingereicht worden; ein Beweis, daß der Gegenstand der Stimmung der Geister wundersam entsprach. Aber nachdem die Akademie unter so vielen Konkurrenten keinen des Preises würdig befunden, nahm sie die Frage zurück, unter dem Vorwande der Unzulänglichkeit der Konkurrenten, in Wahrheit jedoch, weil der schlechte Erfolg der Preisaussetzung der einzige Zweck der Akademie gewesen war, und weil ihr daran lag, ohne weiter zuzuwarten, die Hoffnungen der Freunde der Assoziazion für grundlos zu erklären.

Also desavouiren die Herren von der Akademie in ihrem Sitzungszimmer, was sie auf dem Dreifuß verkündigt haben! Ein solcher Widerspruch hat für mich nichts Erstaunliches; und Gott bewahre mich, ihnen ein Verbrechen daraus zu machen. Die Alten glaubten, die Revoluzionen kündigten sich durch erschreckliche Zeichen an, und unter andern Wundern sprächen die Thiere. Das war ein Bild, um jene plötzlichen Gedanken und jene seltsamen Worten zu bezeichnen, die plötzlich in Augenblicken der Krise unter den Massen zirkuliren, und die ohne menschliche Vorbereitung aufzutreten scheinen, so sehr entfernen sie sich aus dem Kreise der gemeinen Urtheilskraft. In der Zeit, in welcher wir leben, mußte sich etwas Aehnliches zutragen. Nachdem die Herren von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften mit einem wahrsagenden Instinkte und einer mechanischen Unmittelbarkeit, **pecudesque locutae**, die Assoziazion proklamirt haben, sind sie wieder in ihre gewöhnliche Klugheit eingekehrt, und der Schlendrian hat bei ihnen die Inspirazion Lügen gestraft. Lernen wir also die Winke von Oben von den interessirten Urtheilen der Menschen unterscheiden, und halten wir uns überzeugt, daß in den Reden der Weisen besonders das unzweifelhaft ist, worauf ihre Ueberlegung den geringsten Antheil hatte.

Doch scheint die Akademie, nachdem sie so plötzlich mit ihren Intuizionen gebrochen hatte, einige Gewissensbisse empfunden zu haben. Anstatt einer Theorie der Assoziazion, an die sie aus Ueberlegung nicht mehr glaubt, fordert sie eine kritische Prüfung des Erziehungs- und Unterrichtssystems Pesta-

Digitized by Google

lozzi's, vorzüglich in seinen Beziehungen zum Wohle und der Moralität der armen Klassen. Wer weiß? Vielleicht ist das Verhältniß der Gewinnste und Löhne, die Assoziazion, kurz die Organisazion der Arbeit, auf dem Grunde dieses Unterrichtssystems verborgen. Ist das Menschenleben nicht eine fortwährende Lehrzeit? Sind nicht Philosophie und Religion die Erziehung der Menschheit? Den Unterricht organisiren, hieße also, die Industrie organisiren, und die Theorie der Gesellschaft aufstellen: die Akademie kommt in ihren lichten Momenten immer darauf zurück.

Welchen Einfluß, die Akademie spricht wieder, üben der Fortschritt und der Sinn für materielles Wohl auf die Moralität eines Volkes aus?

In ihrem oberflächlichsten Sinne genommen, ist diese neue Frage der Akademie banal, und höchstens gut, einen Rhetoriker zu beschäftigen. Aber die Akademie, die bis an's Ende den revoluzionären Sinn ihrer Orakel nicht wissen darf, hat den Vorhang in ihrer Glosse gelüftet. Was hat sie denn so Tiefes in dieser epikuräischen These gesehen?

„Der Sinn für Luxus und Genüsse," sagt sie uns, „die seltsame Leidenschaft, welche die Masse darnach empfindet, das Streben der Herzen und Köpfe, sich ausschließlich damit zu beschäftigen, die Uebereinstimmung der Privatleute **und des Staates**, daraus den Hebel und den Zweck aller ihrer Pläne, aller ihrer Anstrengungen und aller ihrer Opfer zu machen, erzeugen allgemeine oder persönliche Gesinnungen, die, wohlthätig oder schädlich, vielleicht mächtigere Triebfedern werden, als die, welche zu andern Zeiten die Menschen beherrscht haben."

Niemals hatte sich den Moralisten eine schönere Gelegenheit dargeboten, den Sensualismus des Jahrhunderts, die Verkäuflichkeit der Gewissen, und die zum Regierungsmittel erhobene Bestechung anzuklagen: was thut statt dessen die Akademie der moralischen Wissenschaften? Mit einer wahren Automatenruhe stellt sie eine Reihe auf, worin der Luxus, den Stoiker und Aszeten, diese Meister in der Heiligkeit, so lange verschrieen haben, seinerseits als ein eben so legitimes, eben so reines und

Digitized by Google

eben so großes moralisches Prinzip auftreten soll, als alle die, welche ehedem von der Religion und der Philosophie angerufen wurden. Bestimmt, sagt sie uns, die Beweggründe, (die ohne Zweifel jetzt alt und verbraucht sind) auf welche providenziell in der Geschichte die **Sinnenlust** folgt, und nach den Resultaten der ersteren berechnet die Wirkungen dieses letzteren; beweist mit Einem Worte, daß Aristipp nur seinem Jahrhundert vorausgeeilt ist, und daß seine Moral ihren Triumph feiern mußte, so gut wie die des Zeno und a Kempis.

Wir haben also mit einer Gesellschaft zu thun, die nicht mehr arm sein will, die über Alles spottet, was ihr sonst theuer und heilig war, Freiheit, Religion, Ruhm, so lange sie nicht reich ist; die, um es zu werden, alle Schmach erduldet, sich aller Niederträchtigkeiten schuldig macht; und dieser glühende Durst nach Genuß, dieses unwiderstehliche Streben, zum Luxus zu gelangen, das Sympton einer neuen Periode in der Ziviliſazion, ist das erste Gebot, kraft dessen wir an der Vernichtung des Elends arbeiten müssen: so spricht die Akademie. Was wird hernach aus dem Gebote der Buße und Enthaltsamkeit, aus der Moral des Opfers der Resignazion und der glücklichen Mittelmäßigkeit? Welches Mißtrauen in die für Jenseits versprochenen Entschädigungen, und welche Verhöhnung des Evangeliums! Aber vor Allem, welche Rechtfertigung einer Regierung, die den goldenen Schlüssel zum System erhoben hat! Wie können religiöse Menschen, Christen, Seneca's auf einmal so viel unmoralische Grundsätze ausstoßen?

Die Akademie vervollständigt ihren Gedanken, und antwortet:

Man weise nach, wie die Fortschritte der Kriminaljustiz bei Verfolgung und Bestrafung der Angriffe auf Personen und Eigenthum nach den verschiedenen Zeitaltern der Ziviliſazion, vom wilden Zustande an bis zum Zustande der gesittetsten Völker, sich modifiziren und jene Zeitalter charakterisiren.

Glaubt man, die Kriminalisten der Akademie der moralischen Wissenschaften hätten den Schluß aus ihren Prämissen vorausgesehen? Die Thatsache, die in jedem ihrer Momente studirt

Digitized by Google

werden soll, und welche die Akademie mit den Worten: Fortschritt der Kriminaljustiz andeutet, ist nichts Anderes, als die fortschreitende Milderung, die sich theils in den Formen der Kriminaluntersuchung, theils in der Strafe beurkundet, je nach dem Wachsthum der Zivilisazion an Freiheit, Einsicht und Reichthum, so daß das Prinzip der Strafgesetze das umgekehrte gegen alle diejenigen ist, welche das Wohl der Gesellschaft ausmachen, und eine fortwährende Auflösung aller Theile des Strafsystems wie des ganzen Justizapparates stattfindet, eine Bewegung, deren letztes Ergebniß also lautet: Die Besiegelung der Ordnung ist weder der Schrecken noch die Marter, folglich weder die Hölle noch die Religion.

Welcher Umsturz der überkommenen Ideen! Welche Verneinung alles dessen, was die Akademie der moralischen Wissenschaften den Auftrag hat, zu vertheidigen! Wenn aber die Besiegelung der Ordnung nicht mehr in der Furcht vor einer zu erleidenden Züchtigung, sei es in diesem oder in jenem Leben, zu suchen ist, wo finden sich dann schützende Garantieen für Personen und Eigenthum, oder vielmehr, was wird ohne Strafeinrichtungen aus dem Eigenthum? Und ohne Eigenthum, was wird aus der Familie?

Die Akademie, die von Allem dem nichts weiß, antwortet ohne Gemüthsbewegung:

Man verzeichne die verschiedenen Phasen der Organisazion der Familie auf dem Boden Frankreichs, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Das bedeutet: Man bestimme vermöge der vorhergegangenen Entwicklung der Familienorganisazion die Existenzbedingungen der Familie in einem Zustande der Vermögensgleichheit, der freiwilligen und unabhängigen Assoziazion, der universellen Solidarität, des materiellen Wohles und des Luxus, der öffentlichen Ordnung ohne Gefängnisse, Assisenhöfe, Polizei und Henker.

Man wundert sich vielleicht, daß die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, nachdem sie gleich den kühnsten Neuerern alle Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung, Religion, Familie, Eigenthum, Justiz in Frage gestellt, nicht auch folgendes Problem ausgesetzt hat? Welches ist die beste

Digitized by Google

Regierungsform? Die Regierung ist in der That für die Gesellschaft die Quelle, aus der alle Initiative, alle Garantie, jede Reform herfließt. Es war also interessant, zu wissen, ob die Regierung, wie sie sich in der Charte formulirt findet, zur praktischen Lösung der Fragen der Akademie genügte.

Aber das hieße, die Orakel schlecht kennen, wollte man sich einbilden, sie gingen per Induktion und Analyse zu Werke; und grade weil das politische Problem eine Bedingung oder ein Zusatz zu den verlangten Beweisen war, konnte es die Akademie nicht aussetzen. Ein solcher Schluß hätte ihr die Augen geöffnet, und ohne die eingesandten Arbeiten der Konkurrenten zu erwarten, würde sie sich beeilt haben, ihr ganzes Programm zu unterdrücken. Die Akademie hat bei der Frage weiter ausgeholt. Sie hat sich gesagt,

Die Werke Gottes sind schön ihrem eigenen Wesen nach: **justificata in semetipsa**; sie sind wahr mit Einem Worte, weil sie von ihm sind. Die Gedanken der Menschen gleichen dichten Dämpfen, die von langen und schmalen Blitzen durchzuckt werden. Was ist also die Wahrheit in Bezug auf uns und was ist das unterscheidende Zeichen der Gewißheit?

Es ist, als wenn die Akademie uns sagte: Ihr sollt prüfen die Hypothese eurer Existenz, die Hypothese der Akademie, die euch fragt, die Hypothese der Zeit, des Raumes, der Bewegung, des Gedankens und der Gesetze des Gedankens. Nachher sollt ihr prüfen die Hypothese des Pauperismus, die Hypothese der Ungleichheit der Lebensstellungen, die Hypothese der allgemeinen Assoziazion, die Hypothese des Glücks, die Hypothese der Monarchie und der Republik, die Hypothese einer Vorsehung!...,

Es ist eine vollständige Kritik Gottes und des Menschengeschlechts.

Ich nehme das Programm der verehrlichen Genossenschaft zum Zeugen, nicht ich habe die Anforderungen an meine Arbeit gestellt, sondern die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. Wie aber kann ich diesen Anforderungen genügen, wenn ich nicht selbst mit Unfehlbarkeit angethan, wenn ich mit einem Worte nicht Gott oder ein Seher bin? Die Akademie gibt also zu, daß Gottheit und Menschheit identisch, we-

Digitized by Google

nigstens korrelativ sind; aber es fragt sich, worin diese Korrelazion besteht: das ist der Sinn des Problems der Gewißheit, das ist das Ziel der sozialen Philosophie.

Also denn, im Namen der Gesellschaft, die Gott inspirirt, fragt eine Akademie:

Im Namen derselben Gesellschaft bin ich einer der Sehenden, die zu antworten versuchen. Die Aufgabe ist ungeheuer; und ich verspreche nicht, sie zu erfüllen; ich werde gehen, so weit Gott es mir verleiht. Aber, wie auch meine Rede ausfalle, sie kommt nicht von mir; der Gedanke, der meine Feder leitet, ist mir nicht persönlich, und nichts von dem, was ich schreibe, kann mir angerechnet werden. Ich werde die Thatsachen berichten, wie ich sie gesehen habe; ich werde sie beurtheilen nach dem, was ich von ihnen gesagt habe; ich werde Alles bei seinem stärksten Namen nennen, und Niemand kann eine Beleidigung darin finden. Ich werde frei und nach den Regeln der Divinazion, die ich verstehe, sagen, was der göttliche Rathschluß von uns will, der sich in diesem Augenblick durch den beredeten Mund der Weisen und in dem unartikulirten Gemurmel des Volks ausspricht: und wenn ich alle von unserer Konstituzion geheiligten Prärogativen leugnen sollte, so wäre ich doch kein Aufrührer. Ich werde mit dem Finger weisen, wohin uns der unsichtbare Sporn treibt, und weder meine Handlung, noch meine Worte werden aufregend sein. Ich werde die Wolke herbeirufen, und wenn ich den Donnerkeil herausfahren ließe, ich wäre unschuldig. Bei dieser feierlichen Untersuchung, zu der mich die Akademie einladet, habe ich mehr als das Recht, die Wahrheit zu sagen, ich habe das Recht zu sagen, was ich denke: mögen mein Gedanke, mein Ausdruck und die Wahrheit immer nur Eins und dasselbe sein!

Und du, Leser, denn ohne Leser kein Schriftsteller, du bist zur Hälfte betheiligt bei meinem Werke. Ohne dich bin ich nur ein tönendes Erz; unter der Gunst deiner Aufmerksamkeit werde ich Wunderdinge sagen. Siehst du jenen Wirbel vorüberrauschen, den man die **Gesellschaft** nennt, aus dem mit so schrecklichem Getöse die Blitze, die Donner und die Stimmen herausfahren? Ich will deine Finger an die geheimen Federn legen, die ihn

Digitized by Google

in Bewegung ſetzen; aber dazu mußt du dich unter meinem Commando in den Zuſtand reiner Intelligenz verſetzen. Die Augen der Liebe und der Luſt ſind nicht im Stande, die Schönheit in einem Skelett, die Harmonie in blosgelegten Eingeweiden, das Leben in einem ſchwarzen und geronnenen Blute zu erkennen: ſo ſind die Geheimniſſe des ſozialen Organismus ein verſchloſſenes Buch für den Menſchen, deſſen Leidenſchaften und Vorurtheile ſein Gehirn verdüſtern. Solchen Erhabenheiten kann man nur in ſchweigſamer und kalter Betrachtung nahen. Erlaube alſo, daß, ehe ich vor deinen Augen die Blätter des Buches des Lebens eröffene, ich deine Seele vorbereite durch jene ſkeptiſche Läuterung, die zu allen Zeiten die großen Lehrer der Völker, Sokrates, Jeſus Chriſtus, Paulus, Baco, Descartes, Galilei, Kant von ihren Schülern verlangt haben.

Wer du auch ſeiſt, bedeckt mit den Lumpen des Elends oder geſchmückt mit den reichen Kleidern des Luxus, ich gebe dich jener klaren Nacktheit zurück, die weder die Weihrauchdüfte des Reichthums, noch die giftigen Dünſte der neidiſchen Armuth trüben. Wie ſoll man den Reichen überzeugen, daß der Unterſchied der Lebensſtellungen von einem Rechnungsfehler herrührt, und wie könnte ſich der Arme unter ſeinem Bettelſacke vorſtellen, daß der Eigenthümer in gutem Glauben beſitzt? Sich nach den Leiden des Arbeiters erkundigen, iſt für den Müßigänger die unerträglichſte Zerſtreuung, eben ſo, wie dem Glücklichen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, für den Armen der bitterſte Trank iſt.

Du ſtehſt hoch im Rang: ich ſetze dich ab, jetzt biſt du frei. Es iſt zu viel Optimismus unter dieſem Paradeanzug, zu viel Subordinazion, zu viel Faulheit. Die Wiſſenſchaft verlangt die Empörung des Gedankens: aber der Gedanke eines beſtallten Menſchen iſt ſein Gehalt.

Deine Geliebte, ſchön, leidenſchaftlich, künſtleriſch gebildet, wird, ich will es glauben, nur von dir beſeſſen. Das heißt, deine Seele, dein Geiſt, dein Bewußtſein iſt untergegangen in dem reizendſten Luxusgegenſtande, den Natur und Kunſt zur ewigen Qual der bezauberten Sterblichen hervorgebracht haben. Ich trenne dich von dieſer göttlichen Hälfte deiner ſelbſt; es iſt zu

Digitized by Google

viel auf einmal, heute die Gerechtigkeit wollen und eine Frau lieben. Um mit Größe und Schärfe zu denken, muß der Mensch seine Natur vereinfachen und unter seiner männlichen Hypostase bleiben. Auch würde dich in dem Zustande, in den ich dich versetzt habe, deine Geliebte nicht wieder erkennen: erinnere dich an das Weib Hiob's.

Welche Religion hast du? .... Vergiß deinen Glauben, und werde aus Weisheit Atheist. — Was! sagst du Atheist, trotz unserer Hypothese! — Nein, sondern wegen unserer Hypothese. Man muß schon lange seinen Gedanken über die göttlichen Dinge hinaus erhoben haben, um das Recht zu besitzen, eine Persönlichkeit jenseits des Menschen, ein Leben jenseits dieses Lebens vorauszusetzen. Uebrigens sei nicht in Sorge wegen deines Seelenheils. Gott erzürnt sich nicht über den, der ihn aus Vernunft mißkennt, so wenig er sich um den kümmert, der ihn auf Treu und Glauben anbetet; und im Zustande deines Bewußtseins ist es das Sicherste für dich, gar nichts von ihm zu denken. Siehst du nicht, daß es mit der Religion wie mit den Regierungen ist, deren vollkommenste die Negazion aller wäre? Und daß keine politische und religiöse Phantasie deine Seele gefangen halte; das ist heute das einzige Mittel, dich weder zum Narren halten zu lassen, noch ein Renegat zu werden. Ach, sagte ich zur Zeit meiner enthusiastischen Jugend, werde ich nicht die zweite Vesper der Republik läuten, und unsere Priester, in weiße Mäntel gekleidet, nach der dorischen Weise den Hymnus der Wiederkehr singen hören. Wandle, o Gott, unsere Knechtschaft, wie den Wind der Wüste in einen erquickenden Hauch!.... Aber ich habe an den Republikanern verzweifelt, und ich kenne keine Religion und keine Priester mehr.

Noch möchte ich, lieber Leser, um dein Urtheil ganz sicher zu stellen, dir die Seele unzugänglich für's Mitleid, erhaben über die Tugend, gleichgültig gegen das Glück machen. Aber das hieße zu viel von einem Neuling verlangen. Erinnere dich nur, und vergiß es nie, daß Mitleid, Glück und Tugend, eben so wie Vaterland, Religion und Liebe, Masken sind ....

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Von der ökonomischen Wissenschaft.

§. 1. Gegensatz von Thatsache und Recht in der Oekonomie der Gesellschaften.

Ich behaupte, es gibt eine Wissenschaft der Oekonomie.

Dieser Satz, den zu bezweifeln sich heutzutage wenige Oekonomen einfallen lassen, ist vielleicht der kühnste, den jemals ein Philosoph behauptet hat; und die folgenden Untersuchungen sollen, wie ich hoffe, darthun, daß die größte That des menschlichen Geistes darin besteht, ihn praktisch zu beweisen.

Ich behaupte andererseits sowol die absolute Gewißheit, als den progressiven Charakter der ökonomischen Wissenschaft, welche nach meiner Ansicht die umfassendste, die reinste, und die am besten in's Thatsächliche übersetzte Wissenschaft ist: ein anderer Satz, der aus der Oekonomie eine Logik oder Metaphysik in concreto macht, und die Grundlagen der alten Philosophie radikal umgestaltet. Mit andern Worten, die ökonomische Wissenschaft ist für mich die objektive Form und die Realisazion der Metaphysik; sie ist die in Thätigkeit gesetzte Metaphysik, die Metaphysik auf dem wechselnden Plane der Zeit; und wer immer sich mit den Gesetzen der Arbeit und des Tausches beschäftigt, ist in Wahrheit und ganz im Besondern ein Metaphysiker.

Nach dem, was ich im Prologe gesagt habe, kann dies durchaus nicht verwundern. Die Arbeit des Menschen ist die

Digitized by Google

Fortsetzung des Werkes Gottes, der, indem er alle Wesen schafft, nur die ewigen Gesetze der Vernunft nach Außen verwirklicht. Die ökonomische Wissenschaft ist also nothwendigerweise zugleich eine Theorie der Ideen, eine natürliche Theologie, und eine Psychologie. Diese allgemeine Bemerkung hätte schon allein hingereicht, um zu erklären, wie ich, der ökonomische Gegenstände zu verhandeln hat, vorläufig die Existenz Gottes voraussetzen mußte, und mit welchem Rechte ich einfacher Oekonom damit umgehe, das Problem der Gewißheit zu lösen.

Aber, ich muß es rasch sagen, ich betrachte nicht als Wissenschaft die lose Zusammenstellung von Theorieen, der man seit fast hundert Jahren den offiziellen Namen politische Oekonomie ertheilt hat, und die, trotz der Etymologie des Wortes, bis jetzt nichts anderes ist, als das Gesetzbuch oder vielmehr der unvordenkliche Schlendrian des Eigenthums. Diese Theorieen bieten uns nichts, als das ABC oder die erste Abtheilung der ökonomischen Wissenschaft; und aus diesem Grunde sind sie, grade wie das Eigenthum, sämmtlich im Widerspruche mit sich selbst, und in den meisten Fällen unanwendbar. Der Beweis für diese Behauptung, welche in einem gewissen Sinne die Negazion der politischen Oekonomie ist, wie sie uns A. Smith, Ricardo, Malthus, J. B. Say überliefert haben, und wie wir sie seit einem halben Jahrhundert stazionär erblicken, wird ganz besonders durch diese Schrift geliefert werden.

Die Unzulänglichkeit der politischen Oekonomie ist zu allen Zeiten den beschaulichen Geistern aufgefallen, die, zu verliebt in ihre Träumereien, um die Praxis zu ergründen, und sich darauf beschränkend, sie nach ihren scheinbaren Resultaten zu beurtheilen, von Anfang an eine Oppozisionspartei wider den Status quo bildeten, und die Zivilisation und ihre Sitten einer hartnäckigen und systematischen Satyre unterwarfen. Dagegen ermangelte seinerseits das Eigenthum, die Grundlage aller gesellschaftlichen Einrichtungen, niemals eifriger Vertheidiger, die, stolz auf den Titel Praktiker, die Lästerer der politischen Oekonomie wieder bekriegten, und mit muthiger und oft geschickter Hand an der Befestigung des Gebäudes arbeiteten, welches die allgemeinen

Digitized by Google

Vorurtheile und die individuelle Freiheit einträchtiglich aufgerichtet hatten. Die noch schwebende Kontroverse zwischen den Konservativen und den Reformisten hat ein Analogon in der Geschichte der Philosophie an dem Streite der Realisten und Nominalisten; es ist fast unnütz, hinzuzufügen, daß auf beiden Seiten Recht und Unrecht sich die Wage halten, und daß die Nebenbuhlerschaft, die Engherzigkeit und Unduldsamkeit der Meinungen die alleinige Ursache des Mißverständnisses waren.

So streiten sich also zwei Mächte um die Herrschaft der Welt, und verdammen sich mit der Glaubenswuth zweier feindlicher Kulte: die politische Oekonomie oder die Ueberlieferung, und der Sozialismus oder die Utopie.

Was ist denn nun, deutlicher gesprochen, die politische Oekonomie? Was ist der Sozialismus?

Die politische Oekonomie ist die Sammlung der Beobachtungen, welche bis auf den heutigen Tag über die Erscheinungen der Erzeugung und der Vertheilung der Güter, das heißt über die allgemeinsten, natürlichsten, folglich am Besten beurkundeten Formen der Arbeit und des Tausches gemacht worden sind.

Die Oekonomen haben, so gut sie es vermochten, diese Beobachtungen klassifizirt; sie haben die Erscheinungen beschrieben, ihre Zufälligkeiten und ihre Beziehungen konstatirt; sie haben ihnen bei mehren Gelegenheiten einen Charakter der Nothwendigkeit abgemerkt, wegen dessen sie sie Gesetze nannten; und diese Zusammenstellung von Kenntnissen, die man von den, ich möchte sagen, naivsten Manifestazionen der Gesellschaft gewonnen hat, macht die politische Oekonomie aus.

Die politische Oekonomie ist also die Naturgeschichte der vornehmlichsten und am Allgemeinsten bei der Menschheit in Ansehen stehenden Sitten, Ueberlieferungen, Gebräuche und Herkömmlichkeiten, welche die Erzeugung und die Vertheilung der Güterwelt betreffen. Vermöge dieses Anspruchs hält sich die politische Oekonomie für faktisch und rechtlich begründet: faktisch, weil die Erscheinungen, die sie studirt, gewiß, nothwendig und allgemein sind; rechtlich, weil diese Erscheinungen die Autorität des Menschengeschlechts, also die höchstmögliche Autorität, für sich

Digitized by Google

haben. Auch nennt sich die politische Oekonomie Wissenschaft, das heißt kritische und systematische Kenntniß regelmäßiger und nothwendiger Thatsachen.

Der Sozialismus, der, ähnlich dem Gotte Wischnu, immer stirbt und immer wieder aufersteht, hat seit etwa zwanzig Jahren seine zehntausendste Inkarnation in der Person von fünf oder sechs Offenbarern erlebt; der Sozialismus behauptet, die gegenwärtige Verfassung der Gesellschaft und folglich alle früheren Einrichtungen seien Anomalien. Er behauptet und er beweist, daß die zivilisirte Ordnung schlechtgemacht, widerspruchsvoll, ihrem Zwecke nicht entsprechend ist; daß sie aus ihrem eigenen Schooße die Unterdrückung, das Elend und das Verbrechen erzeugt; er klagt an, um nicht zu sagen, er verläumdet, die ganze Vergangenheit des sozialen Lebens, und drängt mit aller Macht zu einer Umschmelzung der Sitten und der Einrichtungen hin.

Der Sozialismus schließt damit, daß er die politische Oekonomie für eine falsche Hypothese, für eine Sophisterei erklärt, die zum Vortheil der Ausbeutung der größeren Anzahl durch die kleinere erfunden sei; und, indem er den Spruch anwendet: „an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen," weist er vollends die Ohnmacht und die Nichtigkeit der politischen Oekonomie in dem Gemälde des menschlichen Unglücks nach, für das er sie verantwortlich macht.

Wenn aber die politische Oekonomie falsch ist, so ist die Jurisprudenz, welche in jedem Lande die Wissenschaft des Rechts und des Herkommens ist, ebenfalls falsch, weil sie, gestützt auf die Unterscheidung von Mein und Dein, die Berechtigung der Thatsachen voraussetzt, welche von der politischen Oekonomie beschrieben und klassifizirt werden. Die Theorieen des öffentlichen und des Völkerrechts mit allen Arten von repräsentativer Regierung sind nicht minder falsch, weil sie auf dem Grundsatze der individuellen Aneignung und der absoluten Souveränität der Willensbestimmungen beruhen.

Der Sozialismus nimmt alle diese Folgerungen an. Für ihn ist die politische Oekonomie, die von Einigen als die Physiologie des Reichthums betrachtet wird, nur die organisirte Praxis des

Digitized by Google

Diebstahls und des Elends; wie die Jurisprudenz, von den Logisten mit dem Namen der geschriebenen Vernunft geschmückt, in seinen Augen nur die Zusammenstellung der Rubriken des gesetzlichen und offiziellen Raubes, mit Einem Worte des Eigenthums ist. In ihren Beziehungen zu einander aufgefaßt, bilden diese beiden sogenannten Wissenschaften, die politische Oekonomie und das Recht, wie sich der Sozialismus ausdrückt, die vollständige Theorie der Ungerechtigkeit und der Zwietracht. Von der Negazion alsdann zur Affirmazion übergehend, setzt der Sozialismus dem Grundsatze des Eigenthums den der Assoziazion entgegen, und verspricht voll Selbstvertrauen, die soziale Oekonomie von Grund aus umzugestalten, das heißt, ein neues Recht, eine neue Politik, kurz Einrichtungen und Sitten einzuführen, die den alten Formen diametral entgegengesetzt sein sollen.

In dieser Weise ist die Grenzlinie zwischen Sozialismus und politischer Oekonomie scharf gezogen, und ihre Feindschaft heftig entbrannt.

Die politische Oekonomie neigt sich zur Heiligsprechung des Egoismus; der Sozialismus hingegen zur feiernden Anerkennung der Gütergemeinschaft hin.

Die Oekonomen sind, vorbehaltlich einiger Verletzungen ihrer Prinzipien, deren sie die Regierungen anklagen zu müssen glauben, Optimisten in Bezug auf die fertigen Thatsachen; die Sozialisten sind es in Bezug auf die zu vollbringenden Thatsachen.

Die Ersteren behaupten, daß das, was sein soll, ist; die Letzteren, daß das, was sein soll, nicht ist. — Folglich, während die Ersteren sich zu Vertheidigern der Religion, der Gewalt und der übrigen Prinzipien aufwerfen, welche auf gleicher Linie mit dem Eigenthum stehen und dessen Erhalter sind, — wiewol ihre Kritik, die nur bei der Vernunft zu Rathe geht, ihren Vorurtheilen häufig in's Gesicht schlägt —: verwerfen die Letzteren Autorität und Glauben, und appelliren ausschließlich an die Wissenschaft; — wiewol eine gewisse, durchaus illiberale Religiosität und eine sehr wenig wissenschaftliche Verachtung der Thatsachen fortwährend der vornehmste Charakterzug ihrer Lehren ist.

Digitized by Google

Uebrigens hören beide Theile nicht auf, sich gegenseitig der Unerfahrenheit und der Unfruchtbarkeit zu bezüchtigen.

Die Sozialisten fordern ihre Gegner zur Rechenschaft wegen der Ungleichheit der gesellschaftlichen Stellungen, wegen jener liederlichen Wirthschaft im Handel, wo das Monopol und die Konkurrenz in ihrer ungeheuerlichen Verbindung ewig den Luxus und das Elend erzeugen; sie werfen den ökonomischen Theorieen, die stets das Gesicht nach der Vergangenheit gekehrt haben, vor, die Zukunft ohne Hoffnung zu lassen; kurz, sie bezeichnen die Welt des Eigenthums als einen scheußlichen Wahnsinn, gegen den die Menschheit seit viertausend Jahren protestirt und sich zerkämpft.

Die Oekonomen ihrerseits fordern die Sozialisten heraus, ein System zu produziren, in welchem man das Eigenthum, die Konkurrenz und die Polizei entbehren könne; sie beweisen mit den Aktenstücken in der Hand, daß alle Reformentwürfe niemals etwas Anderes gewesen sind, als zusammengestoppelte Fragmente, die grade der vom Sozialismus so verketzerten Weltordnung entliehen gewesen, mit Einem Worte Plagiate an der politischen Oekonomie, außerhalb welcher der Sozialismus unfähig sei, eine Idee zu fassen und zu formuliren.

Jeden Tag häufen sich die Akten dieses schwierigen Prozesses; jeden Tag wird die Frage verwickelter.

Während die Gesellschaft schreitet und strauchelt, duldet und sich bereichert auf der Bahn des ökonomischen Schlendrians, arbeiten die Sozialisten seit Pythagores, Orpheus und dem unergründlichen Hermes daran, ihr Dogma im Widerspruche mit der politischen Oekonomie zu begründen. Einige Assoziationsversuche sind sogar hier und dort nach ihren Ansichten unternommen worden; aber bis jetzt sind diese seltenen Versuche, verloren im Eigenthums-Ozeane, ohne Resultate geblieben; und als wenn das Schicksal beschlossen hätte, die ökonomische Hypothese zu erschöpfen, bevor es die sozialistische Utopie angriffe, ist die reformistische Partei darauf beschränkt, die Sarkasmen ihrer Gegner zu verschlucken, bis die Reihe an sie kommt.

Digitized by Google

So steht die Sache: der Sozialismus denunzirt ohn' Unterlaß die Missethaten der Zivilisation, konstatirt Tag für Tag die Ohnmacht der politischen Oekonomie, die harmonischen Attraktzionen des Menschen zu befriedigen, und bringt Bittschrift über Bittschrift ein; die politische Oekonomie legt die sozialistischen Systeme zu den Akten; sie geben alle, eins nach dem andern, vorüber, und sterben an der Geringschätzung des gesunden Menschenverstandes. Die Hartnäckigkeit des Uebels hält die Klage der Einen wach, während die beständigen Schlappen der Reformisten der boshaften Ironie der Andern Nahrung geben. Wann wird das Urtheil erfolgen? Der Gerichtshof ist leer; unterdessen benutzt die politische Oekonomie ihren Vortheil, und ohne Kaution zu stellen, fährt sie fort, die Welt zu meistern: **possideo quia possideo**, ich besitze — weil ich besitze.

Wenn wir aus der Sphäre der Ideen zur wirklichen Welt herabsteigen, so wird uns der Antagonismus noch ernster und drohender erscheinen.

Als in den letztverflossenen Jahren der Sozialismus, durch lange Stürme hervorgerufen, unter uns seinen phantastischen Aufzug hielt, stürzten sich die Leute, welche jede Kontroverse bis dahin gleichgültig und lau gefunden hatten, voller Schreck auf die monarchischen und religiösen Ideen zurück; die Demokratie, die man anklagte, ihre letzten Consequenzen zu zeigen, wurde verflucht und verworfen. Diese Beschuldigung der Demokraten von Seiten der Konservativen war eine Verleumdung. Die Demokratie hat von Haus aus eben so viel Widerwillen gegen den sozialistischen Gedanken, als sie unfähig ist, das Königthum zu ersetzen, gegen welches sie ihrer Bestimmung gemäß immer konspiriren muß, ohne jemals zum Ziele zu kommen. Das zeigte sich bald, und wir sind alle Tage Zeugen der Betheuerungen christlichen und Eigenthümer-Glaubens von Seiten der demokratischen Publizisten, die dafür augenblicklich vom Volke aufgegeben werden. Von der andern Seite zeigte sich die Philosophie dem Sozialismus eben so fremd und eben so feindselig, wie die Politik und die Religion *).

*) Bezieht sich natürlich nur auf Frankreich. D. Ü.

Digitized by Google

Denn eben so, wie in der politischen Ordnung die Demokratie die Souveränität der Zahl, und die Monarchie die Souveränität des Fürsten zum Prinzip hat; eben so ferner, wie in Sachen des Gewissens die Religion nichts Anderes ist, als die Unterwerfung unter ein mystisches Wesen, Gott genannt, und unter den Priester, der ihn repräsentirt; eben so endlich, wie in der ökonomischen Ordnung das Eigenthum, d h. die ausschließliche Herrschaft des Individuums über die Instrumente der Arbeit, der Ausgangspunkt der Theorieen ist: — eben so kommt auch die Philosophie, indem sie die angeblichen a priori's der Vernunft zur Grundlage macht, mit blinder Nothwendigkeit dazu, dem Ich allein die Erzeugung und Alleinherrschaft der Ideen zuzuschreiben, und den metaphysischen Werth der Erfahrung zu leugnen, d. h. überall an die Stelle des objektiven Gesetzes die Willkür, den Despotismus zu setzen.

Eine Lehre aber, die plötzlich im Herzen der Gesellschaft, ohne Antezedentien und Ahnen sich kundthat, aus allen Regionen des Bewußtseins und der Gesellschaft das Prinzip der Willkür verjagte, um dafür als einzige Wahrheit die Beziehung der Thatsachen hinzustellen; die mit der Ueberlieferung brach, und sich nur unter der Bedingung mit der Vergangenheit abgeben wollte, um von ihr wie von einem Punkt aus sich auf die Zukunft loszustürzen: eine solche Lehre konnte nicht ermangeln, alle bestehenden **Autoritäten** gegen sich zu empören; und heute kann man sehen, wie ungeachtet ihrer häuslichen Zwistigkeiten besagte **Autoritäten**, die im Grunde nur Eine ausmachen, sich verständigen, um das Ungeheuer zu bekämpfen, das bereit ist, sie zu verschlingen.

Den Arbeitern, die sich über den unzureichenden Lohn und die Unsicherheit der Arbeit beklagen, hält die politische Oekonomie die Handelsfreiheit entgegen; den Bürgern, welche die Bedingungen der Freiheit und der Ordnung suchen, antworten die Ideologen mit Repräsentativ-Systemen; den zarten Seelen, welche des alten Glaubens bar, Grund und Zweck ihres Daseins wissen wollen, bietet die Religion die unergründlichen Geheimnisse der Vorsehung, und die Philosophie hält den Zweifel in Reserve.

Digitized by Google

Immer Ausweichungen! Niemals inhaltsvolle Ideen, bei denen Herz und Geist Ruhe finden! Der Sozialismus ruft, es sei Zeit, die Segel zu lichten nach dem Festlande hin, und in den Hafen einzulenken; aber, sagen die Anti-Sozialen, es gibt keinen Hafen; die Menschheit segelt unter dem Schutze Gottes, unter der Leitung der Priester, der Philosophen, der Redner und der Oekonomen, und unsere Umfahrt dauert ewig.

So findet sich die Gesellschaft von ihrem Anfang an in zwei große Parteien getheilt: die eine, die Partei der Ueberlieferung, ist wesentlich hierarchisch, und heißt, je nach dem Gegenstande, auf den sie sich bezieht, bald Königthum oder Demokratie, bald Philosophie oder Religion, mit Einem Worte Eigenthum; — die andere, bei jeder Krise der Zivilisazion neu auftauchend, kündigt sich vor allen Stücken als anarchisch und atheistisch an, d h. als widerspenstig gegen jede göttliche und menschliche Autorität, es ist der Sozialismus.

Nun hat aber die moderne Kritik gezeigt, daß in einem Konflikt dieser Art die Wahrheit nicht in der Ausschließung eines der beiden Gegensätze besteht, wohl aber und einzig in der Versöhnung beider; es ist, sage ich, für die Wissenschaft ausgemacht, daß jeder Antagonismus, sowol in der Natur als in den Ideen, sich auflöst in ein allgemeineres Faktum oder in eine complexe Formel, welche die Entgegenstehenden vereinigt, indem sie sie so zu sagen beide absorbirt. Könnten wir also nicht, wir Menschen von gesundem Verstande, in Erwartung der Lösung, welche sonder Zweifel die Zukunft verwirklichen wird, uns auf diesen großen Uebergang vorbereiten durch die Analyse der im Streit begriffenen Mächte, so wie ihrer positiven und negativen Qualitäten? Eine derartige Arbeit, mit Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit unternommen, würde, sollte sie uns auch nicht auf einmal zur Lösung hinführen, wenigstens den unschätzbaren Vortheil haben, uns die Bedingungen des Problems zu enthüllen, und uns dadurch gegen jede Utopie zu schützen.

Was also gibt es Nothwendiges und Wahres in der politischen Oekonomie? wohin geht sie? was kann sie? was will sie von uns? Das nehme ich mir vor, in diesem Werke zu bestimmen. —

Digitized by Google

Was ist der Sozialismus werth? Dieselbe Untersuchung soll es uns lehren. Denn da zuletzt das Ziel, dem der Sozialismus und die politische Oekonomie zustreben, dasselbe ist, nämlich die Freiheit, die Ordnung und das Glück unter den Menschen, so sind augenscheinlich die zu erfüllenden Bedingungen, mit andern Worten, die zu diesem Zweck zu überwindenden Schwierigkeiten auch für beide dieselben, und es bleibt uns nur übrig, die von beiden Seiten versuchten oder vorgeschlagenen Mittel zu prüfen. Da es aber ferner der politischen Oekonomie bis jetzt allein gegeben war, ihre Ideen in's Thatsächliche zu übersetzen, während der Sozialismus kaum etwas Anderes gethan hat, als eine fortwährende Satyre auszuüben, so ist es nicht weniger klar, daß wir, indem wir die ökonomischen Arbeiten nach ihrem Verdienste schätzen, grade dadurch die sozialistischen Deklamationen auf ihren wahren Werth zurückführen, so daß unsere scheinbar spezielle Kritik absolute und definitive Schlußfolgerungen ziehen kann.

Es ist unerläßlich, dies durch einige Beispiele zu erläutern, ehe wir gründlich auf die Untersuchung der politischen Oekonomie eingehen.

§. 2. Unzulänglichkeit der Theorieen und Kritiken.

Verzeichnen wir von vorn herein eine wichtige Beobachtung: die Streitenden sind einig, sich einer gemeinsamen Autorität zu unterwerfen, die jeder für sich zu haben gewiß ist, der **Wissenschaft.**

Plato, der Utopist, organisirte seine ideale Republik im Namen der Wissenschaft, die er aus Bescheidenheit und Euphemismus Philosophie nannte. Aristoteles, der Praktiker, widerlegte die platonische Utopie im Namen derselben Philosophie. So wird der soziale Krieg seit Plato und Aristoteles geführt. Die modernen Sozialisten berufen sich alle auf die eine und untheilbare Wissenschaft, ohne sich jedoch weder über den Inhalt, noch über die Grenzen, noch über die Methode dieser Wissenschaft vereinigen zu können: die Oekonomen ihrerseits versichern, die soziale Wissenschaft sei nichts Anderes, als die politische Oekonomie.

Digitized by Google

Es handelt sich also zu allererst darum, zu erkennen, was eine Wissenschaft der Gesellschaft sein kann.

Die Wissenschaft im Allgemeinen ist die kritische und systematische Kenntniß dessen, was ist.

Wenden wir diesen Grundbegriff auf die Gesellschaft an, so sagen wir: Die sociale Wissenschaft ist die kritische und systematische Kenntniß, nicht dessen, was die Gesellschaft gewesen ist, noch dessen, was sie sein wird, sondern dessen, was sie Ist in ihrem ganzen Leben, d. h. in dem Ganzen ihrer nach einander folgenden Manifestazionen: denn nur so können wir Vernunft und System erhalten. Die soziale Wissenschaft muß die ganze menschheitliche Ordnung umfassen, nicht nur in dieser oder jener Periode ihrer Dauer, noch auch in einigen ihrer Elementen, sondern in allen ihren Prinzipien und in der Gesammtheit ihrer Existenz: gleichsam als wenn die soziale Entwicklung, entfaltet in Zeit und Raum, sich plötzlich zusammengedrängt und auf einem Gemälde fixirt fände, das die Reihe der Zeitalter und die Folge der Erscheinungen zeigend, deren Verkettung und Einheit aufdeckte. So muß die Wissenschaft jedes lebendigen und progressiven Wesens sein; so ist unbestreitbar die soziale Wissenschaft.

Es könnte also sein, daß die politische Oekonomie, ungeachtet ihrer individualistischen Tendenz und ihrer exklusiven Behauptungen, doch konstituirender Theil der sozialen Wissenschaft wäre, in der die von ihr beschriebenen Erscheinungen gleichsam die zuerst abgesteckten Pfähle einer großen Feldmessung, und die Elemente eines organischen und komplexen Ganzen bildeten. Von diesem Gesichtspunkt aus wäre der Fortschritt der Menschheit, der vom Einfachen zum Zusammengesetzten geht, dem Gange der Wissenschaften vollständig angemessen, und die sich widerstreitenden und so oft zerstörerisch wirkenden Thatsachen, die heutzutage Inhalt und Gegenstand der politischen Oekonomie ausmachen, müßten von uns als eben so viele besondere Hypothesen betrachtet werden, welche die Menschheit nach und nach gemacht hätte, bis sie endlich auf eine höchste Hypothese stieße, deren Realisazion alle Schwierigkeiten löse, und ohne die politische Oekonomie abzuschaffen, dem Sozialismus Genüge thun würde. — Denn, wie ich im Prolog

Digitized by Google

gesagt habe, unter keiner Bedingung können wir zugeben, daß die Menschheit, wie sie sich auch ausdrücke, sich jemals irre.

Machen wir das klarer durch Thatsachen.

Die streitigste Frage heutzutage ist ohne Widerrede die Organisazion der Arbeit.

Wie Johannes der Täufer in der Wüste predigte: Thut Buße! so rufen die Sozialisten überall herum die Neuigkeit aus, die so alt ist, wie die Welt: Organisirt die Arbeit! ohne uns jemals sagen zu können, was nach ihrer Ansicht diese Organisazion sein soll. Trotzdem haben die Oekonomen in diesem sozialistischen Schrei eine Beleidigung wider ihre Theorieen erblickt; es war in der That, als wenn man ihnen vorgeworfen hätte, über die Hauptsache, die sie wissen sollten, über die Arbeit, in Unwissenheit zu schweben. Sie antworteten also auf die Herausforderung ihrer Gegner zunächst mit der Behauptung, die Arbeit sei organisirt, es gehe keine andere Organisazion der Arbeit, als die Freiheit, zu produziren und auszutauschen, entweder für seine persönliche Rechnung, oder in Gesellschaft mit Andern, in welchem letzteren Falle der einzuhaltende Weg vom bürgerlichen und Handels-Gesetzbuche vorgesehen sei. Ferner, als diese Beweisführung ihren Gegnern nur zu lachen gab, ergriffen sie die Offensive, zeigten, daß die Sozialisten selbst nichts von dieser Organisazion verständen, die sie wie eine Vogelscheuche schwängen; und zuletzt sagten sie, es sei nur eine neue Chimäre des Sozialismus, ein sinnleeres Wort, eine Absurdität. Die neusten Schriften der Oekonomen sind voll solcher unbarmherziger Urtheile.

Und doch ist es gewiß, daß die Worte Organisazion der Arbeit einen eben so klaren und eben so verständigen Sinn darbieten, wie die Worte: Organisazion der Werkstatt, Organisazion des Heeres, Organisazion der Polizei, Organisazion der Mildthätigkeit, Organisazion des Krieges. In dieser Beziehung hat sich die Polemik der Oekonomen eines kläglichen Unverstandes schuldig gemacht. — Nicht weniger gewiß ist, daß die Organisazion der Arbeit keine Utopie und Chimäre sein kann: denn von dem Augenblick an, wo die Arbeit, die erste Bedingung der Zivilisazion, vorhanden ist, muß sie klärlich irgend einer Organisazion unter-

Digitized by Google

worfen sein, welche die Oekonomen immerhin gut finden mögen, welche aber die Sozialisten für abscheulich erklären.

Es bliebe also in Bezug auf den Vorschlag, die Arbeit zu organisiren, wie ihn der Sozialismus formulirt, nur die ausweichende Behauptung übrig: die Arbeit sei bereits organisirt. Das aber ist völlig unhaltbar, weil es notorisch ist, daß die Arbeit in keiner Beziehung, daß weder Angebot, noch Nachfrage, noch Theilung, weder Quantität und Verhältnisse, noch Preis und Garantie, daß schlechterdings Nichts geordnet ist; Alles im Gegentheil ist den Launen der Willkür, d. h. des Zufalles überlassen.

Wir, nach unserer Idee von der sozialen Wissenschaft, wir behaupten, gegen die Sozialisten und gegen die Oekonomen, nicht, daß man die Arbeit *organisiren muß*, nicht, daß sie *organisirt ist*, sondern daß sie *sich organisirt*.

Die Arbeit, sagen wir, organisirt sich, d. h. sie ist seit Anfang der Welt daran, sich zu organisiren, und wird sich bis an's Ende organisiren. Die politische Oekonomie lehrt uns das ABC dieser Organisazion; aber der Sozialismus hat Recht, in ihrer gegenwärtigen Form ist die Organisazion unzureichend und vorübergehend, und die ganze Mission der Wissenschaft besteht darin, unaufhörlich zu suchen, angesichts der erlangten Resultate und der eben in der Entwicklung begriffenen Erscheinungen, welches die unmittelbar zu verwirklichenden Neuerungen sind.

Der Sozialismus und die politische Oekonomie, in einem burlesken Kriege begriffen, verfolgen also im Grunde dieselbe Idee, die Organisazion der Arbeit.

Aber alle beide sind schuldig der Untreue an der Wissenschaft und gegenseitiger Verleumdung, da einerseits die politische Oekonomie ihre theoretischen Lappen für Wissenschaft ausgibt, und jeden weiteren Fortschritt abweist; und andererseits der Sozialismus die Ueberlieferung verabschiedet, und sich abmüht, die Gesellschaft auf unfindbare Grundlagen neu zu errichten.

Also ist der Sozialismus nichts ohne eine tiefe Kritik und eine unaufhörliche Weiterentwicklung der politischen Oekonomie, und um hier den berühmten Aphorismus der Schule anzuwenden: **Nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu**, es ist

Digitized by Google

nichts in den sozialistischen Hypothesen, was sich nicht in der ökonomischen Praxis wiederfände. Dagegen ist die politische Oekonomie nichts, als ein impertinentes Stoppelwerk, sobald sie die von Adam Smith und J. B. Say zusammengetragenen Thatsachen für absolut gültig erklärt.

Eine andere, nicht weniger streitige Frage ist die des Wuchers oder des Leihens auf Zins.

Der Wucher (usure) — es ist als wenn man sagte: der Preis des Gebrauchs (prix de l'usage) — ist der Vortheil, von welcher Art immer, den der Eigenthümer von der Leistung seiner Sache zieht. Quidquid sorti accrescit usura est, sagen die Theologen. Das Leihen auf Zins, die Grundlage des Kredits, erscheint in erster Linie unter den Triebfedern, welche die unmittelbare Thätigkeit der Gesellschaft bei ihrem Organisationswerke in Bewegung setzt, und deren Analyse die Grundbedingungen der Zivilisation enthüllt. Die alten Philosophen und die Kirchenväter, die man hier als die Repräsentanten des Sozialismus in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung betrachten muß, ließen vermöge einer seltsamen Inkonsequenz, die indeß von der Armuth der ökonomischen Begriffe ihrer Zeit herrührte, den Pacht zu, und verdammten den Geldzins, weil nach ihrer Meinung das Geld unproduktiv ist. Sie unterschieden folglich das Leihen der Dinge, die durch den Gebrauch verzehrt werden, und unter die sie das Geld zählten, und das Leihen der Dinge, die, ohne verzehrt zu werden, dem Gebraucher durch ihren Ertrag Nutzen bringen.

Den Oekonomen war es leicht, durch eine Verallgemeinerung des Begriffes der Miethe darzuthun, daß in der Oekonomie der Gesellschaft die Thätigkeit des Kapitales oder seine Produktivität dieselbe sei, ob es in Löhnen verzehrt werde, oder ob es den Charakter eines Instrumentes bewahre; daß man also entweder den Grundpacht aufheben, oder den Geldzins zulassen müsse, weil beide laut demselben Rechtstitel die Belohnung des Privilegs, die Entschädigung für das Darlehen ausmachten. Es bedurfte mehr als fünfzehn Jahrhunderte, um diese Idee in Geltung zu bringen, um die Gemüther zu beruhigen, welche die Bannstrahlen

Digitized by Google

des Katholizismus wider den Wucher in Angst erhielten. Zuletzt stellten sich der Augenschein und der allgemeine Wunsch auf die Seite der Wucherer: sie gewannen die Schlacht wider den Sozialismus, und ungeheure, unbestreitbare Vortheile gingen für die Gesellschaft aus dieser Art von Legitimazion des Leihens auf Zins hervor. Bei dieser Gelegenheit wurde der Sozialismus, der versucht hatte, das Gesetz zu verallgemeinern, welches Moses blos für die Israeliten erlassen hatte: **Non foeneraberis proximo tuo, sed alieno**, vermöge eines Gedankens geschlagen, den er aus dem ökonomischen Herkommen aufgenommen hatte, nämlich durch den Pacht, der bis zur Theorie der Produktivität des Kapitals erhoben worden war.

Aber die Oekonomen ihrerseits waren minder glücklich, als man sie später aufforderte, den Pacht an sich selbst zu rechtfertigen und diese Theorie der Produktivität der Kapitale zu begründen. Man kann sagen, daß sie in diesem Punkte den ganzen Vortheil wieder verloren, den sie zuerst über den Sozialismus davongetragen hatten.

Ohne Zweifel, und ich erkenne es ohne Weiteres an, die Miethe für den Boden, so wie die für das Geld und für jeden beweglichen und unbeweglichen Werth, ist ein naturwüchsiges, allgemeines Faktum, das seine Quelle in der tiefsten Tiefe unserer Natur hat, und das bald durch seine normale Entwicklung eine der mächtigsten Triebfedern der Organisazion wird. Ich werde sogar beweisen, daß der Kapitalzins nur die materielle Anwendung des Aphorismus ist: Jede Arbeit muß einen Ueberschuß lassen. Aber angesichts dieser Theorie oder vielmehr dieser Fiktion von der Produktivität des Kapitals, erhebt sich eine andere nicht weniger gewisse These, die in der letzten Zeit die gescheidtesten Oekonomen frappirt hat: Jeder Werth entsteht aus der Arbeit, und bildet sich wesentlich aus Löhnen; mit andern Worten, kein Reichthum kommt ursprünglich aus dem Privilegium, keiner hat Werth als durch ein Machen, und folglich ist die Arbeit allein unter den Menschen die Quelle des Einkommens. Wie soll man nun die Theorie des Pachts oder der Produktivität des Kapitals, eine von der allgemeinen Praxis bestätigte Theorie,

Digitized by Google

welche die politische Oekonomie als Gewohnheitsthier hinnehmen muß, ohne sie rechtfertigen zu können, mit jener andern Theorie vereinbaren, die uns zeigt, daß der Werth normalerweise aus Löhnen entsteht, und die mit Nothwendigkeit, wie wir zeigen werden, auf die gesellschaftliche Gleichheit des Nettoertrags und des Bruttoertrags hinauskommt?

Die Sozialisten haben die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen. Sie bemächtigten sich des Prinzips, daß die Arbeit die Quelle alles Einkommens ist, und fingen an, die Inhaber der Kapitale zur Rechenschaft wegen ihrer Pachtgelder und Gewinnste zu fordern; und da die Oekonomen den ersten Sieg davon getragen hatten, indem sie Pacht und Zinsnahme in einem gemeinsamen Ausdruck aufgehen ließen, so haben sich die Sozialisten dadurch gerächt, daß sie in dem noch allgemeineren Prinzip der Arbeit die freiherrlichen Rechte des Kapitals absorbirten. Das Eigenthum ist von Grund aus zerstört worden; die Oekonomen wußten nur zu schweigen; aber in der Unmöglichkeit, auf diesem neuen Abhange stehen zu bleiben, glitt der Sozialismus bis zum äußersten Saume der kommunistischen Utopie hinab, und aus Mangel an einer praktischen Lösung ist die Gesellschaft dahin gekommen, weder ihre Ueberlieferung rechtfertigen, noch sich Versuchen hingeben zu können, deren geringster Fehler der wäre, sie um einige tausend Jahre zurückzubringen.

Was schreibt in einer solchen Lage die Wissenschaft vor?

Sicherlich nicht, in einem willkürlichen, unfaßbaren, unmöglichen Justemilieu stehen zu bleiben; sondern noch mehr zu verallgemeinern und ein drittes Prinzip zu entdecken, ein Faktum, ein höheres Gesetz, das die Fiktion des Kapitales und die Mythe des Eigenthums erkläre, und sie mit der Theorie in Einklang bringe, welche der Arbeit den Ursprung jeglichen Reichthums zuschreibt. — Das mußte der Sozialismus, wenn er logisch zu Werke gehen wollte, unternehmen. In der That, die Theorie der reellen Produktivität der Arbeit und die der fiktiven Produktivität des Kapitals sind beide wesentlich ökonomisch; der Sozialismus hat nur die Mühe gehabt, ihren Widerspruch aufzuzeigen, ohne irgend einen Nutzen weder aus seiner Dialektik, noch aus seiner Erfahrung

Digitized by Google

zu ziehen; denn er scheint der einen wie der andern zu ermangeln. Im guten Prozeßverfahren aber muß der Plaidirende, der die Gültigkeit eines Aktenstückes theilweise annimmt, sie für das Ganze annehmen: es ist nicht erlaubt, die Aktenstücke und Zeugnisse zu spalten. Hatte der Sozialismus das Recht, die Autorität der politischen Oekonomie in Bezug auf den Wucher zu verwerfen, da er sich auf diese selbe Autorität stützte, sobald es sich von der Zersetzung des Werthes handelte? Nein, gewiß nicht. Alles, was der Sozialismus in ähnlichem Falle fordern konnte, war, daß entweder die Oekonomie aufgefordert würde, ihre Theorieen in Einklang zu bringen, oder daß man ihm selbst diesen dornenvollen Auftrag ertheilte.

Jemehr man diese feierlichen Debatten ergründet, desto mehr scheint es, daß der ganze Prozeß daher kommt, daß die eine der Parteien nicht sehen will, während die andere sich weigert, vorwärts zu gehen.

Es ist ein Prinzip unseres öffentlichen Rechtes, daß Niemand seines Eigenthumes beraubt werden kann, es sei denn im Interesse des allgemeinen Nutzens und mittels einer gerechten und vorläufigen Schadloshaltung.

Dieses Prinzip ist durch und durch ökonomisch; denn einerseits nimmt es das ganz besondere Gut des Bürgers an, den man expropriirt, und dessen Zustimmung nach dem demokratischen Geiste des sozialen Vertrags nothwendig vorausgesetzt ist; andrerseits richtet sich die Schadloshaltung oder der Preis des expropriirten Immöbels nicht nach dem innerlichen Werthe des Gegenstandes, sondern nach dem allgemeinen Gesetze des Handels, nach Angebot und Nachfrage, mit Einem Worte, nach der Meinung. Die im Namen der Gesellschaft vorgenommene Expropriazion kann einem vertragsmäßigen Handel gleichgestellt werden, der auf der Zustimmung jedes Einzelnen zum Beschlusse der Gesammtheit beruht: es muß also nicht nur der Preis der Sache bezahlt werden, sondern auch die Uebereinkunft; und so schätzt man in der That die Entschädigung ab. Wenn die römischen Juristen diese Analogie gefaßt hätten, so würden sie ohne Zweifel weniger unsicher über die Expropriazion um des öffentlichen Nutzens willen gewesen sein.

Digitized by Google

Das also ist die Sankzion des sozialen Rechtes zu expropriiren, die Entschädigung.

In der Praxis aber wird das Prinzip der Entschädigung nicht nur nicht allemal angewandt, wo es sein sollte; sondern dies ist sogar unmöglich. So hat das Gesetz, welches die Eisenbahnen beschloß, Entschädigung für die Grundstücke festgesetzt, welche die Schienen einnehmen würden; es hat aber nichts gethan für die Masse von Industrieen, welche das Frachtfuhrwesen unterhielt, und deren Verluste den Werth der vergüteten Grundstücke bei Weitem übersteigen werden. Eben so als die Rede davon war, die Runkelrübenzucker-Fabrikanten zu entschädigen, fiel es Niemandem ein, daß der Staat auch die Masse von Arbeitern und Angestellten entschädigen müßte, welche die Rübenzucker-Industrie ernährte, und die vielleicht auf dem Wege waren, in Dürftigkeit zu gerathen. Und doch ist es gewiß, nach dem Begriffe des Kapitals und der Theorie der Produkzion, daß eben so, wie der Grundbesitzer, dem die Eisenbahn sein Arbeitsinstrument wegnimmt, Recht auf Entschädigung hat, auch der Industrielle, dem dieselbe Bahn das Kapital unfruchtbar macht, Anspruch auf Entschädigung erheben darf. Woher kommt es nun, daß man nicht entschädigt? Ei, weil die Entschädigung unmöglich ist. Bei einem solchen System der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit käme die Gesellschaft in den meisten Fällen dahin, gar nicht handeln zu können, und verfiele der Unbeweglichkeit des römischen Rechtes. Es muß Opfer geben..... Folglich wird der Grundsatz der Entschädigung aufgegeben; der Staat macht unvermeidlich Bankerott zum Schaden einer oder mehrerer Einwohnerklassen.

Jetzt kommen die Sozialisten heran: sie werfen der politischen Oekonomie vor, sie wisse das Interesse der Massen nur zu opfern und Privilegien zu ertheilen; — darauf zeigen sie in dem Expropriazionsgesetze den Anfang eines agrarischen Gesetzes, und machen einen plötzlichen Schluß auf allgemeine Expropriazion, d. h. auf Produkzion und Konsumzion in Gemeinschaft.

Aber hier fällt der Sozialismus aus der Kritik in die Utopie zurück, und seine Ohnmacht bricht auf's Neue in seinen Wider-

Digitized by Google

sprüchen hervor. Wenn das Prinzip der Expropriazion im öffentlichen Interesse, bis in seine letzten Konsequenzen entwickelt, zu einer völligen Umgestaltung der Gesellschaft führt, so muß man, ehe man die Hand ans Werk legt, diese neue Gestaltung bestimmen: der Sozialismus aber, ich wiederhole es, hat als ganze Wissenschaft nur seine physiologischen und ökonomischen Fetzen. — Ferner muß man, dem Grundsatz der Entschädigung gemäß, den Bürgern die Werthe, welche sie abgegeben haben, wo nicht bezahlen, so doch garantiren; man muß mit Einem Worte sie gegen die möglichen schlimmen Folgen der Veränderung sicherstellen. Woher will nun der Sozialismus, außerhalb des öffentlichen Vermögens, dessen Führung er verlangt, die Kauzion für dieses selbe Vermögen nehmen?

Es ist unmöglich, in guter und ehrlicher Logik diesem Zirkel auszuweichen. Auch durchschneiden die Kommunisten, offenherziger in ihrem Auftreten, als gewisse anderer Sektirer mit schwankenden und friedlichen Ideen, die Schwierigkeit gradezu und geloben sich, wenn sie einmal im Besitz der Macht sind, Jedermann zu expropriiren und Niemanden zu entschädigen und sicher zu stellen. Eigentlich wäre das weder ungerecht, noch unloyal gehandelt: unglücklicherweise ist verbrennen nicht antworten, wie der interessante Desmoulins zu Robespierre sagte; und man kommt immer in solchem Streite vom Feuer und der Guillotine zurück. Hier, wie überall, stehen sich zwei gleich geheiligte Rechte gegenüber, das Recht des Bürgers und das Recht des Staates: das genügt, um anzudeuten, daß es eine Formel der Versöhnung geben muß, oberhalb der sozialistischen Utopieen und der verstümmelten Theorieen der Oekonomie, und die man eben zu entdecken hat. Was thun in diesem Falle die streitenden Parteien? Nichts. Man möchte fast sagen, daß sie nur Streitfragen aufstellen, um Gelegenheit zu haben, sich Beleidigungen zu sagen. Was sage ich? Die Streitfragen werden nicht einmal von ihnen verstanden, und während das Publikum sich über die erhabenen Probleme der Gesellschaft und der menschlichen Bestimmung unterhält, sind die Unternehmer sozialer Wissenschaft, Orthodoxe wie Schismatiker, nicht einmal über die Prinzipien einig. Zeuge dessen die Frage,

Digitized by Google

welche diese Untersuchungen veranlaßt hat, und welche ihre Urheber sicherlich nicht besser verstehen, als deren Verlästerer, das Verhältniß der Gewinnste und der Löhne.

Was? Oekonomen, eine Akademie, hätten eine Preisfrage ausgesetzt, deren Inhalt sie selbst nicht verstehen? Wie wäre sie denn auf eine solche Idee gekommen?

Nun ja! was ich behaupte, ist unglaublich, ein Phänomen; aber es ist so. Wie die Theologen auf die Probleme der Metaphysik nur mit Mythen und Allegorieen antworten, die immer die Probleme aufs Neue stellen, ohne sie jemals zu lösen, so antworten die Oekonomen auf die Fragen, die sie stellen, nur durch die Erzählung der Art und Weise, wie sie zu deren Stellung gekommen sind: wenn sie begriffen, daß man darüber hinausgehen kann, so würden sie aufhören, Oekonomen zu sein.

Was ist z. B. der Gewinnst? Was dem Unternehmer übrig bleibt, wenn er alle seine Kosten bezahlt hat. Die Kosten aber bestehen aus Arbeitstagen und konsumirten Werthen, oder in letzter Instanz aus Löhnen. Was ist der Lohn eines Arbeiters? Das Wenigste, was man ihm geben kann, d. h. man weiß es nicht. Was muß der Preis der Waare sein, die vom Unternehmer auf den Markt gebracht wird? So viel, als er bekommen kann, d. h. noch einmal, man weiß es nicht. Es ist sogar in der politischen Oekonomie verboten, vorauszusetzen, daß die Waare und der Arbeitstag taxirt werden könnten, obgleich man zugibt, daß sie geschätzt werden können, und das aus dem Grunde, weil, sagen die Oekonomen, die Schätzung eine wesentlich willkürliche Operazion ist, die niemals zu einem sicheren und gewissen Schlusse führen kann. Wie soll man also das Verhältniß zweier unbekannter Größen finden, die nach der politischen Oekonomie in keinem Falle berechnet werden können? Also stellt die Oekonomie unlösbare Probleme; und doch werden wir bald sehen, daß sie dieselben gar nicht umgehen kann, und daß unser Jahrhundert sie lösen muß. Darum habe ich gesagt, daß die Akademie der moralischen Wissenschaften, indem sie das Verhältniß der Gewinnste und der Löhne zur Preisfrage erhob, ohne Bewußtsein, also prophetisch gesprochen hat.

Digitized by Google

Aber, wird man sagen, ist es nicht wahr, daß, wenn die Arbeit sehr begehrt wird und die Arbeiter selten sind, der Lohn in die Höhe gehen kann, während der Gewinnst auf der andern Seite sinkt? daß, wenn durch den Strom der Konkurrenz die Produkzion überschießt, Ueberfüllung des Marktes und Verkauf mit Verlust, folglich Ausfall des Gewinnstes für den Unternehmer, und Gefahr des Feierns für den Arbeiter eintreten muß? daß alsdann dieser seine Arbeit zu niedrigerem Preise anbieten wird? daß, wenn eine Maschine erfunden ist, zuerst diese die Feuer ihrer Nebenbuhlerinnen löscht, dann ein Monopol entsteht, der Arbeiter in die Abhängigkeit vom Unternehmer kommt, und Gewinnst und Lohn sich in entgegengesetztem Verhältnisse bewegen? Können alle diese und andere Ursachen nicht studirt, gewürdigt, gegen einander abgewogen werden ꝛc. ꝛc.? O Monographieen, Geschichten haben wir satt bekommen seit Ad. Smith und J. B. Say; und man variirt nur noch ihre Texte. Aber nicht so ist die Frage zu verstehen, obgleich ihr die Akademie keinen andern Sinn gegeben hat. Das Verhältniß des Gewinnstes zum Lohne muß in einem absoluten Sinne gefaßt werden, und nicht von dem nichtssagenden Gesichtspunkte der Zufälligkeiten des Handels und der Theilung der Interessen aus, zwei Dinge, die späterhin ihre Erörterung finden sollen. Ich erkläre mich.

Wenn wir den Produzenten und den Konsumenten als ein einziges Individuum betrachten, dessen Belohnung natürlich seinem Produkte gleich ist; wenn wir ferner in diesem Produkte zwei Theile unterscheiden, einen, der dem Produzenten seine Auslagen vergütet, einen andern, der seinen Gewinnst darstellt, nach dem Axiom, daß jede Arbeit einen Ueberschuß lassen muß: so haben wir das Verhältniß des einen dieser Theile zum andern zu bestimmen. Nun wird es leicht sein, daraus die Vermögensverhältnisse der beiden Menschenklassen, der Unternehmer und der Lohnarbeiter, abzuleiten, wie auch über alle Handelsschwankungen Rechenschaft abzulegen. Dies gibt eine Reihe von Zusätzen zur Beweisführung.

Damit aber ein solches Verhältniß vorhanden sei und abschätzbar werde, muß absolut ein inneres oder äußeres Gesetz bei

Digitized by Google

der Festsetzung des Lohnes und des Verkaufspreises obwalten; und da im heutigen Zustande der Dinge Lohn und Preis unaufhörlich wechseln und schwanken, so fragt man, welches die allgemeinen Thatsachen, die Ursachen sind, welche den Werth wechseln und schwanken machen, und innerhalb welcher Grenzen diese Schwankung vor sich geht.

Aber diese Frage selbst ist prinzipwidrig: denn wer Schwankung sagt, setzt nothwendig eine mittlere Richtung voraus, zu welcher hin der Werth unaufhörlich durch seinen eigenen Schwerpunkt zurückgeführt wird; und wenn die Akademie verlangt, daß man die Schwankungen des Gewinnstes und des Lohnes bestimme, so verlangt sie grade dadurch, daß man den Werth bestimme. Das aber wollen die Herren von der Akademie grade nicht: sie wollen nicht hören, daß, wenn der Werth wechselnd ist, er grade dadurch bestimmbar wird; daß die Veränderlichkeit ein Anziehen und eine Bedingung der Bestimmbarkeit sei. Sie behaupten, daß der Werth, weil er immer wechselt, niemals bestimmt werden kann. Grade, als wenn man behauptete, durch die Zahl der Schwingungen eines Pendels, in einer Sekunde gegeben, könnte die Weite der Schwingungen, die Breite und Höhe des Ortes, wo der Versuch gemacht wird, die Länge des Pendels nicht bestimmt werden, weil der Pendel in Bewegung ist. Das ist der erste Glaubensartikel der politischen Oekonomie.

Was den Sozialismus betrifft, so scheint er die Frage um nichts besser verstanden zu haben, noch sich auch Sorgen darum zu machen. Von der Masse seiner Organe beseitigen die einen das Problem kurz und gut, indem sie an die Stelle der gerechten Vertheilung die tägliche Razion setzen, d. h. indem sie aus dem sozialen Organismus Zahl und Maaß verbannen; die andern ziehen sich aus der Schlinge, indem sie bei der Lohnfrage das allgemeine Stimmrecht in Anwendung bringen. Selbstredend finden diese Armseligkeiten Tausende und Hunderttausende von betrogenen Anhängern.

Die Verurtheilung der politischen Oekonomie ist von Malthus in folgender famosen Stelle formulirt worden:

Digitized by Google

„Ein Mensch, der in einer schon in Besitz genommenen Welt geboren wird, wenn seine Familie nicht Mittel hat, ihn zu ernähren, oder wenn die Gesellschaft seiner Arbeit nicht bedarf, dieser Mensch, sage ich, hat nicht das geringste Recht auf irgend einen Theil Nahrung geltend zu machen; er ist wirklich überflüssig auf der Erde. Bei'm großen Gastmahle der Natur ist kein Gedeck für ihn gelegt. Die Natur befiehlt ihm fortzugehen, und wird nicht säumen, diesen Befehl selbst auszuführen."

Das ist also der blind nothwendige Schluß der politischen Oekonomie, ein Schluß, den ich mit einer bisher in dieser Gattung von Untersuchungen unerhörten Evidenz ziehen werde: Tod dem Nichtbesitzer.

Um den Gedanken von Malthus besser zu fassen, übersetzen wir ihn in philosophische Sätze, und streifen wir ihm seinen rednerischen Firniß ab:

„Die persönliche Freiheit und das Eigenthum, ihr Ausdruck, sind in der politischen Oekonomie gegeben; die Gleichheit und die Solidarität nicht.

„Unter dem Regime: Jeder zu Hause, Jeder für sich, ist die Arbeit, wie jede Waare, dem Steigen und dem Fallen ausgesetzt: daher das Risiko des Proletariats.

„Wer weder Einkommen, noch Lohn besitzt, hat kein Recht, von Andern etwas zu fordern: sein Unglück fällt auf ihn allein zurück; bei'm Spiele des Glücks hat sich der Zufall gegen ihn erklärt."

Vom ökonomischen Gesichtspunkte aus sind diese Sätze unerschütterlich; und Malthus, der sie mit einer so beängstigenden Bestimmtheit formulirt hat, ist gegen jeden Vorwurf gedeckt. Vom Gesichtspunkt der Bedingungen der sozialen Wissenschaft aus sind diese selben Sätze radikal falsch, und widersprechen sich sogar.

Der Irrthum Malthus' oder vielmehr der politischen Oekonomie besteht nicht darin, zu sagen, daß ein Mensch, der nichts zu essen hat, sterben soll, noch in der Behauptung, daß in der Welt der persönlichen Aneignung demjenigen, der weder Arbeit noch Einkommen hat, nichts übrig bleibt, als durch den Selbst-

Digitized by Google

mord aus der Welt zu gehen, wenn er nicht vorzieht, durch Hungersnoth daraus vertrieben zu werden: das ist einerseits das Gesetz unserer Existenz, andererseits die Folge des Eigenthums; und Herr Rossi hat sich viel zu viel Mühe gegeben, in diesem Punkte den gesunden Menschenverstand des Malthus zu retten. Ich habe freilich Hrn. Rossi im Verdacht, da er so weitschweifig und so **con amore** den Apologeten von Malthus abgibt, die politische Oekonomie in derselben Weise anempfehlen zu wollen, wie sein Landsmann Macchiavell in dem Buche vom Fürsten den Despotismus der Bewunderung der Welt anempfahl. Indem er uns das Elend als die Bedingung **sine qua non** der industriellen und kommerziellen Willkür darstellt, scheint Hr. Rossi uns zuzurufen: Das ist euer Recht, eure Gerechtigkeit, eure politische Oekonomie; das ist das Eigenthum.

Aber die gallische Naivetät versteht nichts von diesen Feinheiten; und es wäre besser gewesen, zu Frankreich in seiner jungfräulichen Sprache so zu reden: Der Irrthum von Malthus, der Grundfehler der politischen Oekonomie, besteht im Allgemeinen darin, einen Uebergangszustand, die Unterscheidung der Gesellschaft in Patriziat und Proletariat, als einen definitiven Zustand hinzustellen; — im Besondern, zu sagen, es könne in einer organisirten, folglich solidarischen Gesellschaft vorkommen, daß die Einen besitzen, arbeiten und verzehren, während die Andern weder Besitz, noch Arbeit, noch Brod haben. Endlich verrennt sich Malthus oder die politische Oekonomie in seinen Schlüssen, wenn er in der Fähigkeit der unendlichen Reprodukzion, deren die menschliche Gattung nicht mehr und nicht weniger, als alle Thier- und Pflanzenarten sich erfreut, eine dauernde Gefahr der Nahrungsnoth erblickt; während er daraus nur die Nothwendigkeit und folglich das Vorhandensein eines Gesetzes des Gleichgewichts zwischen Bevölkerung und Produkzion hätte herleiten sollen.

Mit Einem Worte, die Theorie von Malthus, und das ist das große Verdienst dieses Schriftstellers, ein Verdienst, wofür ihm keiner seiner Kollegen jemals Rechnung getragen hat, ist die Absurditätserklärung der ganzen politischen Oekonomie.

Digitized by Google

Was den Sozialismus anlangt, so ist er seit langer Zeit von Plato und Thomas Morus mit einem einzigen Worte verurtheilt, **Utopie**, d. h. Nicht-Statthaftigkeit, Chimäre.

Dennoch muß man zu Ehren des menschlichen Geistes, und um Allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sagen: weder konnte die ökonomische und legislative Wissenschaft in ihren Anfängen etwas Anderes sein, als was sie gewesen ist; noch kann die Gesellschaft auf dieser ersten Stazion stehen bleiben.

Jede Wissenschaft muß zuerst ihr Feld abstecken, ihre Materialien hervorbringen und sammeln: vor dem System die Fakten; vor dem Jahrhundert der Kunst das Jahrhundert der Gelehrsamkeit. Wie jede andere dem Gesetz der Zeit und den Bedingungen der Erfahrung unterworfen, mußte die ökonomische Wissenschaft, ehe sie untersuchte, wie die Dinge in der Gesellschaft zugehen sollen, uns sagen, wie sie zugehen; und alle die Herkömmlichkeiten, welche die Autoren, ungeachtet ihres unzusammenhängenden und widerspruchsvollen Wesens, in ihren Büchern so pompös Gesetze, Prinzipien und Theorieen nennen, mußten mit ängstlichem Fleiße gesammelt, mit strenger Unparteilichkeit verzeichnet werden. Um diese Aufgabe zu erfüllen, bedurfte es vielleicht mehr Genie, besonders mehr Hingebung, als der weitere Fortschritt der Wissenschaft erforderlich machen wird.

Wenn also die soziale Oekonomie heutzutage noch weit eher eine Anweisung auf die Zukunft ist, als eine Kenntniß der Wirklichkeit, so muß man doch auch zugeben, daß die Elemente dieser Kenntniß sämmtlich in der politischen Oekonomie enthalten sind; und ich glaube, die allgemeine Stimmung auszudrücken, wenn ich sage, daß diese Meinung die der ungeheuern Mehrheit der Geister geworden ist. Die Gegenwart findet freilich wenige Vertheidiger; aber der Ekel an der Utopie ist nicht minder allgemein: und Jedermann begreift, daß die Wahrheit in einer Formel enthalten ist, welche die beiden Begriffe: **Erhaltung** und **Bewegung** vereinigt.

Ja, Dank sei es A. Smith, J. B. Say, Ricardo und Malthus, so wie ihren verwegenen Gegnern, die Geheimnisse des Schicksals sind aufgedeckt; die Uebermacht des Kapitals, die

Digitized by Google

Unterdrückung des Arbeiters, die Umtriebe des Monopols, nach allen Seiten hin aufgehellt, winden sich unter den Blicken der öffentlichen Meinung. Man denkt und macht Muthmaßungen über die von den Oekonomen beobachteten und beschriebenen Thatsachen; mißbräuchliche Rechte, ungerechte Gewohnheiten, so lange geachtet, als das Dunkel dauerte, das sie am Leben erhielt, — kaum sind sie an's Tageslicht geschleppt, so verenden sie unter der allgemeinen Verwünschung; man ahnt, daß die Verwaltung der Gesellschaft nicht mehr in einer hohlen Ideologie nach Art des **contrat social** zu lernen ist, sondern, wie es Montesquieu gemerkt hatte, in dem Verhältniß der Dinge; und schon stellt sich eine Linke mit durchaus sozialen Tendenzen, gebildet aus Gelehrten, Magistraten, Rechtskundigen, Professoren, sogar Kapitalisten und Chefs der Industrie, lauter gebornen Repräsentanten und Vertheidigern des Privilegiums, und aus einer Million von Adepten in der Nazion, über die parlamentarischen Meinungen und außerhalb derselben, und sucht in der Analyse der ökonomischen Fakten die Geheimnisse des Lebens der Gesellschaften zu erlauschen.

Stellen wir uns also die politische Oekonomie wie eine ungeheure Ebene vor, bedeckt mit Materialien zu einem aufzurichtenden Gebäude. Die Arbeiter warten auf das Signal, voller Arbeitslust und vor Begierde brennend, an's Werk zu gehen: aber der Baumeister ist verschwunden, ohne einen Riß zurückzulassen. Die Oekonomen haben eine Masse Dinge behalten; unglücklicherweise haben sie keinen Schatten eines Planes. Sie wissen den Ursprung und die Geschichte jedes Stückes, was seine Zurichtung gekostet hat, welches Holz die besten Balken gibt, welcher Thon die besten Backsteine; was man an Werkzeugen und Fuhrlohn ausgegeben hat; wie viel die Zimmerleute, wie viel die Steinhauer verdienten: aber sie wissen die Bestimmung und den Platz von Nichts. Die Oekonomen können sich nicht verhehlen, daß sie die bunt durch einander geworfenen Bruchstücke eines Meisterwerkes vor sich haben, **disjecti membra poëtae**; aber es ist ihnen bis jetzt unmöglich gewesen, die allgemeine Zeichnung wiederzufinden, und jedesmal, wenn sie etwas zusammen-

Digitized by Google

fügen wollten, sind sie nur auf einen Nichtzusammenhang gestoßen. Verzweifelnd endlich an ihren erfolglosen Kombinazionen, haben sie die architektonische Ungefügsamkeit der Wissenschaft zum Dogma erhoben, oder, wie sie sagen, die Inkonvenienzen ihrer Prinzipien; mit Einem Worte, sie haben die Wissenschaft geleugnet *).

So ist die Theilung der Arbeit, ohne welche die Produkzion fast Null sein würde, tausend Schwierigkeiten (Inkonvenienzen) unterworfen, von denen die Demoralisazion des Arbeiters die schlimmste ist; die Maschinen bringen außer der Wohlfeilheit Ueberprodukzion und Arbeitsaussetzung hervor; die Konkurrenz läuft auf Unterdrückung hinaus; die Steuer, das materielle Band der Gesellschaft, ist meist nur eine Landplage, die man eben so sehr fürchtet als Feuersbrunst und Hagelschlag; der Kredit hat zum nothwendigen Begleiter den Bankerott; das Eigenthum ist ein Ameisennest von Mißbräuchen; der Handel artet in Glücksspiel aus, wo es sogar oft erlaubt ist, zu betrügen: kurz, da die Unordnung überall in gleichem Verhältniß zur Ordnung steht, ohne daß man absieht, wie diese jene ausmerzen soll, so haben die Oekonomen sich bei dem Schlusse beruhigt, daß Alles auf's Beste eingerichtet sei, und betrachten jeden Besserungsvorschlag als feindselig wider die politische Oekonomie.

Das soziale Gebäude ist also im Stiche gelassen; die Masse ist auf den Bauplatz gedrungen: Säulen, Kapitäler und Sokel, Holz, Stein und Metall sind loosweise vertheilt und ausgespielt worden; und aus allen diesen zu einem prächtigen Tempel angehäuften Materialien hat sich das unwissende und barbarische Eigenthum Hütten gebaut. Es handelt sich also nicht nur darum,

*) „Das Prinzip, welches im Leben der Materien waltet, ist nicht die reine Wissenschaft: es sind die komplexen Daten, die aus dem Zustande der Aufklärung, der Bedürfnisse und Interessen hervorgehen." So drückte sich im Dezember 1844 einer der klarsten Geister von Frankreich aus, Hr. Léon Faucher. Man erkläre mir, wenn man kann, wie ein solcher Mann durch seine ökonomischen Ueberzeugungen dahin gebracht worden ist, die komplexen Daten der Gesellschaft für der reinen Wissenschaft entgegengesetzt auszugeben.

Digitized by Google

den Plan des Gebäudes wieder zu finden, sondern auch die Besitzer auszuquartieren, welche behaupten, ihre Stadt sei vortrefflich, und welche sich bei dem bloßen Worte: Wiederherstellung! in Schlachtordnung vor ihren Thüren aufpflanzen. Eine solche Konfusion erlebte man olim zu Babel nicht: zum Glück sprechen wir französisch, und sind kühner, als die Gefährten Nimrod's.

Lassen wir die Allegorie fahren: die historische und beschreibende Methode, mit Erfolg angewandt, so lange es sich nur um ein Rekognosziren handelte, — ist fortan unnütz: nach Tausenden von Monographieen und Tabellen sind wir nicht weiter, als zu den Zeiten Xenophon's und Hesiod's. Die Phönizier, die Griechen, die Italiener arbeiteten ehedem, wie wir heute thun: sie legten ihr Kapital an, bezahlten ihre Arbeiter, dehnten ihre Güter aus, besorgten ihre Reisen, trieben ihre Gelder ein, hielten ihre Bücher, spekulirten, agiotirten, ruinirten sich nach allen Regeln der ökonomischen Kunst, verstanden sich nicht schlechter als wir darauf, sich Monopole anzumaßen, und Konsument wie Arbeiter zu brandschatzen. Von allem dem fließen die Berichte über; und wenn wir ewig unsere Statistiken und unsere Zahlen wieder durchliefen, wir hätten immer nur vor den Augen das Chaos, das unbewegliche und ungestalte Chaos.

Man glaubt zwar, daß von den mythologischen Zeiten an bis in's gegenwärtige 57ste Jahr unserer großen Revoluzion der allgemeine Wohlstand zugenommen habe: das Christenthum hat lange für die Haupturſache dieser Verbesserung gegolten, deren ganze Ehre gegenwärtig die Oekonomen für ihre Prinzipien beanspruchen. Denn, sagen sie, was ist am Ende der Einfluß des Christenthums auf die Gesellschaft gewesen? Durchaus utopistisch bei seiner Entstehung, hat es sich nur halten und ausdehnen können, indem es nach und nach alle ökonomischen Kategorieen adoptirte, Arbeit, Kapital, Pacht, Zinsnahme, Handel, Eigenthum, kurz, indem es das römische Recht, den höchsten Ausdruck der politischen Oekonomie, heilig sprach.

Das Christenthum, seinem theologischen Theile nach den Theorieen über Produkzion und Consumzion fremd, ist für die europäische Zivilisazion gewesen, was früher für die umherziehenden

Digitized by Google

Arbeiter die Handwerkerverbindungen und die Freimaurerei waren, eine Art von Versicherungs- und gegenseitigem Hülfs-Vertrag; in diesem Betracht verdankt es der politischen Oekonomie nichts, und das Gute, das es angestiftet, kann von ihr nicht als Beglaubigung angerufen werden. Die Wirkungen der Mildthätigkeit und der Aufopferung stehen außerhalb der Oekonomie, die das Glück der Gesellschaften durch die Organisazion der Arbeit und die Gerechtigkeit hervorbringen muß. Um ein Uebriges zu thun, bin ich bereit, die guten Folgen des Eigenthums-Mechanismus anzuerkennen; aber ich bemerke, daß diese Folgen vollständig vergraben sind unter all' dem Elende, welches dieser Mechanismus seiner Natur gemäß hervorbringen muß: so daß, wie jüngst ein berühmter Minister vor dem englischen Parlamente zugestand, und wie wir bald zu beweisen gedenken, in der heutigen Gesellschaft der Fortschritt des Elends parallel und adäquat ist dem Fortschritte des Reichthums, was die Verdienste der politischen Oekonomie vollständig vernichtet.

So rechtfertigt sich also die Oekonomie weder durch ihre Grundsätze, noch durch ihre Werke, und der Sozialismus — sein ganzes Verdienst besteht darin, dies dargethan zu haben. Wir sind demnach gezwungen, die Prüfung der politischen Oekonomie wieder vorzunehmen, weil sie allein wenigstens theilweise die Materialien zur sozialen Wissenschaft enthält, und zu untersuchen, ob diese Theorieen nicht irgend einen Irrthum enthalten sollten, dessen Verbesserung die Thatsache und das Recht versöhnen, das organische Gesetz der Menschheit offenbaren, und den positiven Begriff der Ordnung geben könnte.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Vom Werthe.

§. 1. Gegensatz des Nutzwerthes (Brauchbarkeit) und des Tauschwerthes.

Der **Werth** ist der Eckstein des ökonomischen Gebäudes. Der göttliche Baumeister, der uns die Fortführung seines Werkes aufgetragen, hat sich gegen Niemand darüber erklärt; aber auf der Spur einiger Anzeichen erräth man seine Gedanken. Der Werth bietet zwei Seiten dar: eine, welche die Oekonomen Gebrauchswerth oder Werth an sich nennen; und eine andere, den Tauschwerth oder Meinungswerth. Die Wirkungen des Werthes in dieser doppelten Erscheinung, die sehr unregelmäßig bleiben, so lange er nicht festgesetzt, oder, um uns philosophischer auszudrücken, so lange er nicht konstituirt ist, verändern sich gänzlich durch diese Konstituzion.

Worin aber besteht die wechselseitige Beziehung von Nutzwerth und Tauschwerth; was hat man unter konstituirtem Werthe zu verstehen, und welchen Verlauf nimmt diese Konstituzion: das ist Gegenstand und Endzweck der politischen Oekonomie. Ich bitte den Leser inständig, dem Folgenden seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, da dies Kapitel das einzige des ganzen Werkes ist, das von seiner Seite ein wenig guten Willen in Anspruch nimmt. Ich meinerseits werde mich bestreben, mehr und mehr einfach und klar zu sein.

Digitized by Google

Alles, was mir von irgend einem Nutzen sein kann, hat Werth für mich, und ich bin um so reicher, als der nützliche Gegenstand in größerer Masse vorhanden ist: das leidet keine Schwierigkeit. Milch und Fleisch, Obst und Getreide, Wolle, Zucker, Baumwolle, Wein, Metalle, Marmor, der Boden endlich, Wasser, Luft, Feuer, Sonne, sind in Bezug auf mich Gebrauchswerthe, Werthe von Natur und Bestimmung. Wenn alle Dinge, die zu meiner Existenz dienen, eben so häufig wären, wie gewisse unter ihnen, z. B. das Licht; mit andern Worten, wenn die Quantität von Werthen jeder Art unerschöpflich wäre, so würde mein Wohl für immer gesichert sein: was brauchte ich zu arbeiten? ich würde nicht einmal denken. In diesem Zustande würde den Dingen immer Brauchbarkeit beiwohnen; aber es wäre nicht mehr wahr, daß sie einen Werth haben; denn der Werth, wie wir bald sehen werden, zeigt ein wesentlich soziales Verhältniß an; und den Begriff der Brauchbarkeit haben wir sogar einzig durch den Austausch erlangt, indem wir gewissermaßen einen gesellschaftlichen Begriff auf die Natur anwandten. Die ganze Entwicklung der Zivilisazion hängt also mit der Nothwendigkeit zusammen, in der sich das Menschengeschlecht befindet, beständig auf die Hervorbringung neuer Werthe auszugehen; so wie die Uebel der Gesellschaft ihre Grundursache in dem fortwährenden Kampfe haben, den wir gegen unsere eigene Trägheit führen. Nehmt dem Menschen dies Bedürfniß, das sein Denken hervorruft, und ihn zum beschaulichen Leben heranbildet, und der Aufseher der Schöpfung ist nur noch der erste der Vierfüßer.

Aber wie wird der Nutzwerth Tauschwerth? Denn man muß bemerken, daß die beiden Arten von Werthen, obgleich sie gleichzeitig in Gedanken sind (weil der erste nur bei Gelegenheit des zweiten hervortritt), doch im Verhältniß des Nacheinander stehen: der Tauschwerth ist durch eine Art von Reflex des Nutzwerthes gegeben, wie die Theologen lehren, daß in der Dreieinigkeit der Vater, der sich von Ewigkeit her betrachtet, den Sohn erzeugt. Diese Entstehung des Werthbegriffes ist von den Oekonomen nicht sorgfältig genug genommen worden: wir müssen dabei stehen bleiben.

Digitized by Google

Weil also unter den Gegenständen, deren ich bedarf, eine sehr große Anzahl sich in der Natur nur in mittelmäßiger Quantität, oder durchaus nicht vorfindet, so bin ich gezwungen, die Produkzion des mir Fehlenden zu unternehmen; und da ich nicht an so vielerlei Sachen zugleich Hand anlegen kann, so werde ich andern Menschen, meinen Mitarbeitern in verschiedenen Thätigkeitszweigen, vorschlagen, mir einen Theil ihrer Produkte im Austausche gegen das meinige zu überlassen. Ich werde also von meinem besonderen Produkt immer mehr vor mir haben, als ich verzehre; eben so, wie meines Gleichen von ihren respektiven Produkten mehr vor sich haben, als sie verbrauchen. Diese stillschweigende Uebereinkunft wird durch den Handel ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß die logische Aufeinanderfolge der beiden Werthgattungen noch weit deutlicher in der Geschichte erscheint, als in der Theorie, indem die Menschen Tausende von Jahren damit zugebracht haben, sich die natürlichen Güter streitig zu machen (das nennt man die ursprüngliche Gemeinschaft), ehe ihre Industrie zu irgend einem Tausche Gelegenheit bot.

Die Eigenschaft aller Produkte, natürlicher und industrieller, zur Erhaltung des Menschen zu dienen, heißt im Besondern Nutzwerth; die Eigenschaft, welche sie besitzen, eins für das andere gegeben werden zu können, Tauschwerth. Im Grunde ist es dasselbe, weil der zweite Fall dem ersten nur den Gedanken einer Stellvertretung hinzufügt, und alles das kann als müßige Spitzfindigkeit erscheinen. In der Praxis sind die Konsequenzen überraschend, und bald glücklich, bald verderblich.

Der im Werth angenommene Unterschied ist also durch die Thatsachen gegeben, und hat nichts Willkürliches: Sache des Menschen ist es, dieses Gesetz auf sich zu nehmen, und es zum Vortheil seines Wohles und seiner Freiheit ausschlagen zu lassen. Die Arbeit ist nach dem schönen Ausdrucke eines Schriftstellers, des Herrn Walras, eine Kriegserklärung wider den Geiz der Natur; durch sie entstehen zugleich der Reichthum und die Gesellschaft. Nicht nur erzeugt die Arbeit unvergleichbar mehr Güter, als uns die Natur gibt; — so hat man bemerkt, daß blos die

Digitized by Google

Schuhmacher in Frankreich zehnmal mehr produziren, als die vereinigten Minen von Peru, Brasilien und Mexiko; — sondern die Arbeit bringt es auch durch die Umgestaltungen, die sie die natürlichen Werthe erleiden läßt, durch die unendliche Ausdehnung und Vervielfachung ihrer Rechte allmählich dahin, daß aller Reichthum, weil er durch die industrielle Walkmaschine hindurch muß, gänzlich demjenigen zukommt, der ihn gestaltet hat, und daß nichts, oder fast nichts, für den Inhaber des Rohstoffes übrig bleibt.

Das also ist der Gang der ökonomischen Entwicklung: im ersten Augenblick Aneignung des Bodens und der natürlichen Werthe, nachher Assoziazion und Vertheilung durch die Arbeit, bis zur völligen Gleichheit. Die Abgründe sind auf unsere Bahn gesät, das Schwert hängt über unsern Häuptern; aber um alle Gefahren zu beschwören, haben wir die Vernunft, und die Vernunft ist die Allmacht.

Es geht aus dem Verhältniß von Nutzwerth zu Tauschwerth hervor, daß, wenn zufällig oder durch bösen Willen der Tausch einem der Produzenten untersagt wäre, oder wenn die Nützlichkeit seines Produktes plötzlich aufhörte, er bei vollen Magazinen nichts besitzen würde. Je mehr Opfer er gebracht, je mehr Kraft er bei der Produkzion entfaltet hätte, desto tiefer würde sein Elend sein. Wenn der Nutzen des Produktes, anstatt gänzlich aufzuhören, nur vermindert würde, was auf hunderterlei Weise geschehen kann, so würde der Arbeiter, anstatt mit gänzlichem Verlust geschlagen und durch eine plötzliche Katastrophe ruinirt zu sein, nur arm werden; genöthigt, eine stärkere Quantität von seinem Werthe für eine schwächere Quantität fremder Werthe hinzugeben, würde sich seine Subsistenz im gleichen Verhältniß mit dem Defizit seines Verkaufs beeinträchtigt sehen, was ihn stufenweise vom Wohlstande zur Armuth führen müßte. Wenn endlich die Nützlichkeit des Produkts zu wachsen begänne, oder wenn dessen Produkzion minder kostspielig würde, so müßte die Abrechnung nach dem Tausche zu Gunsten des Produzenten ausfallen, dessen Wohlstand sich so von der fleißigen Mittelmäßigkeit bis zum müßigen Reichthum erheben könnte. Diese

Digitized by Google

Erscheinung der Werthherunterſetzung und der Bereicherung manifeſtirt ſich unter tauſend Formen und durch tauſend zuſammentreffende Umſtände; darin beſteht das paſſionelle und intriguirte Spiel des Handels und der Induſtrie; es iſt dieſe Koterie voller Hinterliſte, von welcher die Oekonomen glauben, ſie ſolle ewig dauern, und deren Unterdrückung die Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften fordert, ohne es zu wiſſen, wenn ſie unter dem Namen von Gewinnſt und Lohn die Verſöhnung von Nutzwerth und Tauſchwerth verlangt, d. h. verlangt, man ſolle ein Mittel finden, alle brauchbaren Werthe gleichmäßig austauſchfähig, und umgekehrt alle tauſchfähigen Werthe gleichmäßig brauchbar zu machen.

Die Oekonomen haben den doppelten Charakter des Werthes recht gut hervorgehoben; was ſie aber nicht mit derſelben Genauigkeit wiedergegeben haben, iſt ſein ſich ſelbſt widerſprechendes Weſen. Hier beginnt unſere Kritik.

Die Brauchbarkeit iſt die nothwendige Bedingung des Tauſches; aber nehmt den Tauſch weg, und die Brauchbarkeit wird gleich Null: dieſe beiden Begriffe ſind unzertrennlich verbunden. Wo tritt nun der Widerſpruch hervor?

Weil wir Alle zuſammen nur durch die Arbeit und den Tauſch beſtehen, und weil wir um ſo viel reicher ſind, als wir mehr produziren und austauſchen, ſo ergibt ſich für Jeden die Folgerung, ſo viel als möglich nützliche Werthe zu produziren, um dadurch ſeine Austauſchungen, und folglich ſeine Genüſſe zu vermehren. Wohlan! die erſte Wirkung, die unvermeidliche Wirkung der Vermehrung der Werthe iſt ihre **Herabſetzung:** je häufiger eine Waare wird, deſto mehr verliert ſie im Tauſche und entwerthet ſich kommerziell. Iſt es nicht wahr, daß ein Widerſpruch zwiſchen der Nothwendigkeit der Arbeit und ihren Reſultaten obwaltet?

Ich beſchwöre den Leſer, anſtatt der Erklärung entgegenzueilen, ſeine Aufmerkſamkeit auf das Faktum heften zu wollen.

Ein Bauer, der zwanzig Säcke Korn geärndtet hat, die er mit ſeiner Familie zu verzehren beabſichtigt, erachtet ſich für zweimal reicher, als wenn er nur zehn geärndtet hätte; — eben ſo

Digitized by Google

glaubt sich eine Hausfrau, die fünfzig Ellen Leinwand gesponnen hat, zweimal reicher, als wenn sie nur fünfundzwanzig gesponnen hätte. In Bezug auf ihre Haushaltung haben sie Beide Recht; vom Gesichtspunkte ihrer Verbindungen nach Außen aber können sie sich nicht weniger als vollständig irren. Wenn die Kornärndte im ganzen Lande doppelt ist, so werden sich zwanzig Säcke um weniger verkaufen, als zehn es gethan haben würden, wäre sie nur halb ausgefallen; wie auch im ähnlichen Falle fünfzig Ellen Leinwand weniger als fünfundzwanzig gelten werden, so daß der Werth abnimmt, wie die Produkzion der Brauchbarkeit steigt, und ein Produzent zur Dürftigkeit kommen kann, indem er sich immerfort bereichert. Und dagegen scheint es kein Mittel zu geben, weil der einzige Heilsweg darin bestände, daß die industriellen Produkte sämmtlich wie Luft und Licht in unendlicher Quantität vorhanden wären, was abgeschmackt ist. Herr meiner Vernunft, würde Jean Jacques ausgerufen haben: Es sind nicht die Oekonomen, die unsinnig reden; es ist die politische Oekonomie selbst, die ihren Definizionen untreu wird: **Mentita est iniquitas sibi.**

In den vorhergehenden Beispielen geht der Nutzwerth über den Tauschwerth hinaus; in andern Fällen bleibt er hinter ihm zurück. Dann tritt dieselbe Erscheinung, aber in umgekehrtem Sinne, ein: die Wage neigt sich auf Seiten des Produzenten, und der Konsument wird getroffen. So geht es namentlich bei Theurungen, wo das Steigen der Lebensmittel immer etwas Künstliches hat. Es gibt auch Gewerbe, deren ganze Kunst darin besteht, einer mittelmäßigen Brauchbarkeit, die man sehr leicht entbehren würde, einen übertriebenen Meinungswerth zu verleihen: so im Allgemeinen die Luxuszweige. Der Mensch ist vermöge seiner ästhetischen Leidenschaft ein Freund von Lumpereien, deren Besitz im höchsten Grade seine Eitelkeit, seinen angebornen Sinn für Luxus und seine edlere und respektablere Liebe zum Schönen befriedigt; darauf spekuliren nun die Lieferanten dieser Art von Gegenständen. Die Laune und die Eleganz besteuern, ist nicht weniger gehässig und abgeschmackt, als Taxen auf den Waarenumlauf legen; aber diese Auflage wird von einigen in

Digitized by Google

Ruf stehenden Unternehmern bezogen, welche die allgemeine Vernarrtheit in Schutz nimmt, und deren ganzes Verdienst gar oft darin besteht, den Geschmack zu verfälschen und die Unbeständigkeit hervorzubringen. Jetzt beklagt sich Niemand mehr, und der ganze Fluch der öffentlichen Meinung ist den Monopolisten aufbehalten, die durch ihr Genie den Preis der Leinwand und des Brodes um einige Heller in die Höhe treiben.....

Doch es genügt nicht, im Nutzwerth und im Tauschwerth diesen erstaunlichen Widerspruch aufgezeigt zu haben, wo die Oekonomen gewohnt sind, nur etwas sehr Einfaches zu erblicken: man muß noch nachweisen, daß diese vorgebliche Einfachheit ein tiefes Geheimniß verbirgt, das zu durchdringen unsere Pflicht ist. Ich fordere also jeden ernstlichen Oekonomen auf, mir zu sagen, aber nicht blos die Frage zu übersetzen oder zu wiederholen, weßhalb der Werth abnimmt, je mehr die Produkzion steigt, und wieder, wodurch der Werth wächst, wenn die Produkzion sich vermindert? In technischen Ausdrücken, der Nutzwerth und der Tauschwerth, die nothwendig zu einander gehören, stehen im umgekehrten Verhältniß zu einander: ich frage also, warum die Seltenheit, nicht die Brauchbarkeit, gleichbedeutend mit Theuerkeit ist? Denn, bemerken wir es wohl, Steigen und Fallen der Waaren sind unabhängig von der Masse der Arbeit, die auf die Produkzion verwendet worden; und die größeren oder geringeren Kosten erklären durchaus nicht den Wechsel der Marktpreise. Der Werth ist launenhaft, wie die Freiheit: er sieht weder auf die Brauchbarkeit, noch auf die Arbeit; weit entfernt, es scheint, als ob im gewöhnlichen Laufe der Dinge und abgesehen von gewissen ausnahmsweisen Störungen, die nützlichsten Gegenstände immer die wären, die am wohlfeilsten zu stehen kommen; mit andern Worten, als ob es sich gehöre, daß die Menschen, welche mit der meisten Annehmlichkeit arbeiten, am besten, und die, welche Blut schwitzen, am schlechtesten belohnt würden; so daß, wenn man das Prinzip bis in seine letzten Consequenzen verfolgte, man auf den durchaus logischen Schluß käme, daß die Gegenstände des nothwendigsten Gebrauchs, die in unendlicher Masse vorhanden sind, nichts kosten müssen, und die, deren Nutzen

Digitized by Google

Null und deren Seltenheit außerordentlich ist, unendlich hoch zu stehen kämen. Aber, und hier wird die Verwirrung vollständig, die Praxis gibt diese äußersten Consequenzen nicht zu: einerseits kann kein menschliches Produkt jemals in unendlicher Masse erscheinen, andrerseits müssen die seltensten Gegenstände immer in einem gewissen Grade nützlich sein, sonst hätten sie gar keinen Werth. Der Nutzwerth und der Tauschwerth bleiben also nothwendig aneinander gefesselt, obwol sie ihrer Natur nach sich beständig auszuschließen trachten.

Ich will den Leser nicht mit der Widerlegung der Wortstreitigkeiten ermüden, die man zur Aufhellung dieses Gegenstandes erheben könnte; es gibt keinen nachweisbaren Grund des dem Werthbegriffe anklebenden Widerspruches, eine Erklärung ist unmöglich. Die Thatsache, von der ich rede, ist eine derjenigen, die man ursprüngliche nennt, d. h. die zur Erklärung anderer dienen können, an sich selbst aber, wie die sogenannten einfachen Körper, unauflösbar sind. Aehnlich ist der Dualismus von Geist und Materie. Der Geist und die Materie sind zwei Begriffe, die, getrennt genommen, jeder den Geist von einer besondern Seite gesehen darstellen, ohne itgend einer Realität zu entsprechen. Eben so, wenn das Bedürfniß des Menschen nach einer großen Mannigfaltigkeit von Produkten gegeben ist, mit der Verpflichtung, sie durch seine Arbeit zu beschaffen, so entsteht daraus nothwendig der Gegensatz von Nutz- und Tauschwerth, und aus diesem Gegensatz ein Widerspruch auf der Schwelle der politischen Oekonomie. Keine Intelligenz, kein göttlicher und menschlicher Wille kann es verhindern.

Anstatt also eine chimärische Lösung zu suchen, begnügen wir uns damit, die Nothwendigkeit des Widerspruches gehörig zu erhärten.

Wie groß auch der Ueberfluß der hervorgebrachten Werthe, und welches das Verhältniß sei, in dem sie gegen einander ausgetauscht werden, um unsere Produkte auszutauschen, muß, wenn du der Nachfrager bist, mein Produkt dir anstehen, und wenn du der Anbieter bist, ich das deinige gutfinden. Denn keiner hat das Recht, dem Andern seine Waare aufzudrängen; der einzige

Digitized by Google

Richter über die Brauchbarkeit oder, was dasselbe ist, über das Bedürfniß, ist der Käufer. Also im ersten Falle bist Du Herr der Uebereinkunft, im zweiten Ich. Man nehme die beiderseitige Freiheit weg, und der Tausch ist nicht mehr die Ausübung der industriellen Solidarität, er ist ein Raub. Der Kommunismus, es sei im Vorbeigehen gesagt, wird diese Schwierigkeit nie überwinden.

Aber bei der Freiheit ist die Produkzion ewig unbestimmt, in Quantität wie in Qualität; so daß vom Gesichtspunkt des ökonomischen Fortschrittes, wie von dem der freien Wahl der Konsumenten aus, die Schätzung ewig willkürlich bleibt, und der Preis der Waare immer schwanken wird. Setzen wir einen Augenblick voraus, alle Produzenten verkauften zu festen Preisen; so wird es welche geben, die entweder durch wohlfeileren Verkauf, oder durch bessere Produkzion viel gewinnen, während andere nichts gewinnen. In jeder Weise ist das Gleichgewicht gestört. — Will man, um die Stagnazion des Handels fern zu halten, die Produkzion auf das grade Nothwendige beschränken? Das heißt die Freiheit verletzen; denn indem ihr mir die Möglichkeit, zu wählen, nehmt, verdammt ihr mich zu einem Maximum, zerstört ihr die Konkurrenz, die einzige Garantie der Wohlfeilheit, und ruft den Schmuggel hervor. So werdet ihr euch, um der Willkür im Handel zu wehren, in die Verwaltungswillkür stürzen, um die Gleichheit zu schaffen, die Freiheit zerstören, was die Negazion der Gleichheit selbst ist. Wollt ihr die Arbeiter in eine einzige Werkstatt bringen, vorausgesetzt, ihr besäßet dies Geheimniß? Das reicht noch nicht hin; ihr müßt auch die Konsumenten in eine einzige Haushaltung bringen: aber dann fallt ihr aus der Frage heraus. Es handelt sich nicht darum, die Idee des Werthes abzuschaffen, was eben so unmöglich ist, als die Arbeit abzuschaffen, sondern sie zu bestimmen; es handelt sich nicht darum, die individuelle Freiheit zu tödten, sondern sie zu sozialisiren. Nun ist es aber bewiesen, daß der freie Wille des Menschen die Ursache des Gegensatzes von Nutz- und Tauschwerth ist: wie also diesen Gegensatz auflösen, so lange der freie Wille besteht? Und wie diesen opfern, ohne den Menschen selbst zu opfern?.....

Digitized by Google

Also dadurch allein, daß ich als freier Käufer Herr über mein Bedürfniß bin, sagen kann, ob mir der Gegenstand ansteht, den Preis bestimmen darf, den ich anlegen will, und daß andrerseits du in deiner Qualität als freier Produzent Herr über die Produkzionsmittel bist, und folglich deine Kosten vermindern kannst, schleicht sich die Willkür mit Nothwendigkeit in den Werth, und bringt ihn zum Schwanken zwischen der Brauchbarkeit und der Meinung.

Aber diese Schwankung, welche die Oekonomen vollkommen richtig bezeichnet haben, ist nichts als die Wirkung eines Widerspruchs, der sich in großem Maßstabe zeigt, und die unerwartetsten Erscheinungen hervorbringt. Drei fruchtbare Jahre in gewissen Provinzen Rußlands sind ein öffentliches Unglück, wie in unsern Weingegenden drei Jahre des Ueberflusses ein Unglück für den Winzer sind. Die Oekonomen, wie ich wohl weiß, schreiben dieses Unglück dem Mangel an Absatzwegen zu; auch ist es eine große Frage für sie, die der Absatzwege. Unglücklicherweise ist es mit der Theorie der Absatzwege, wie mit der der Auswanderung, die man dem Malthus entgegenhalten wollte: es ist eine petitio principii. Die am besten mit Absatzwegen versehenen Staaten sind der Ueberprodukzion ausgesetzt, wie die isolirtesten Länder: wo ist Steigen und Fallen bekannter, als an der Börse von Paris und London?

Aus der Schwankung des Werthes und den daraus folgenden unregelmäßigen Wirkungen, haben die Sozialisten und Oekonomen, beide in ihrer Art, entgegengesetzte, aber gleichmäßig falsche Folgerungen gezogen: die Einen haben die Gelegenheit ergriffen, um die politische Oekonomie zu verleumden und sie von der sozialen Wissenschaft auszuschließen; die Andern, um jede Möglichkeit der Versöhnung zwischen den beiden Begriffen von sich zu weisen, und als absolutes Gesetz des Handels die Unmeßbarkeit der Werthe, folglich die Ungleichheit des Besitzes zu behaupten.

Ich sage, daß der Irrthum auf beiden Seiten gleich groß ist.

1. Die sich selbst widersprechende Idee des Werthes, die durch den unvermeidlichen Unterschied von Nutz- und Tauschwerth so gut beleuchtet wird, kommt weder aus einer falschen Vorstellung

Digitized by Google

des Geistes, noch aus einer fehlerhaften Terminologie, noch aus irgend einer Verirrung in der Praxis her: sie hängt mit der Natur der Dinge zusammen, und drängt sich dem Verstande als eine allgemeine Form des Gedankens auf, d. h. als eine Kategorie. Da nun aber der Werthbegriff der Ausgangspunkt der politischen Oekonomie ist, so folgt daraus, daß alle Elemente der Wissenschaft, — ich antizipire hier den Gebrauch des Wortes Wissenschaft, — sich in sich selbst widersprechen und einander entgegengesetzt sind, und das so sehr, daß der Oekonom bei jeder Frage sich unablässig zwischen einer Affirmazion und einer Negazion befindet, die beide gleich unwiderleglich sind. Die **Antinomie** endlich, um mich des von der modernen Philosophie eingesetzten Wortes zu bedienen, ist der wesentliche Charakter der politischen Oekonomie, d. h. zugleich ihr Todesurtheil und ihre Rechtfertigung.

Antinomie, wörtlich Gegen-Gesetz, heißt Gegensatz im Prinzip, oder Antagonismus im Verhältniß, wie die Kontradikzion oder Antilogie Gegensatz oder Entgegensetzung in der Rede bedeutet. Die Antinomie, — ich bitte um Verzeihung, daß ich in diese scholastischen Details eingehe, die den meisten Oekonomen jedoch wenig bekannt sind, — die Antinomie ist der Begriff eines Gesetzes mit doppeltem Antlitz, einem positiven und einem negativen: in diesem Falle ist z. B. das sogenannte Gesetz der Attrakzion, welches die Planeten um die Sonne sich drehen läßt, und das die Geometer in Zentripetal- und Zentrifugalkraft zerlegt haben. Ferner das Problem der unendlichen Theilbarkeit der Materie, von dem Kant gezeigt hat, daß es mit gleich scheinbaren und unwiderleglichen Gründen geleugnet und behauptet werden könne.

Die Antinomie drückt nur ein Faktum aus, und drängt sich gebieterisch dem Geiste auf: der eigentliche Widerspruch ist eine Abgeschmacktheit. Dieser Unterschied zwischen Antinomie (**contra-lex**) und dem Widerspruche (**contra-dictio**) zeigt, in wiefern man hat sagen können, daß in einer gewissen Ordnung der Ideen und Fakten der Beweis des Widerspruchs nicht mehr denselben Werth habe, wie in der Mathematik.

In der Mathematik ist es Regel, daß, wenn ein Satz als falsch erwiesen ist, der umgekehrte Satz wahr ist, und umgekehrt.

Digitized by Google

Das ist sogar das große mathematische Beweismittel. In der sozialen Oekonomie wird es nicht so gehen: wir werden z. B. sehen, daß, wenn das Eigenthum durch seine Konsequenzen als falsch erwiesen ist, die gegentheilige Formel, die Gemeinschaft, deßhalb noch durchaus nicht wahr ist, sondern daß sie zugleich und mit demselben Rechte verneint werden muß, wie das Eigenthum. Folgt daraus, wie man mit ziemlich lächerlicher Emphase gesagt hat, daß jede Wahrheit, jede Idee aus einem Widerspruch herkommt, das heißt aus Etwas, was sich im selben Augenblicke und vom selben Gesichtspunkte aus behaupten und leugnen läßt, und daß man die alte Logik, die aus dem Widerspruch das Hauptzeichen des Irrthums macht, weit wegwerfen müsse? Dies Geschwätz ist der Sophisten würdig, die ohne Treu' und Glauben darauf ausgehen, den Skeptizismus zu verewigen, um ihre impertinente Ueberflüssigkeit zu behaupten. Da die Antinomie, sobald sie verkannt wird, unfehlbar zum Widerspruche führt, so hat man beide mit einander verwechselt, besonders im Französischen, wo man jedes Ding nach seinen Wirkungen bezeichnet. Aber weder der Widerspruch, noch die Antinomie, welche die Analyse auf dem Grunde jeder einfachen Idee entdeckt, ist das Prinzip der Wahrheit. Der Widerspruch ist immer synonym mit Nichtigkeit; was die Antinomie betrifft, die man oft mit demselben Namen belegt, so ist sie in der That die Vorläuferin der Wahrheit, der sie, so zu sagen, den Stoff liefert; aber sie ist nicht die Wahrheit, und an ihr selbst betrachtet, ist sie die wirkende Ursache der Unordnung, die wahre Form der Lüge und der Bösen.

Die Antinomie besteht aus zwei Begriffen, die zu einander gehören, aber immer im Gegensatze stehen, und sich wechselseitig zu zerstören trachten. Ich wage kaum hinzuzufügen, aber ich muß den Schritt thun, daß der erste dieser Begriffe These, Posizion, der zweite Antithese, Gegen-Posizion, heißt. Dieser Mechanismus ist gegenwärtig so bekannt, daß man ihn hoffentlich bald auf dem Lehrplan der Elementarschulen erblicken wird. Wir werden sofort sehen, wie aus der Kombinazion dieser beiden Nullen die Einheit hervorgeht, oder die Idee, welche die Antinomie aufhebt.

Digitized by Google

Also, im Werthe ist nichts Nützliches, das nicht ausgetauscht werden könnte, nichts Tauschbares, wenn es nicht nützlich ist: der Gebrauchswerth und der Tauschwerth sind untrennbar. Während aber durch den Fortschritt der Industrie die Nachfrage in's Unendliche wechselt und sich vermehrt; während die Fabrikazion folglich darauf aus ist, die natürliche Nützlichkeit der Dinge zu erhöhen, und zuletzt allen Nutzwerth in Tauschwerth zu verwandeln, — strebt von anderer Seite die Produkzion durch unaufhaltsame Machterhöhung ihrer Mittel und stete Verminderung ihrer Kosten darauf hin, den Kaufwerth der Dinge auf den ursprünglichen Nutzwerth zu reduziren: so daß der Gebrauchswerth und der Tauschwerth in beständigem Kampfe sind.

Die Folgen dieses Kampfes sind bekannt: die Handels- und Absatzkriege, die Marktüberfüllungen, die Stillstände, die Einfuhrverbote, das Morden der Konkurrenz, das Monopol, die Herunterssetzung der Löhne, die Maximumgesetze, die zerschmetternde Ungleichheit des Vermögens, das Elend fließen aus der Antinomie des Werthes her. Man wird mir den Beweis hiefür im Augenblick erlassen; er wird übrigens das natürliche Ergebniß der folgenden Kapitel sein.

Die Sozialisten, die mit vollkommenem Rechte das Ende dieses Antagonismus fordern, haben das Unrecht begangen, seine Quelle zu verkennen, und nur einen Mißgriff des gesunden Menschenverstandes darin zu erblicken, den man durch einen Tagesbefehl verbessern könnte. Daher jener Ausbruch weinerlicher Gefühligkeit, der den Sozialismus so fade für die positiven Geister gemacht hat, und die durch ihre Propaganda abgeschmackter Illusionen noch täglich so viele Leute anführt. Ich werfe dem Sozialismus nicht vor, daß er ohne Grund aufgetreten sei, sondern daß er so lange und so hartnäckig dumm bleibt.

2. Aber die Oekonomen haben das nicht weniger große Unrecht begangen, **a priori**, und grade kraft der kontradiktorischen, oder, besser gesagt, antinomischen Natur des Werthes, jeden Gedanken der Besserung und jede Hoffnung auf Reform zurückzuweisen, ohne jemals begreifen zu wollen, daß die Gesellschaft, eben weil sie bis zum schärfsten Ausdruck des Antagonismus

Digitized by Google

gekommen ist, nahe vor der Versöhnung und Harmonie stehen muß. Und doch hätten das bei einer aufmerksamen Prüfung der politischen Oekonomie ihre Anhänger mit Händen greifen können, wenn sie nur der modernen Aufklärung und Metaphysik mehr Rechnung getragen hätten. Es ist in der That durch die positivsten Errungenschaften der menschlichen Vernunft erwiesen, daß, wo sich eine Antinomie beurkundet, Aussicht auf Auflösung der Gegensätze, und folglich Ankündigung einer Umgestaltung vorhanden ist. Der Werthbegriff aber, so wie er unter Andern von J. B. Say auseinandergesetzt worden, ist grade in diesem Falle. Aber die Oekonomen, die meistens durch ein unbegreifliches Geschick der philosophischen Bewegung fremd blieben, ließen sich nicht einfallen, zu vermuthen, daß der wesentlich kontradiktorische Charakter, oder, wie sie sagen, die Veränderlichkeit des Werthes, zugleich das authentische Zeichen seiner Konstituzions-Fähigkeit, d. h. seiner durchaus harmonischen und bestimmbaren Natur sein könnte. Welche Schmach für die verschiedenen ökonomischen Schulen daraus entspringe, gewiß ist, daß ihre Opposizion gegen den Sozialismus einzig von dieser falschen Auffassung ihrer eigenen Prinzipien herrührt. Ein Beispiel unter Tausenden mag genügen.

Die Akademie der Wissenschaften (nicht die der moralischen Wissenschaften, die andere) verließ eines Tages ihren eigenthümlichen Bereich, und las ein Memoire, in dem man vorschlug, Werthtafeln für alle Waaren auszurechnen, nach dem durchschnittlichen Produkte eines Menschen in einem Arbeitstage, in jeder Gattung der Industrie, aufzustellen. Das Journal des Economistes (August 1845) nahm diese in seinen Augen usurpatorische Mittheilung sofort als Veranlassung, um gegen den darin vorgeschlagenen Tarifplan zu protestiren, und die „wahren Prinzipien" wiederherzustellen.

„Es gibt," sagte es in seinem Schlusse, „keinen Maßstab des Werthes; das sagt uns die ökonomische Wissenschaft, wie die Mathematik uns sagt, daß es kein **perpetuum mobile** und keine Quadratur des Zirkels gibt, und daß diese Quadratur und dieses **perpetuum** sich niemals finden werden. Wenn es aber keinen

Digitized by Google

Maßstab des Werthes gibt, wenn das Maß des Werthes nicht einmal eine metaphysische Illusion ist, welche Regel waltet denn am Ende bei'm Tausche ob?..... Wie wir sagten, das Angebot und die Nachfrage im Allgemeinen, das ist das letzte Wort der Wissenschaft."

Wie bewies nun das Journal des Economistes, daß es kein Maß des Werthes gebe? Ich bediene mich des allgemein angenommenen Ausdrucks: ich werde sogleich zeigen, daß dieser Ausdruck: Maß des Werthes, etwas Schiefes hat und nicht genau wiedergibt, was man sagen will und soll.

Jenes Journal wiederholte, indem es sie durch Beispiele erläuterte, unsere obige Auseinandersetzung von der Veränderlichkeit des Werthes, aber ohne, wie wir, bis zum Widerspruche zu kommen. Wenn aber der schätzenswerthe Redakteur, einer der ausgezeichnetsten-Oekonomen der Say'schen Schule, strenger dialektisch zu denken gewohnt; wenn er seit geraumer Zeit nicht nur in der Beobachtung der Thatsachen, sondern auch in der Aufsuchung ihrer Erklärung in den sie produzirenden Ideen geübt wäre, so zweifle ich nicht, er würde sich mit mehr Vorsicht ausgedrückt, und, anstatt in der Veränderlichkeit des Werthes das letzte Wort der Wissenschaft zu erblicken, von selbst eingesehen haben, daß sie ihr erstes ist. Indem er bedacht hätte, daß die Veränderlichkeit im Werthe nicht aus den Dingen, sondern aus dem Geiste herkommt, würde er sich gesagt haben, daß, wie die Freiheit des Menschen ihr Gesetz hat, der Werth auch das seinige haben muß; daß folglich die Hypothese eines Maßes des Werths, weil man sich so ausdrückt, nichts Irrazionelles hat, daß im Gegentheil die Negazion dieses Maßes unlogisch, unhaltbar ist.

Und in der That, weßhalb widerstrebt die Idee, den Werth zu messen und folglich festzusetzen, der Wissenschaft? Alle Menschen glauben an diese Festsetzung: Alle wollen sie, suchen sie, setzen sie voraus: jeder Kaufs- oder Verkaufsvorschlag ist am Ende doch nur eine Vergleichung zweier Werthe, d. h. eine Bestimmung, die freilich mehr oder weniger richtig sein kann, die aber wirklich vor sich geht. Die Meinung des Menschengeschlechtes über den Unterschied zwischen wirklichem und Handelspreise ist einstimmig,

Digitized by Google

kann man sagen. Daher werden so viele Waaren zu festen Preisen verkauft; es gibt deren sogar, die selbst in ihrer Werthveränderung immer bestimmt bleiben: so das Brod. Man wird nicht leugnen, daß, wenn zwei Industrielle sich wechselseitig auf laufende Rechnung, zu bestimmtem Preise, Massen von ihrem resp. Fabrikat zuschicken können, zehn, hundert, tausend Industrielle dies ebenfalls können. Das hieße aber grade das Problem des Werthmaßes gelöst haben. Der Preis jeder Sache würde debattirt, das gebe ich zu, weil die Debatte für uns noch die einzige Weise der Preisbestimmung ist; aber da doch am Ende alles Licht aus einem Zusammenstoß entsteht, so hat auch die Debatte, obwol sie ein Beweis der Unsicherheit ist, abgesehen von dem größeren oder geringeren Grade von Aufrichtigkeit, der sich in ihr zeigt, zum Zweck, das Verhältniß der Werthe unter sich, d. h. ihre Messung, ihr Gesetz zu entdecken.

Ricardo, in seiner Theorie der Rente, hat ein prächtiges Beispiel von der Meßbarkeit der Werthe gegeben. Er hat gezeigt, daß die bebaubaren Ländereien bei gleichen Kosten im Verhältniß ihres Ertrages stehen, und die allgemeine Praxis ist darin mit der Theorie einig. Wer sagt uns nun, daß diese positive und sichere Art, die Ländereien, oder im Allgemeinen die in Betrieb gesetzten Kapitale abzuschätzen, sich nicht auch auf die Produkte erstrecken kann?.....

Man sagt: die politische Oekonomie wird nicht durch a priori's beherrscht; sie spricht ihr Urtheil nur über Thatsachen. Nun sind es aber die Thatsachen, die Erfahrung, welche uns lehren, daß ein Werthmaß weder existirt, noch existiren kann, und welche beweisen, daß, wenn eine ähnliche Idee sich ganz natürlich darbieten mußte, ihre Verwirklichung durchaus chimärisch ist. Angebot und Nachfrage, das ist die einzige Regel des Tausches.

Ich will nicht wiederholen, daß die Erfahrung grade das Gegentheil beweist, daß Alles in der ökonomischen Bewegung der Gesellschaften ein Streben zur Konstituirung und Festsetzung des Werthes, dem Gipfelpunkte der politischen Oekonomie, verräth, welche durch diese Konstituirung sich umgestaltet sieht, und zum höchsten Ausdrucke der Ordnung in der Gesellschaft wird: diese

Digitized by Google

allgemeine Bemerkung, ohne Beweis wiederholt, würde einfältig werden. Für den Augenblick beschränke ich mich auf den Inhalt der Diskussion, und ich sage, daß Angebot und Nachfrage, die man für die einzige Regel der Werthe ausgibt, nichts Anderes sind, als zwei gebräuchliche Formen, die dazu dienen, den Nutzwerth und den Tauschwerth einander gegenüber zu stellen, und zu ihrer Vereinbarung aufzufordern. Es sind die beiden elektrischen Pole, deren In-Verhältniß-Setzung die ökonomische Wahlverwandtschaft, **Tausch** genannt, hervorbringen muß. Wie die Pole der Säule sind Angebot und Nachfrage diametral entgegengesetzt, und streben unaufhörlich zur gegenseitigen Vernichtung hin; durch ihren Antagonismus wird der Preis der Dinge gesteigert oder verringert: man will also wissen, ob es nicht in allen Fällen möglich wäre, zwischen diesen beiden Mächten das Gleichgewicht oder eine Vermittlung herzustellen, so daß der Preis der Dinge immer der Ausdruck des wahren Werthes, der Ausdruck der Gerechtigkeit würde. Jetzt noch sagen, Angebot und Nachfrage seien die Regel des Tausches, heißt sagen: Angebot und Nachfrage seien die Regel von Angebot und Nachfrage; das heißt nicht, die Praxis begreiflich machen, das heißt, sie für abgeschmackt erklären, und ich leugne, daß die Praxis abgeschmackt ist.

So eben habe ich Ricardo als denjenigen erwähnt, der in einem speziellen Falle eine positive Regel der Werthevergleichung gegeben habe: die Oekonomen thun noch mehr; jedes Jahr sammeln sie aus den Tabellen der Statistik die Durchschnittsbestimmung aller Marktpreise. Was aber ist der Sinn einer Durchschnittszahl? Jeder begreift, daß bei einem einzelnen Geschäfte, auf's Gradewohl unter einer Million herausgegriffen, nichts andeuten kann, ob das Angebot, der Nutzwerth, oder der Tauschwerth, d. h. die Nachfrage, Meister geblieben ist. Da aber jede Uebertreibung im Preise der Waaren früher oder später ein verhältnißmäßiges Sinken hervorruft; da mit andern Worten in der Gesellschaft die Gewinnste der Spekulazion den Verlusten gleich sind, so kann man mit vollem Rechte den Mittelpreis während einer ganzen Periode als das Maß des wirklichen und legitimen Werthes der Produkte betrachten. Diese Durchschnittszahl

Digitized by Google

kommt freilich zu spät, aber wer weiß, ob man sie nicht im Voraus entdecken könnte? Gibt es einen Oekonomen, der Nein zu sagen wagt? Man mag wollen oder nicht, man muß also das Maß des Werthes suchen; die Logik gebietet es, und ihre Ergebnisse sind eben so gut gegen die Oekonomen, wie gegen die Sozialisten gerichtet. Die Meinung, welche das Vorhandensein dieses Maßes leugnet, ist irrazionell, unvernünftig. Sagt, so oft ihr wollt, einerseits, die politische Oekonomie sei eine Wissenschaft der Thatsachen, und die Thatsachen seien der Hypothese einer Werthbestimmung entgegen; — andererseits, diese kitzliche Frage finde in einer allgemeinen Assoziazion nicht mehr Platz, weil dort aller Antagonismus absorbirt wäre: ich werde stets nach Rechts und Links hin antworten:

1. So wie es keine Thatsache gibt, die nicht ihre Ursache hätte, so gibt es auch keine ohne ihr Gesetz; und wenn das Gesetz des Tausches nicht gefunden ist, so liegt die Schuld nicht an den Thatsachen, sondern an den Gelehrten.

2. So lange der Mensch arbeiten wird, um zu leben, und frei arbeiten wird, wird die Gerechtigkeit die Bedingung der Bruderschaft und die Basis der Assoziazion sein: ohne eine Bestimmung des Werthes aber hinkt die Gerechtigkeit und ist unmöglich.

§. 2. Konstituirung des Werthes, Erklärung des Reichthums.

Wir kennen den Werth in seinen beiden entgegengesetzten Erscheinungen: wir kennen ihn nicht in seinem **Ganzen.** Wenn wir diese neue Idee erwerben könnten, so hätten wir den absoluten Werth; und eine Tarifirung der Werthe, wie sie das Memoire der Akademie der Wissenschaften verlangte, wäre möglich.

Stellen wir uns also die Güterwelt wie eine Masse vor, die durch eine chemische Kraft beständig im Zustande der Zusammensetzung gehalten würde, und mit der sich unaufhörlich neueintretende Elemente, in verschiedenem Verhältniß, aber nach einem sicheren Gesetze, verbänden: so ist der Werth das Verhältniß

Digitized by Google

(das Maß), in welchem jedes dieser Elemente einen Theil des Ganzen ausmacht.

Daraus folgt zweierlei: erstens, daß die Oekonomen sich völlig täuschten, als sie das allgemeine Maß des Werthes im Korn, im Geld, in der Rente ꝛc. suchten, wie auch, als sie nach dem Beweise, dieses Maß des Werthes sei weder hier noch dort, schlossen, es sei überhaupt der Werth nichts Razionelles und Meßbares; — zweitens, daß das Verhältniß der Werthe beständig wechseln kann, ohne deßhalb weniger einem Gesetz unterworfen zu sein, dessen Bestimmung grade die verlangte Lösung ist.

Dieser Begriff des Werthes genügt, wie man sehen wird, allen Ansprüchen; denn er umfaßt zugleich den Nutzwerth nach seinem positiven und fixen Wesen, und den Tauschwerth in seiner Veränderlichkeit; zweitens beendigt er den Widerspruch, der ein unübersteigliches Hinderniß für jede Bestimmung zu sein schien; endlich werden wir zeigen, daß der so verstandene Werth durchaus von dem abweicht, was eine einfache Nebeneinanderstellung der beiden Ideen von Nutz- und Tauschwerth wäre, daß er vielmehr neue Eigenschaften entwickelt.

Die Verhältnißmäßigkeit der Produkte ist keine Offenbarung, die wir der Welt zu bringen die Anmaßung hätten; noch eine Neuigkeit, die wir in die Wissenschaft einführten, eben so wenig, als die Theilung der Arbeit etwas Unerhörtes war, als Adam Smith deren Wunder erklärte. Die Verhältnißmäßigkeit der Produkte ist, wie wir leicht durch zahllose Zitazionen beweisen könnten, eine gewöhnliche Idee, die sich überall in den ökonomischen Werken herumschleppt, der aber bis jetzt noch Niemand den gebührenden Rang anzuweisen bedacht war: und das wollen wir heute unternehmen. Uebrigens hielten wir diese Erklärung für nöthig, um den Leser über unsere Ansprüche auf Originalität zu beruhigen, und um die Geister nicht abzuschrecken, die ihre Aengstlichkeit wenig geneigt für Neuerungen macht.

Die Oekonomen scheinen unter dem Werthmaße niemals etwas Anderes verstanden zu haben, als eine Elle, eine Art ursprünglicher Einheit, die für sich bestände, und sich auf alle Waaren anwenden ließe, wie der Meter auf alle Längen. Auch

Digitized by Google

hat es Mehreren so geschienen, als ob das die Bestimmung des Geldes sei. Aber die Theorie der Münzen hat hinlänglich dargethan, daß das Geld, weit entfernt, das Maß der Werthe zu sein, nur ihre Arithmetik ist, und zwar eine Arithmetik der Uebereinkunft. Das Geld verhält sich zum Werthe, wie das Thermometer zur Wärme: das Thermometer mit seinem willkürlich abgetheilten Maßstabe zeigt wol an, ob Ab- oder Zunahme von Wärmestoff vorhanden ist; aber welches sind die Gesetze der steigenden Wärme, welches ihr Verhältniß in den verschiedenen Körpern, welche Masse ist erforderlich, um ein Steigen von 10, 15, 20 Graden im Thermometer hervorzubringen? Das sagt das Thermometer nicht; es ist nicht einmal sicher, ob die Grade des Messers, die alle unter sich gleich sind, gleichen Zunahmen von Wärmestoff entsprechen.

Die Idee, die man sich bis jetzt vom Werthmaße gemacht hatte, ist also ungenau; was wir suchen, ist nicht ein Ellenmaß des Werthes, wie man so oft gesagt hat, und was keinen Sinn hat; sondern das Gesetz, nach welchem sich die Produkte zum sozialen Reichthum in Verhältniß setzen; denn von der Kenntniß dieses Gesetzes hängt Steigen und Fallen der Waaren ab, insofern es normal und berechtigt ist. Mit Einem Worte, wie man unter dem Maß der Himmelskörper das auf die Vergleichung dieser Körper unter sich gestützte Verhältniß versteht; eben so muß man unter Maß der Werthe das auf ihre Vergleichung gestützte Verhältniß verstehen. Nun behaupte ich, dieses Verhältniß hat sein Gesetz, und diese Vergleichung ihr Prinzip.

Ich setze also eine Kraft voraus, welche die Elemente des Reichthums in gewissen Verhältnissen kombinirt, und die aus ihnen ein gleichartiges Ganzes macht: wenn die konstituirenden Elemente nicht in dem nothwendigen Verhältnisse vorhanden sind, so wird die Kombinazion nichts desto weniger vor sich gehen; aber anstatt den ganzen Stoff zu absorbiren, wird sie einen Theil als unnütz ausstoßen. Die innere Bewegung, durch welche die Kombinazion vor sich geht, und welche durch die Wahlverwandtschaft der verschiedenen Substanzen bestimmt wird, diese Bewegung

Digitized by Google

in der Gesellschaft ist der Tausch, nicht mehr blos der Tausch in seiner elementarischen Gestalt zwischen Einem und dem Andern, sondern der Tausch als die Einmündung aller durch die Privatindustrie produzirten Werthe in den einen und selben sozialen Reichthum. Endlich ist das Verhältniß, in welchem jedes Element zur Zusammensetzung steht, das, was wir Werth nennen: der Ueberschuß, der nach der Kombinazion übrig bleibt, ist Nichtwerth, so lange er sich nicht durch Hinzutritt einer gewissen Menge anderer Elemente kombinirt, ausgetauscht wird.

Wir erklären später die Bestimmung des Geldes.

Nach Allem dem begreift man, wie in einem gegebenen Momente das Verhältniß der Werthe, die den Reichthum eines Landes bilden, durch Statistiken und Inventarien bestimmt werden kann, wie man sich ihm wenigstens erfahrungsmäßig zu nähern vermag; fast wie die Chemiker durch Erfahrung, von der Analyse unterstützt, das Verhältniß von Wasserstoff und Sauerstoff im Wasser entdeckt haben. Diese Methode kann ohne Anstoß auf die Bestimmung der Werthe angewandt werden; es ist am Ende nur ein Rechnungsgeschäft. Aber eine solche Arbeit, wie interessant sie auch wäre, würde uns sehr wenig lehren. Einmal wissen wir, daß das Verhältniß sich unaufhörlich verändert; sodann ist es klar, daß eine Schätzung des öffentlichen Vermögens nur das Maß der Werthe für Ort und Stunde, wo die Tabelle gemacht wäre, enthalten würde, und wir also das Gesetz der Verhältnißmäßigkeit des Reichthums nicht daraus ableiten könnten. Es wäre mit einer einzigen Arbeit dieser Gattung nicht genug; wenn das Verfahren zuverlässig wäre, so müßte man Tausende und Millionen anfertigen.

In diesem Betracht ist es in der Oekonomie ganz anders, als in der Chemie. Die Chemiker, denen die Erfahrung so schöne Verhältnisse entdeckt hat, wissen nichts vom Wie und Warum dieser Verhältnisse, auch nichts von der Kraft, welche sie bestimmt. Die soziale Oekonomie dagegen, der keine Untersuchung **a posteriori** direkt das Gesetz der Verhältnißmäßigkeit der Werthe lehren könnte, kann sich ihrer in der Kraft selbst, die sie hervorbringt, bemächtigen. Es ist Zeit, diese Kraft kennen zu lernen.

Digitized by Google

Diese Kraft, die Adam Smith mit so viel Beredtsamkeit gefeiert, und die seine Nachfolger verkannt haben, indem sie ihr das Privilegium gleichstellten, diese Kraft ist die **Arbeit.** Die Arbeit wechselt von einem Produzenten zum andern in Quantität und Qualität: es geht ihr in diesem Betracht, wie allen großen Prinzipien der Natur und den allgemeinsten Gesetzen, die einfach in ihrer Thätigkeit und Formel, aber in's Unendliche modifizirt sind durch die Menge der besondern Ursachen, und sich in einer unzähligen Mannigfaltigkeit von Formen beurkunden. Es ist die Arbeit, die Arbeit allein, die alle Elemente des Reichthums hervorbringt, und die sie bis in ihre letzten Theilchen hinein kombinirt, nach einem Gesetze veränderlicher, aber sicherer Verhältnißmäßigkeit. Kurz, die Arbeit ist es, die als Lebensprinzip die Materie des Reichthums bewegt, und sie gestaltet.

Die Gesellschaft oder der Kollektivmensch bringt eine unendliche Masse von Gegenständen hervor, deren Genuß ihr Wohl ausmacht. Dieses Wohl entwickelt sich nicht nur nach der Quantität der Produkte, sondern auch nach ihrer Mannigfaltigkeit (Qualität), und ihrem Verhältnisse. Aus diesem Grundsatze folgt, daß die Gesellschaft immer, in jedem Augenblicke ihres Lebens, ein solches Verhältniß ihrer Produkte einzuhalten suchen muß, daß die größte Summe Glücks sich dabei herausstellt, mit Rücksicht natürlich auf die Höhe und die Mittel der Produkzion. Ueberfluß, Mannigfaltigkeit und Verhältniß in den Produkten, sind die drei Elemente, welche den **Reichthum** ausmachen: der Reichthum, Gegenstand der sozialen Oekonomie, ist denselben Bedingungen unterworfen, wie das Schöne, der Gegenstand der Kunst; die Tugend, der Gegenstand der Moral; die Wahrheit, der Gegenstand der Metaphysik.

Wie aber entsteht diese wunderbare Verhältnißmäßigkeit, die so nothwendig ist, daß ohne sie ein Theil der menschlichen Arbeit verloren, d. h. unnütz, unharmonisch, unwahr, folglich gleichbedeutend mit Dürftigkeit, mit Nichts ist?

Prometheus ist nach der Fabel das Symbol der menschlichen Thätigkeit. Prometheus stiehlt dem Himmel das Feuer, und erfindet die ersten Künste; Prometheus sieht die Zukunft voraus,

Digitized by Google

und will dem Jupiter gleich sein; Prometheus ist Gott. Nennen wir also die Gesellschaft Prometheus.

Prometheus arbeitet durchschnittlich täglich zehn Stunden, sieben ruht er, eben so viel widmet er dem Vergnügen. Um aus seinen Anstrengungen den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, führt Prometheus Buch über die Mühe und Zeit, die jeder Gegenstand seiner Konsumzion ihn kostet. Nur die Erfahrung kann ihn darüber belehren, und diese Erfahrung wird sein ganzes Leben lang dauern. Während er also immerfort arbeitet und produzirt, verrechnet sich Prometheus unendliche Male. Aber am Ende, je mehr er arbeitet, desto mehr verfeinern sich seine Genüsse, desto idealer wird sein Luxus; je weiter er seine Eroberungen über die Natur ausdehnt, desto mehr befestigt er in sich selbst das Prinzip des Lebens und der Intelligenz, dessen Bethätigung ihn einzig glücklich macht, so daß, wenn die erste Erziehung des Arbeiters einmal vollendet und Ordnung in seine Beschäftigungen gebracht ist, arbeiten für ihn nicht mehr sich plagen, sondern leben, genießen heißt. Aber der Reiz der Arbeit hebt ihre Regel nicht auf, weil er im Gegentheil deren Frucht ist: und die, welche unter dem Vorwande, die Arbeit solle anziehend sein, die Aufhebung der Gerechtigkeit und die Gemeinschaft wollen, gleichen den Kindern, die, nachdem sie Blumen im Garten gepflückt haben, ihr Blumenbeet auf der Treppe anlegen.

In der Gesellschaft ist also die Gerechtigkeit nichts Anderes, als die Verhältnißmäßigkeit der Werthe: ihre Garantie und Sankzion ist die Verantwortlichkeit des Produzenten.

Prometheus weiß, daß dieses Produkt eine Stunde Arbeit kostet, jenes einen Tag, eine Woche, ein Jahr; er weiß zugleich, daß alle diese Produkte durch den Anwachs ihrer Kosten die Zunahme seines Reichthums bilden. Er wird also seine Existenz damit zu sichern beginnen, daß er sich mit den wenigst kostspieligen und folglich nothwendigsten Dingen versieht; hierauf, wenn er seine Sicherheitsmaßregeln getroffen hat, wird er an Luxusgegenstände denken, indem er beständig, wenn er weise ist, die natürliche Stufenleiter des Preises, zu dem ihn jede Sache zu stehen kommt, zum Maßstabe nimmt. Bisweilen wird sich

Digitized by Google

Prometheus in seiner Rechnung irren, oder er wird, von Leidenschaft hingerissen, auch wohl ein unmittelbares Gut einem vorzeitigen Genusse opfern, und, nachdem er Blut geschwitzt hat, hungern. Das Gesetz trägt also seine Bestätigung in sich selbst; es kann nicht verletzt werden, ohne daß der Störer sofort bestraft werde.

Say hatte also Recht: „Das Glück dieser Klasse (der Konsumenten), die aus allen andern zusammengesetzt ist, macht das allgemeine Wohl, den glücklichen Zustand eines Landes aus." Nur hätte er hinzufügen sollen, daß das Glück der Klasse der Produzenten, die ebenfalls aus allen andern zusammengesetzt ist, nicht minder das allgemeine Wohl, den glücklichen Zustand eines Landes ausmacht. — Eben so, wenn er sagt: „Das Vermögen jedes Konsumenten hat seinen beständigen Nebenbuhler an Allem, was er kauft," hätte er hinzufügen sollen: „Das Vermögen jedes Produzenten wird unaufhörlich angegriffen von Allem, was er verkauft." Wenn man diese Wechselseitigkeit nicht scharf ausdrückt, so werden die meisten ökonomischen Erscheinungen unverständlich, und ich werde seiner Zeit nachweisen, wie in Folge dieser wichtigen Auslassung die meisten Oekonomen, welche Bücher schrieben, über die Handelsbilanz unverständiges Zeug geredet haben.

Ich habe so eben gesagt, die Gesellschaft bringe zuerst die wenigst kostspieligen und folglich nothwendigsten Dinge hervor..... Ist es denn wahr, daß im Produkte die Nothwendigkeit mit der Wohlfeilheit zusammenhängt, und umgekehrt; so daß diese beiden Wörter: Nothwendigkeit und Wohlfeilheit, so wie die folgenden: Theuerkeit und Ueberflüssigkeit, gleichbedeutend sind?

Wenn jedes Produkt der Arbeit, für sich allein genommen, zur Existenz des Menschen hinreichen könnte, so wäre die in Frage stehende gleiche Wortbedeutung nicht zweifelhaft: wenn alle Produkte dieselben Eigenschaften hätten, so wäre die Produkzion derjenigen am vortheilhaftesten, folglich am nothwendigsten, die am wenigsten kosteten. Aber der Parallelismus zwischen Nützlichkeit und Preis der Produkte formulirt sich nicht mit dieser theoretischen Genauigkeit: sei es Vorsicht der Natur, sei es aus irgend einer

Digitized by Google

andern Ursache, das Gleichgewicht zwischen Bedürfniß und Produkzionskraft ist mehr als eine Theorie: es ist ein Faktum, von dem die alltägliche Praxis, so wie der Fortschritt der Gesellschaft Zeugniß ablegen.

Versetzen wir uns an den Tag nach der Entstehung des Menschen, zum Anfange der Zivilisazion zurück; waren nicht die ursprünglich einfachsten Industriezweige die, welche am wenigsten Vorbereitungen und Kosten erheischen, die folgenden: Fruchtbrechen, Weiden, Jagd und Fischfang, nach denen, und lange Zeit nachher, erst der Ackerbau gekommen ist? Seitdem sind diese vier ursprünglichen Industriezweige vervollkommnet und auch angeeignet worden, ein doppelter Umstand, der das Wesen der Thatsachen nicht ändert, sondern es im Gegentheil mehr hervorhebt. In der That, das Eigenthum hat sich immer vorzüglich an die Gegenstände von unmittelbarster Nützlichkeit geheftet, an die ausgemachten Werthe, wenn man so sagen darf, so daß man die Stufenleiter der Werthe durch den Fortschritt der Aneignung bezeichnen könnte.

In seinem Werke über die Freiheit der Arbeit hält sich Herr Dunoyer positiv an dieses Prinzip, indem er vier große industrielle Kategorieen unterscheidet, die er nach der Ordnung ihrer Entwicklung, d. h. vom geringsten zum größten Aufwande von Arbeit, aufführt. Diese sind: Extraktive Industrie, begreifend alle halbbarbarischen, oben erwähnten Thätigkeiten; — Handels-, Manufaktur- und Ackerbau-Industrie. Und mit tiefem Verständniß hat der gelehrte Verfasser den Ackerbau zuletzt gestellt. Denn ungeachtet ihres hohen Alterthums ist es gewiß, daß diese Industrie sich nicht so rasch entwickelt hat, als die übrigen: die Folge der Dinge in der Menschheit muß aber nicht nach dem Ursprunge, sondern nach der völligen Entwicklung bestimmt werden. Vielleicht ist die Ackerbau-Industrie vor den übrigen entstanden, oder alle sind Zeitgenossen; aber diejenige muß als die letzte behandelt werden, die sich nachträglich vervollkommnet hat.

So zeigte also die Natur der Dinge selbst, in Verbindung mit seinen eigenen Bedürfnissen, dem Arbeiter die Ordnung an,

Digitized by Google

in der er die Produkzion der Werthe angreifen sollte, welche zu seinem Wohle dienen: unser Gesetz der Verhältnißmäßigkeit ist also zugleich physisch und logisch, objektiv und subjektiv; es hat den höchsten Grad von Gewißheit. Verfolgen wir seine Anwendung.

Von allen Arbeitsprodukten hat keins vielleicht längere, geduldigere Anstrengungen erfordert, als der Kalender. Und doch gibt es keins, dessen Nutznießung sich heute wohlfeiler erwerben ließe, und das folglich, nach unsern eigenen Erklärungen, nothwendiger geworden wäre. Wie sollen wir diesen Hergang erklären? Wie ist der Kalender, der den ersten Horden so wenig nütze war, weil sie an der Abwechslung von Tag und Nacht, von Sommer und Winter genug hatten, auf die Dauer so unumgänglich, so wenig kostspielig, so vollkommen geworden? Denn durch ein merkwürdiges Zusammentreffen bedeuten alle diese Beiwörter in der sozialen Oekonomie Eins und Dasselbe. Wie soll man mit Einem Worte Rechenschaft von der Veränderlichkeit des Werths des Kalenders nach unserm Gesetz der Verhältnißmäßigkeit geben?

Damit die zur Hervorbringung des Kalenders nothwendige Arbeit ausgeführt, möglich werde, mußte der Mensch an seinen ersten Beschäftigungen, so wie an denen, die ihre unmittelbare Folge waren, Zeit erübrigen, mit andern Worten, diese Industriezweige mußten produktiver werden, oder weniger kostspielig, als sie im Anfange waren: oder man mußte zuerst das Problem der Hervorbringung des Kalenders an den extraktiven Industriezweigen selbst lösen.

Ich nehme also an, daß plötzlich durch eine glückliche Vereinigung von Kräften, durch die Theilung der Arbeit, die Anwendung einer Maschine, die besser verstandene Leitung der Naturkräfte, mit einem Worte, durch seine Industrie Prometheus Mittel findet, in Einem Tage eben so viel von einem gewissen Gegenstande zu produziren, als ehedem in zehn; was wird erfolgen? Das Produkt wird einen andern Platz in der Tafel der Elemente des Reichthums einnehmen; da seine wahlverwandtschaftliche Macht über andere Produkte, wenn man so sagen darf, gewachsen ist, so wird sein

Digitized by Google

relativer Werth um eben so viel abnehmen, und anstatt mit 100 berechnet zu werden, wird es nur noch 10 zählen. Aber dieser Werth wird deßhalb keinen Augenblick weniger streng bestimmt sein, und wieder ist es die Arbeit, die allein die Höhe seiner Geltung festsetzt. So wechselt also der Werth, und das Gesetz der Werthe ist unbeweglich: noch mehr, wenn der Werth der Veränderung unterworfen ist, so ist er es deßhalb, weil er unter einem Gesetze steht, dessen Prinzip wesentlich beweglich ist, nämlich unter dem Gesetze der durch die Zeit gemessenen Arbeit.

Dasselbe Raisonnement findet auf die Hervorbringung des Kalenders, wie auf die aller möglichen Werthe Anwendung. Ich brauche nicht hinzuzufügen, wie die Zivilisazion, d. h. das soziale Faktum des Wachsens der Reichthümer, unsere Geschäfte vermehrt, unsere Augenblicke immer kostbarer macht, uns zwingt, fortwährend und genau über unser ganzes Leben Buch zu führen, und so der Kalender für uns eins der nothwendigsten Dinge geworden ist. Man weiß übrigens, daß diese bewunderungswürdige Entdeckung als ihre natürliche Ergänzung einen unserer kostbarsten Industriezweige hervorgerufen hat, die Uhrmacherei.

Hier findet ganz natürlich ein Einwurf Platz, der einzige, den man gegen die Theorie der Verhältnißmäßigkeit der Werthe erheben kann.

Say und die Oekonomen, die ihm gefolgt sind, haben bemerkt, daß die Arbeit, selbst der Abschätzung unterworfen, eine Waare wie eine andere sei, und folglich im Zirkel geschlossen würde, wenn man sie als Prinzip und wirkende Ursache des Werthes nehmen wollte. Also, schloß man, müssen wir uns an die Seltenheit und an die Meinung halten.

Diese Oekonomen mögen mir erlauben, zu sagen, daß sie sich furchtbar unachtsam bewiesen haben. Von der Arbeit sagt man, sie habe Werth, nicht insofern sie selbst Waare ist, sondern Angesichts der Werthe, die man als potenziell in ihr eingeschlossen voraussetzt. Der Werth der Arbeit ist ein bildlicher Ausdruck, ein Antizipiren der Wirkung in der Ursache. Er ist eine Fikzion, eben so wie die Produktivität des Kapitals. Die Arbeit produzirt, das Kapital hat Werth, und wenn man durch eine

Digitized by Google

Art von Ellipse Werth der Arbeit sagt, so greift man vor, was man nach den Regeln der Sprache ganz wohl darf, wenn sich die Theoretiker nur hüten, sofort Realitäten zu erblicken. Die Arbeit, wie Freiheit, Liebe, Ehrgeiz, Genie, ist eine vage und von Natur unbestimmte Sache, die sich qualitativ durch ihren Gegenstand erklärt, d. h. die durch das Produkt eine Realität wird. Wenn man also sagt, die Arbeit dieses Menschen ist fünf Franken täglich werth, so ist es, als wenn man sagte: das Produkt der täglichen Arbeit dieses Menschen ist fünf Franken werth.

Die Wirkung der Arbeit ist aber, beständig die Seltenheit und die Meinung als konstitutive Elemente des Werthes aus dem Sattel zu heben, und durch eine nothwendige Folge die natürlichen oder vagen Brauchbarkeiten (angeeignete oder nicht) in meßbare oder soziale Brauchbarkeiten zu verwandeln: woraus folgt, daß die Arbeit zugleich ein erklärter Krieg wider den Geiz der Natur, und eine beständige Verschwörung gegen das Eigenthum ist.

Nach dieser Analyse ist der Werth in Bezug auf die Gesellschaft, welche auf natürliche Weise die Produzenten vermöge der Theilung der Arbeit und des Austausches unter sich bilden, die Verhältnißmäßigkeit der Produkte, die den Reichthum ausmachen; und was man im Besondern den Werth eines Produktes nennt, ist eine Formel, die in Münzbuchstaben das Verhältniß dieses Produktes zum allgemeinen Reichthum anzeigt. — Die Brauchbarkeit begründet den Werth, die Arbeit setzt sein Verhältniß fest; der Preis ist der Ausdruck, der, mit Ausnahme der Verirrungen, die wir zu studiren haben, dies Verhältniß angibt.

Um diesen Mittelpunkt schwingen der Nutzwerth und der Tauschwerth; an dieser Stelle verlieren sie sich und verschwinden; das ist das absolute, unbewegliche Gesetz, das die ökonomischen Wirren, die Launen der Industrie und des Handels beherrscht, und den Fortschritt leitet. Alle Anstrengung der denkenden und arbeitenden Menschheit, jede individuelle und soziale Spekulazion, als integrirender Theil des Kollektivreichthums, gehorchen diesem Gesetze. Die Bestimmung der politischen Oekonomie war, nach

Digitized by Google

einander alle ihre kontradiktorischen Begriffe zu setzen und dieses Gesetz dadurch zum Bewußtsein zu bringen; der Gegenstand der sozialen Oekonomie, die ich mir für einen Augenblick von der politischen Oekonomie zu unterscheiden erlaube, obwol sie im Grunde nicht von einander verschieden sein sollten, wird sein, dieses Gesetz zu proklamiren und überall zu verwirklichen.

Die Theorie des Maßes oder der Verhältnißmäßigkeit der Werthe ist, man merke es wohl, die Theorie der Gleichheit selbst. Eben so, in der That, wie in der Gesellschaft, wo, wie wir gesehen haben, die Identität zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten vollständig ist, das einem Müßiggänger bezahlte Einkommen wie ein in die Flammen des Aetna geworfener Werth ist; eben so ist der Arbeiter, dem man einen übermäßigen Lohn zuerkennt, wie ein Schnitter, dem man ein Brod gäbe, weil er eine Aehre abpflückte: und Alles, was die Oekonomen unproduktive Konsumzion genannt haben, ist im Grunde nur eine Verletzung des Gesetzes der Verhältnißmäßigkeit.

Wir werden in der Folge sehen, wie der Genius der Gesellschaft aus diesen einfachen Daten nach und nach das noch dunkle System der Organisazion der Arbeit, der Vertheilung der Löhne, der Tarifirung der Produkte und der allgemeinen Solidarität ableitet. Denn die Ordnung in der Gesellschaft fußt auf Berechnungen von unerbittlicher Genauigkeit, keineswegs auf paradiesischen Empfindungen von Bruderschaft, Hingebung und Liebe, die sich so viele ehrenwerthe Sozialisten heutzutage bemühen, im Volke anzufachen. Vergebens predigen sie wie Jesus Christus die Nothwendigkeit und geben das Beispiel des Opfers; der Egoismus ist mächtiger, und das Gesetz der Strenge, die ökonomische Fatalität ist einzig fähig, ihn zu bändigen. Der humanistische Enthusiasmus kann wohl einen Ruck hervorbringen, der dem Fortschritt der Zivilisazion günstig ist; aber diese Krisen der Empfindung, eben so wie die Schwankungen des Werthes, werden immer nur dazu dienen, die Gerechtigkeit stärker und absoluter zu begründen. Die Natur oder die Gottheit hat unsern Herzen mißtraut, sie hat nicht an die Liebe des Menschen zu seinem Nächsten geglaubt, und Alles, was die Wissenschaft uns über die Absichten der Vor-

Digitized by Google

sehung in Bezug auf den Gang der Gesellschaften entdeckt, — ich sage es zur Schande des menschlichen Bewußtseins, aber unsere Scheinheiligkeit muß es wissen, — zeugt von Seiten Gottes von tiefem Menschenhasse. Gott hilft uns, nicht aus Güte, sondern, weil die Ordnung sein Wesen ist; Gott besorgt das Wohl der Welt, nicht, weil er sie dessen würdig glaubt, sondern, weil seine höchste Weisheit ihm ein Gewissen daraus macht; und während der Pöbel ihm den süßen Namen Vater gibt, ist es dem Historiker, dem philosophischen Oekonomen unmöglich, weder an seine Liebe zu uns, noch an seine Achtung vor uns zu glauben.

Ahmen wir diese erhabene Gleichgültigkeit, diese stoische Unrührbarkeit Gottes nach; und weil das Gebot der Liebe beständig bei der Hervorbringung des sozialen Besten zu kurz gekommen ist, so suchen wir in der reinen Vernunft die Bedingungen der Eintracht und der Tugend.

Der Werth, als Verhältnißmäßigkeit der Produkte gefaßt, mit andern Worten, der **konstituirte Werth**, setzt nothwendig und in gleichem Grade Brauchbarkeit und Verkäuflichkeit voraus, die untrennbar und harmonisch verbunden sind. Er setzt Brauchbarkeit voraus, denn ohne diese Bedingung wäre das Produkt jener Wahlverwandtschaft beraubt, die es tauschfähig und folglich zu einem Elemente des Reichthums macht; — er setzt Verkäuflichkeit voraus, weil, wenn das Produkt nicht zu jeder Zeit und zu einem bestimmten Preise im Tausch annehmbar wäre, es nur noch ein Nichtwerth, Nichts sein würde.

Aber im konstituirten Werth erlangen alle diese Eigenschaften eine breitere, regelmäßigere und wahrere Bedeutung, als vorher. So ist die Brauchbarkeit nicht mehr jene, so zu sagen, träge Fähigkeit, welche die Dinge haben, zu unsern Genüssen und Arbeiten zu dienen; eben so wenig ist die Verkäuflichkeit jene Uebertreibung einer blinden Phantasie oder einer prinziplosen Meinung; endlich hat die Veränderlichkeit aufgehört, sich als trugvollen Kampf zwischen Angebot und Nachfrage zu erweisen: Alles das ist verschwunden, um einer positiven, normalen, und unter allen möglichen Modifikazionen bestimmbaren Idee Platz zu machen. Durch die Konstituizon der Werthe ist jedes Produkt, wenn man

Digitized by Google

eine solche Analogie ziehen darf, wie die Speise, die durch den Instinkt der Ernährung entdeckt, durch die Verdauungsorgane zubereitet wird, und in die allgemeine Zirkulazion übergeht, wo sie sich nach gewissen Verhältnissen in Fleisch, Knochen, Flüssigkeiten ꝛc. verwandelt, und dem Körper Leben, Kraft und Schönheit verleiht.

Was geschieht denn mit dem Werthe, wenn wir uns von den widersprechenden Begriffen, Nutzwerth und Tauschwerth, zu dem des konstituirten oder absoluten Werthes erheben? Es geschieht, wenn ich so sagen darf, eine Einschachtelung, eine gegenseitige Durchdringung, in der die beiden elementarischen Begriffe sich einander fassen, wie die hakenförmigen Atome Epikur's, sich einander absorbiren und verschwinden, indem sie an ihrer Stelle ein Zusammengesetztes lassen, das in einem höheren Grade alle ihre positiven Eigenschaften besitzt, und ihrer negativen Eigenschaften ledig ist. Ein Werth, der wirklich Werth ist, wie die Münze, ausgesuchtes Handelspapier, Renten auf den Staat, Akzien auf eine solide Unternehmung, kann weder ohne Grund steigen, noch bei'm Tausche verlieren: er ist nur noch dem natürlichen Gesetze der Vermehrung der industriellen Besonderheiten und des Wachsthums der Produkte ausgesetzt. Noch mehr, ein solcher Werth ist nicht das Resultat einer Uebereinkunft, d. h. eines Eklektizismus, eines Juste-Milieu oder einer Mischung: er ist das Produkt einer völligen Verschmelzung, ein gänzlich neues und von seinen Theilen verschiedenes Produkt: wie das Wasser, ein Produkt der Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff, ein besonderer Körper ist, total verschieden von seinen Elementen.

Die Auflösung zweier antithetischer Ideen in eine dritte von höherer Ordnung ist das, was die Schule eine Synthese nennt. Sie allein gibt die positive und vollständige Idee, die, wie man gesehen hat, das Resultat der aufeinander folgenden Affirmazion oder Negazion, denn das kommt auf Eins heraus, zweier diametral entgegengesetzter Begriffe ist; woraus als Zusatz von größter Wichtigkeit in der Anwendung, wie in der Theorie folgt: jedes Mal, wenn in der Sphäre der Moral, der Geschichte oder der politischen Oekonomie die Analyse die Antinomie einer Idee konstatirt

Digitized by Google

hat, kann man a priori behaupten, daß diese Antinomie eine höhere Idee verbirgt, die früher oder später zum Vorschein kommen wird.

Ich bedauere, so lange bei Dingen stehen bleiben zu müssen, die allen Abiturienten bekannt sind: aber ich war diese Details gewissen Oekonomen schuldig, die bei Gelegenheit meiner Kritik des Eigenthums Dilemmen auf Dilemmen gehäuft haben, daß, wenn ich kein Freund des Eigenthums wäre, ich nothwendig Kommunist sein müßte, und Alles das, weil sie nicht wußten, was These, Antithese, Synthese ist.

Die synthetische Idee des Werthes, als Grundbedingung der Ordnung und des Fortschrittes für die Gesellschaft, war von Ad. Smith dunkel geahnt worden, als er, um mich des Ausdrucks des Herrn Blanqui zu bedienen, „in der Arbeit das unveränderliche und allgemeine Maß der Werthe zeigte, und bewies, daß Alles seinen natürlichen Preis habe, zu welchem es unaufhörlich inmitten der Schwankungen des laufenden Preises, die von zufälligen, dem Verkaufswerthe der Sache fremden, Umständen verursacht worden, sich hinneige."

Aber diese Idee des Werthes war ganz intuitiv bei Adam Smith, und die Gesellschaft ändert ihre Gewohnheiten nicht auf Intuitionen hin: sie entschließt sich nur auf Autorität der Thatsachen. Die Antinomie mußte sich merkbarer und schärfer ausdrücken: J. B. Say war ihr hauptsächlicher Dolmetscher. Aber ungeachtet der angestrengten Einbildungskraft und der erschrecklichen Subtilität dieses Oekonomen beherrscht ihn die Definizion Smith's wider seinen Willen, und bricht überall in seinen Raisonnements durch.

„Eine Sache taxiren," sagt Say, „heißt erklären, daß sie eben so hoch geschätzt werden soll, wie eine andere, die man bezeichnet. Der Werth jedes Dinges ist vag und willkürlich, so lange er nicht **anerkannt** ist....." Es gibt also eine Art, den Werth der Dinge anzuerkennen, d. h. ihn festzusetzen, und da diese Anerkennung oder Festsetzung durch die Vergleichung der Dinge unter sich geschieht, so gibt es also auch einen gemeinschaftlichen Charakter, ein Prinzip, vermittels dessen man erklärt,

Digitized by Google

daß eine Sache mehr, weniger, oder eben so viel werth ist, als eine andere.

Say hatte vorher gesagt: „Das Maß des Werthes ist der Werth eines andern Produktes." Als er später eingesehen hatte, daß diese Phrase nur eine Tautologie war, modifizirte er sie so: „Das Maß des Werthes ist die Quantität eines andern Produktes," was eben so wenig verständlich ist. An andern Stellen verwickelt sich dieser sonst so klare und sichere Schriftsteller in leere Unterscheidungen: „Man kann den Werth der Dinge schätzen, man kann ihn nicht messen, das heißt, nicht mit einer unveränderlichen und bekannten Größe vergleichen, weil keine da ist. Alles, was man thun kann, reduzirt sich auf Abschätzung der Dinge durch Vergleichung." Andern Orts unterscheidet er reelle und relative Werthe: „Die ersten sind da, wo der Werth der Dinge mit den Produkzionskosten wechselt; die zweiten da, wo der Werth der Dinge in Bezug auf den Werth anderer Waaren sich ändert."

Sonderbare Verblendung eines Mannes von Genie, nicht einzusehen, daß vergleichen, abschätzen, tariren **Messen** heißt: daß jedes Maß immer nur eine Vergleichung ist, und grade dann ein wahres Verhältniß ausdrückt, wenn der Vergleich gut gemacht ist, daß folglich Werth oder wirkliches Maß, und Werth oder relatives Maß durchaus identische Sachen sind, und daß die Schwierigkeit nicht darin besteht, einen Maßstab zu finden, weil alle Quantitäten sich gegenseitig dazu dienen können, sondern den Vergleichspunkt zu bestimmen. In der Geometrie ist der Vergleichspunkt die Ausdehnung, und die Maßeinheit ist bald die Eintheilung des Zirkels in 360 Theile, bald der Umfang der Erdkugel, bald die mittlere Ausdehnung des Armes, der Hand, des Daumens oder des Fußes des Menschen. In der ökonomischen Wissenschaft, wir haben es nach Adam Smith gesagt, ist der Gesichtspunkt, unter dem alle Werthe sich vergleichen lassen, die Arbeit; was die Maßeinheit anbelangt, so ist die in Frankreich adoptirte die **Franken.** Es ist unglaublich, daß so viele geistvolle Menschen sich seit vierzig Jahren gegen diese Idee zerarbeiten. Aber nein: die Vergleichung der Werthe

Digitized by Google

geschieht, ohne daß zwischen ihnen ein Vergleichspunkt wäre, und ohne Maßeinheit; — anstatt die revoluzionäre Idee der Gleichheit festzuhalten, haben die Oekonomen des 19. Jahrhunderts beschlossen, diesen Satz gegen Alle und Jeden zu behaupten. Was wird die Nachwelt dazu sagen?

Ich will jetzt durch schlagende Beispiele zeigen, daß die Idee des Maßes oder des Verhältnisses der Werthe, so nothwendig in der Theorie, sich in der Praxis verwirklicht hat und alle Tage verwirklicht.

§. 3. Anwendung des Gesetzes der Verhältnißmäßigkeit der Werthe.

Jedes Produkt ist ein repräsentatives Zeichen der Arbeit.

Jedes Produkt kann folglich gegen ein anderes ausgetauscht werden, und die allgemeine Praxis legt Zeugniß davon ab.

Aber unterdrückt die Arbeit: so bleiben euch nur mehr oder weniger brauchbare Dinge übrig, die, da sie keinen ökonomischen Stempel, kein menschliches Zeichen tragen, unmeßbar unter einander, d. h. logisch unaustauschbar sind.

Das Geld, wie jede andere Waare, ist ein repräsentatives Zeichen der Arbeit: insofern konnte es als gemeinschaftlicher Abschätzer, als Mittler bei Uebereinkünften dienen. Aber das besondere Geschäft, das der Gebrauch den edlen Metallen zuerkannt hat, zum Handelsvermittler zu dienen, ist lediglich Sache der Uebereinkunft, und jede andere Waare könnte, vielleicht weniger bequem, aber eben so authentisch, diese Rolle spielen; die Oekonomen erkennen es an, und man zitirt mehr als ein Beispiel. Was ist also der Grund jenes den edlen Metallen allgemein zuerkannten Vorzugs, als Geld zu dienen, und wie erklärt sich diese ganz besondere Funkzion des Geldes, die ohne Gleichen in der politischen Oekonomie ist? Denn jedes in seiner Art einzige und genossenlose Ding wird grade dadurch schwieriger zu verstehen, und oft gar nicht verstanden. Ist es möglich, die Reihe wiederherzustellen, aus der die Münze herausgenommen worden, und folglich diese auf ihr wahres Prinzip zurückzuführen?

Bei dieser Frage haben sich die Oekonomen nach ihrer Ge-

Digitized by Google

wohnheit aus dem Bereich ihrer Wissenschaft herausbegeben: sie haben Physik, Mechanik, Geschichte ꝛc. getrieben; sie haben von Allen gesprochen, aber nicht geantwortet. Die edlen Metalle, haben sie gesagt, boten durch ihre Seltenheit, ihre Dichtigkeit, ihre Unverderblichkeit Bequemlichkeiten dar, die man bei Weitem nicht in demselben Grade bei anderen Waaren antreffen konnte. Kurz, die Oekonomen, anstatt auf die ihnen vorgelegte ökonomische Frage zu antworten, haben eine artistische Frage behandelt. Sie haben die mechanische Geeignetheit des Goldes und Silbers, zur Münze zu dienen, recht gut gezeigt; was aber Keiner von ihnen weder gesehen, noch begriffen hat, ist der ökonomische Grund, welcher zu Gunsten der edlen Metalle das Privilegium bestimmt hat, dessen sie genießen.

Was Niemand bemerkt hat, von allen Waaren sind Gold und Silber die ersten, deren Werth konstituirt worden. In der patriarchalischen Zeit werden Gold und Silber noch verhandelt und in Barren ausgetauscht, aber schon mit einer sichtbaren Tendenz zur Herrschaft hin, und deutlich bevorzugt. Nach und nach bemächtigen sich die Herrscher derselben und drücken ihr Siegel darauf, und aus dieser souveränen Weihe entsteht die Münze, d. h. die Waare par excellence, die, welche bei allen Handelserschütterungen einen bestimmten verhältnißmäßigen Werth behält, und mit der man überall bezahlen kann.

Was die Münze in der That auszeichnet, ist nicht die Härte des Metalles, sie ist geringer, als die des Stahls; noch ihre Brauchbarkeit, sie steht weit unter der des Kornes, des Eisens, der Steinkohle und einer Masse anderer Substanzen, die fast als gemein neben dem Golde erachtet werden; — es ist weder ihre Seltenheit, noch ihre Dichtigkeit: beides hätte man ersetzen können, entweder durch Bearbeitung anderer Stoffe, oder wie heute durch Bankgeld, der große Haufen von Eisen oder Kupfer darstellt. Der unterscheidende Zug des Goldes und Silbers ist, ich wiederhole es, der, daß sie vermöge ihrer metallischen Eigenschaften, der Schwierigkeiten ihrer Hervorbringung und namentlich der Dazwischenkunft der öffentlichen Gewalt, frühzeitig als Waaren festen Werth und allgemeine Anerkennung besaßen.

Digitized by Google

Ich sage also, daß der Werth des Goldes und Silbers, namentlich desjenigen Theils, der in die Münzfabriken kommt, obwohl dieser Werth vielleicht noch nicht genau berechnet worden, nichts Willkürliches mehr hat: ich füge hinzu, daß er der Entwerthung nicht mehr unterworfen ist, wie die übrigen Werthe, obgleich er doch noch beständig schwanken kann. Wie viel Gerede und Gelehrsamkeit man auch aufgewendet hat, um durch das Beispiel des Geldes darzuthun, der Werth sei eine wesentlich unbestimmbare Größe: es sind lauter schiefe Schlüsse, die von einer falschen Vorstellung der Frage herrühren, ab ignorantia elenchi. Philipp I., König von Frankreich, mischt zum Pfund Tournoi Karl's des Großen ein Drittel Beisatz, und bildet sich ein, daß, da er allein das Monopol der Münzfabrikation habe, er thun könne, was jeder Kaufmann mit dem Monopole eines Fabrikats thut. Was war im Grunde diese Münzverschlechterung, die man dem Philipp und seinen Nachfolgern so sehr zum Vorwurf gemacht hat? Ein sehr richtiger Kalkül vom Gesichtspunkt des Handelsherkommens aus, aber durchaus falsch vor der ökonomischen Wissenschaft: Angebot und Nachfrage sei die Regel der Werthe, man könne also entweder eine künstliche Seltenheit hervorbringen, oder die Fabrikazion akkapariren, und so die Werthschätzung, folglich auch den Werth der Dinge, steigern, und das sei wahr von Gold und Silber, wie von Korn, Wein, Oel und Tabak. Kaum aber argwöhnte man den Betrug Philipp's, als seine Münze auf ihren richtigen Werth reduzirt wurde, und er selbst Alles verlor, was er seinen Unterthanen abzugewinnen vermeint hatte. Dasselbe traf in Folge aller ähnlichen Versuche ein. Woher diese Verrechnung?

Die Oekonomen sagen, weil durch die Falschmünzerei die Masse Goldes und Silbers weder wirklich vermindert noch vermehrt, das Verhältniß dieser Metalle zu den übrigen Waaren durchaus nicht verändert war, und es folglich nicht in der Macht des Souveräns stand, zu bewirken, daß, was 2 im Staate galt, künftig 4 gelte. Es ist sogar zu bemerken, daß wenn, anstatt der Verschlechterung der Münzen, es in der Macht des Königs gestanden hätte, ihre Masse zu verdoppeln, der Tauschwerth des

Digitized by Google

Goldes und Silbers sogleich um die Hälfte heruntergegangen wäre, immer aus dem Grunde der Verhältnißmäßigkeit und des Gleichgewichts. Die Verschlechterung der Münzen war also von Seiten des Königs eine gewaltsame Anleihe, besser gesagt, ein Bankerott, eine Gaunerei.

Vortrefflich. Die Oekonomen erklären sehr gut, sobald sie wollen, die Theorie des Werthmaßes; man braucht sie nur auf das Kapitel der Münze zu bringen. Warum sehen sie nun nicht, daß die Münze das geschriebene Gesetz des Handels ist, der Typus des Tausches, das erste Glied jener langen Kette von Schöpfungen, die alle unter dem Namen von Waaren die soziale Weihe erhalten, und, wenn nicht faktisch, doch rechtlich, wie die Münze, auf jedwedem Markte annehmbar werden müssen?

„Die Münze," sagt sehr gut Herr Augier, „kann nur insofern sowohl als Maßstab für die Darlegung vergangener Geschäfte, wie auch als gutes Tauschmittel dienen, als ihr Werth sich am meisten dem Ideal der Beständigkeit nähert; denn sie tauscht oder kauft immer nur den Werth ein, den sie hat". (Gesch. des öffentlichen Kredits).

Uebersetzen wir diese ungemein scharfe Beobachtung in eine allgemeine Formel.

Die Arbeit wird nur insofern eine Garantie des Glücks und der Gleichheit, als das Produkt jedes Individuums im Verhältniß zur Masse steht; denn es tauscht oder kauft immer nur einen Werth ein, der seinem eigenen Werthe gleich ist.

Ist es nicht befremdend, daß man den spekulirenden und treulosen Handel laut vertheidigt, und zugleich wider den Versuch eines Monarchen schreit, der Falschmünzer war, und am Ende nur das Grundprinzip der politischen Oekonomie, die willkürliche Unbeständigkeit der Werthe, auf das Geld anwandte? Wenn die Regie sich einfallen läßt, 750 Gramm Tabak für ein Kilogramm zu geben, so schreien die Oekonomen von Diebstahl; — wenn aber dieselbe Regie ihr Privileg anwendet, und den Preis des Kilogramms um 2 Franken erhöht, so werden sie das theuer finden, aber nichts Prinzipwidriges darin entdecken. Welches Imbroglio ist die politische Oekonomie!

Digitized by Google

Es ist also in der Münzung des Goldes und des Silbers noch etwas mehr, als uns die Oekonomen berichtet haben: es ist darin die Bestätigung des Gesetzes der Verhältnißmäßigkeit, der erste Akt der Konstituirung der Werthe. Die Menschheit geht überall mit unendlicher Stufenfolge zu Werke: nachdem sie begriffen hat, daß die Produkte der Arbeit dem Maß und Verhältniß unterworfen werden müssen, um sie alle gleich tauschfähig zu machen, beginnt sie damit, diesen Charakter absoluter Tauschfähigkeit einem besondern Produkte zu ertheilen, das für sie der Typus und das Muster aller andern werden wird. So hat sie, um alle ihre Mitglieder zur Freiheit und Gleichheit zu erheben, zuerst Könige ernannt. Das Volk hat ein dunkles Gefühl von diesem providenziellen Gange, wenn es in seinen Glücksträumen und Legenden immer von Gold und Königthum spricht; und die Philosophen haben der allgemeinen Vernunft nur ihren Tribut dargebracht, wenn sie in ihren sogenannten moralischen Homilieen und ihren gesellschaftlichen Utopieen mit gleichem Getöse wider das Gold und die Tyrannei donnern. **Auri sacra fames!** Verfluchtes Gold! ruft lustiger Weise ein Kommunist aus. Man könnte eben so gut sagen: verfluchter Weizen, verfluchte Weinstöcke, verfluchte Hämmel; denn eben so, wie Gold und Silber, muß jeder kommerzielle Werth zu einer genauen und scharfen Bestimmung gelangen. Das Werk hat seit langer Zeit begonnen: heute schreitet es sichtbar vorwärts.

Gehen wir zu andern Betrachtungen über.

Ein allgemein von den Oekonomen angenommener Satz ist: Jede Arbeit muß einen Ueberschuß lassen.

Diese Behauptung ist für mich allgemein und absolut wahr: es ist der Zusatz zum Gesetze der Verhältnißmäßigkeit, das man als die Summa der ganzen ökonomischen Wissenschaft betrachten kann. Aber ich bitte die Oekonomen um Verzeihung, das Prinzip, daß jede Arbeit einen Ueberschuß lassen muß, hat in ihrer Theorie keinen Sinn, und kann gar nicht bewiesen werden. Wie kann man, wenn Angebot und Nachfrage die einzige Regel der Werthe sind, erkennen, was übrig bleibt und was zureicht? Weder der Produkzions-, noch der Verkaufspreis, noch der Lohn können

Digitized by Google

mathematisch bestimmt werden, wie kann man nun einen Ueberschuß, einen Gewinnst begreifen? Das Herkommen im Handel hat uns das Wort, wie die Idee des Gewinnstes gegeben: und da wir politisch gleich sind, so schließt man, jeder Bürger habe ein gleiches Recht, in seiner persönlichen Industrie Vortheile zu realisiren. Aber die Handelsoperazionen sind wesentlich unregelmäßig, und man hat ohne Widerrede bewiesen, daß die Vortheile des Handels nur eine willkürliche und gewaltsame Besteuerung des Konsumenten von Seiten des Produzenten, mit Einem Worte, eine Werthversetzung sind, um nichts Schlimmeres zu sagen. Das würde man bald bemerken, wenn es möglich wäre, die Totalsumme der Defizits jedes Jahres mit dem Betrage der Gewinnste zu vergleichen. Im Sinne der politischen Oekonomie ist das Prinzip, jede Arbeit müsse einen Ueberschuß lassen, nichts Anderes, als die Heiligsprechung des konstituzionellen Rechtes, das wir Alle durch die Revoluzion erworben haben, unsere Nebenmenschen zu bestehlen.

Das Gesetz der Verhältnißmäßigkeit der Werthe kann einzig Rechenschaft über dies Problem geben. Ich will bei der Frage ein wenig weit ausholen; sie ist wichtig genug, um sie in der gebührenden Ausdehnung zu behandeln.

Die meisten Philosophen wie Philologen sehen in der Gesellschaft nur ein geistiges Wesen, oder besser gesagt, ein abstraktes Wort, das zur Bezeichnung einer Masse von Menschen dient. Wir haben Alle von Kindheit auf mit den ersten grammatischen Lekzionen das Vorurtheil eingesogen: die Kollektiv-, die Gattungs- und Artnamen bezeichneten keine Realitäten. Es wäre viel über dies Kapitel zu sagen; ich beschränke mich auf meinen Gegenstand. Für den wahrhaften Oekonomen ist die Gesellschaft ein lebendiges Wesen, mit eigenthümlicher Intelligenz und Thätigkeit begabt, von besondern Gesetzen regiert, welche die Beobachtung allein entdeckt, und deren Vorhandensein sich nicht unter einer physischen Form, sondern durch die Harmonie und innige Solidarität aller Mitglieder beurkundet. Wenn wir also eben unter dem Bilde eines Gottes der Fabel allegorisch die Gesellschaft bezeichneten, so hatte unsere Sprache im Grunde nichts Bildliches;

Digitized by Google

es war das soziale Wesen, die organische und synthetische Einheit, der wir einen Namen beilegten. Wer immer über die Gesetze der Arbeit und des Tausches nachgedacht hat (ich lasse jede andere Rücksicht bei Seite), für den ist die Realität, ich hätte fast gesagt, die Persönlichkeit des Kollektivmenschen eben so gewiß, als die Realität und Persönlichkeit des individuellen Menschen. Der ganze Unterschied ist der, daß der letztere den Sinnen als ein Organismus erscheint, dessen Theile materiell zusammenhängen, was in der Gesellschaft nicht der Fall ist. Aber die Intelligenz, die unmittelbare Thätigkeit, die Entwicklung, das Leben, Alles, was im höchsten Grade die Realität des Wesens ausmacht, ist der Gesellschaft eben so eigen, wie dem Menschen: und daher kommt es, daß die Regierung der Gesellschaften Wissenschaft ist, d. h. Studium natürlicher Beziehungen, und nicht Kunst, d. h. Laune und Willkür. Daher kommt es endlich, daß jede Gesellschaft ihrem Untergang entgegengeht, so wie sie den Ideologen in die Hände fällt.

Das Prinzip, jede Arbeit müsse einen Ueberschuß lassen, welches die politische Oekonomie, d. h. der Eigenthums-Schlendrian, nicht beweisen kann, ist eins von denen, die am meisten von der Realität der Kollektivperson zeugen; denn, wie wir sehen werden, ist dies Prinzip nur wahr von den Individuen, weil es aus dem Wesen der Gesellschaft herfließt, die ihnen so den Vortheil ihrer eigenen Gesetze angedeihen läßt.

Kommen wir zu den Thatsachen. Man hat bemerkt, daß die Eisenbahnunternehmungen weit weniger eine Quelle des Reichthumes für die Unternehmer, als für den Staat sind. Die Bemerkung ist richtig, und man hätte hinzufügen sollen, daß sie nicht nur auf die Eisenbahnen, sondern auf jede Industrie Anwendung findet. Aber diese Erscheinung, die wesentlich vom Gesetze der Verhältnißmäßigkeit der Werthe herrührt, so wie von der absoluten Identität von Produkzion und Komsumzion, ist unerklärlich bei der gewöhnlichen Vorstellung von Nutzwerth und Tauschwerth.

Der mittlere Preis der Waarenfracht auf der Achse ist 18 Centimen per Tonne und Kilometer, die Waare im Magazin

Digitized by Google

genommen und abgeliefert. Man hat berechnet, daß bei diesem Preise eine gewöhnliche Eisenbahnunternehmung nicht 10 Prozent reinen Gewinnst machen würde, ein Ergebniß, das dem einer Frachtfuhrunternehmung fast gleichkommt. Aber, nehmen wir an, die Geschwindigkeit des Bahntransports verhalte sich zu der der Fuhre, Alles erwogen, wie 4 : 1; da in der Gesellschaft die Zeit der Werth selbst ist, so wird bei gleichem Preise die Eisenbahn einen Vortheil von 400 Prozent bieten. Doch ist dieser enorme Vortheil, der für die Gesellschaft sehr reell ist, sehr weit davon entfernt, sich in demselben Verhältniß für den Beförderer der Waare zu realisiren, der, während er der Gesellschaft einen Gewinnst von 400 Prozent bringt, für sich nur 10 Prozent verdient. Setzen wir in der That, um die Sache noch deutlicher zu machen, voraus, die Eisenbahn steigere ihren Tarif auf 25 Cent., die Frachtfuhre aber bleibe auf 18 Cent., so wird sie auf dem Fleck alle ihre Bestellungen verlieren. Absender, Empfänger, Jedermann wird zum breitspurigen Wagen, zur einfachen Achse, wenn es sein muß, zurückkehren. Man wird die Lokomotive im Stiche lassen; ein sozialer Vortheil von 400 Prozent wird einem Privatverlust von 35 Prozent geopfert werden.

Der Grund hiefür ist leicht zu finden: der Vortheil, der aus der Schnelligkeit der Eisenbahn entspringt, ist durchaus sozial, und jedes einzelne Individuum nimmt nur im allerwinzigsten Verhältnisse Theil daran (vergessen wir nicht, daß es sich im Augenblick vom Waarentransport handelt), während der Verlust direkt und persönlich den Konsumenten trifft. Ein sozialer Vortheil gleich 400 ist für den Einzelnen, wenn die Gesellschaft nur aus einer Million Menschen besteht, gleich vier Zehntausendsteln: während ein Verlust von 35 Prozent für den Konsumenten ein soziales Defizit von 33 Millionen voraussetzen würde. Das Privat- und das Kollektiv-Interesse, die auf den ersten Anblick so sehr auseinander gehen, sind also völlig identisch und sich adäquat, und dies Beispiel kann schon dazu dienen, begreiflich zu machen, wie in der ökonomischen Wissenschaft alle Interessen sich vereinbaren.

Damit also die Gesellschaft den oben vorausgesetzten Vortheil realisire, darf der Tarif der Eisenbahn ganz nothwendig

Digitized by Google

gar nicht, oder nur sehr wenig den Preis der Fuhre übersteigen.

Damit aber diese Bedingung erfüllt werde, mit andern Worten, damit die Eisenbahn kommerziell möglich sei, muß die zu transportirende Masse hinreichen, wenigstens das Interesse des angelegten Kapitales und die Unterhaltungskosten der Bahn zu decken. Die erste Bedingung für eine Eisenbahn ist also eine starke Zirkulazion, was eine noch stärkere Produkzion, eine große Masse von Austauschungen voraussetzt.

Aber Produkzion, Zirkulazion, Tausch sind nichts, was sich improvisiren ließe; sodann entwickeln sich die verschiedenen Formen der Arbeit nicht einzeln und unabhängig von einander: ihr Fortschritt ist nothwendig gebunden, solidarisch, verhältnißmäßig. De Antagonismus kann unter den Industriellen bestehen: wider ihren Willen ist die soziale Akzion einheitlich, konvergirend, harmonisch, persönlich mit Einem Worte. Kurz, es gibt einen bestimmten Augenblick für die Erschaffung der großen Arbeitsinstrumente; es ist der, wo die allgemeine Konsumzion sie unterhalten, d. h. — denn alle diese Sätze sagen dasselbe, — wo die laufende Arbeit die neuen Maschinen beschäftigen kann. Die vom Fortschritt der Arbeit bestimmte Stunde antizipiren, hieße, dem Narren nachahmen, der, um von Lyon nach Marseille zu kommen, für sich allein ein Dampfschiff heizen ließ.

Nach diesen Erläuterungen ist nichts leichter, als die Erklärung, wie die Arbeit jedem Produzenten einen Ueberschuß lassen soll.

Und zunächst, was die Gesellschaft betrifft: Prometheus, aus dem Schooße der Natur hervorgehend, erwacht zum Leben in einer reizenden Trägheit, die aber bald Elend und Qual werden würde, vertauschte er sie nicht gegen die Arbeit. Da in diesem ursprünglichen Müssiggange die Produkzion des Prometheus Null ist, so ist sein Glück identisch mit dem der Bestie, und kann durch Null bezeichnet werden.

Prometheus geht an's Werk: und von der ersten Tagarbeit an, dem zweiten Tage der Schöpfung, ist das Produkt des Prometheus, d. h. sein Reichthum, sein Glück = 10.

Digitized by Google

Am zweiten Tage theilt Prometheus seine Arbeit, und sein Produkt ist = 100.

Am dritten und jedem folgenden Tage erfindet Prometheus Maschinen, entdeckt neue brauchbare Werthe in den Körpern, neue Kräfte in der Natur; das Feld seiner Existenz dehnt sich von der Welt der Empfindung auf die moralische und intellektuelle Sphäre aus, und bei jedem Schritte, den seine Industrie macht, steigt die Summe seiner Produkzion, und kündigt ihm einen Zuwachs von Glück an. Und weil am Ende konsumiren für ihn produziren heißt, so ist es klar, daß, da jede Tageskonsumzion nur das Produkt des vorigen Tages aufzehrt, ein Ueberschuß von Produkzion für den folgenden Tag übrig bleibt.

Aber bedenken wir auch, bedenken wir vor Allem die große Hauptsache, daß der Wohlstand des Menschen im direkten Verhältnisse der Intensität der Arbeit und der Vielfachheit der Arbeitszweige steht, so daß der Zuwachs des Reichthums und die Zunahme der Arbeit sich gegenseitig bedingen und parallel laufen.

Jetzt behaupten, daß jedes Individuum an diesem allgemeinen Gange der Gesammtentwickelung Theil hat, hieße, eine Wahrheit vortragen, die vor lauter Klarheit einfältig erscheinen könnte. Bezeichnen wir vielmehr die beiden allgemeinen Formen der Konsumzion in der Gesellschaft.

Die Gesellschaft, eben so wie der Einzelne, hat anfänglich ihre Gegenstände persönlicher Konsumzion, Gegenstände, deren Bedürfniß sie nach und nach die Zeit empfinden läßt, und die ihr geheimnißvoller Instinkt ihr zu erschaffen befiehlt. So gab es im Mittelalter für eine große Zahl von Städten einen bestimmten Augenblick, in welchem die Erbauung von Rathhäusern und Domen eine heftige Leidenschaft ward, die um jeden Preis befriedigt werden mußte; das Vorhandensein der Gesellschaft hing davon ab. Sicherheit und Kraft, öffentliche Ordnung, Zentralisazion, Nazionalität, Vaterland, Unabhängigkeit, das macht das Leben der Gesellschaft, die Gesammtheit ihrer seelischen Fähigkeiten aus; diese Gefühle mußten ihren Ausdruck und ihre Zeichen finden. Das war ehemals die Bestimmung des Tempels zu Jerusalem gewesen, des wahrhaften Palladiums der jüdischen Nazion;

Digitized by Google

in demselben Falle war der Tempel des Jupiter Kapitolinus zu Rom. Später, nach dem Gemeindepallast und dem Tempel, gewissermaßen den Organen der Zentralisazion und des Fortschritts, kamen die anderen Werke öffentlichen Nutzens, Brücken, Theater, Schulen, Hospitäler, Straßen ꝛc.

Die öffentlichen Denkmäler werden wesentlich gemeinschaftlich, folglich umsonst benutzt, und die Gesellschaft deckt sich für ihre Auslagen mit den politischen und moralischen Vortheilen, die aus diesen großen Werken entspringen, und die, indem sie der Arbeit ein Pfand der Sicherheit und den Geistern ein Ideal geben, der Industrie und den Künsten einen neuen Schwung verleihen.

Aber anders ist es mit den Gegenständen häuslicher Konsumzion, die einzig in die Kategorie des Tausches fallen; diese können nur unter den Bedingungen des Austausches produzirt werden, die ihre Konsumzion, d. h. die unmittelbare und für die Produzenten vortheilhafte Bezahlung gestatten. Diese Bedingungen haben wir hinlänglich in der Theorie der Verhältnißmäßigkeit der Werthe entwickelt, die man eben so gut die Theorie der steigenden Herabsetzung der Produkzionspreise nennen könnte.

Ich habe theoretisch und faktisch das Prinzip bewiesen, daß jede Arbeit einen Ueberschuß lassen muß; aber dieses Prinzip, das eben so gewiß ist, wie ein arithmetischer Satz, ist noch weit davon entfernt, sich für Jedermann zu verwirklichen. Während durch den Fortschritt der Gesammtindustrie jeder Tag persönlicher Arbeit ein immer größeres Produkt gewinnt, während also durch eine nothwendige Folge der Arbeiter bei demselben Lohne alle Tage reicher werden müßte, gibt es in der Gesellschaft Stände, die Gewinn ziehen, und andere, die zu Grunde gehen; Arbeiter mit doppeltem, dreifachem und hundertfachem Lohne, und andere, die nicht auskommen; kurz, überall Leute, die genießen, und andere, die darben, und vermöge einer ungeheuerlichen Theilung der industriellen Befugnisse, Personen, die konsumiren und nicht produziren. Die Vertheilung des Wohlstandes verfolgt alle Bewegungen des Werthes, und bringt sie, im Elend, wie im Luxus, in erschrecklichem Verhältnisse und mit erschrecklicher Energie wieder

Digitized by Google

hervor. Aber überall ist zugleich der Fortschritt des Reichthums, d. h. die Verhältnißmäßigkeit der Werthe das herrschende Gesetz: und wenn den Oekonomen den Klagen der sozialen Partei den steigenden Zuwachs des öffentlichen Vermögens und die selbst den unglücklichsten Klassen gewährten Erleichterungen entgegenhalten, so proklamiren sie, ohne es zu wissen, eine Wahrheit, welche die Verurtheilung ihrer Theorieen ist.

Denn ich beschwöre die Oekonomen, sich einen Augenblick in ihrem innersten Herzen, fern von den Vorurtheilen, die sie blenden, und ohne Rücksicht auf die Aemter, die sie inne haben oder erwarten, auf die Interessen, denen sie dienen, auf den Beifall, nach dem ihr Ehrgeiz lüstern ist, auf die Auszeichnungen, die ihre Eitelkeit kitzeln, zu fragen: ob bis heute das Prinzip, jede Arbeit müsse einen Ueberschuß lassen, ihnen mit der Kette von Vorbedingungen und Folgerungen erschienen ist, die wir angeregt haben; und ob sie unter diesen Worten jemals etwas Anderes verstanden haben, als das Recht, auf die Werthe zu spekuliren und Manöver mit Angebot und Nachfrage zu treiben; ob es nicht wahr ist, daß sie zugleich nicht nur den Fortschritt des Reichthums und des Glücks, und folglich das Maaß der Werthe, sondern auch die Willkür des Handelsverkehres und die Unmeßbarkeit der Werthe, d. h. was es nur von starken Gegensätzen gibt, behaupten? Hört man nicht kraft dieses Widerspruchs unaufhörlich in den Vorlesungen, und liest man nicht in ökonomischen Werken die abgeschmackte Hypothese: Wenn der Preis **aller** Dinge verdoppelt würde.... Als wenn der Preis aller Dinge nicht das Verhältniß der Dinge wäre, und als wenn man ein Verhältniß, eine Beziehung, ein Gesetz verdoppeln könnte! Strebt nicht endlich, kraft des anormalen Eigenthums-Schlendrians, wie ihn die Oekonomie vertheidigt, Jeder im Handel, in der Industrie, in den Künsten, im Staate, unter dem Vorwande der Gesellschaft geleisteter Dienste, unaufhörlich nach Uebertreibung seiner Wichtigkeit, und kommt um Belohnungen, Unterstützungen, große Pensionen, starke Honorare ein? Als wenn die Belohnung jedes Dienstes nicht nothwendig durch den Betrag seiner Kosten festgesetzt wäre? Warum verbreiten

Digitized by Google

die Oekonomen nicht aus allen ihren Kräften die einfache und klare Wahrheit: Die Arbeit jedes Menschen kann nur den Werth kaufen, den sie in sich trägt, und dieser Werth steht im Verhältniß zu den Diensten aller andern Arbeiter, wenn ja doch, wie sie zu glauben scheinen, die Arbeit eines Jeden einen Ueberschuß lassen soll? ....

Aber hier drängt sich eine letzte Betrachtung auf, die ich kurz auseinandersetzen will.

J. B. Say, der von allen Oekonomen am meisten auf der absoluten Unbestimmbarkeit des Werthes besteht, ist auch zugleich derjenige, der sich am meisten bemüht hat, diesen Satz umzustoßen. Er ist, wenn ich mich nicht irre, der Urheber der Formel: Jedes Produkt ist werth, was es kostet, oder, was auf Eins hinauskommt, die Produkte werden durch Produkte gekauft. Diesem Satze voller Gleichheits-Konsequenzen ist seitdem von andern Oekonomen widersprochen worden: wir wollen nacheinander Behauptung und Leugnung untersuchen.

Wenn ich sage: Jedes Produkt ist die Produkte werth, die es gekostet hat, so bedeutet das, daß jedes Produkt eine Kollektiv-Einheit ist, die unter einer neuen Form eine gewisse Anzahl anderer Produkte vereinigt, welche in verschiedenen Quantitäten konsumirt wurden; woraus folgt, daß die Produkte der menschlichen Industrie in ihrem Verhältniß zu einander Gattungen und Arten sind, und daß sie nach der Zahl und dem Verhältniß der Elemente, die als gleichgültige unter sich jedes Produkt ausmachen, eine Reihe vom Einfachen zum Zusammengesetzten bilden. Es ist für den Augenblick gleichviel, ob diese Reihe, so wie die Aequivalenz ihrer Elemente, ihren mehr oder weniger genauen Ausdruck in der Praxis durch das Gleichgewicht der Löhne und Lebensstellungen finde: es handelt sich vor Allem um das Verhältniß in den Dingen, um das ökonomische Gesetz. Denn hier, wie immer, erzeugt die Idee von vornherein und von selbst das Faktum, welches nachher, erkannt von dem Gedanken, der ihm das Dasein gegeben hat, sich nach und nach berichtigt, und seinem Prinzip gemäß bestimmt. Der freie Konkurrenzhandel ist nur eine lange Arbeit der Wiederherstellung, die zum Zweck

Digitized by Google

hat, die Verhältnißmäßigkeit der Werthe hervortreten zu lassen, bis das bürgerliche Recht sie bestätige, und sie zur Regel der Stellung der Personen mache. Ich sage also, das Prinzip Say's: Jedes Produkt ist werth, was es kostet, deutet eine Reihe der menschlichen Produkzion an, ähnlich der animalischen und vegetabilischen Reihe, in der die elementarischen Einheiten (Arbeitstage) als gleich genommen werden; so daß die politische Oekonomie von vornherein, aber im Widerspruche mit sich selbst, etwas behauptet, was weder Plato, noch Rousseau, noch irgend ein alter oder neuer Publizist für möglich gehalten hat, die Gleichheit der Lebensstellungen und Vermögen.

Prometheus ist bald Ackerbauer, bald Winzer, bald Bäcker, bald Weber. Welches Handwerk er auch ausübe, da er nur für sich selbst arbeitet, so kauft er, was er konsumirt (seine Produkte) mit einer und derselben Münze (seinen Produkten), deren metrische Einheit nothwendig sein Arbeitstag ist. Es ist wahr, die Arbeit selbst ist der Veränderung unterworfen: Prometheus ist nicht immer gleich aufgelegt, und von einem Augenblick zum andern steigt und fällt seine Lust, seine Fruchtbarkeit. Aber wie Alles, was der Schwankung unterworfen ist, hat die Arbeit ihre Durchschnittsbestimmung, und das ermächtigt uns zu sagen, daß im Allgemeinen der Arbeitstag den Arbeitstag bezahlt, nicht mehr und nicht weniger. Es ist freilich wahr, wenn man die Produkte einer gewissen Epoche des sozialen Lebens mit denen einer andern vergleicht, daß der hundertmillionste Arbeitstag des Menschengeschlechts ein unvergleichlich höheres Resultat, als der erste bieten wird; aber hier muß man auch bemerken, daß das Leben des Kollektivwesens, eben so wenig wie das des Einzelnen, gespalten werden kann; daß, wenn die Tage sich nicht gleichen, sie dafür unzertrennlich verbunden sind, und daß in der Gesammtheit der Existenz Lust und Mühe ihnen gemeinsam zugehören. Wenn also der Schneider für den Werth eines Arbeitstages zehnmal den Arbeitstag des Webers konsumirt, so ist das, als wenn der Weber zehn Tage seines Lebens für einen Lebenstag des Schneiders gäbe. Grade dasselbe ist der Fall, wenn ein Bauer einem Notar 12 Franken für eine Schrift bezahlt, deren Abfassung eine

Digitized by Google

Stunde koſtet: nur dieſe Ungleichheit, dieſe Ungerechtigkeit im Tauſche iſt die mächtigſte Urſache des Elends, welche die Sozialiſten aufgewieſen haben, und welche die Oekonomen ganz leiſe einräumen, bis einſt ein Zeichen des Meiſters ihnen geſtatte, ſie ganz laut anzuerkennen.

Jeder Irrthum in der Gerechtigkeit des Tauſches iſt eine Hinopferung des Arbeiters, eine Umzapfung des Menſchenblutes in den Körper eines Andern .... Man erſchrecke nicht, ich beabſichtige durchaus nicht, eine aufreizende Philippika wider das Eigenthum zu ſchleudern; ich denke um ſo weniger daran, als nach meiner Anſicht die Menſchheit ſich niemals irrt; als, indem ſie ſich zuerſt auf das Eigenthumsrecht baſirte, ſie lediglich eines der Prinzipien ihrer zukünftigen Organiſazion aufgeſtellt hat; und als wenn die Vorherrſchaft des Eigenthums einmal gefällt iſt, nur noch übrig bleibt, dieſe berufene Antitheſe zur Einheit zurückzuführen. Alles, was man mir zu Gunſten des Eigenthums einwerfen könnte, weiß ich eben ſo gut, wie irgend einer meiner Kritiker, von denen ich mir als einzige Gnade ausbitte, daß ſie wenigſtens Muth zeigen, wo ihnen die Dialektik ausgeht. Wie können Güter, deren Maßſtab die Arbeit nicht iſt, Werth haben? Und wenn es die Arbeit iſt, die den Reichthum ſchafft und das Eigenthum rechtfertigt, wie ſoll man die Konſumzion des Müßiggängers erklären? Wie kann ein Syſtem der Vertheilung, in welchem das Produkt je nach den Perſonen bald weniger bald mehr gilt, als es koſtet, loyal ſein? Die Ideen Say's führten zu einem agrariſchen Geſetze: auch hat ſich die konſervative Partei beeilt, gegen ſie zu proteſtiren. „Die erſte Quelle des Reichthums, hatte Herr Roſſi geſagt, iſt die Arbeit. Die induſtrielle Schule, welche dieſes Prinzip proklamirt, hat nicht nur ein ökonomiſches Prinzip augenſcheinlich gemacht, ſondern auch eine ſoziale Thatſache, die in der Hand eines geſchickten Hiſtorikers der ſicherſte Geleitsmann wird, um die menſchliche Gattung auf ihrem Gange und in ihren Einrichtungen auf der Erdkugel zu verfolgen.“ Warum hat Herr Roſſi, nachdem er in ſeinen Vorleſungen dieſe tiefen Worte verzeichnete, ſie nachher in einer Revue zurücknehmen zu müſſen geglaubt, und ſo für nichts

Digitized by Google

und wieder nichts sein Ansehen als Philosoph und Oekonom preisgegeben?

„Man sage, der Reichthum sei das Ergebniß der Arbeit; man behaupte, daß in allen Fällen die Arbeit das Maß des Werthes, der Regulator der Preise ist: und wenn man, so gut es eben geht, den Einwürfen entgehen will, welche diese, theils unvollständigen, theils absoluten Lehren von allen Seiten hervorrufen, so wird man, selbst wider seinen Willen, dahin gebracht werden, den Begriff der Arbeit zu verallgemeinern, und an die Stelle der Analyse eine durchaus irrige Synthese zu setzen."

Ich bedaure, daß ein Mann, wie Herr Rossi, mir einen so traurigen Gedanken einflößt, aber als ich die eben zitirte Stelle las, konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Die Wissenschaft und die Wahrheit sind nichts mehr; was man jetzt anbetet, das ist der Kram, und nach dem Kram der verzweifelte Konstituzionalismus, der ihn repräsentirt. An wen wendet sich denn Herr Rossi? Will er die Arbeit oder, etwas Anderes? Analyse, oder Synthese? Will er Alles das zu gleicher Zeit? Er wähle; denn er entgeht dem logischen Schlusse nicht.

Wenn die Arbeit die Quelle alles Reichthums, wenn sie der sicherste Führer ist, um die Geschichte der menschlichen Einrichtungen auf der Erdkugel zu verfolgen, muß dann nicht die Gleichheit der Vertheilung, die Gleichheit nach dem Maße der Arbeit ein Gesetz sein?

Wenn es im Gegentheil Reichthümer gibt, die nicht von der Arbeit herrühren, wieso ist der Besitz dieser Reichthümer ein Privilegium? Was ist die Legitimität des Monopols? Man gebe doch einmal diese Theorie des Rechts der unproduktiven Konsumzion, diese Jurisprudenz des Bon Plaisir, diese Religion des Müßiggangs, diese geheiligte Prärogative einer Kaste Auserwählter!

Was bedeutet nun dieser Appell an die Analyse von den falschen Urtheilen der Synthese? Diese metaphysischen Ausdrücke sind höchstens gut, um Dummköpfen etwas vorzupredigen, die nicht wissen, daß derselbe Satz ohne Unterschied und nach Willkür analytisch oder synthetisch gestellt werden kann. — Die Arbeit

Digitized by Google

ist das Prinzip des Werthes und die Quelle des Reichthums: ein analytischer Satz, wie Herr Rossi ihn will, weil er die Zusammenfassung einer Analyse ist, in welcher man zeigt, daß zwischen dem ursprünglichen Begriffe der Arbeit und den späteren Begriffen Produkt, Werth, Kapital, Reichthum ꝛc. Identität herrscht. Und doch sehen wir, daß Herr Rossi die Lehre verwirft, die aus dieser Analyse hervorgeht. — Die Arbeit, das Kapital und der Boden sind die Quellen des Reichthums. Synthetischer Satz, den grade Herr Rossi nicht will; in der That, der Reichthum ist hier als allgemeiner Begriff betrachtet, der sich in drei verschiedenen, nicht identischen Arten produzirt. Und doch ist die so formulirte Lehre die, welche Herr Rossi vorzieht. Beliebt es jetzt dem Herrn Rossi, daß wir seine Theorie des Monopols analytisch, und die unsere der Arbeit synthetisch machen? Ich kann ihm hierin dienen..... Aber ich würde erröthen, einem so ernsten Manne gegenüber ein solches Geschwätz fortzusetzen. Herr Rossi weiß besser, als Jemand, daß die Analyse und die Synthese an ihnen selbst absolut nichts beweisen, und daß es, wie Baco sagte, darauf ankommt, genaue Vergleichungen und vollständige Zählungen zu veranstalten.

Weil Herr Rossi einmal im Zuge mit seinen Abstrakzionen war, weßhalb sagte er nicht zu der Schaar der Oekonomen, die mit so vieler Ehrfurcht die geringsten Worte auffangen, die aus seinem Munde kommen:

„Das Kapital ist der Stoff des Reichthums, wie das Silber der Stoff der Münze, wie das Korn der Stoff des Brodes, und, um bis an's Ende der Reihe zu gehen, wie Erde, Wasser, Feuer, Luft der Stoff aller unserer Produkte sind. Aber die Arbeit ist es, die Arbeit allein, die nach und nach jeden brauchbaren Werth schafft, der diesen Stoffen ertheilt wird, und die sie folglich in Kapitale und Reichthümer verwandelt... Das Kapital ist Arbeit, d. h. realisirte Intelligenz und Zeit: wie die Thiere und Pflanzen Realisazionen der Weltseele sind, wie die Meisterwerke Homer's, Rafael's, Rossini's der Ausdruck ihrer Ideen und Gefühle sind. Der Werth ist das Verhältniß, in welchem alle Realisazionen der Menschenseele sich gegenseitig ab-

Digitized by Google

wägen müssen, um ein harmonisches Ganzes zu bilden, das als Reichthum für uns das Wohlsein erzeugt, oder vielmehr das Zeichen, nicht der Gegenstand unseres Glückes ist.

„Der Satz: Es gibt kein Maß des Werthes, ist unlogisch und sich widersprechend, das geht grade aus den Gründen hervor, auf die man ihn hat stützen wollen.

„Der Satz: Die Arbeit ist das Prinzip der Verhältnißmäßigkeit der Werthe, ist nicht nur wahr, weil er aus einer unerschütterlichen Analyse entspringt, sondern er ist das Ziel des Fortschritts, die Bedingung und die Form des sozialen Wohles, der Anfang und das Ende der politischen Oekonomie. Aus diesem Satze und dessen Zusätzen: Jedes Produkt ist werth, was es kostet, und die Produkte werden mit Produkten gekauft, leitet sich das Dogma der Gleichheit der Lebensstellungen ab.

„Der Gedanke des gesellschaftlich konstituirten Werthes oder der Verhältnißmäßigkeit der Produkte erklärt außerdem: a) wie eine mechanische Erfindung, ungeachtet des Privilegs, das sie zeitweise erzeugt, und der Wirren, die sie verursacht, zuletzt immer eine allgemeine Verbesserung hervorbringt; — b) wie die Erfindung eines ökonomischen Verfahrens dem Erfinder niemals einen Vortheil verschaffen kann, der dem der Gesellschaft eingebrachten gleich wäre; — c) wie durch eine Reihe von Schwankungen zwischen Angebot und Nachfrage der Werth jedes Produktes beständig darauf aus ist, sich mit dem Produkzionspreise gleich-, und mit den Bedürfnissen der Konsumzion in ein richtiges Verhältniß zu stellen, und sich folglich fest und positiv zu bestimmen; — d) wie die Kollektiv-Produkzion beständig die Masse der verzehrbaren Dinge vermehrt, folglich der Arbeitstag immer besser bezahlt wird, und so die Arbeit jedem Produzenten einen Ueberschuß lassen muß; — e) wie die Arbeit, weit entfernt, durch den industriellen Fortschritt abzunehmen, unaufhörlich quantitativ und qualitativ, d. h. an Intensität und Schwierigkeit in allen Industriezweigen zunimmt; — f) wie der soziale Werth unaufhörlich die fiktiven Werthe beseitigt, mit andern Worten, wie die Industrie die Sozialisirung von Kapital und Eigenthum bewirkt; — g)

Digitized by Google

endlich wie die Vertheilung der Produkte sich nach Maßgabe der gegenseitigen Garantie regelt, die durch die Konstituzion der Werthe hervorgebracht wird, und so die Gesellschaft zur Gleichheit der Lebensstellungen und Vermögen hinführt.

„Kurz, da die Theorie der allmähligen Konstituzion aller Handelswerthe einen unendlichen Fortschritt der Arbeit, des Reichthums und des Glückes voraussetzt, so ist uns die soziale Bestimmung, vom ökonomischen Gesichtspunkte aus, enthüllt: Unaufhörlich, mit der möglichst geringen Summe von Arbeit für jedes Produkt, die größtmögliche Quantität und Mannigfaltigkeit von Werthen hervorzubringen, um für jedes Individuum die größte Summe von physischem, moralischem und intellektuellem Wohlsein und für die Gattung die höchste Vollkommenheit und einen unendlichen Ruhm zu realisiren."

Jetzt, da wir nicht ohne Mühe den Sinn der von der Akademie der moralischen Wissenschaften gestellten Frage in Bezug auf die Schwankungen des Gewinnstes und des Lohnes bestimmt haben, ist es Zeit, den wesentlichen Theil unserer Aufgabe anzugreifen. Ueberall, wo die Arbeit nicht sozialisirt, d. h. überall, wo der Werth nicht synthetisch bestimmt worden ist, herrscht Verwirrung und Unredlichkeit im Tausch, ein Krieg von Listen und Hinterlisten, Hemmung der Produkzion, der Zirkulazion, der Konsumzion, unproduktive Arbeit, Mangel an Garantieen, Plünderung, Unsolidarität, Dürftigkeit und Luxus; aber zugleich Streben des sozialen Genius nach Gerechtigkeit, und beständiges Hinzielen zur Assoziazion und Ordnung. Die politische Oekonomie ist nichts Anderes, als die Geschichte dieses großen Kampfes. Einerseits ist in der That die politische Oekonomie, insofern sie die Ungeregeltheit des Werths und die Prärogativen des Egoismus heiligt und zu verewigen bemüht ist, wahrhaft die Theorie des Unglücks und die Organisazion des Elends; aber insofern sie die von der Zivilisazion zur Besiegung des Pauperismus erfundenen Mittel erörtert, obgleich diese Mittel beständig zum ausschließlichen Vortheil des Monopols ausgeschlagen sind, ist die politische Oekonomie die Einleitung zur Organisazion des Reichthums.

Digitized by Google

Es ist also wichtig, das Studium der ökonomischen Fakten und Gewohnheiten wieder aufzunehmen, ihren Sinn zu erläutern und ihre Philosophie zu formuliren. Ohne dies kann keine Einsicht in den Gang der Gesellschaften erworben, keine Reform versucht werden. Der Irrthum des Sozialismus hat bis jetzt darin bestanden, die religiöse Träumerei zu verewigen, indem er sich auf eine phantastische Zukunft losstürzte, anstatt die Wirklichkeit anzufassen, die ihn zerschmettert; wie das Unrecht der Oekonomen darin besteht, in jeder vollendeten Thatsache ein Verdammungsurtheil gegen jede Hypothese der Veränderung zu erblicken. Ich für meinen Theil betrachte die ökonomische Wissenschaft, die wahrhaft soziale Wissenschaft nicht so. Anstatt mit a priori's auf die furchtbaren Probleme der Organisazion der Arbeit und der Vertheilung der Güter zu antworten, werde ich die politische Oekonomie als die Inhaberin der geheimen Gedanken der Menschheit befragen, werde ich die Fakten nach der Reihe ihrer Entstehung zum Sprechen bringen, und — ohne etwas von dem Meinigen hinzuzuthun, ihre Zeugnisse berichten. Dies wird eine zugleich freudige und klägliche Geschichte, wo die Personen Ideen, die Episoden Theorieen, und die Daten Formeln sein werden.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Oekonomische Entwicklungsstadien.

Erste Epoche. — Die Theilung der Arbeit.

Die Grundidee, die herrschende Kategorie der politischen Oekonomie ist der **Werth**.

Der Werth gelangt zu seiner positiven Bestimmtheit durch eine Reihe von Schwankungen zwischen Angebot und Nachfrage.

Folglich tritt der Werth nach einander unter drei Gestalten auf: Nutzwerth, Tauschwerth, und synthetischer oder sozialer Werth, welcher der wahre Werth ist. Die erste Bestimmung erzeugt als Gegensatz die zweite; und wenn sich beide zusammen in einer gegenseitigen Durchdringung absorbiren, produziren sie die dritte: so daß der Widerspruch oder der Antagonismus der Ideen als der Ausgangspunkt der ganzen ökonomischen Wissenschaft erscheint, und man von ihm mit einer Parodie der Worte Tertullian's über das Evangelium sagen kann: credo quia absurdum. In der Oekonomie der Gesellschaften ist Wahrheit verborgen, sowie scheinbarer Widerspruch vorhanden ist, credo quia contrarium.

Vom Gesichtspunkt der politischen Oekonomie besteht also der Fortschritt der Gesellschaft darin, das Problem der Konstituirung der Werthe oder der Verhältnißmäßigkeit und Solidarität der Produkte unabläßig zu lösen.

Digitized by Google

Während aber in der Natur die Syntheſe der Gegenſätze gleichzeitig mit ihrer Feindſchaft iſt, ſcheinen in der Geſellſchaft die antithetiſchen Elemente in langen Zwiſchenräumen aufzutreten, und ſich nur nach einem langen, geräuſchvollen Kampfe aufzulöſen. So hat man kein Beiſpiel, nicht einmal eine Vorſtellung eines Thales ohne Hügel, einer Linken ohne Rechte, eines Nordpols ohne Südpol, eines Stockes mit nur einem Ende, oder der Enden ohne Mitte. Der menſchliche Körper mit ſeiner ſo vollkommen antithetiſchen Zwietheilung, iſt vom Augenblick der Empfängniß an in ſeiner Allheit gebildet; es iſt ſogar widerſinnig, daß er ſich Stück für Stück bilde und zuſammenfüge, wie das Kleid, das ihn ſpäter bedeckt, indem es ſeine Geſtalt nachahmt *).

In der Geſellſchaft dagegen, wie im Geiſte, iſt die Idee ſo weit davon entfernt, mit Einem Sprunge zu ihrer Fülle zu gelangen, daß eine Art von Abgrund, ſo zu ſagen, die beiden antinomiſchen Poſizionen trennt, und daß, wenn dieſe endlich erkannt ſind, man deßhalb noch nicht einſieht, was die Syntheſe ſein wird. Die urſprünglichen Begriffe müſſen gewiſſermaßen von heftigem Widerſtreit und leidenſchaftlichen Kämpfen befruchtet werden: blutige Schlachten ſind die Einleitung zum Frieden. In dieſem Augenblick erwartet das kriegs- und ſtreitmüde Europa ein verſöhnendes Prinzip, und die dunkle Ahnung dieſer Lage gibt der Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften die Frage ein: Welches ſind die allgemeinen Thatſachen, welche die Beziehungen der Gewinnſte zu den Löhnen regeln und deren Schwankungen beſtimmen, mit andern Worten, welches ſind die hervortretendſten Epiſoden und die merkwürdigſten Phaſen des Krieges zwiſchen Arbeit und Kapital?

*) Ein ſcharfſinniger Philologe, Herr Paul Ackermann, hat am Franzöſiſchen gezeigt, daß jedes Wort einer Sprache ſein Gegentheil, oder wie der Verfaſſer ſagt, ſein Antonym hat, und ſo das ganze Wörterbuch paarweiſe geordnet werden und ein großes dualiſtiſches Syſtem bilden könnte. (Siehe Dictionaire des Antonymes von Paul Ackermann. Paris, Brockhaus und Avenarius. 1842)

Digitized by Google

Wenn ich also zeige, daß die politische Oekonomie mit allen ihren sich widersprechenden Hypothesen und zweideutigen Schlüssen nichts als eine Organisazion des Privilegs und des Elends ist, so werde ich grade dadurch bewiesen haben, daß sie an sich das Versprechen einer Organisazion der Arbeit und der Gleichheit enthält, weil, wie gesagt, jeder systematische Widerspruch die Ankündigung einer Verständigung ist; noch mehr, ich werde die Grundlagen zu dieser Verständigung gelegt haben. Kurz also, das System der ökonomischen Widersprüche erörtern, heißt, die Grundlagen der allgemeinen Assoziazion legen, sagen, wie die Produkte der Kollektivarbeit aus der Gesellschaft hervorgegangen sind, heißt, erklären, wie es möglich sein wird, sie dahin zurückzuführen; die Genesis der Probleme der Produkzion und Vertheilung zeigen, heißt, ihre Lösung vorbereiten. Alle diese Sätze sind identisch und gleichmäßig klar.

§. 1. Gegensätzliche Wirkungen des Prinzips der Theilung.

Alle Menschen sind gleich in der ursprünglichen Gemeinschaft, gleich durch ihre Nacktheit und Unwissenheit, gleich durch die unbestimmte Macht ihrer Fähigkeiten. Die Oekonomen betrachten gewöhnlich nur die erste dieser Seiten, sie vernachlässigen oder sie verkennen gänzlich die zweite. Doch unterscheidet sich nach den tiefsten Philosophen der neuen Zeit, la Rochefoucauld, Helvetius, Kant, Fichte, Hegel, Jacotot, die Intelligenz in den Individuen nur durch ihre qualitative Bestimmtheit, welche die jedem Einzelnen eigene Spezialität oder Befähigung ausmacht, während sie im Wesentlichen, im Urtheile nämlich, bei Allen quantitativ gleich ist. Daraus folgt, daß ein wenig früher oder später, je nach der Gunst der Umstände, der allgemeine Fortschritt alle Menschen von der ursprünglichen und negativen Gleichheit zur positiven Aequivalenz der Talente und Kenntnisse führen muß.

Ich hebe dieses kostbare Ergebniß der Psychologie hervor, aus dem nothwendig folgt, daß die Hierarchie der Fähigkeiten künftig nicht mehr als Prinzip und Gesetz der Organisazion genommen werden kann: die Gleichheit allein ist unsere Regel, wie sie auch unser Ideal ist. Eben so mithin, wie sich

Digitized by Google

nach unserem Beweise durch die Theorie des Werths die Gleichheit des Elends nach und nach in Gleichheit des Wohlstandes verwandeln muß, muß auch die Gleichheit der Geister, die anfangs negativ ist, weil sie nur das Leere darstellt, am Schlusse der Erziehung der Menschheit positiv hervortreten. Die intellektuelle Bewegung läuft parallel mit der ökonomischen: die eine ist der Ausdruck, die Uebersetzung der anderen; die Psychologie und die soziale Oekonomie sind einig, oder besser gesagt, sie rollen jede von einem verschiedenen Gesichtspunkte dieselbe Geschichte auseinander. Das kommt namentlich in dem großen Gesetze Smith's, in der Theilung der Arbeit zu Tage.

In ihrem Wesen aufgefaßt, ist die Theilung der Arbeit der Modus, nach dem die Gleichheit der Lebenslagen und Intelligenzen sich realisirt. Sie gibt durch die Verschiedenheit der Beschäftigungen Gelegenheit zur Verhältnißmäßigkeit der Produkte und zum Gleichgewicht im Tausche, öffnet uns folglich den Weg zum Reichthum; wie sie auch, indem sie uns überall in Kunst und Natur das Unendliche entdeckt, zur Idealisirung aller unserer Verrichtungen führt, und den schöpferischen Geist, d. h. die Gottheit selbst, bei allen Arbeitern immanent macht und hervortreten läßt.

Die Theilung der Arbeit ist also die erste Phase der ökonomischen Entwickelung so gut wie des intellektuellen Fortschrittes: unser Ausgangspunkt ist wahr nach der Seite des Menschen wie der Dinge; und der Gang unserer Erörterung hat nichts Willkürliches.

Aber in dieser feierlichen Stunde der Theilung der Arbeit beginnt der Sturmwind über die Menschheit hinzurauschen. Der Fortschritt geht nicht für Alle auf gleiche und einförmige Weise vor sich, obgleich er am Ende jede intelligente und arbeitende Kreatur erreichen und verklären muß. Er bemächtigt sich anfänglich einer kleinen Zahl Privilegirter, die so die Elite der Nazionen ausmachen, während die Masse in der Barbarei verharrt oder sich gar noch tiefer hinein verliert. Dieses Ansehen der Person von Seiten des Fortschritts hat den Glauben an die natürliche und providenzielle Ungleichheit der Lebenslagen so lange erhalten, die Kasten erzeugt, und alle Gesellschaften hierarchisch

Digitized by Google

eingerichtet. Man begriff nicht, daß, da jede Ungleichheit immer nur eine Negazion sein kann, sie das Zeichen ihrer eigenen Illegitimität und die Verkündigung ihres eigenen Verfalls sein muß: noch viel weniger konnte man sich vorstellen, daß dieselbe Ungleichheit die zufällige Wirkung einer Ursache sei, deren entferntere Wirkung sie gänzlich aufheben muß.

So tritt also die Antinomie des Werths im Gesetze der Theilung wieder auf, und es zeigt sich, daß das erste und mächtigste Werkzeug des Wissens und des Reichthums, welches die Vorsehung in unsere Hand gegeben, für uns ein Werkzeug des Elends und der Dummheit geworden ist. Hier ist die Formel dieses neuen Gesetzes des Antagonismus, dem wir die beiden ältesten Krankheiten der Zivilisazion, die Aristokratie und das Proletariat, verdanken. *Die Arbeit, die sich nach dem Gesetze theilt, das ihr eigenthümlich und die erste Bedingung ihrer Fruchtbarkeit ist, kommt auf die Negazion ihrer Zwecke hinaus und zerstört sich selbst; mit andern Worten: Die Theilung, außer der kein Fortschritt, kein Reichthum, keine Gleichheit ist, ordnet die Arbeiter unter, macht die Intelligenz unnütz, den Reichthum schädlich, die Gleichheit unmöglich.*

Alle Oekonomen von A. Smith an haben die Vortheile und Nachtheile des Gesetzes der Theilung bemerklich gemacht, aber weit mehr Nachdruck auf die ersten gelegt, als auf die zweiten, weil das besser in den Kram ihres Optimismus paßte, und ohne daß einer unter ihnen sich jemals gefragt hätte, was die Nachtheile eines Gesetzes seien. J. B. Say faßt die Frage so zusammen:

„Ein Mensch, der während seines ganzen Lebens nur Eine Verrichtung thut, gelangt sicher dazu, sie besser und schneller auszuführen, als ein anderer Mensch; aber zugleich wird er zu jeder andern physischen oder moralischen Beschäftigung weniger fähig; seine übrigen Fähigkeiten erlöschen, und es erfolgt eine Entartung im Menschen, wenn man ihn als Einzelnen betrachtet. Es ist ein trauriges Zeugniß, das man sich geben muß, immer nichts, als den achtzehnten Theil einer Nadel gemacht zu haben; und

Digitized by Google

man glaube ja nicht, es sei blos der Arbeiter, der sein Leben lang die Feile oder den Hammer führt, welcher so von seiner natürlichen Würde ausartet, es trifft auch den Menschen, der von Standes wegen die feinsten Fähigkeiten seines Geistes bethätigt.. Kurz, man kann sagen, daß die Trennung der Arbeiten eine geschickte Anwendung der menschlichen Kräfte ist; daß sie die Produkte der Gesellschaft ungeheuer vermehrt, daß sie aber der Fähigkeit jedes individuellen Menschen etwas nimmt." (Traktat der politischen Oekonomie.)

Also was ist nach der Arbeit die Haupturſache der Vermehrung der Reichthümer und der Geschicklichkeit der Arbeiter? Die Theilung.

Was ist die Haupturſache des Verfalls des Geistes und, wie wir sofort beweisen werden, des zivilisirten Elendes? Die Theilung.

Wie kommt es, daß dasselbe Prinzip, streng in seine Konsequenzen verfolgt, zu diametral entgegengesetzten Wirkungen führt? Kein einziger Oekonom, weder vor, noch nach A. Smith, hat nur bemerkt, daß da ein Problem aufzuhellen wäre. Say erkennt sogar an, daß in der Theilung der Arbeit dieselbe Ursache das Gute und das Uebel erzeugt, dann, nach einigen Worten des Mitleids mit den Opfern der Trennung der Industriezweige, beruhigt er sich dabei, eine unpartheiische und treue Auseinandersetzung geliefert zu haben, und läßt uns stehen. „Ihr werdet wissen", scheint er zu sagen, „daß je mehr man die Handarbeit theilt, man desto mehr die Produktivkraft des Kapitals erhöht, daß aber auch zugleich je mehr die Arbeit zu einer mechanischen wird, desto mehr die Intelligenz sich abstumpft."

Vergebens entrüstet man sich gegen eine Theorie, die durch die Arbeit eine Aristokratie der Fähigkeiten schafft, und so nothwendig zur politischen Ungleichheit führt; vergebens protestirt man im Namen der Demokratie und des Fortschrittes, es solle in Zukunft weder Adel, noch Bourgeoisie, noch Parias geben. Der Oekonom antwortet mit der Kälte des Geschickes: Ihr seid verurtheilt, viel zu produziren, wohlfeil zu produziren; sonst wird eure Industrie immer arm, euer Handel nichtig sein, und ihr

Digitized by Google

werdet hinter der Zivilisazion herkeuchen, anstatt an ihrer Spitze zu schreiten. — Was! unter uns edelgebornen Menschen sollte es zur Verthierung Vorherbestimmte geben, und je mehr sich unsere Industrie vervollkommnet, desto höher wird sich die Zahl unserer verfluchten Brüder belaufen! . . . — Leider! . . . Das ist das letzte Wort des Oekonomen.

Man kann in der Theilung der Arbeit als allgemeiner Thatsache und Ursache alle Anzeichen eines **Gesetzes** nicht verkennen; da aber dieses Gesetz zwei Reihen von durchaus entgegengesetzten und sich gegenseitig zerstörenden Erscheinungen beherrscht, so muß man ebenfalls gestehen, daß dies Gesetz zu einer Art gehört, die in den exakten Wissenschaften nicht vorkommt, daß es wunderbarer Weise ein sich widersprechendes Gesetz, ein *Gegengesetz*, eine Antinomie ist. Fügen wir im Voraus hinzu, daß das der Charakterzug der ganzen Oekonomie der Gesellschaften zu sein scheint, folglich auch der Philosophie.

Wenn man nun nicht eine **Wiederzusammensetzung** der Arbeit vornimmt, welche die Nachtheile der Theilung verwischt und ihre nützlichen Erfolge natürlich beibehält, so ist der, dem Prinzip innewohnende Widerspruch heillos. Der Arme muß nach dem Worte der jüdischen Priester, die sich zum Tode Christi verschwuren, umkommen, um das Glück des Eigenthümers zu begründen, et periturum hominem pro populo mori. Ich werde die Nothwendigkeit dieses Urtheils beweisen; nachher, wenn dem vereinzelten Arbeiter noch ein Lichtblick von Intelligenz bleibt, kann er sich mit dem Gedanken trösten, daß er nach den Regeln der politischen Oekonomie stirbt.

Die Arbeit, die dem Bewußtsein des Menschen einen Schwung geben und es mehr und mehr des Glückes würdig machen sollte, führt durch die Zertheilung bis in's Einzelne die Abstumpfung des Geistes herbei, nimmt dem Menschen den edelsten Theil seiner selbst, und wirft ihn in die Thierheit zurück. Von diesem Augenblick an arbeitet der gefallene Mensch als Bestie, folglich muß er als Bestie behandelt werden. Diesem Urtheil der Natur und der Nothwendigkeit gibt die Gesellschaft Rechtskraft.

Digitized by Google

Die erste Wirkung der Theilarbeit, nach der Demoralisazion, ist die Verlängerung der Arbeitszeit, die im umgekehrten Verhältnisse zu der verausgabten Summe von Intelligenz wächst. Denn da das Produkt zugleich vom Gesichtspunkte der Quantität und Qualität beurtheilt wird, so muß, wenn irgend ein industrielles Ereigniß die Arbeit in einem Sinne trifft, eine Entschädigung im andern eintreten. Da aber die Arbeitszeit nicht über sechszehn bis achtzehn Stunden täglich gehen kann, so wird von dem Augenblicke an, wo man sich nicht an der Zeit erholen kann, die Entschädigung am Preise genommen werden, und der Lohn fällt. Und dieses Sinken tritt ein, nicht wie man lächerlicher Weise vorgebracht hat, weil der Werth wesentlich willkürlich ist, sondern weil er wesentlich bestimmbar ist. Das macht nichts aus, daß der Kampf zwischen Angebot und Nachfrage sich bald zum Vortheil des Herrn, bald zum Vortheil des Lohnarbeiters endigt; solche Schwankungen können an Größe wechseln nach zufälligen, wohlbekannten Umständen, die tausendmal gewürdigt worden sind. Was gewiß ist, und einzig von uns gemerkt werden muß, ist, daß das allgemeine Bewußtsein nicht dieselbe Taxe für die Arbeit eines Fabrikaufsehers und eines Packknechts hat. Man zieht also nothwendig vom Preise des Tagwerkes ab, so daß der Arbeiter, der schon in seiner Seele durch eine entwürdigende Beschäftigung geschlagen ist, unvermeidlich auch noch an seinem Leibe durch das geringe Salair getroffen wird. Es ist die wörtliche Anwendung der Stelle im Evangelium: Dem, der wenig hat, will ich noch das Wenige nehmen, das er hat.

Es gibt in den ökonomischen Vorkommnissen ein unerbittliches Prinzip, das die Religion verhöhnt, wie die Aphorismen der Politik und die Gerechtigkeit, und den Menschen glücklich oder unglücklich macht, je nachdem er dem Geheiß des Geschicks gehorcht, oder sich ihm entzieht. Allerdings, wir sind hier weit von der christlichen Liebe entfernt, in der sich heute so viele ehrenwerthe Schriftsteller berauschen, und die, in's Herz der Bourgeoisie dringend, durch eine Masse frommer Stiftungen die Härten des Gesetzes zu mildern sucht. Die politische Oekonomie kennt

Digitized by Google

nur die Gerechtigkeit, eine unbeugsame Gerechtigkeit, zugeschnürt, wie der Beutel des Geizhalses; und weil die politische Oekonomie die Wirkung der sozialen Spontaneität und der Ausdruck des göttlichen Willens ist, konnte ich sagen, Gott sei der Widersacher des Menschen, die Vorsehung menschenfeindlich. Gott läßt uns mit unserm Blute und unsern Thränen jede unserer Lekzionen bezahlen, und um das Maß des Uebels voll zu machen, machen wir es in den Verhältnissen mit unseres Gleichen alle wie Er. Wo ist nun die Liebe des himmlischen Vaters für seine Geschöpfe? Wo ist die menschliche Brüderlichkeit?

Kann es anders sein, sagen die Theisten: wenn der Mensch fällt, bleibt das Thier übrig, wie kann der Schöpfer in ihm sein Ebenbild erkennen? Und was ist einfacher, als daß er es nachher wie ein Lastthier behandele? Aber die Prüfung wird nicht immer dauern, und früher oder später wird sich die Arbeit, nachdem sie sich partikularisirt hat, synthetisiren.

Das ist der gewöhnliche Beweisgrund aller Derer, welche die Vorsehung rechtfertigen möchten, und die es meist nur dazu bringen, dem Atheismus neue Waffen zu leihen. Das würde also heißen: Gott hat uns seit sechstausend Jahren eine Idee neidisch vorenthalten, die Millionen von Opfern ersparen konnte, die zugleich synthetische und spezielle Vertheilung der Arbeit! Zur Entschädigung hätte er uns durch seine Diener: Moses, Buddha, Zoroaster, Mahomet ꝛc. die abgeschmackten Zeremonieen gegeben, Schandflecke unserer Vernunft, und die mehr Menschen umgebracht haben, als sie Buchstaben enthalten! Noch mehr, wollte man der ersten Offenbarung glauben, so wäre die soziale Oekonomie die verfluchte Wissenschaft, die Frucht des Baumes, den Gott sich vorbehalten hat, und den der Mensch nicht berühren durfte. Warum diese religiöse Bannbelegung der Arbeit, wenn es wahr ist, wie schon die ökonomische Wissenschaft es weiß, daß die Arbeit die Mutter der Liebe und das Organ des Glücks ist? Warum diese Eifersucht auf unsre Vorschreiten? Wenn aber, wie jetzt ziemlich gewiß geworden ist, unser Fortschritt von uns allein abhängt, wozu dann noch das Gespenst von Gottheit anbeten, und was will es noch mit diesem Schwarm Inspirirter,

Digitized by Google

die uns mit ihren Predigten verfolgen? Ihr Alle, Christen, Protestanten, Orthodoxe, Neuoffenbarer, Charlatane und Thoren, hört den ersten Vers der Menschheitshymne über die Barmherzigkeit Gottes: „Je vollständiger das Prinzip der Theilung der Arbeit angewandt wird, desto schwächer, bornirter und abhängiger wird der Arbeiter! Das Handwerk macht Fortschritte, der Handwerker geht zurück!“ (**Tocqueville**, von der Demokratie in Amerika.)

Hüten wir uns also, voreilig zu schließen, und zu früh über die letzte Offenbarung der Erfahrung abzusprechen. Gott erscheint uns für den Augenblick mehr als Gegner, denn als Beschützer: stellen wir einfach die Thatsache fest.

Wie uns also die politische Oekonomie an ihrem Ausgangspunkte das geheimnißvolle und düstere Wort zurief: Je mehr die Produkzion der brauchbaren Werthe steigt, desto mehr fällt die Verkäuflichkeit, so benachrichtigt sie uns auf ihrer ersten Stazion mit schrecklicher Stimme: Je mehr das Handwerk Fortschritte macht, desto mehr geht der Handwerker zurück.

Zur größeren Deutlichkeit einige Beispiele.

Welches sind in der ganzen Metallindustrie die wenigst geschickten Lohnarbeiter? Grade die, welche man Mechaniker nennt. Seitdem die Werkzeuge so bewunderungswürdig vervollkommnet worden sind, ist ein Mechaniker nur noch ein Mann, der die Feile ansetzt oder ein Stück unter den Hobel legt: was die Mechanik anlangt, so ist das Sache der Ingenieure und Aufseher. Ein Schmied auf dem Lande vereinigt oft, durch seine Stellung gezwungen, die verschiedenen Talente des Schlossers, des Kleinschmieds, Waffenschmieds, Mechanikers, Wagners und Thierarztes: in der Welt der Schöngeister würde man über alle die Wissenschaft erstaunen, die unter dem Hammer dieses Mannes ist, dem das immer launige Volk den Spitznamen Eisenbrenner gibt. Ein Arbeiter aus dem Creusot *), der während zehn Jah-

*) Das Creusot ist eine ungeheure Fabrikanlage mit Bergwerken und Hochöfen, im Departement der Saone und Loire. D. Ü.

Digitized by Google

ren Alles gesehen hat, was seine Profession Großartiges und Feines bieten kann, ist, wenn er seine Werkstatt verläßt, ein Wesen, das zu nichts mehr zu gebrauchen ist, und sich nicht mehr zu ernähren vermag. Die Unfähigkeit des Subjekts steht im umgekehrten Verhältniß zur Vollkommenheit der Kunst, und das ist von allen Arbeitszweigen wahr, wie von der Metallindustrie. Der hohe Lohn der Mechaniker hat sich bis jetzt gehalten; er muß aber unvermeidlich eines Tages heruntergehen, da die mittelmäßige Qualität der Arbeit ihn nicht rechtfertigen kann. Ich habe eine mechanische Kunst angeführt, nehmen wir eine freie.

Gutenberg und seine erfindsamen Genossen, Fust und Schöffer, hätten sie jemals geglaubt, daß durch die Theilung der Arbeit ihre erhabene Erfindung in den Bereich der Unwissenheit, fast hätte ich gesagt des Stumpfsinns, fallen würde? Wenige Menschen sind so schwach von Verstand, so wenig in der Literatur bewandert, als die Masse der Arbeiter, die bei den verschiedenen Zweigen der typographischen Kunst beschäftigt sind, Setzer, Drucker, Schriftgießer, Buchbinder, Papiermacher. Der Typograph, wie man ihn noch zu den Zeiten der Stephanus antraf, ist fast eine Abstrakzion geworden. Die Verwendung der Weiber zum Satz hat diesen edlen Zweig im Herzen verwundet und seine Erniedrigung vollendet. Ich habe eine Setzerin gesehen, es war eine der besten, die nicht lesen konnte, und die Buchstaben nur an der Gestalt kannte. Die Kunst hat sich ganz in die Spezialität der Faktore und Korrektoren, jener bescheidenen Gelehrten zurückgezogen, welche noch obendrein die Impertinenz der Schriftsteller und Herren zu erleiden haben, und zu einigen Arbeitern, die wahrhaft Künstler sind. Die Presse ist mit einem Worte dem Mechanismus verfallen, und steht in ihrem Personal nicht mehr auf der Höhe der Ziviliſazion: bald werden nur noch Denkmäler von ihr übrig sein.

Ich höre sagen, daß die Druckergesellen zu Paris darauf aus sind, sich durch die Assoziazion von ihrem Verfalle zu erheben: mögen ihre Bemühungen sich nicht in einem eitlen Empirismus erschöpfen, oder in unfruchtbare Utopieen verfallen!

Nach der Privatindustrie sehen wir die öffentliche Verwaltung.

Digitized by Google

In den öffentlichen Beamtungen zeigen sich die Wirkungen der Stückarbeit nicht weniger schrecklich und stark: überall in der Administrazion sieht die Masse der Angestellten, je mehr das System sich entwickelt, ihren Gehalt geringer werden. — Ein Briefträger erhält zwischen 400 und 600 Fr. jährlichen Gehalt, wovon die Verwaltung noch ungefähr ein Zehntel für die Pension zurückbehält. Nach dreißig Dienstjahren ist die Pension oder vielmehr die Restituzion 300 Fr. jährlich, die der Inhaber einem Spitale überweist, und dann Anspruch auf ein Bett, auf den Tisch und die Wäsche hat. Das Herz blutet mir, indem ich es sage, aber ich finde die Verwaltung noch großmüthig: wie soll man einen Mann besolden, dessen ganzes Amt im Gehen besteht? Die Legende gibt dem ewigen Juden nur 5 Sous; die Briefträger erhalten zwanzig bis dreißig; freilich haben die meisten Familie. Der Theil des Dienstes, der den Gebrauch geistiger Fähigkeiten erfordert, ist den Direktoren und Gehülfen aufbehalten: diese werden besser bezahlt, sie verrichten Menschenarbeit.

Ueberall also in den öffentlichen Beamtungen, wie in der freien Industrie, stehen die Dinge so, daß neun Zehntel der Arbeiter dem übrigen Zehntel zu Lastthieren dienen: das ist die unvermeidliche Wirkung des industriellen Fortschritts, die unerläßliche Bedingung alles Reichthums. Es ist wichtig, sich über diese elementarische Wahrheit genaue Rechenschaft zu geben, ehe man dem Volke von Freiheit, Gleichheit, demokratischen Instituzionen und anderen Utopieen spricht, deren Verwirklichung vorläufig eine vollständige Revoluzion in den Verhältnissen der Arbeiter voraussetzt.

Die merkwürdigste Wirkung der Theilung der Arbeit ist der Verfall der Literatur.

Im Mittelalter und im Alterthum war der Literat eine Art von enzyklopädischem Doktor, ein Nachfolger des Troubadours und des Dichters, wußte Alles und konnte Alles. Die Literatur regierte mit erhobener Hand die Gesellschaft; die Könige suchten die Gunst der Schriftsteller, oder rächten sich an ihrer Verachtung, indem sie sie mitsammt ihren Büchern verbrannten. Auch das war noch eine Art, die literarische Souveränität anzuerkennen.

Digitized by Google

Heute ist man Industrieller, Advokat, Arzt, Bankier, Handelsmann, Professor, Ingenieur, Bibliothekar ꝛc.; man ist nicht mehr Mann der Literatur. Oder vielmehr Jeder, der sich zu irgend einem noch so unansehnlichen Grade seines Berufsgeschäfts erhoben hat, ist nothwendiger Weise dadurch allein schon literarisch gebildet: die Literatur wie das Baccalaureat ist elementarischer Zweig jedes öffentlichen Berufes geworden. Der Literat, auf seinen reinen Ausdruck gebracht, ist der öffentliche Schriftsteller, eine Art von Kommis-Phrasenmacher in den Diensten von Jedermann, dessen bekannteste Art der Journalist ist.....

Vor vier Jahren kam den Kammern eine wunderliche Idee an, ein Gesetz über das literarische Eigenthum zu machen! als wenn forthin die Idee nicht mehr und mehr Alles zu werden strebte, der Styl nichts. Gott sei Dank, es ist vorbei mit der parlamentarischen Beredtsamkeit, wie mit der epischen Poesie und der Mythologie; das Theater zieht die Geschäftsleute und Gelehrten nur selten an, und während die Kenner sich über den Verfall der Kunst wundern, sieht der philosophische Beobachter darin nur den Fortschritt der männlichen Vernunft, der diese wunderlichen Lappalien mehr zur Last, als zur Freude gereichen. Das Interesse am Roman erhält sich nur vermöge seiner Annäherung an die Wirklichkeit; die Geschichte wird anthropologische Exegese; kurz, überall erscheint die Kunst, schön zu schreiben, als das untergeordnete Hülfsmittel der Idee, des Faktums. Der Kultus des Wortes, das den ungeduldigen Geistern zu schwerfällig und langsam ist, wird vernachlässigt, und seine Künste verlieren von Tag zu Tag ihren Reiz. Die Sprache des 19ten Jahrhunderts besteht aus Thatsachen und Zahlen, und derjenige von uns ist der beredtste, der mit den wenigsten Worten am meisten Sachen auszudrücken weiß. Wer diese Sprache nicht zu sprechen versteht, wird unbarmherzig unter die Rhetoren verwiesen; man sagt von ihm, er habe keine Ideen.

In einer werdenden Gesellschaft geht der Fortschritt der Literatur nothwendig dem philosophischen und industriellen Fortschritt voraus, und dient während geraumer Zeit zu ihrem Ausdrucke. Aber es kommt der Tag, wo der Gedanke über die Sprache

Digitized by Google

hinausgeht, wo folglich der der Literatur eingeräumte Vorrang für die Gesellschaft ein sicheres Zeichen des Verfalls wird. Die Sprache ist in der That für jedes Volk die Sammlung seiner ursprünglichen Ideen, die Enzyklopädie, die ihm die Vorsehung zunächst offenbart; sie ist das Feld, welches seine Vernunft bebauen soll, ehe sie die Natur direkt mit Beobachtung und Erfahrung angeht. Sobald aber eine Nazion, nachdem sie die in ihrem Wörterbuch enthaltene Wissenschaft erschöpft hat, anstatt ihre Bildung in einer höheren Philosophie zu verfolgen, sich in ihren poetischen Mantel hüllt, und mit ihren Perioden und Hemistichen zu spielen beginnt, kann man kühn sagen, daß eine solche Gesellschaft verloren ist. Alles in ihr wird subtil, kleinlich und falsch; sie wird nicht einmal den Vortheil haben, diese Sprache, auf die sie so thöricht erpicht ist, in ihrer Reinheit zu bewahren; anstatt auf der Bahn der Uebergangsgenie's, der Tacitus, der Thucydides, der Macchiavel und Montesquieu zu wandeln, wird man sie in unaufhaltsamem Sturze von der Majestät Cicero's zu den Subtilitäten Seneca's, zu den Antitheſen des h. Augustin und den Wortspielen des h. Bernhard herabsinken sehen.

Man täusche sich also nicht: von dem Augenblick an, wo der Geist, der im Anfang ganz im Worte war, in die Erfahrung und Arbeit übergeht, ist der eigentliche Mann der Literatur nur noch die armselige Verkörperung unserer untergeordnetsten Fähigkeiten; und die Literatur, der Auswurf der intelligenten Industrie, findet nur noch Absatz bei den Müssiggängern, die sie unterhält, und den Proletariern, die sie blendet, bei den Taschenspielern, welche die Gewalt erobern, und den Charlatanen, die sich darin behaupten wollen, bei den Hierophanten des göttlichen Rechts, die das Sprachrohr vom Sinai an den Mund nehmen, und den Fanatikern der Volkssouveränität, deren wenige Organe ihre Tribünen-Suade nur noch auf Gräbern versuchen, bis sie sie einst von den Rostren herunter regnen lassen können, und die dem Publikum nichts Anderes mehr zu bieten wissen, als Parodieen des Gracchus und Demosthenes.

Die Gesellschaft ist also in allen ihren Funkzionen darin mit sich einig, die Stellung des Stückarbeiters in unendlicher Weise

Digitized by Google

herabzusetzen; und die Erfahrung, die überall die Theorie erhärtet, beweist, daß dieser Arbeiter vom Mutterleibe an zum Unglück bestimmt ist, ohne daß irgend eine politische Reform, irgend eine Assoziazion der Interessen, irgend eine Bemühung der öffentlichen Wohlthätigkeit oder des Unterrichts, ihm helfen könnte. Die verschiedenen in den letzten Zeiten ersonnenen Heilmittel, weit entfernt, diese Wunde zu heilen, würden vielmehr nur dazu dienen, sie zu reizen und zu vergiften, und Alles, was man in diesem Betracht geschrieben, hat den Zirkelschluß der politischen Oekonomie nur augenscheinlicher gemacht.

Das wollen wir mit wenigen Worten zeigen.

§. 2. — Ohnmacht der Palliative. — Die HH. Blanqui, Chevalier, Dunoyer, Rossi und Passy.

Alle vorgeschlagenen Mittel wider die verderblichen Wirkungen der Zerstückelung reduziren sich auf zwei, die sogar nur Eins ausmachen, da das erste das umgekehrte des zweiten ist: den Arbeiter sittlich zu kräftigen, indem man sein Wohlsein und seine Würde erhöht; — oder, von ferne seine Emanzipazion und sein Glück durch den Unterricht vorzubereiten.

Wir wollen diese beiden Systeme nach einander untersuchen, deren eines Hrn. Blanqui, das andere Hrn. Chevalier zum Repräsentanten hat.

Hr. Blanqui ist der Mann der Assoziazion und des Fortschritts, der Schriftsteller mit demokratischen Tendenzen, der Professor, dem die Sympathien des Proletariats zu Theil wurden. In seiner Eröffnungsrede des Jahres 1845 hat Hr. Blanqui als Heilmittel die Assoziazion des Kapitals und der Arbeit, die Betheiligung des Arbeiters beim Gewinnste, kurz einen Anfang von industrieller Solidarität verkündigt. „Unser Jahrhundert," hat er ausgerufen, „muß den Kollektiv-Produzenten entstehen sehen." — Hr. Blanqui vergißt, daß der Kollektiv-Produzent schon lange vorhanden ist, eben so gut, wie der Kollektiv-Konsument, und daß die Frage nicht mehr genetisch, sondern medizinisch ist. Es muß bewirkt werden, daß das Blut, welches aus der Gesammtverdauung hervorgegangen ist, anstatt all in den Kopf, in den

Digitized by Google

Bauch und in die Bruſt zu gehen, auch in die Arme und Beine ſteige. Uebrigens weiß ich nicht, welche Mittel ſich Hr. Blanqui anzuwenden vorgenommen hat, um ſeinen edlen Gedanken zu verwirklichen, ob die Errichtung von Nazionalwerkſtätten, oder die Staatskommandite, oder die Expropriazion der Unternehmer und die Beſetzung ihrer Stelle durch Arbeiterkompagnieen, oder endlich, ob er ſich dabei beruhigen wird, den Arbeitern die Sparkaſſe anzuempfehlen, in welchem Falle die Betheiligung **ad graecas calendas** vertagt ſein dürfte.

Wie dem auch ſei, die Idee des Hrn. Blanqui iſt am Ende eine Lohnerhöhung, auf dem Anſpruche der Aſſoziazion oder wenigſtens des Mitintereſſes beruhend, den er den Arbeitern ertheilt. Was würde dem Arbeiter ſeine Betheiligung beim Gewinnſte einbringen?

Eine Spinnerei mit 15,000 Spindeln und 300 Arbeitern gewährt bei Weitem nicht Jahr ein Jahr aus 20,000 Fr. Gewinnſt. Ich weiß von einem Fabrikanten aus Mühlhauſen, daß die Webereien im Elſaß im Allgemeinen unter Pari ſtehen, und daß dieſe Induſtrie kein Mittel mehr iſt, Geld **durch Arbeit** zu verdienen, ſondern nur durch **Spekulation. Verkaufen,** zur rechten Zeit verkaufen, theuer verkaufen, das iſt die Frage; fabriziren iſt nur ein Mittel, ein Verkaufsgeſchäft vorzubereiten. Wenn ich nun im Durchſchnitt einen Gewinnſt von 20,000 Fr. per Fabrik von 300 Perſonen annehme, ſo habe ich, da der Beweis ein allgemeiner ſein ſoll, bis auf die 20,000 Fr. Recht. Aber nehmen wir die Zahl an. Wenn man 20,000 Fr., den Gewinnſt der Fabrik, mit 300 Perſonen und 300 Arbeitstagen theilt, ſo findet ſich für Jeden ein Lohnzuſatz von 22 Centimen und 2 Tauſendſteln, alſo für die tägliche Ausgabe etwa ein Zuſchuß von 18 Cent., grade ein Stück Brod. Iſt das der Mühe werth, die Unternehmer zu expropriiren, das öffentliche Vermögen auf's Spiel zu ſetzen, um Fabriken zu errichten, die um ſo weniger ſolide wären, als das Eigenthum, in unendlich kleine Akzien zerſplittert, ſich nicht mehr durch den Gewinnſt erhalten, und ſo die Unternehmungen ohne Ballaſt nicht mehr dem Sturme trotzen würden? Und wenn es ſich nicht von Expropriazion handelt,

Digitized by Google

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

welch' armselige Aussicht für die arbeitende Klasse ist eine Erhöhung von 18 Centimen, als Belohnung für einige Jahrhunderte von Ersparniß; denn nicht weniger Zeit wird nöthig sein, um ihre Kapitale zu bilden, wenn wir auch annehmen, daß das periodische Feiern sie nicht periodisch zur Verzehrung des Ersparten treibe!

Das so eben berichtete Faktum ist in verschiedener Weise dargestellt worden. Herr Passy*) hat nach den Registern einer Spinnerei in der Normandie, wo die Arbeiter mit dem Unternehmer assoziirt waren, den Lohn mehrerer Familien während zehn Jahren zusammengestellt, und er hat eine Durchschnittssumme von 12—1400 Fr. jährlich gefunden. Darauf hat er die Lage der Spinner, die nach Maßgabe der von den Herren erlangten Preise bezahlt werden, mit der der einfach salarirten Arbeiter verglichen, und gefunden, daß der Unterschied fast unmerklich ist. Dies Ergebniß war leicht vorauszusehen. Die ökonomischen Erscheinungen gehorchen abstrakten Gesetzen, die unbeweglich wie Zahlen sind; nur das Privilegium, der Betrug und die Willkür stören ihre unsterbliche Harmonie.

Herr Blanqui, der, wie es scheint, Reue darüber empfand, den sozialistischen Ideen so weit entgegen gekommen zu sein, nahm schleunigst seine Worte zurück. In derselben Sitzung, in welcher Herr Passy die Unzulänglichkeit der Betheiligungs-Gesellschaft nachwies, rief er aus: „Scheint es nicht, als ob die Arbeit etwas Organisazionsfähiges wäre, und als ob es vom Staat abhinge, das Glück der Menschheit wie den Marsch einer Armee mit einer ganz mathematischen Genauigkeit zu regeln? Das ist eine schlechte Tendenz, eine Täuschung, welche die Akademie nicht genug bekämpfen kann, weil es nicht nur eine Chimäre, sondern ein gefährliches Sophisma ist. Ehren wir die guten und loyalen Absichten; aber scheuen wir uns nicht, zu sagen, daß, ein Buch über die Organisazion der Arbeit schreiben, nichts Anderes ist,

*) Sitzung der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, September 1845.

Digitized by Google

als zum fünfzigsten Male einen Traktat über die Quadratur des Zirkels oder den Stein der Weisen anfertigen."

Hierauf geräth Hr. Blanqui in Eifer, und zerstört vollends die Theorie der Betheiligung, die Hr. Passy schon so stark erschüttert hatte, durch folgendes Beispiel: „Hr. Dailly, einer der aufgeklärtesten Landwirthe, hat eine Rechnung für jedes Stück Land und für jedes Produkt angefertigt; und er bringt heraus, daß in einer Frist von 30 Jahren derselbe Mann niemals dieselbe Aerndte auf demselben Bodenflecke erhalten hat. Die Produkte haben von 26,000 Fr. bis 9000 und 7000 Fr. geschwankt, einige Male sind sie sogar bis auf 300 Fr. heruntergegangen. Es gibt sogar gewisse Produkte, Kartoffeln z. B., die ihn unter neun Malen einmal zu Grunde richten. Wie soll man nun, Angesichts dieser Schwankungen, bei so ungewissen Einkünften, regelmäßige Vertheilungen und gleichförmige Löhne für die Arbeiter einführen?....."

Man könnte darauf antworten, daß die Ertragsunsicherheit jedes Stückes Land einfach den Wink zur Assoziazion der Eigenthümer unter sich gebe, nachdem vorher die Arbeiter mit den Eigenthümern sich assoziirt hätten, was eine noch innigere Solidarität zu Wege bringen würde: aber das hieße im Voraus annehmen, was grade in Frage steht, und was Hr. Blanqui, der darüber nachgedacht hat, für schlechthin unfindbar erklärt, nämlich die Organisazion der Arbeit. Uebrigens ist es klar, daß die Solidarität nicht einen Heller zum gemeinsamen Reichthum hinzufügen würde, daß sie folglich das Problem der Theilung nicht einmal berührt.

Summa Summarum, der so sehr beneidete und oft sehr zweifelhafte Gewinnst der Herren ist weit entfernt, den Unterschied zwischen den wirklichen und den verlangten Löhnen zu decken; und der alte Plan des Hrn. Blanqui, erbärmlich in seinen Resultaten, und vom Urheber desavouirt, wäre für die Industrie der Fabriken eine Landplage. Da nun die Theilung der Arbeit einmal überall eingeführt ist, so verallgemeinert sich unsere Betrachtung, und unser Ergebniß ist, daß das Elend

Digitized by Google

eine Wirkung der Arbeit ist, eben so gut, wie eine Folge der Faulheit.

Darauf sagt man, und das Volk hat diese Forderung sehr günstig aufgenommen: erhöht den Werth der Arbeiten, verdoppelt, verdreifacht den Lohn.

Ich gestehe, daß, wenn diese Erhöhung möglich wäre, sie einen großen Erfolg haben würde, was auch Hr. M. Chevalier dazu sage, dem ich in diesem Punkte eine kleine Lekzion schuldig bin.

Nach Hrn. Chevalier würden, wenn man den Preis irgend einer Waare erhöhte, die andern Waaren im selben Verhältnisse steigen, und für Niemand ein Vortheil daraus entspringen.

Dies Raisonnement, das die Oekonomen sich seit mehr als einem Jahrhundert aus der Hand nehmen, ist eben so falsch, als alt, und es wäre die Sache des Hrn. Chevalier in seiner Eigenschaft als Ingenieur gewesen, die ökonomische Tradizion zu verbessern. Der Gehalt eines Bureauchefs ist täglich 10 Fr., der Lohn eines Arbeiters 4: wenn das Einkommen für jeden um 5 Fr. steigt, so ist das Verhältniß der Vermögen, das im ersten Falle wie 100 : 40 war, im zweiten nur noch wie 100 : 60. Da die Erhöhung der Löhne nothwendig durch Addizion geschieht, und nicht durch Multiplikazion, so wäre sie ein vorzügliches Mittel der Nivellirung: und die Oekonomen verdienten, daß ihnen die Sozialisten den Vorwurf der Unwissenheit zurückgäben, mit dem sie von ihnen bei jeder Gelegenheit beehrt werden.

Aber ich sage, daß eine ähnliche Erhöhung unmöglich, ihre Voraussetzung abgeschmackt ist; denn, wie übrigens Hr. Chevalier sehr gut eingesehen hat, die Zahl, welche den Preis des Taglohnes anzeigt, ist nur ein algebraischer Exponent ohne Einfluß auf die Wirklichkeit: und was man vor allen Stücken zu vermehren trachten muß, bei aller Berichtigung der ungleichen Vertheilung, ist nicht der Münzausdruck, sondern die Masse der Produkte. Bis dahin kann jede Erhöhung der Löhne keine andere Folge haben, als die einer Erhöhung des Korns, des Weins, des Fleisches, des Zuckers, der Seife, der Steinkohle ꝛc., das heißt, eine Theurung. Denn was ist der Lohn? Es ist der Produkzionspreis des Korns, des Weins, des Fleisches, der Stein-

Digitized by Google

kohle; es ist der integrirende Preis aller Dinge. Gehen wir noch weiter: der Lohn ist die Verhältnißmäßigkeit der Elemente, die den Reichthum ausmachen, und die täglich reproduktiv von der Masse der Arbeiter verzehrt werden. Den Lohn verdoppeln, wie das Volk es versteht, heißt also, jedem Produzenten einen größern Theil geben, als sein Produkt, was sich widerspricht; und wenn die Erhöhung nur eine kleine Zahl von Industriezweigen trifft, so heißt es, eine allgemeine Störung im Tausch, kurz, eine Theurung hervorbringen. Gott bewahre mich vor Prophezeiungen! aber ungeachtet aller meiner Sympathie für die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klasse, erkläre ich es für unmöglich, daß die Arbeitseinstellungen, denen Lohnerhöhungen folgen, nicht mit einer allgemeinen Vertheurung enden: das ist eben so sicher, wie, daß zwei mal zwei vier ist. Nicht durch solche Mittel werden die Arbeiter zum Reichthum und, was noch tausendmal kostbarer als der Reichthum ist, zur Freiheit gelangen. Die Arbeiter, die, auf die Gunst einer unvorsichtigen Presse gestützt, eine Lohnerhöhung forderten, haben weit mehr dem Monopole als ihrem wahrhaften Interesse gedient: möchten sie, wenn der Uebelstand noch furchtbarer für sie wiederkehrt, die bittre Frucht ihrer Unerfahrenheit erkennen!

Von der Nutzlosigkeit, oder, besser gesagt, von den verderblichen Wirkungen der Lohnerhöhung überzeugt, und wohl fühlend, daß die Frage ganz organisch und durchaus nicht kommerziell ist, faßt Hr. Chevalier das Problem von hinten. Er verlangt für die arbeitende Klasse vor Allem Bildung, und er schlägt in diesem Sinne weitgreifende Reformen vor.

Die Bildung! das ist auch das Wort des Hrn. Arago zu den Arbeitern, das ist das Prinzip jedes Fortschritts. Die Bildung!..... Wir müssen ein für allemal wissen, was wir von ihr für die Lösung des Problems erwarten können, das uns beschäftigt; wir müssen wissen, sag' ich, nicht, ob es wünschenswerth ist, daß Alle sie erhalten, daran zweifelt Niemand, sondern ob sie möglich ist.

Um genau zu sehen, wie weit die Absichten des Herrn Chevalier reichen, ist es unerläßlich, seine Taktik zu kennen.

Digitized by Google

Hr. Chevalier, durch lange Erfahrung zur Disziplin geformt, erst durch seine polytechnischen Studien, später durch sein St.-simonistisches Verbindungen, und zuletzt durch seine Stellung in der Universität, scheint nicht zuzugeben, daß ein Schüler einen andern Willen habe, als den der Schulordnung, ein Sektirer einen andern Gedanken, als den des Chefs, ein öffentlicher Beamter eine andere Meinung, als die der Regierung. Das kann eine eben so achtungswerthe Art und Weise sein, die Ordnung zu verstehen, als irgend eine andere, und ich will in diesem Betracht weder Lob, noch Tadel aussprechen. Hat Hr. Chevalier ein Urtheil von sich zu geben, das ihm persönlich gehört, so eilt er, kraft des Prinzips, daß Alles, was nicht gesetzlich verboten ist, erlaubt sei, rasch voraus, und sagt seine Meinung, unter dem Vorbehalt, sich nachher, wenn es nöthig ist, mit der Meinung der Gewalt wieder zu vereinbaren. So hatte sich Hr. Chevalier, ehe er sich im Schooße des Konstituzionalismus niederließ, an Hrn. Enfantin hingegeben; so hatte er sich über Kanäle, Eisenbahnen, Finanz, Eigenthum ausgesprochen, lange bevor das Ministerium irgend ein System über die Anlegung der Schienenwege, über die Rentenumwandlung, die Erfindungspatente, das literarische Eigenthum ꝛc. angenommen hatte.

Hr. Chevalier ist also durchaus nicht blinder Bewunderer des Universitäts-Unterrichts, und bis auf neuen Befehl genirt er sich gar nicht, zu sagen, was er denkt. Seine Ansichten gehören zu den radikalsten.

Hr. Villemain hatte in seinem Bericht gesagt: „Der Zweck des Sekundärunterrichts ist, im Voraus eine Zahl auserwählter Männer für alle Stellungen zu bereiten, die in der Administrazion, der Magistratur, dem Advokatenstande und den verschiedenen gelehrten Aemtern, mit Einschluß der obern Grade und der wissenschaftlichen Abtheilungen der Marine und der Armee, einzunehmen und zu verwalten sind."

Darüber bemerkt Hr. Chevalier*): Der Sekundärunterricht ist auch dazu bestimmt, Männer vorzubereiten, die entweder

*) Journal des Economistes, April 1843.

Digitized by Google

Ackerbauer, oder Manufakturisten, oder Kaufleute, oder freie Ingenieure werden. Im Programm aber ist diese ganze Klasse ausgelassen. Die Auslassung ist ein wenig stark; denn am Ende ist doch die industrielle Arbeit in ihren verschiedenen Erscheinungen, der Ackerbau, der Handel, im Staate weder eine bloße Zugabe, noch etwas Zufälliges: sie ist die Hauptsache..... Wenn die Universität ihren Namen rechtfertigen will, muß sie sich in diesem Sinne entschließen; wo nicht, so wird sie neben sich eine industrielle Universität entstehen sehen..... Es wird Altar wider Altar sein, ꝛc....."

Und da es einer klaren Idee eigen ist, alle Fragen zu beleuchten, die mit ihr zusammenhängen, so gibt die professionelle Erziehung dem Hrn. Chevalier eine Veranlassung, den Streit der Geistlichkeit und der Universität über die Freiheit des Unterrichts im Vorbeigehen sehr rasch zu schlichten.

„Man muß gestehen, daß man dem Klerus sehr in die Hände arbeitet, wenn man die Latinität als Grundlage des öffentlichen Unterrichts dienen läßt. Der Klerus versteht so gut Latein, wie die Universität; es ist seine Sprache. Außerdem ist sein Unterricht wohlfeiler; es ist also unmöglich, daß er nicht einen großen Theil der Jugend in seinen kleinen Seminaren und Instituten mit vollständigem Kursus an sich ziehen sollte...."

Der Schluß kommt ganz von selbst: Aendert den Stoff des Unterrichts, und ihr entkatholisirt das Reich; und da der Klerus nur Latein und die Bibel versteht, da er in seinem Schooße weder Magister artium, noch Ackerbauer, noch Rechnungsbeamte zählt, da unter seinen 40,000 Priestern vielleicht nicht zwanzig im Stande sind, einen Plan zu zeichnen, oder einen Nagel zu schmieden, so wird man bald sehen, wem die Familienväter den Vorzug geben, der Industrie oder dem Brevier, und ob sie nicht dafür halten, daß die Arbeit die schönste Sprache ist, darin man beten kann.

So würde der lächerliche Gegensatz zwischen religiöser und profaner Erziehung, zwischen Geistlich und Weltlich, zwischen Vernunft und Glauben, Altar und Thron enden, was nur alte, fortan sinnlose Rubriken sind, mit denen man die Gutmüthigkeit des Publikums amüsirt, bis es böse wird.

Digitized by Google

Hr. Chevalier besteht übrigens nicht auf dieser Lösung; er weiß, daß Religion und Monarchie zwei Gesellen sind, die, obgleich sie immer im Zank leben, doch nicht ohne einander sein können; und um keinen Verdacht zu erregen, wirft er sich auf eine andere revoluzionäre Idee, auf die Gleichheit.

„Frankreich ist im Stande, der polytechnischen Schule zwanzigmal mehr Schüler zu liefern, als ihrer heute eintreten (im Durchschnitt 176, das wären also 3520). Die Universität braucht nur zu wollen..... Wenn meine Ansicht Gewicht hätte, so würde ich behaupten, die mathematische Fähigkeit sei weit weniger selten, als man gemeiniglich glaubt. Ich erinnere an den glücklichen Erfolg, mit dem Kinder, die, so zu sagen, auf's Gradewohl vom Pariser Pflaster genommen wurden, den Unterricht von La Martinière nach der Methode des Kapitains Tabareau besuchten."

Wenn der Sekundärunterricht, nach den Ansichten des Herrn Chevalier umgestaltet, von allen jungen Franzosen durchgemacht würde, während er es jetzt in der Regel nur von 90,000 ist, so läge gar keine Uebertreibung darin, die Zahl der mathematischen Talente von 3520 auf 10,000 zu erhöhen; aber aus demselben Grunde würden wir 10,000 Künstler, Philologen und Philosophen haben; — 10,000 Aerzte, Physiker, Chemiker und Naturkundige; — 10,000 Oekonomen, Rechtsgelehrte, Verwaltungsbeamte; — 20,000 Industrielle, Fabrikaufseher, Kaufleute und Finanzmänner; — 40,000 Landbauer, Winzer, Bergleute ꝛc.; im Ganzen 100,000 Köpfe jährlich, etwa den dritten Theil der Jugend. Die Uebrigen, die, anstatt spezieller Befähigungen, nur gemischte Anlagen hätten, würden sich überall, einerlei wo, untergebracht sehen.

Es ist gewiß, daß ein so mächtiger Impuls der Intelligenzen den Fortschritt der Gleichheit beschleunigen würde, und ich zweifle nicht, daß das der geheime Wunsch des Hrn. Chevalier ist. Aber was mich grade beunruhigt, die Fähigkeiten fehlen nie, so wenig, als die Bevölkerung, und die Frage ist nur, wie man die einen verwenden und den andern Brod verschaffen soll. Vergebens sagt uns Hr. Chevalier: „Der Sekundärunterricht würde

Digitized by Google

der Klage weniger Vorschub leisten, daß er Schwärme von Ehrgeizigen in die Gesellschaft wirft, die aller Mittel beraubt sind, ihre Wünsche zu befriedigen, und ein Interesse haben, den Staat umzustürzen; unfleißige und unbrauchbare Leute, die zu nichts gut sind und sich zu Allem fähig glauben, besonders zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Die naturwissenschaftlichen Studien exaltiren weniger. Sie klären den Geist auf und ordnen ihn zugleich; sie machen den Menschen für's praktische Leben geeignet....." Diese Sprache, erwiedere ich ihm, ist gut vor Patriarchen: ein Professor der politischen Oekonomie muß mehr Achtung vor seinem Katheder und seinem Auditorium haben. Die Regierung hat nur hundert zwanzig Stellen jährlich für hundert sechszig in die Schule aufgenommene Polytechniker: welche Verlegenheit, wenn die Zahl der Zulassungen zehntausend, oder, um bei der Zahl des Hrn. Chevalier zu bleiben, nur dreitausend fünf hundert wäre? Und allgemein gesprochen! Die Summe der Zivilämter ist sechszigtausend, etwa dreitausend leere Plätze jährlich; welcher Schrecken für die Regierung, wenn sie plötzlich die Reformideen des Hrn. Chevalier annähme, und sich von fünfzigtausend Bewerbern umlagert sähe! Man hat den Republikanern oft folgenden Einwurf gemacht, ohne daß sie darauf geantwortet hätten: Wenn Jedermann sein Wählerpatent hat, werden dann die Deputirten besser und das Proletariat weiter sein? Ich thue an Hrn. Chevalier dieselbe Frage: Wenn Ihnen jedes Schuljahr hunderttausend Kapazitäten bringt, was machen Sie damit?

Um diese interessante Jugend zu plaziren, werden Sie bis zur letzten Sprosse der Hierarchie hinabsteigen. Sie werden den jungen Mann nach fünfzehnjährigen hohen Studien nicht mehr wie heute mit den Graden eines Ingenieur-Aspiranten, Unterlieutenants der Artillerie, Schiffsfähndrichs, Substituts, Kontroleurs, Revierförsters ꝛc. beginnen lassen, sondern mit den gemeinen Stellen eines Pionniers, Trainsoldaten, Schanzgräbers, Schiffsjungen, Faschinenmachers und Kellerschauers. Da wird er warten müssen, bis der Tod die Reihen lichtet, und ihn um einen Schritt weiter bringt. Auf diese Weise wird ein Mann, der aus der polytechnischen Schule kommt und ein Vauban werden könnte,

Digitized by Google

als Wegwärter auf einer Straße zweiten Rangs, oder als Unteroffizier in einem Regimente sterben.

O! um wie viel klüger hat sich der Katholizismus gezeigt, und wie hat er euch Alle übertroffen: St. Simonisten, Republikaner, Universitätsmänner, Oekonomen, was die Kenntniß des Menschen und der Gesellschaft betrifft! Der Priester weiß, daß unser Leben nur eine Reise ist, und daß unsere Vollendung hienieden nicht wirklich werden kann; und er begnügt sich, auf Erden eine Erziehung anzudeuten, die ihre Ergänzung im Himmel finden soll. Der Mensch, den die Religion gebildet hat, zufrieden damit, zu wissen, zu thun und zu erlangen, was seiner irdischen Bestimmung genügt, kann niemals einer Regierung Verlegenheit bereiten: viel eher würde er ihr Märtyrer. O vielgeliebte Religion! Muß eine Bourgeoisie, die deiner so sehr bedarf, dich verkennen!.....

In welche schrecklichen Kämpfe des Hochmuths und des Elends stürzt uns diese Wuth des allgemeinen Unterrichts! Wozu die professionelle Erziehung, wozu Ackerbau- und Handelsschulen, wenn eure Studirenden weder Fabrikanlagen, noch Kapitale haben? Und wozu sich bis in's Alter von zwanzig Jahren mit aller Art von Wissenschaft vollstopfen, um nachher Fäden auf der Mule-Jenny zu befestigen, oder Steinkohlen in der Tiefe eines Schachtes zu schürfen? Was? Ihr habt, wie ihr selbst gesteht, nur 3000 Aemter jedes Jahr für 50,000 mögliche Kapazitäten zu geben, und ihr sprecht noch von Gründung neuer Schulen! Bleibt lieber bei euerm System der Ausschließung und des Privilegs, das, so alt wie die Welt, die Stütze der Dynastieen und der Patriziate, eine wahrhafte Entmannungsmaschine der Menschheit ist, durch welche einer Kaste von Sultanen die Lust gesichert wird. Laßt euch eure Lekzionen theuer bezahlen, vermehrt die Hindernisse, beseitigt durch lange Prüfungen den Sohn des Proletariers, der vor Hunger nicht lange warten kann, und beschützt mit aller Macht die geistlichen Schulen, wo man lernt, für's andere Leben arbeiten, resigniren, fasten, die Großen ehren, den König lieben, beten. Denn jedes unnütze Studium wird früher oder später verlassen: die Wissenschaft ist ein Gift für die Sklaven.

Digitized by Google

Gewiß hat Hr. Chevalier zu viel Scharfsinn, um die Konsequenzen seiner Idee nicht zu gewahren. Aber er hat sich im Grunde seines Herzens gesagt, und man kann seiner guten Absicht nur beistimmen: Vor Allem müssen die Menschen Menschen sein; nachher, kommt Zeit, kommt Rath.

So wandern wir auf's Gradewohl, von der Vorsehung geleitet, die uns nie anders warnt, als indem sie uns züchtigt: das ist Anfang und Ende der politischen Oekonomie.

Im Gegensatz zu Hrn. Chevalier, Professor der politischen Oekonomie am Collège de France, will Hr. Dunoyer, Oekonom der Akademie, nicht, daß man den Unterricht organisire. Die Organisazion des Unterrichts ist eine Art Organisazion der Arbeit: also keine Organisazion! Der Unterricht, bemerkt Hr. Dunoyer, ist ein Gewerbe, keine Magistratur: wie alle Gewerbe, muß er frei sein und bleiben. Der Kommunismus, der Sozialismus, die revoluzionäre Tendenz, deren Hauptagenten Robespierre, Napoleon, Ludwig XVIII. und Hr. Guizot waren, sind es gewesen, die diese verderblichen Ideen von Zentralisazion und Absorbirung aller Thätigkeit in den Staat unter uns aufgebracht haben. Die Presse ist doch frei, und die Feder der Journalisten eine Waare; die Religion ist auch frei, und Jeder, der einen schwarzen Rock trägt, kurz oder lang, und mit Geschick die öffentliche Neugier zu erregen weiß, kann ein Auditorium um sich versammeln. Hr. Lacordaire hat seine Devoten, Hr. Lerour seine Apostel, Hr. Buchez sein Kloster. Warum sollte denn nicht auch der Unterricht frei sein? Wenn das Recht des Unterrichteten wie das des Käufers unzweifelhaft ist, so steht das des Lehrenden, der nur eine Art von Verkäufer ist, mit ihm in Wechselbeziehung: es ist unmöglich, an die Freiheit des Unterrichts zu rühren, ohne der kostbarsten Freiheit, der Gewissensfreiheit, Gewalt anzuthun. Und dann, setzt Hr. Dunoyer hinzu, wenn der Staat Jedem Unterricht schuldig ist, so wird man bald behaupten, daß er auch die Arbeit, dann die Wohnung, hierauf den Mittagstisch schuldig sei..... Wohin führt das?.....

Die Gründe des Hrn. Dunoyer sind unwiderleglich: den Unterricht organisiren, heißt, jedem Bürger das Versprechen einer

Digitized by Google

anständigen Beschäftigung und eines zureichenden Lohnes geben; diese beiden Begriffe sind so eng mit einander verbunden, wie die Zirkulazion in den Arterien und die in den Venen. Aber die Theorie des Hrn. Dunoyer enthält auch das, daß der Fortschritt nur für eine gewisse Auswahl der Menschheit wahr ist, und daß für neun Zehntel des Menschengeschlechts die Barbarei das ewige Loos bleibt. Das macht sogar nach Hrn. Dunoyer das Wesen der Gesellschaften aus, das sich in drei Modis ausspricht: Religion, Hierarchie und Bettel, so daß in diesem Systeme, das auch das Destutt de Tracy's, Montesquieu's und Plato's ist, die Antinomie der Theilung, wie die des Werthes, unauflöslich bleibt.

Es ist mir ein unaussprechliches Vergnügen, ich gestehe es, Hrn. Chevalier, den Mann der Zentralisazion des Unterrichts, von Hrn. Dunoyer, dem Mann der Freiheit, bekämpft; Hrn. Dunoyer seinerseits in Opposizion zu Hrn. Guizot; Hrn. Guizot, den Repräsentanten der Zentralisirer, im Widerspruch mit der Charte zu sehen, welche die Freiheit als Prinzip setzt; und zu finden, wie die Charte mit Füßen getreten wird von der Universität, die für sich allein das Privilegium des Unterrichts verlangt, ungeachtet des ausdrücklichen Befehls im Evangelium, das zu den Priestern sagt: Gehet hin und lehret; und über allen diesen tobenden Lärm von Oekonomen, Gesetzgebern, Ministern, Akademikern, Professoren und Priestern, schwebt die ökonomische Vorsehung, welche das Evangelium Lügen straft und ausruft: Was soll ich, ihr Pädagogen, mit euerm Unterricht anfangen?

Wer soll uns aus diesen Aengsten erlösen? Hr. Rossi neigt sich zu einem Eklektizismus: zu wenig getheilt, sagt er, bleibt die Arbeit unproduktiv; zu viel getheilt, verthiert sie den Menschen; die Weisheit ist zwischen den Extremen: in medio virtus. — Leider ist diese Mittelweisheit nur die Hinzufügung eines mittelmäßigen Elends zu einem mittelmäßigen Reichthum, so daß die Lage der Dinge durchaus nicht geändert ist. Das Verhältniß des Guten und des Uebels, anstatt wie 100 : 100 zu sein, ist nur noch wie 50 : 50; dies kann ein für allemal den Maßstab für den Eklektizismus abgeben. Uebrigens ist das Juste-Milieu

Digitized by Google

des Herrn Rossi im graden Gegensatze zu dem großen ökonomischen Gesetze: mit den möglichst geringen Kosten die größtmögliche Masse von Werthen produziren..... Wie kann die Arbeit ihre Bestimmung erfüllen, ohne eine äußerste Theilung? Suchen wir gefälligst weiter.

„Alle Systeme," sagt Hr. Rossi, „alle ökonomischen Hypotheſen, gehören dem Oekonomen; aber der intelligente, freie, verantwortliche Mensch ist unter der Herrschaft des Moralgesetzes..... Die politische Oekonomie ist nur eine Wissenschaft, welche die Verhältnisse der Dinge untersucht und daraus schließt. Sie untersucht, welches die Wirkungen der Arbeit sind: ihr müßt bei der Anwendung die Arbeit nach der Wichtigkeit des Zweckes anwenden. Wenn die Arbeit einem höheren Zwecke, als die Erzeugung des Reichthums entgegen ist, so muß man sie nicht anwenden..... Nehmen wir an, es sei ein Mittel nazionalen Reichthums, die Kinder fünfzehn Stunden täglich arbeiten zu lassen: so würde die Moral sagen, das sei unerlaubt. Beweist das, daß die politische Oekonomie falsch ist? Nein, das beweist, daß ihr vermengt, was getrennt sein soll."

Wenn Hr. Rossi ein wenig mehr von jener gallischen Naivität besäße, die für die Fremden so schwierig zu lernen ist, so hätte er ganz einfach seine Zunge den Hunden vorgeworfen, wie Madame de Sévigné sagt. Aber ein Professor muß sprechen, sprechen, nicht um etwas zu sagen, sondern um nicht stumm zu bleiben. Hr. Rossi geht dreimal um die Frage herum, dann legt er sich schlafen; das genügt gewissen Leuten, um zu glauben, er habe geantwortet.

Wahrhaftig, es ist ein recht schlimmes Zeichen für eine Wissenschaft, wenn sie sich nach ihren eigenen Prinzipien entwickelt, und dann auf einem gewissen Punkt von einer andern Lügen gestraft wird; wie z. B., wenn die Postulate der politischen Oekonomie als der Moral entgegengesetzt erfunden werden, vorausgesetzt, daß die Moral, so wie die politische Oekonomie, eine Wissenschaft ist. Was ist denn das menschliche Wissen, wenn alle Affirmazionen sich unter sich zerstören, und auf was soll man sich verlassen? Die Stückarbeit ist eine Sklavenbeschäftigung, aber

Digitized by Google

sie ist die einzig fruchtbare; die ungetheilte Arbeit gehört nur dem freien Menschen; aber sie bringt ihre Kosten nicht heraus. Von einer Seite sagt uns die politische Oekonomie: seid reich; von der andern die Moral: seid frei; und Hr. Rossi, der im Namen beider spricht, benachrichtigt uns, daß wir weder frei, noch reich sein können, weil, es nur halb sein, es gar nicht sein heißt. Die Doktrin des Hrn. Rossi, diesem doppelten Streben der Menschheit Genüge zu thun, hat also den Nachtheil, um nicht ausschließlich zu sein, uns Alles zu nehmen: es ist unter einer andern Form die Geschichte des Repräsentativ-Systems.

Aber der Antagonismus ist noch ganz anders tief, als Hr. Rossi gesehen hat. Denn weil nach der allgemeinen Erfahrung, die darin mit der Theorie einig ist, der Lohn nach Maßgabe der Theilung der Arbeit abnimmt, so ist es klar, daß wir durch Unterwerfung unter die Stücksklaverei nicht den Reichthum erlangen; wir haben uns nur aus Menschen in Maschinen verwandelt, man sehe die Bevölkerung beider Welten. Und weil andererseits ohne die Theilung der Arbeit die Gesellschaft in die Barbarei zurückfällt, so ist wiederum klar, daß wir mit Aufopferung des Reichthums nicht zur Freiheit kommen würden: seht in Afrika und Asien alle Nomadenstämme. Also ist Nothwendigkeit, absoluter Befehl von Seiten der ökonomischen Wissenschaft und der Moral vorhanden, das Problem der Theilung zu lösen; wo aber stehen die Oekonomen? Was hat man seit mehr als dreißig Jahren, wo Lemonley eine Bemerkung Smith's entwickelte und den demoralisirenden und mörderischen Einfluß der Theilung der Arbeit hervorhob, geantwortet? Welche Forschungen hat man angestellt? Welche Kombinazionen vorgeschlagen? Ist die Frage auch nur verstanden worden?

Alle Jahre berichten die Oekonomen mit einer Genauigkeit, die ich mehr loben würde, sähe ich sie nicht immer unfruchtbar bleiben, von der Handelsbewegung der europäischen Staaten. Sie wissen, wie viel Ellen Tuch, wie viel Stück Seide, wie viel Kilogramm Eisen fabrizirt worden sind; welches die Konsumzion per Kopf an Korn, Wein, Zucker, Fleisch war: man sollte meinen, für sie wäre das **nec plus ultra** der Wissenschaft, Inven-

Digitized by Google

tare zu veröffentlichen, und die äußerste Höhe ihrer Kombinazion, die Generalkontroleure der Völker zu werden. Niemals hat eine solche Anhäufung von Materialien den Forschungen eine schönere Aussicht geboten: was hat man gefunden? Welches neue Prinzip ist aus dieser Masse entsprungen? Welche Lösung so vieler alten Probleme daraus hervorgegangen? Welche neue Richtung für die Studien?

Eine Frage unter andern scheint reif für's Schlußurtheil gemacht worden zu sein: der Pauperismus. Der Pauperismus ist heute von allen Anhängseln der zivilisirten Welt am besten bekannt: man weiß ungefähr, woher er kommt, wann und wie er eintritt, was er kostet; man hat ausgerechnet, welches sein Verhältniß zu den verschiedenen Graden der Zivilisazion ist, und man hat sich zugleich überzeugt, daß alle Mittel, mit denen man ihn bis heute bekämpft hat, ohnmächtig gewesen sind. Der Pauperismus ist in Gattungen, Arten und Spielarten getheilt worden, es ist eine vollständige Naturgeschichte, einer der wichtigsten Zweige der Anthropologie. Nun, und was unwiderleglich aus allen gesammelten Thatsachen erhellt, was man aber nicht gesehen hat, nicht sehen will, was die Oekonomen hartnäckig mit ihrem Stillschweigen bedecken, ist, daß der Pauperismus chronisch ist und zur Verfassung der Gesellschaft gehört, so lange der Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital besteht, und daß dieser Antagonismus nur durch eine absolute Negazion der politischen Oekonomie enden kann. Welchen Ausgang aus diesem Labyrinth haben die Oekonomen entdeckt?

Dieser letzte Punkt verdient, daß wir einen Augenblick bei ihm stehen bleiben.

In der ursprünglichen Gemeinschaft ist das Elend, wie ich im vorigen Paragraphen bemerkt habe, das allgemeine Loos.

Die Arbeit ist der dem Elend erklärte Krieg.

Die Arbeit organisirt sich, zuerst durch Theilung, dann durch die Maschinen, hierauf durch die Konkurrenz ꝛc. ꝛc.

Nun geht es darum, zu wissen, ob es nicht der Organisazion, wie sie uns in der politischen Oekonomie gegeben wird, wesentlich ist, während sie das Elend der Einen hemmt, das der

Digitized by Google

Andern auf nothwendige und unabweisbare Art zu verschlimmern. So muß die Frage des Pauperismus gestellt werden, und so haben wir uns vorgenommen, sie zu lösen.

Was bedeuten die ewigen Fraubasereien der Oekonomen über die Unvorsichtigkeit der Arbeiter, über ihre Trägheit, ihren Mangel an Haltung, ihre Unwissenheit, Liederlichkeit, ihre vorzeitigen Heirathen ꝛc.? Alle diese Laster, alle diese Versunkenheit sind nur der Mantel des Pauperismus; aber die Ursache, die Grundursache, die mit eherner Nothwendigkeit vier Fünftel des Menschengeschlechts in der Schmach erhält, wo ist sie? Hat die Natur nicht alle Menschen gleichmäßig plump, widerspenstig gegen die Arbeit, lüstern und roh geschaffen? Sind der Patrizier und der Proletarier nicht aus demselben Schlamme hervorgegangen? Woher kommt es denn, daß nach so viel Jahrhunderten, und trotz so vieler Wunder der Industrie, der Wissenschaften und Künste, der Wohlstand und die Bildung nicht das Eigenthum Aller haben werden können? Woher kommt's, daß in Paris und London, in den Mittelpunkten der sozialen Reichthümer, das Elend eben so scheußlich ist, als zu den Zeiten Cäsar's und Agricola's? Wie ist neben dieser raffinirten Aristokratie die Masse so roh geblieben? Man klagt die Laster des Volkes an, aber die Laster der obern Klasse erscheinen nicht geringer, vielleicht sind sie sogar größer. Der Erbmakel ist gleich bei Allen; woher kommt es, noch einmal, daß die Taufe der Zivilisazion nicht bei Allen gleich wirksam gewesen ist? Wäre am Ende der Fortschritt selbst ein Privilegium, und müßte der Mensch, der weder Wagen noch Pferde hat, ewig im Drecke waten? Was sage ich? Dem durchaus dürftigen Menschen kommt nicht einmal das Bedürfniß nach Besserung; er ist so tief gefallen, daß der Ehrgeiz sogar in seinem Herzen erlosch.

„Von allen Privattugenden," bemerkt unendlich richtig Hr. Dunoyer, „ist die nothwendigste die, welche uns allmählich alle übrigen verleiht, das Verlangen nach Glück, ein heftiges Begehren, sich aus dem Elende und der Verworfenheit zu befreien, jener Eifer und zugleich jene Würde, die ihr nicht erlauben, sich mit einer niederen Stellung zu begnügen.... Aber diese Empfindung, die so natürlich scheint, ist unglücklicherweise weit weniger

Digitized by Google

verbreitet, als man denkt. Es gibt wenig Vorwürfe, welche die große Masse der Menschen in geringerem Maße verdient, als den, welchen ihr die asketischen Moralisten machen, zu sehr ihre Bequemlichkeit zu lieben; man würde ihr den entgegengesetzten Vorwurf mit unendlich mehr Recht machen..... Es herrscht sogar in der Natur der Menschen der merkwürdige Umstand, daß, je weniger sie Einsicht und Mittel besitzen, um desto weniger sie den Wunsch empfinden, sich solche anzueignen. Die Wilden, die ärmlichsten und wenigst aufgeklärten der Menschen, sind grade die, denen am schwierigsten Bedürfnisse beizubringen sind, in denen man mit der größten Mühe den Wunsch rege macht, ihren Zustand zu verlassen; so daß sich der Mensch durch die Arbeit bereits ein gewisses Wohlsein verschafft haben muß, ehe er mit einiger Lebhaftigkeit das Bedürfniß empfindet, seine Lage zu verbessern, sein Dasein zu vervollkommnen, was ich die Liebe zum Glück nenne." (Von der Freiheit der Arbeit, Bd. II., S. 80.)

Also das Elend der arbeitenden Klassen kommt im Allgemeinen vom Mangel an Herz und Geist, oder, wie es Hr. Passy irgendwo gesagt hat, von der Schwäche, der Trägheit ihrer moralischen und intellektuellen Fähigkeiten her. Diese Trägheit hat ihren Grund darin, daß die besagten Klassen, noch zur Hälfte wild, nicht mit hinreichender Lebhaftigkeit den Wunsch empfinden, ihre Lage zu verbessern, wie Herr Dunoyer bemerkt. Da aber dieses fehlende Verlangen selbst die Folge des Elendes ist, so ergibt sich, daß das Elend und die Apathie sowol Wirkung als Ursache sind, und daß sich das Proletariat in einem Zirkel dreht.

Um aus diesem Abgrunde herauszukommen, bedürfte es entweder des Wohlseins, d. h. einer steigenden Lohnerhöhung, oder der Intelligenz und des Muthes, d. h. einer steigenden Entwicklung der Fähigkeiten: zwei Dinge, die dem Verkommen von Seele und Leib, der natürlichen Wirkung der Theilung der Arbeit, gradezu entgegengesetzt sind. Das Unglück des Proletariats ist also providenziell, und es aufheben wollen, heißt, nach der Fassung der Dinge von Seiten der politischen Oekonomie, die revolu-zionäre Windsbraut hervorrufen.

Digitized by Google

Denn es geschieht nicht ohne einen tiefen Grund, der aus den höchsten moralischen Rücksichten geschöpft ist, daß das allgemeine Bewußtsein, dessen Ausdruck wechselsweise der Egoismus der Reichen und die Apathie des Proletariats ist, eine menschliche Belohnung dem verweigert, der nur als Hebel oder bewegende Kraft dient. Wenn, was unmöglich ist, das materielle Wohl dem Stückarbeiter zu Theil werden könnte, so würde man eine monstruöse Erscheinung erblicken: die mit widerstrebenden Verrichtungen beschäftigten Arbeiter würden wie jene Römer werden, die mit den Reichthümern der Welt vollgestopft waren und deren verthierte Intelligenz unfähig wurde, sogar neue Genüsse zu erfinden. Das Glück ohne Erziehung stumpft das Volk ab, und macht es frech: diese Bemerkung ist seit dem grauesten Alterthume gemacht worden. **Incrassatus est et recalcitravit**, heißt's im fünften Buch Mosis. Uebrigens hat sich der Stückarbeiter selbst gerichtet; er ist zufrieden, wenn er nur Brod, Ruhe auf einem schlechten Pfühl, und Sonntags die Trunkenheit hat. Jedes andere Leben wäre ihm schädlich und würde die öffentliche Ordnung auf's Spiel setzen.

In Lyon ist eine Klasse von Menschen, die durch ein Monopol, das ihr die Munizipalität zukommen läßt, einen Lohn erhält, der höher ist, als der der Universitätsprofessoren und der Bureauchefs in den Ministerien: das sind die Packträger. Die Einschiffungs- oder Ausschiffungspreise in gewissen Häfen von Lyon sind nach den Tarifen der Rigues oder Gesellschaften der Packträger 30 Cent. für 100 Kilogr. Bei dieser Taxe ist es nicht selten, daß ein Mann 12, 15 bis 20 Fr. täglich verdient: er braucht nur 40 bis 50 Säcke von einem Schiffe in ein Magazin zu tragen. Das ist Sache einiger Stunden. Wie ist diese Stellung der Entwicklung der Intelligenz so günstig, sowol für die Kinder, als für die Väter, wenn der Reichthum an sich und durch die Muße, die er schafft, ein moralisirendes Prinzip wäre! Aber es ist nicht so: die Packträger von Lyon sind heute, was sie immer waren: Säufer, Schlemmer, Grobiane, frech, Egoisten und Feiglinge. Es thut wehe, es zu sagen, aber ich halte diese Erklärung für eine Pflicht, weil sie Wahrheit enthält: eine der

Digitized by Google

ersten Reformen, die unter den arbeitenden Klassen vorzunehmen wäre, ist die Herabsetzung der Löhne einiger unter ihnen, und die gleichzeitige Erhöhung der andern. Das Monopol wird dadurch nicht achtungswerther, daß es den letzten Klassen des Volks angehört, besonders, wenn es nur dazu dient, den plumpsten Individualismus zu erhalten. Der Aufstand der Seidenarbeiter hat die Packträger und im Allgemeinen alle Häfen ohne irgend eine Sympathie gelassen; sie zeigten sich eher feindselig. Was außer den Häfen geschieht, rührt sie nicht. Als Lastthiere, die von vorn herein für den Despotismus zugerichtet sind, werden sie sich niemals in die Politik mischen, dafern man ihr Privilegium aufrecht erhält. Doch muß ich zu ihren Gunsten sagen, daß seit einiger Zeit, wo die Erfordernisse der Konkurrenz Bresche in die Tarife schossen, soziablere Gesinnungen bei diesen massiven Naturen zu erwachen begonnen haben: noch einige Herabsetzungen, mit etwas Elend gewürzt, und die Lyoner Rigues werden das auserwählte Korps bilden, wenn es gilt, die Bastillen zu stürmen.

Kurz, es ist unmöglich, widerspricht sich, daß im heutigen System der Gesellschaften das Proletariat durch Erziehung zum Wohlsein, oder durch Wohlsein zur Erziehung gelange. Denn ohne zu berücksichtigen, daß der Proletarier, der Maschinenmensch, eben so unfähig ist, den Wohlstand als die Bildung zu ertragen, so ist einerseits bewiesen, daß sein Lohn immer weniger steigt, als fällt; andererseits, daß die Bildung seines Geistes, selbst, wenn er sie empfangen könnte, ihm unnütz wäre: so daß ein unaufhaltsamer Drang zur Barbarei und zum Elende für ihn vorhanden ist. Alles, was man in den letzten Jahren, in Frankreich und England, um das Loos der armen Klassen zu verbessern, in Bezug auf die Arbeit der Kinder und der Frauen und den Elementarunterricht versucht hat, dafern es nicht die Frucht einer geheimen Absicht des Radikalismus war, ist im Widerstreit mit der Oekonomie, und zum Schaden der bestehenden Ordnung geschehen. Der Fortschritt ist für die Masse der Arbeiter das Buch mit sieben Siegeln; und das unerbittliche Räthsel wird nicht durch legislative Widersinnigkeiten gelöst werden.

Digitized by Google

Wenn übrigens die Oekonomen beständig leeres Stroh gedroschen und endlich sogar das Verständniß der Dinge in der Gesellschaft verloren haben, so kann man nicht sagen, daß die Sozialisten die Antinomie besser gelöst hätten, welche die Theilung der Arbeit darbot. Im Gegentheil, sie sind bei der Negazion stehen geblieben; denn heißt das nicht immer, bei der Negazion bleiben, wenn man z. B. der Einförmigkeit der Stückarbeit eine sogenannte Mannigfaltigkeit entgegensetzt, wo Jeder zehn-, fünfzehn-, zwanzigmal, so oft er will, täglich in der Arbeit wechseln kann? Als wenn zehn-, fünfzehn-, zwanzigmal den Gegenstand einer Stückbeschäftigung wechseln, die Arbeit synthetisch machen hieße; als wenn folglich zwanzig Bruchtheile eines Handlangertages gleich dem Tagwerke eines Künstlers wären. Wenn dies industrielle Flattersystem sogar ausführbar wäre, — und man kann im Voraus versichern, daß es vor der Nothwendigkeit, alle Arbeiter verantwortlich und folglich die Funkzionen persönlich zu machen, erbleichen müßte, — so würde es doch nichts an der physischen, moralischen und intellektuellen Lage des Arbeiters ändern; höchstens könnte es durch die Zersplitterung seine Unfähigkeit und folglich seine Abhängigkeit noch dauernder machen. Das geben übrigens die Organisirer, Kommunisten und Andere zu. Sie machen so wenig Anspruch darauf, die Antinomie der Theilung zu lösen, daß sie Alle als wesentliche Bedingung der Organisazion, die Hierarchie der Arbeit, d. h. die Klassifikazion der Arbeiter in Stücklinge und in Verallgemeiner oder Synthetiker annehmen, und daß in allen Utopieen die Unterscheidung der Fähigkeiten, der ewige Grund oder Vorwand der Ungleichheit der Güter, als Angelpunkt zugegeben wird. Reformatoren, deren Plane sich nur durch die Logik empfehlen könnten, und die, nachdem sie gegen den Simplismus, die Monotonie, die Einförmigkeit und das Stückwesen der Arbeit losgezogen haben, nachher herankommen, um eine Mehrheit als **Synthese** vorzuschlagen; solche Erfinder sind gerichtet und müssen wieder in die Schule geschickt werden.

Aber du, Kritiker, wird ohne Zweifel der Leser fragen, welches ist deine Lösung? Zeige uns die Synthese, welche die

Digitized by Google

Verantwortlichkeit, die Persönlichkeit, mit einem Worte, die Spezialität des Arbeiters bewahren, und die äußerste Theilung und die größte Mannigfaltigkeit in einem komplexen und harmonischen Ganzen vereinigen soll.

Meine Antwort ist bereit: Befragen wir die Thatsachen, gehen wir bei der Menschheit zu Rathe; wir können keinen besseren Führer nehmen. Nach den Schwankungen des Werths ist die Theilung der Arbeit die ökonomische Thatsache, die den merklichsten Einfluß auf Gewinnste und Löhne hat. Es ist der erste Pfahl, den die Vorsehung auf dem Felde der Industrie eingeschlagen hat, der Ausgangspunkt jener ungeheuren Messung, die endlich für Jeden und Alle Recht und Pflicht bestimmen muß. Folgen wir denn unseren Anzeigen, ohne die wir uns nur verirren und zu Grunde richten können.

Tu longe sequere, et vestigia semper adora.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Zweite Epoche. — Die Maschinen.

„Ich habe mit tiefem Leidwesen **die andauernde Noth** in den Fabrikbezirken des Landes gesehen."

Worte der Königin Viktoria bei der Eröffnung des Parlaments.

Wenn etwas geeignet ist, die Fürsten zum Nachdenken zu bringen, so ist es dies, daß sie als mehr oder weniger ruhige Zuschauer des menschlichen Unglücks, gemäß der Verfassung der Gesellschaft und der Natur ihrer Macht, sich in der absoluten Unmöglichkeit befinden, die Leiden der Völker zu heilen: es ist ihnen sogar verboten, sich damit zu beschäftigen. Jede Arbeits- und Lohnsfrage, sagen einmüthiglich die ökonomischen und die repräsentativen Theoretiker, muß außerhalb der Machtvollkommenheit der Regierung bleiben. Hoch oben, aus der glorreichen Sphäre, wohin sie die Religion gestellt hat, betrachten die Könige, die Herrscher, die Fürsten, die Mächtigen und die ganze himmlische Miliz, unzugänglich den Gewittern, die Qual der Gesellschaften; aber ihre Macht erstreckt sich nicht auf Winde und Wellen. Die Könige vermögen nichts zum Heile der Sterblichen. Und in der That, die Theoretiker haben Recht: der Fürst ist eingesetzt, um zu erhalten, nicht, um zu revoluzioniren; um die Wirklichkeit zu schützen, nicht, um die Utopie zu fördern. Er repräsentirt eines der im Kampf begriffenen Prinzipien: wenn er nun die Harmonie schüfe, so würde er sich selbst aufheben,

Digitized by Google

was von seiner Seite schlechterdings unkonstituzionell und abgeschmackt wäre.

Da aber, den Theorieen zum Trotz, der Fortschritt der Ideen ohne Unterlaß die äußere Gestalt der Instituzionen wandelt, so daß fortwährend grade das nothwendig wird, was der Gesetzgeber weder gewollt, noch vorgesehen hat, wo denn z. B. die Steuerfragen Fragen der Vertheilung, die des öffentlichen Nutzens Fragen der Nazionalarbeit und der industriellen Organisazion, die der Finanz-Kreditoperazionen, die des Völkerrechts Fragen der Douane und der Absatzwege werden: so bleibt erwiesen, daß der Fürst, der nach der Theorie niemals in Dinge eingreifen darf, die doch wider die Voraussicht der Theorie täglich im unwiderstehlichen Laufe der Dinge Gegenstand der Regierung werden, nichts Anderes ist und sein kann gleich der Gottheit, deren Ausfluß er ist, als eine Hypothese, eine Fikzion. Und da es endlich unmöglich ist, daß der Fürst und die Interessen, zu deren Vertheidigung er berufen ist, sich freiwillig begeben und vor den neu auftauchenden Prinzipien und den sich neu setzenden Rechten sich selbst aufheben, so folgt, daß der Fortschritt, sobald er in den Geistern sich unmerklich vollendet hat, in der Gesellschaft sich stoßweise verwirklicht, und daß die Gewalt, wie sehr man sie auch verläumde, die unumgängliche Bedingung der Reformen ist. Jede Gesellschaft, in der die Kraft der Empörung unterdrückt worden, ist todt für den Fortschritt: keine Wahrheit ist geschichtlich besser erwiesen.

Und was ich von den konstituzionellen Monarchieen sage, ist eben so wahr von den Repräsentativ-Demokratieen: überall hat der Gesellschaftsvertrag die Macht gebunden und das Leben beschworen, ohne daß es dem Gesetzgeber möglich gewesen wäre, einzusehen, wie er gegen seinen eignen Zweck arbeitete, noch auch möglich, anders zu Werke zu gehen.

Klägliche Schauspieler der parlamentarischen Komödien, Monarchen und Deputirte, das seid ihr also endlich: Beschwörungsformeln wider die Zukunft! Jedes Jahr bringt euch die Klagen des Volkes; und wenn man euch um das Mittel fragt, so verhüllt eure Weisheit ihr Antlitz! Gilt es, das Privilegium zu

Digitized by Google

schützen, d. h. die Heiligung des Rechtes des Stärkeren, das euch erschaffen hat, und das alle Tage wechselt: sogleich, beim geringsten Zeichen, das ihr mit dem Kopfe gebt, rührt sich eine ungeheure Miliz, läuft zu den Waffen, und stellt sich in Schlachtordnung. Und wenn das Volk sich beklagt, daß es trotz seiner Arbeit und grade durch seine Arbeit vom Elend aufgezehrt wird, wenn die Gesellschaft von euch begehrt, leben zu können, so sagt ihr Sprüche des Erbarmens her. Alle eure Energie ist der Unbeweglichkeit geweiht, eure ganze Tugend löst sich in fromme Wünsche auf! Wie der Pharisäer betet ihr für euren Vater anstatt ihn zu ernähren! O, ich sage euch, wir haben das Geheimniß eurer Mission: Ihr seid nur da, um uns am Leben zu hindern. **Nolite ergo imperare.**

Wir, die wir den Beruf der Macht ganz anders verstehen, die wir wollen, die besondere Aufgabe der Regierung soll sein, die Zukunft zu erforschen, den Fortschritt zu suchen, Allen Freiheit, Gleichheit, Gesundheit und Reichthum zu verschaffen, gehen wir muthig weiter auf unserer Bahn der Kritik, fest überzeugt, daß, wenn wir die Ursache des Uebels der Gesellschaft, das Prinzip ihrer Fieber, den Grund ihrer Krämpfe blosgelegt haben, die Kraft uns nicht fehlen wird, um das Mittel anzuwenden.

§. 1. Von der Rolle der Maschinen in ihren Beziehungen zur Freiheit.

Die Einführung der Maschinen in die Industrie geschieht im Gegensatz zum Gesetz der Theilung, und gleichsam um das durch dieses Gesetz tiefgestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Um die Bedeutung dieser Bewegung gehörig zu würdigen und ihren Sinn zu fassen, sind einige allgemeine Betrachtungen nothwendig.

Die modernen Philosophen, nachdem sie ihre Geschichtsbücher gesammelt und klassifizirt hatten, wurden durch die Natur ihrer Arbeiten auch zur Beschäftigung mit der Geschichte hingeleitet, und da haben sie, nicht ohne Verwunderung, gesehen, daß die Geschichte der Philosophie im Grunde dasselbe war mit der Philosophie der Geschichte, noch mehr, daß diese

Digitized by Google

beiden Zweige der Spekulazion, dem Anscheine nach, so verschieden, die Geschichte der Philosophie und die Philosophie der Geschichte, wieder nichts Anderes waren, als die Inszenesetzung der Begriffe der Metaphysik, welches die ganze Philosophie ist.

Wenn man nun den Stoff der Weltgeschichte in eine gewisse Zahl von Abtheilungen zerschlägt, wie Mathematik, Naturgeschichte, soziale Oekonomie, so wird man finden, daß jede dieser Abtheilungen ebenfalls die Metaphysik enthält. Und es wird bis zur letzten Unterabtheilung der Totalität der Geschichte so sein; so daß die ganze Philosophie jeder natürlichen oder industriellen Manifestazion zu Grunde liegt, daß sie weder Rücksicht auf Größen, noch auf Qualitäten nimmt, daß alle Beispiele gleich gut sind, um zu ihren erhabensten Begriffen zu gelangen: kurz, daß alle Postulate der Vernunft sich eben so wohl in der bescheidensten Industrie, wie in den allgemeinsten Wissenschaften finden, und man so aus jedem Handwerker einen Philosophen, d. h. einen verallgemeinernden und hochsynthetischen Geist machen könnte, wenn man ihn nur — was? — lehrte. Sein Handwerk.

Bis hierher freilich ist die Philosophie, wie der Reichthum, Eigenthum gewisser Kasten geblieben: wir haben die Philosophie der Geschichte, die Philosophie des Rechts und noch einige andere Philosophieen; es ist eine Art von Beschlagnahme eingetreten, die mit so vielen andern eben so edlen Ursprungs aufhören muß. Um aber diese ungeheure Gleichmachung zu vollenden, muß man mit der Philosophie der Arbeit anfangen; nachher kann jeder Arbeiter seinerseits die Philosophie seines Standes ausarbeiten.

Da also jedes Produkt der Kunst und der Industrie, jede politische und religiöse Verfassung eben so wie jedes organisirte oder nicht organisirte Geschöpf, nur eine Verwirklichung, eine natürliche oder praktische Anwendung der Philosophie ist, so ist die Identität der Natur- und Vernunftgesetze, des Seins und Denkens erwiesen; und wenn wir unsererseits die beständige Uebereinstimmung der ökonomischen Erscheinungen mit den reinen Gesetzen des Denkens, die Identität des Reellen und Ideellen in den menschlichen Dingen darthun, so wiederholen wir nur in einem besondren Falle jenen ewigen Beweis.

Digitized by Google

Was sagen wir in der That?

Um den Werth zu bestimmen, mit andern Worten, um die Produkzion und die Vertheilung der Güter in sich selbst zu organisiren, geht die Gesellschaft grade so zu Werke, wie die Vernunft bei der Erzeugung der Begriffe. Sie setzt ein erstes Faktum, stellt eine erste Hypothese auf, die Theilung der Arbeit, eine wahrhafte Antinomie, deren gegensätzliche Resultate sich in der sozialen Oekonomie entfalten, grade so, wie ihre Folgen im Geiste hätten abgeleitet werden können; so daß die industrielle Bewegung, durchaus dem Ideengange folgend, sich in einen doppelten Strom theilt, in den der nützlichen Wirkungen und den der zerstörerischen Ergebnisse, die alle gleich nothwendige uud berechtigte Erzeugnisse desselben Gesetzes sind. Um dieses Prinzip mit doppeltem Antlitz harmonisch zu konstituiren und die Antinomie zu lösen, läßt die Gesellschaft eine zweite hervortreten, der bald eine dritte folgen wird; und so wird der soziale Genius fortschreiten, bis er alle seine Widersprüche erschöpft hat, — ich setze voraus, was nicht bewiesen ist, daß der Widerspruch in der Menschheit ein Ziel habe, — mit einem Schritte alle seine früheren Stazionen überschreitet, und in einer einzigen Formel alle seine Probleme löst.

Dadurch, daß wir in unserer Erörterung dieser Methode der parallelen Entwicklung von Wirklichkeit und Idee folgen, erlangen wir einen doppelten Vortheil: zuerst entgehen wir dem Vorwurf des Materialismus, der den Oekonomen so oft gemacht wird, weil ihnen die Thatsachen dadurch allein wahr sind, daß sie Thatsachen, und zwar materielle Thatsachen, sind. Für uns sind die Thatsachen im Gegentheil nicht Materie, denn wir wissen nicht, was das Wort Materie heißt, sondern sichtbare Manifestazionen unsichtbarer Ideen. So beweisen die Thatsachen nur nach Maßgabe der Idee, die sie repräsentiren, und deßhalb verwarfen wir als unberechtigt und nicht definitiv den Nutzwerth und den Tauschwerth, und später die Theilung der Arbeit selbst, obgleich sie für die Oekonomen sämmtlich absolute Autorität haben.

Andererseits kann man uns eben so wenig des Spiritualismus, Idealismus oder Mystizismus anklagen; denn wir nehmen

Digitized by Google

als Ausgangspunkt nur die äußere Manifestazion der Idee, von der selbst wir nichts wissen, die gar nicht existirt, so lange sie sich nicht reflektirt, wie das Licht nichts sein würde, wenn die Sonne allein in einem unendlich Leeren existirte; wir beseitigen jedes theogonische und kosmogonische **a priori**, jede Forschung über die Substanz, die Ursache, das Ich und Nicht-Ich; wir beschränken uns darauf, die Gesetze des Seins zu suchen, und das System seiner Erscheinungen so weit zu verfolgen, als die Vernunft reicht.

Ohne Zweifel bleibt im Grunde jede Erkenntniß vor einem Geheimniß stehen; wie z. B. Materie und Geist, die wir beide als zwei unbekannte Wesenheiten, die allen Erscheinungen zu Grunde liegen, annehmen. Aber deßhalb läßt sich nicht sagen, das Geheimniß sei der Ausgangspunkt des Wissens, noch die nothwendige Bedingung der Metaphysik der Mystizismus: im Gegentheil strebt die Spontaneität unserer Vernunft beständig danach, den Mystizismus wegzuschaffen; sie protestirt **a priori** gegen jedes Geheimniß, weil das Geheimniß für sie nur da ist, um geleugnet zu werden, und weil die Negazion des Mystizismus das Einzige ist, wozu die Vernunft keiner Erfahrung bedarf.

Summa, die menschlichen Thatsachen sind die Fleischwerdung menschlicher Ideen; also die Gesetze der sozialen Oekonomie studiren, heißt, die Theorie der Vernunftgesetze aufstellen, und die Philosophie erschaffen. Wir können jetzt wieder in den Lauf unserer Untersuchungen eintreten.

Wir ließen am Ende des vorhergehenden Kapitels den Arbeiter im Kampfe mit dem Gesetz der Theilung: wie wird der unermüdliche Oedipus es anfangen, das Räthsel zu lösen?

In der Gesellschaft ist das unverzügliche Auftreten der Maschinen die Antithese, die umgekehrte Formel der Theilung der Arbeit; es ist der Protest des industriellen Genius gegen die zerstückelte und mörderische Arbeit. Was ist in der That eine Maschine? Eine Art, verschiedene Arbeitsstückchen, welche die Theilung getrennt hatte, wieder zu vereinigen. Jede Maschine kann

Digitized by Google

erklärt werden als das Zusammenfassen mehrerer Verrichtungen, als eine Vereinfachung des Kräfteansatzes, als eine Verdichtung der Arbeit, als eine Verminderung der Kosten. In allen diesen Bezügen ist die Maschine das Gegenstück zur Theilung. Also findet durch die Maschine Wiederherstellung des Stückarbeiters, Abnahme seiner Mühe, Ermäßigung des Produkzionspreises, Bewegung im Verhältniß der Werthe, Fortschritt zu neuen Entdeckungen, Wachsthum des allgemeinen Wohles statt. Wie die Erfindung einer Formel dem Geometer neue Kraft verleiht, eben so ist die Erfindung einer Maschine eine Abkürzung der Handarbeit, welche die Kraft des Produzenten vermehrt; und man kann annehmen, daß die Antinomie der Theilung der Arbeit, wenn sie nicht gänzlich besiegt ist, wenigstens ihr neutralisirendes Gegengewicht gefunden hat. Man muß in den Vorlesungen des Hrn. Chevalier die unzähligen Vortheile lesen, die für die Gesellschaft aus der Erfindung der Maschinen entspringen: es ist ein ergreifendes Gemälde, auf das ich den Leser gern verweise.

Die Maschinen, die sich in der politischen Oekonomie als Gegensatz zur Theilung der Arbeit setzen, repräsentiren die Syntheſe, die sich im menschlichen Geiste der Analyse entgegenstellt; und eben so, wie man bald sehen wird, wie die ganze politische Oekonomie in der Theilung der Arbeit und in den Maschinen gegeben ist, so hat man mit Analyse und Syntheſe die ganze Logik oder die Philosophie. Der arbeitende Mensch geht nothwendig abwechselnd mit Theilung und mit Hülfe von Instrumenten zu Werke, eben so, wie der Denkende nothwendig wechselsweise Syntheſen und Analysen bildet, nichts, durchaus nichts weiter. Und die Arbeit, wie die Vernunft, werden niemals darüber hinausgehen: Prometheus, wie Neptun, erreicht in drei Schritten das Ende der Welt.

Aus diesen Prinzipien, die so einfach, so klar wie Axiome sind, lassen sich ungeheure Konsequenzeu ableiten.

Da in der intellektuellen Operazion Analyse und Syntheſe wesentlich unzertrennlich sind, und da andererseits die Theorie nur unter der Bedingung berechtigt ist, daß sie Fuß für Fuß der Erfahrung folgt, so ergibt sich, daß die Arbeit, welche Analyse

Digitized by Google

und Synthese, Theorie und Erfahrung in einer stetigen Handlung vereinigt, daß die Arbeit, die äußere Form der Logik, welche folglich Realität und Idee zusammenfaßt, sich auf's Neue als allgemeine Unterrichtsmethode darstellt. **Fit fabricando faber:** von allen Erziehungssystemen ist das abgeschmackteste das, welches Intelligenz und Thätigkeit trennt, und den Menschen in zwei unmögliche Wesenheiten, in einen Abstrahirer und einen Automaten, spaltet. Deßhalb geben wir unsern Beifall den gerechten Beschwerden des Hrn. Chevalier, des Hrn. Dunoyer, und aller Derer, welche die Reform des Universitätsunterrichts verlangen; das begründet zugleich unsere Hoffnung auf die Resultate, die wir uns von einer solchen Reform versprechen. Wenn die Erziehung vor allen Dingen experimental und praktisch wäre, wenn man nur spräche, um die Arbeit zu erklären, zu resumiren und zu ordnen; wenn man dem mit Augen und Händen zu lernen erlaubte, der nicht mit Phantasie und Gedächtniß zu lernen vermag: so würde man bald zugleich mit den Formen der Arbeit die Fähigkeiten sich vermehren sehen; Jedermann würde die Theorie von irgend etwas und deßhalb die Sprache der Philosophie verstehen; er könnte bei Gelegenheit, wäre es auch nur einmal in seinem Leben, etwas schaffen, modifiziren, vervollkommnen, Einsicht und Fassungskraft beweisen, sein Meisterwerk hervorbringen, kurz, sich als Mensch zeigen. Die Ungleichheit der Gedächtnißschätze würde nichts an der Gleichgültigkeit der Befähigungen ändern, und das Genie würde uns nur noch als das erscheinen, was es in der That ist, als die Gesundheit des Geistes.

Die Schöngeister des 18. Jahrhunderts haben lang und breit darüber gestritten, was das Genie ausmacht, wodurch es sich vom Talent unterscheidet, was man unter Geist zu verstehen hat. Sie hatten in die geistige Sphäre dieselben Unterscheidungen eingeführt, welche in der Gesellschaft die Personen trennen. Für sie waren die Genies Könige und hohe Herren, Prinzen und Minister; die Geister Edelleute und Bürger; die Talente Kleinstädter und Bauern. Am Fuße der Leiter lag die rohe Menge der Arbeiter, kaum skizzirte Seelen, ausgeschlossen von dem Ruhm der Erwählten. Alle Rhetoriken sind noch voll von diesen Imper-

Digitized by Google

tinenzen, die das monarchische Interesse, die Eitelkeit der Literaten, und die sozialistische Heuchelei gern zu Ansehen bringen möchten, um die Nazionen ewig in Sklaverei, und die bestehende Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten.

Wenn es aber erwiesen ist, daß alle Operazionen des Geistes sich auf zwei reduziren, auf Analyse und Syntheſe, welche nothwendig unzertrennlich, wiewol verschieden sind, wenn ganz konsequent, ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Arbeiten und Studien, der Geist immer nur dasselbe Gewebe wieder beginnt, so ist der Mensch von Genie nichts anderes, als ein Mensch von guter Verfassung, der viel gearbeitet, viel nachgedacht, viel analysirt, verglichen, klassifizirt, resumirt und geschlossen hat, während das bornirte Wesen, das in seinem heimischen Schlendrian fortkriecht, anstatt seine Fähigkeiten zu entwickeln, seine Intelligenz durch Trägheit und Automatenwesen getödtet hat. Es ist abgeschmackt, als verschieden von Natur zu unterscheiden, was in Wahrheit nur dem Alter nach verschieden ist; dann die verschiedenen Grade einer Entwicklung, oder die Zufälligkeiten einer Spontaneität, die durch Arbeit und Erziehung sich täglich mehr verwischen müssen, in ein Privilegium und eine Ausschließlichkeit zu verwandeln.

Die psychologischen Rhetoren, welche die menschlichen Seelen in Dynastieen, edle Geschlechter, bürgerliche Familien und Proletariat eintheilten, haben dennoch bemerkt, daß das Genie nicht universell sei, daß es vielmehr seine Besonderheit habe; folglich wurden Homer, Plato, Phydias, Archimedes, Cäsar ꝛc., die ihnen sämmtlich als die Ersten in ihrer Art erschienen, für gleich und zu Souveränen getrennter Königreiche erklärt. Welche Inkonsequenz! Als wenn die Spezialität des Genies nicht grade das Gesetz der Gleichheit der Intelligenzen verriethe! Als wenn andererseits der anhaltende Erfolg in den Werken des Genies nicht der Beweis wäre, daß es nach ihm fremden Prinzipien verfährt, die das Pfand der Vollendung seiner Werke sind, so lange es sie treu und sicher befolgt! Diese Apotheose des Genies, mit offenen Augen von Leuten geträumt, deren Geschwätz immer unfruchtbar geblieben ist, könnte den Glauben an die eingeborne

Digitized by Google

Dummheit der Mehrheit der Sterblichen erwecken, wäre sie nicht der sprechende Beweis ihrer Vervollkommnungsfähigkeit.

Also vervollständigt die Arbeit, nachdem sie die Fähigkeiten unterschieden, und ihr Gleichgewicht durch die Theilung der Thätigkeiten vorbereitet hat, so zu sagen, die Bewaffnung der Intelligenz durch die Maschinen. Nach den Zeugnissen der Geschichte, wie nach der Analyse, und ungeachtet der Anomalieen, die durch den Antagonismus der ökonomischen Prinzipien hervorgebracht werden, unterscheidet sich die Intelligenz der Menschen nicht nach der Stärke, der Schärfe oder der Ausdehnung, sondern zunächst nach der Spezialität, oder, wie die Schule sagt, nach der qualitativen Bestimmtheit; zweitens durch Uebung und Erziehung. Folglich ist die Intelligenz beim Individuum, wie beim Kollektivmenschen, weit mehr eine Fähigkeit, welche kommt, sich bildet und entwickelt, **quae fit**, als ein Wesen oder eine Entelechie, welche ganz ausgebildet vor der Lehrzeit vorhanden ist. Die Vernunft, oder welchen Namen man ihr gibt, Genie, Talent, Industrie, ist im Anfange eine nackte und träge Kraft, die nach und nach wächst, sich verstärkt, Farbe annimmt, sich bestimmt und in's Unendliche schattirt. Durch ihre bedeutenden Eroberungen, durch ihr Kapital mit Einem Worte, unterscheidet sich die Intelligenz zweier Individuen, und wird sich immer unterscheiden; aber als Kraft, die bei Allen ursprünglich gleich ist, muß sie der soziale Fortschritt, indem er unaufhörlich seine Mittel vervollkommnet, endlich bei Allen wieder gleich machen. Sonst bliebe die Arbeit für die Einen ein Privilegium, für die Andern eine Strafe.

Aber das Gleichgewicht der Fähigkeiten, deren Vorspiel wir in der Theilung der Arbeit erblickt haben, erfüllt nicht ganz die Bestimmung der Maschinen, und die Absichten der Vorsehung gehen viel weiter. Mit der Einführung der Maschinen in die Oekonomie ist der **Freiheit** die Thüre geöffnet.

Die Maschine ist das Symbol der menschlichen Freiheit, das Zeichen unserer Herrschaft über die Natur, das Attribut unserer Macht, der Ausdruck unseres Rechtes, das Sinnbild unserer Persönlichkeit. Freiheit, Intelligenz, das ist also der ganze

Digitized by Google

Menſch; denn wenn wir als myſtiſch und unverſtändlich jede Spekulazion auf das menſchliche Weſen vom Standpunkt der Subſtanz (Geiſt oder Materie) aus beſeitigen, ſo bleiben uns nur zwei Kategorieen von Manifeſtazionen, von denen die erſtere Alles umfaßt, was man Empfindungen, Wollungen, Leidenſchaften, Attrakzionen, Inſtinkte, Geſinnungen nennt; die andere alle Erſcheinungen, die unter die Ausdrücke: Anſchauung, Begriff, Gedächtniß, Einbildungskraft, Vergleichung, Urtheil, Schluß ꝛc. geordnet werden. Was den organiſchen Apparat betrifft, weit entfernt, daß er das Prinzip oder die Baſis dieſer beiden Reihen von Fähigkeiten wäre, muß man ihn vielmehr als ihre ſynthetiſche und poſitive Verwirklichung, als ihren lebendigen und harmoniſchen Ausdruck betrachten. Denn wie die Menſchheit ſeit Jahrhunderten ihre entgegengeſetzten Prinzipien aus ſich herausgelaſſen hat, aus denen eines Tages die ſoziale Organiſazion entſtehen ſoll, eben ſo muß der Menſch als das Reſultat zweier Reihen von Kräften gefaßt werden.

Nachdem alſo die politiſche Oekonomie ſich als Logik geſetzt hat, geht ſie weiter und ſetzt ſich als Pſychologie. Die Erziehung der Intelligenz und der Freiheit, kurz das Glück des Menſchen, lauter durchaus gleichbedeutende Ausdrücke, das iſt das gemeinſchaftliche Ziel der politiſchen Oekonomie und der Philoſophie. Die Geſetze der Erzeugung und Vertheilung der Güter beſtimmen, heißt, durch eine objektive und konkrete Erörterung die Geſetze der Vernunft und Freiheit erweiſen; heißt, **a posteriori** die Philoſophie und das Recht ſchaffen: wohin wir uns auch wenden mögen, wir ſind mitten in der Metaphyſik.

Verſuchen wir jetzt, mit den vereinigten Mitteln der Pſychologie und der politiſchen Oekonomie die Freiheit zu erklären.

Wenn es erlaubt iſt, die menſchliche Vernunft in ihrem Urſprunge als ein helles und leuchtendes Atom anzuſehen, das fähig iſt, eines Tages die Welt abzuſchildern, aber im erſten Augenblicke noch leer von jedem Bilde iſt; ſo kann man eben ſo die Freiheit, im Beginne des Bewußtſeins, als einen lebendigen Punkt, **punctum saliens**, als eine unbeſtimmte, blinde oder vielmehr indifferente Spontaneität betrachten, die fähig iſt, alle

Digitized by Google

möglichen Eindrücke, Stimmungen und Neigungen anzunehmen. Die Freiheit ist die Fähigkeit, zu handeln und nicht zu handeln, die durch irgend eine Wahl oder Bestimmung (ich nehme hier das Wort Bestimmung aktiv und passiv zugleich) aus ihrer Indifferenz heraustritt, und Willen wird.

Ich sage also, daß die Freiheit, wie die Intelligenz, von Natur eine unbestimmte, ungestalte Fähigkeit ist, die ihren Werth und ihren Charakter von den äußern Eindrücken empfängt, folglich eine anfangs negative Fähigkeit, die aber nach und nach durch die Uebung, ich meine die Erziehung, sich bestimmt und hervortritt.

Die Etymologie, des Wortes Freiheit, wie ich sie wenigstens verstehe, wird meinen Gedanken noch deutlicher machen. Die Wurzel ist **lib-et**, es gefällt (mir) (vgl. deutsch lieben); woraus entstanden ist **lib-eri**, Kinder, die, welche uns theuer sind, ein den Kindern des Familienvaters vorbehaltener Ausdruck; **lib-ertas**, Stellung, Charakter oder Neigung der vornehmen Kinder; **lib-ido**, Leidenschaft des Sklaven, der weder Gott, noch Gesetz, noch Vaterland anerkennt, gleichbedeutend mit **licentia**, schlechte Aufführung. Wenn die Spontaneität sich nützlich, edel, oder im Guten bestimmt, hat man sie **libertas** genannt; wenn sie sich im Gegentheil auf schädliche, schlechte oder feige Weise, im Bösen, bestimmt, hat man sie **libido** genannt.

Ein gelehrter Oekonom, Hr. Dunoyer, hat eine Erklärung von der Freiheit gegeben, die, mit der unsrigen zusammengestellt, deren Richtigkeit vollends zeigen wird.

„Ich nenne Freiheit die Macht, welche der Mensch erwirbt, seine Kräfte leichter zu verwenden, in dem Maße, in welchem er sich von den Hindernissen befreit, die ursprünglich deren Ausübung verhinderten. Ich sage, daß er um so freier ist, je mehr er von den Ursachen befreit ist, die ihn hinderten, sich ihrer zu bedienen; je mehr er von sich diese Ursachen entfernt; je mehr er den Kreis seiner Thätigkeit vergrößert und ebener gemacht hat..... So sagt man, ein Mensch hat den Geist frei, genießt einer großen Freiheit des Geistes, nicht nur, wenn seine Intelligenz von keiner äußern Gewalt getrübt wird, sondern auch,

Digitized by Google

wenn sie weder von der Trunkenheit umdüstert, noch von Krankheit gestört, noch aus Mangel an Uebung in der Ohnmacht zurückgehalten wird."

Hr. Dunoyer hat die Freiheit nur von ihrer negativen Seite gesehen, d. h. als wenn sie nur gleichbedeutend mit Befreiung von Hindernissen wäre. Dann wäre die Freiheit nicht eine Fähigkeit des Menschen, sie wäre nichts. Aber bald erfaßt Hr. Dunoyer, obgleich er immer bei seiner unvollständigen Definizion beharrt, die wahre Seite der Sache; und da kommt er dazu, vom Menschen zu sagen, daß er durch Erfindung einer Maschine der Freiheit diene, nicht, wie wir uns ausdrücken, weil er sie bestimme, sondern im Style des Hrn. Dunoyer, weil er ihr ein Hinderniß wegräumt. „So ist die artikulirte Sprache ein besseres Werkzeug, als die Zeichensprache; man ist mithin freier, seinen Gedanken auszudrücken, und ihn in den Geist eines Andern einzuprägen durch das Wort, als durch Zeichen. Das geschriebene Wort ist ein mächtigeres Instrument, als das artikulirte Wort; man ist also freier, auf den Geist von Seinesgleichen zu wirken, wenn man das Wort für die Augen zu bilden versteht, als wenn man es blos zu artikuliren weiß. Die Presse ist ein zwei- oder dreihundertmal mächtigeres Instrument, als die Feder: man ist also zwei- oder dreihundertmal freier, mit andern Menschen in Verbindung zu treten, wenn man seine Ideen durch den Druck verbreiten kann, als wenn man sie nur schriftlich zu veröffentlichen vermag."

Ich will nicht Alles hervorheben, was diese Art, die Freiheit darzustellen, Ungenaues und Unlogisches enthält. Seit Destutt de Tracy, dem letzten Repräsentanten der Philosophie Condillac's, hat sich der philosophische Geist bei den Oekonomen der französischen Schule verdunkelt; die Furcht vor der Ideologie hat ihre Sprache verderbt, und man bemerkt, indem man sie liest, daß die Anbetung des Faktums bei ihnen sogar das Gefühl für die Theorie getilgt hat. Ich will lieber darthun, wie Hr. Dunoyer, und mit ihm die politische Oekonomie, sich nicht geirrt hat über das Wesen der Freiheit, einer Kraft, einer Energie oder Spontaneität, die, an sich gleichgültig gegen jede Handlung, folglich

Digitized by Google

jeder guten oder bösen, nützlichen oder schädlichen Bestimmung gleichmäßig fähig ist. Hr. Dunoyer hat die Wahrheit so genau geahnt, daß er schreibt: „Anstatt die Freiheit wie ein Dogma zu betrachten, will ich sie als ein Resultat darstellen; anstatt aus ihr ein Attribut des Menschen zu machen, werde ich sie als das Attribut der Ziviliſazion behandeln; anstatt Regierungsformen vorzuschlagen, die sie einsetzen könnten, werde ich, so gut es mir möglich, auseinandersetzen, wie sie aus allen unsern Fortschritten geboren wird."

Dann fügt er nicht weniger richtig hinzu:

„Man wird bemerken, wie sehr diese Methode von der unserer dogmatischen Philosophen abweicht, die nur von Rechten und Pflichten reden, von dem, was die Regierungen die Pflicht zu thun, und die Nazionen das Recht zu fordern haben ꝛc. Ich sage nicht in Sentenzenform: die Menschen haben das Recht, frei zu sein; ich frage nur, wie geht es zu, daß sie es werden?"

Nach dieser Auseinandersetzung kann man das Werk, welches Hr. Dunoyer beabsichtigte, in vier Zeilen resumiren: **Uebersicht** der Hindernisse, welche der Freiheit im Wege stehen, und der Mittel (Instrumente, Methoden, Ideen, Gewohnheiten, Religionen, Regierungen ꝛc.), welche sie begünstigen. Wäre nichts darin ausgelassen, so wäre das Werk des Hrn. Dunoyer die Philosophie der politischen Oekonomie selbst.

Nachdem also die politische Oekonomie das Problem der Freiheit aufgebracht hat, liefert sie uns eine Definizion derselben, die in allen Stücken auf diejenige herauskommt, welche die Psychologie gibt, und wie sie die Analogieen der Sprache an die Hand geben: und so findet sich nach und nach das Studium des Menschen von der Betrachtung des Ich auf die Beobachtung der Wirklichkeiten hingewiesen.

Eben so, wie aber die Bestimmungen der Vernunft im Menschen den Namen Ideen (summarische, a priori gesetzte Ideen, oder Prinzipien, Begriffe, Kategorieen, und sekundäre, oder näher, erworbene und empirische Ideen) bekommen haben; — eben so haben die Bestimmungen der Freiheit den Namen der Wollungen, Gesinnungen, Gewohnheiten, Sitten erlangt. Da

Digitized by Google

ferner, die von Natur bildliche Sprache fortwährend die Elemente der ersten Psychologie liefert, so hat man sich gewöhnt, den Ideen, als Ort oder Form, in der sie enthalten sind, die Intelligenz, und den Wollungen, Gesinnungen das Gewissen anzuweisen. Alle diese Abstraktionen sind lange Zeit von den Philosophen als Realitäten genommen worden, da Niemand unter ihnen merkte, daß jede Vertheilung der Fähigkeiten der Seele nothwendig ein Werk der Phantasie ist, und daß ihre Psychologie nur in Bildern sprach.

Wie dem auch sei, wenn wir jetzt diese beiden Reihen von Bestimmungen, Vernunft und Freiheit, als vereinigt und in dem Organismus einer lebendigen, vernünftigen und freien Person verschmolzen nehmen, so werden wir sofort einsehen, daß sie sich gegenseitig unterstützen und beeinflussen müssen. Wenn aus Irrthum und Unachtsamkeit der Vernunft die von Natur blinde Freiheit eine falsche und verderbliche Gewohnheit annimmt, so wird die Vernunft selbst nicht säumen, es zu empfinden; anstatt wahrer, den natürlichen Beziehungen der Dinge gemäßer Ideen wird sie nur Vorurtheile haben, die sich nachher um so schwieriger von der Intelligenz ausrotten lassen, als sie dem Gewissen durch das Alter theurer geworden sind. In diesem Zustande sind Vernunft und Freiheit geschmälert; die erste ist in ihrer Entwicklung gestört, die zweite in ihrem Drange gefesselt, und der Mensch aus der Bahn geschlagen, das heißt, zugleich böse und unglücklich.

Als demnach in Folge einer kontradiktorischen Anschauung und einer unvollständigen Erfahrung die Vernunft durch den Mund der Oekonomen ausgesprochen hatte, daß es keine Regel des Werthes gebe, und daß das Gesetz der Handels Angebot und Nachfrage sei, war die Freiheit der Wuth des Ehrgeizes, des Egoismus, und des Spieles überliefert, der Handel nur noch eine Wette unter gewissen polizeilichen Beschränkungen; das Elend ist aus den Quellen des Reichthums geflossen; der Sozialismus, selbst ein Sklave des Schlendrians, wußte nur gegen die Wirkungen zu protestiren, anstatt sich gegen die Ursachen zu erheben; und die Vernunft mußte Angesichts so vieler Uebel erkennen, daß

Digitized by Google

sie auf falscher Fährte sei. Der Mensch kann nur unter der Bedingung zum Glück gelangen, daß seine Vernunft und seine Freiheit nicht nur einig sind, sondern auch niemals in ihrer Entwicklung aufgehalten werden. Da aber der Fortschritt der Freiheit, eben so, wie der der Vernunft, unendlich ist, und da andererseits diese beiden Mächte innigst verbunden und solidarisch sind, so folgt, daß die Freiheit um so vollkommener ist, je gemäßer den Gesetzen der Vernunft, welches die der Dinge selbst sind, sie sich bestimmt; und daß, wenn diese Vernunft unendlich wäre, die Freiheit selbst unendlich werden würde. Mit andern Worten, die Fülle der Freiheit ist in der Fülle der Vernunft: **summa lex, summa libertas.**

Diese Einleitung war unerläßlich, um die Rolle der Maschinen richtig zu würdigen, und den Zusammenhang der ökonomischen Entwickelungsstadien hervortreten zu lassen. Hierbei erinnere ich den Leser, daß wir keine Geschichte nach der Ordnung der Zeit, sondern nach der Folge der Ideen schreiben. Die ökonomischen Phasen oder Kategorieen treten in ihrer Manifestazion bald in zeitlicher Aufeinanderfolge, bald in verkehrter Ordnung auf; und daher kommt die außerordentliche Schwierigkeit, welche die Oekonomen immer darin gefunden haben, ihre Ideen in ein System zu bringen; daher das Chaos ihrer Werke, selbst derjenigen, die in jedem andern Betracht die empfehlungswerthesten sind, wie z. B. die Ad. Smith's, Ricardo's und J. B. Say's. Aber die ökonomischen Theorieen haben deßhalb nicht weniger ihre logische Folge und ihre Reihe im Verstande; diese Ordnung schmeicheln wir uns entdeckt zu haben, und sie wird aus diesem Werke zugleich eine Philosophie und eine Geschichte machen.

§. 2. Widerspruch der Maschinen. — Ursprung des Kapitals und des Lohnes.

Grade dadurch, daß die Maschinen die Mühe des Arbeiters verringern, verkürzen und vermindern sie die Arbeit, die folglich von Tage zu Tage mehr angeboten und weniger verlangt wird. Nach und nach freilich, wenn die Herabsetzung der Preise die

Digitized by Google

Konsumzion steigert, stellt sich das Verhältniß wieder her, und der Arbeiter wird zurückgerufen: da aber die industriellen Vervollkommnungen sich unablässig folgen, und beständig an die Stelle der menschlichen Arbeit die mechanische Verrichtung zu setzen suchen, so ergibt sich, daß ein beständiges Streben nach Aufhebung eines Theiles der Dienstleistung, folglich nach Beschränkung der Produkzion der Arbeiter vorhanden ist. Nun geht es aber in der ökonomischen Welt wie in der geistlichen: außer der Kirche kein Heil, außer der Arbeit keine Substanz. Die Gesellschaft wie die Natur, gleich unbarmherzig, sind einig, um dies neue Urtheil zu vollstrecken.

„Wenn eine neue Maschine, oder im Allgemeinen irgend ein rascheres Verfahren," sagt J. B. Say, „eine schon in Thätigkeit gesetzte menschliche Arbeit ersetzt, so bleibt ein Theil der fleißigen Hände, deren Dienst in nützlicher Weise ersetzt wurde, ohne Arbeit. — Eine neue Maschine ersetzt also die Beschäftigung eines Theiles der Arbeiter, vermindert aber nicht die Quantität der produzirten Dinge; denn sonst würde man sie nicht annehmen; sie weist dem Einkommen eine andere Stelle an. Aber die fernere Wirkung ist ganz zum Vortheil der Maschinen: denn wenn der Ueberfluß des Produkts und die Mäßigkeit seines Herstellungspreises den Verkaufswerth heruntersetzen, so wird der Konsument, d. h. Jedermann, den Nutzen davon ziehen."

Der Optimismus J. B. Say's ist eine Untreue an der Logik und an den Thatsachen. Es handelt sich hier nicht blos von einer kleinen Zahl Zufälle, die während des Laufes von dreißig Jahrhunderten durch die Einführung einer, zweier oder dreier Maschinen sich ereignet haben; es handelt sich von einer regelmäßigen, beständigen und allgemeinen Erscheinung. Nachdem dem Einkommen durch eine Maschine eine andere Stelle angewiesen worden ist, wie Say sagt, geschieht es durch eine andere, dann wieder durch eine andere, und immer wieder durch eine andere, so lange, als Arbeit zu verrichten und ein Tausch vorzunehmen ist. So muß die Erscheinung dargestellt und angesehen werden: aber gestehen wir, daß sie sich alsdann ganz anders ausnimmt. Die veränderte Bestimmung des Einkommens, die Unterdrückung

Digitized by Google

der Arbeit und des Lohns, ist eine chronische, andauernde, unzerstörbare Krankheit, eine Art Cholera, die bald unter der Gestalt Gutenberg's erscheint, bald diejenige Arkwright's annimmt; hier nennt man sie Jacquard, dort James Watt oder Marquis de Jouffroy. Wenn es länger oder kürzer unter einer Gestalt gewüthet hat, so nimmt das Ungeheuer eine andere an; und die Oekonomen, die es fort glauben, rufen: Es war nichts! Ruhig und zufrieden, wenn sie nur mit dem ganzen Gewicht ihrer Dialektik den Nachdruck auf die positive Seite der Frage legen, schließen sie die Augen über die verderbliche Seite, mit dem einzigen Vorbehalt, wenn man ihnen wieder vom Elend sprechen sollte, ihre Predigten über die Unvorsichtigkeit und Trunksucht der Arbeiter auf's Neue zu beginnen.

„Im Jahre 1750," — diese Bemerkung ist von Hrn. Dunoyer, sie gibt den Maßstab für alle gelehrten Orakel derselben Art; — „im Jahre 1750 also war die Bevölkerung des Herzogthums Lancaster . . . . . 300,000 Seelen.

„Im Jahre 1801, vermöge der Entwicklung der Spinnmaschinen, war diese Bevölkerung . . . 672,000 Seelen.

„Im Jahre 1831 war sie . . . . 1,336,000 „

Anstatt 40,000 Arbeiter, welche früher die Baumwollenindustrie beschäftigte, beschäftigt sie seit der Erfindung der Maschinen 1,500,000."

Hr. Dunoyer fügt hinzu, daß in der Zeit, wo die Zahl der in diesem Zweige beschäftigten Arbeiter eine so wunderbare Vergrößerung erfuhr, der Preis der Arbeit anderthalbmal größer wurde. Da also die Bevölkerung nichts gethan hat, als der industriellen Bewegung folgen, so ist ihr Zuwachs ein normales und makelloses Faktum gewesen; was sage ich? ein glückliches Faktum, weil man es zu Ehr' und Preis der mechanischen Entwicklung anführt. Aber plötzlich schlägt Hr. Dunoyer um: da die Arbeit bald dieser Masse von spinnenden Maschinen fehlen mußte, so mußte der Lohn nothwendig abnehmen; die Bevölkerung, welche die Maschinen hervorgerufen hatten, wurde von den Maschinen im Stich gelassen, und nun sagt Hr. Dunoyer: Das zu viele Heirathen ist Schuld am Elende. Der englische

Digitized by Google

Handel, von seiner ungeheuern Kundschaft getrieben, ruft von allen Seiten Arbeiter herbei, und reizt zur Heirath; so lange die Arbeit in Ueberfluß vorhanden ist, ist das Heirathen ein vortreffliches Ding, dessen Wirkungen man im Interesse der Maschinen gern anführt; da aber die Kundschaft schwankend ist, so schreit man, sobald Arbeit und Lohn ausgehen, wider den Mißbrauch des Heirathens, und klagt die Unvorsichtigkeit der Arbeiter an. Die politische Oekonomie, d. h. der Eigenthumsdespotismus, kann nie Unrecht haben; so muß denn das Proletariat daran.

Das Beispiel der Buchdruckerei ist oftmals, und immer mit einem optimistischen Gedanken, angeführt worden. Die Zahl der Personen, welche heute die Fabrikazion der Bücher ernährt, ist vielleicht tausendmal beträchtlicher, als die der Kopisten und Ausmaler vor Gutenberg; also, schließt man mit zufriedener Miene, hat die Buchdruckerei Niemanden geschadet. Analoge Thatsachen könnten in's Unendliche angeführt werden, ohne daß eine zurückzuweisen wäre, aber auch, ohne daß die Frage einen Schritt vorwärts thäte. Noch einmal, Niemand stellt in Abrede, daß die Maschinen zum allgemeinen Wohle beigetragen haben; aber ich behaupte, Angesichts dieser unverbrüchlichen Thatsache, daß die Oekonomen nicht in der Wahrheit sind, wenn sie in absoluter Weise sagen, die Vereinfachung des Verfahrens habe nirgends zum Ergebniß gehabt, die Zahl der in irgend einer Industrie beschäftigten Arme zu vermindern. Was die Oekonomen sagen sollten, ist, daß die Maschinen, eben so, wie die Theilung der Arbeit, im gegenwärtigen System der sozialen Oekonomie zugleich eine Quelle des Reichthums und eine fortwährende und nothwendige Ursache des Elends sind.

„Im Jahre 1836 wurden in einer Fabrik von Manchester neun Stühle, jeder von 380 Spindeln, von vier Spinnern besorgt. In der Folge verdoppelte man die Länge der Wagen und ließ jeden 680 Spindeln tragen, und zwei Menschen reichten zur Besorgung hin."

Da ist die nackte Thatsache der Verdrängung des Arbeiters durch die Maschine. Durch eine einfache Kombinazion werden

Digitized by Google

drei Arbeiter von vieren vertrieben; was hilft's, daß in fünfzig Jahren, wenn die Bevölkerung der Erde sich verdoppelt und die Kundschaft Englands sich vervierfacht hat, wenn neue Maschinen erfunden sind, die englischen Fabrikanten ihre Arbeiter wiedernehmen? Wollen die Oekonomen zu Gunsten der Maschinen den Anwachs der Bevölkerung anführen? So mögen sie die Theorie von Malthus aufgeben, und nicht fürder gegen die übermäßige Fruchtbarkeit der Ehen deklamiren.

„Dabei blieb man nicht stehen: bald erlaubte eine neue mechanische Verbesserung, von einem einzigen Arbeiter besorgen zu lassen, was früher vier beschäftigte." — Neue Verminderung von drei Vierteln der Handarbeit: im Ganzen Abzug von fünfzehn Sechszehnteln der menschlichen Beschäftigung.

Ein Fabrikant von Bolton schreibt: „Die Verlängerung der Wagen unserer Stühle erlaubt uns, nur noch 26 Spinner zu gebrauchen, wo wir im Jahre 1837 35 verwandten." — Neue Dezimirung der Arbeiter: von vieren fällt Ein Opfer.

Diese Thatsachen sind aus der Revue Economique von 1842 gezogen, und Jedermann kann ähnliche anführen. Ich habe der Einführung der mechanischen Druckpressen beigewohnt, und kann sagen, daß ich mit eigenen Augen das Uebel gesehen habe, welches den Druckern dadurch widerfuhr. Seit fünfzehn oder zwanzig Jahren, daß die mechanischen Pressen eingeführt sind, ist ein Theil der Arbeiter wieder Setzer geworden, Andere haben ihre Beschäftigung verlassen, mehre sind im Elende gestorben; so werden die Arbeiter in Folge der industriellen Neuerungen entschädigt. — Vor 20 Jahren besorgten 80 Gespanne von Pferden den Schifffahrtsdienst zwischen Beaucaire und Lyon; Alles das ist vor 20 Dampfpaketbooten verschwunden. Sicherlich hat der Handel dabei gewonnen; aber was ist aus dieser Schifferbevölkerung geworden? Ist sie von den Schiffen auf die Paketboote übergegangen? Nein, sie ist dahin gegangen, wohin alle aus der Reihe gestoßenen Arbeitszweige gehen: sie ist erloschen.

Uebrigens werden die folgenden Aktenstücke, die ich derselben Quelle entnehme, eine noch genauere Vorstellung vom Einfluß der industriellen Vervollkommnungen auf das Loos der Arbeiter geben.

Digitized by Google

„Der durchschnittliche wöchentliche Lohn zu Manchester ist 12 Fr. 50 Cent. (10 Schillinge). Von 450 Arbeitern sind nicht 40, die 25 Fr. verdienen." — Der Verfasser des Artikels bemerkt sorgfältig, daß ein Engländer fünfmal so viel verzehrt, als ein Franzose; es ist also, als wenn ein Arbeiter in Frankreich mit 2 Fr. 50 Cent. wöchentlich leben sollte.

Edinburger Revue 1835: „Einer Koalizion von Arbeitern (die ihr Salair nicht verkürzen lassen wollten) verdankt man den Wagen von Sharpe und Robert in Manchester, und diese Erfindung hat die unvorsichtigen Koalisirten hart gezüchtigt." — Das Wort Gezüchtigt verdiente eine Züchtigung. Die Erfindung von Sharpe und Robert in Manchester war eine nothwendige Folge der Lage der Dinge; die Weigerung der Arbeiter, den Lohn verkürzen zu lassen, gab nur die bestimmende Veranlassung dazu. Sollte man nicht, wenn man die rachsüchtige Miene der Edinburger Revue sieht, meinen, die Maschinen hätten eine rückwirkende Kraft?

Ein englischer Fabrikant: „Der Ungehorsam unserer Arbeiter hat uns auf den Gedanken gebracht, sie zu entbehren. Wir haben alle möglichen Geistesanstrengungen gemacht und begünstigt, um den Dienst der Menschen durch gefügigere Instrumente zu ersetzen, und es ist uns gelungen. Die Mechanik hat das Kapital von der Unterdrückung der Arbeit befreit. Ueberall, wo wir noch einen Menschen verwenden, geschieht es nur provisorisch, bis man uns ein Mittel erfindet, seinen Posten ohne ihn auszufüllen."

Welches System, das einen Kaufmann auf den Gedanken bringt, es werde eine Lust sein, wenn die Gesellschaft bald der Menschen entbehren könnte! Die Mechanik hat das Kapital von der Unterdrückung der Arbeit befreit! Es ist grade, als wenn das Ministerium es unternähme, das Budget von der Unterdrückung der Steuerpflichtigen zu befreien. Unsinniger! wenn die Arbeiter dich Geld kosten, so sind sie dafür deine Käufer: was wirst du mit deinen Produkten machen, wenn du sie fortjagst und sie dieselben nicht mehr konsumiren? Auch säumt die Rückwirkung der Maschinen, nachdem sie die Arbeiter zermalmt

Digitized by Google

hat, nicht, die Herren zu treffen; denn wenn die Produkzion die Konsumzion ausschließt, so ist sie bald selbst gezwungen, stille zu stehen.

„Im letzten Vierteljahre von 1841 haben vier große Bankerotte, die in einer Fabrikstadt England's eintraten, 1,720 Personen auf's Pflaster gesetzt." — Diese Bankerotte hatten die Ueberproduzion zur Ursache, d. h. die Unzulänglichkeit der Absatzwege, oder die Noth des Volkes. Wie schade, daß die Mechanik nicht das Kapital auch von der Unterdrückung der Konsumenten befreien kann! Welches Unglück, daß die Maschinen nicht die Tücher kaufen, die sie anfertigen! Es wäre das Ideal der Gesellschaft, wenn Handel, Ackerbau und Industrie floriren könnten, ohne einen Menschen auf der Erde!

„In einem Kirchspiel von Yorkshire sind die Arbeiter seit neun Monaten wöchentlich nur zwei Tage beschäftigt." — Maschinen.

„In Geston wurden zwei Fabriken, die auf 60,000 Pf. Sterl. geschätzt waren, um 26,000 verkauft." Sie produzirten mehr, als sie verkaufen konnten. Maschinen!

„Im Jahre 1841 nimmt die Zahl der Kinder unter 13 Jahren in den Fabriken ab, weil die Kinder über 13 Jahre ihre Stelle einnehmen." — Maschinen. Der erwachsene Arbeiter wird ein Lehrling, ein Kind; dies Resultat war schon in der Phase der Theilung der Arbeit vorauszusehen, während welcher wir die Qualität des Arbeiters in demselben Maße herunterkommen sahen, als sich die Industrie vervollkommnet.

Am Schlusse macht der Journalist folgende Bemerkung: „Seit 1836 geht die Baumwollenindustrie zurück;" d. h. „sie steht nicht mehr im Verhältniß zu den übrigen Industrieen: ein neues Resultat, das durch die Theorie der Verhältnißmäßigkeit der Werthe vorherzubestimmen war."

Heute scheinen die Koalizionen und Arbeitseinstellungen auf allen Punkten Englands aufgehört zu haben, und die Oekonomen freuen sich mit Recht über diese Rückkehr zur Ordnung, sagen wir sogar, zum gesunden Menschenverstande. Weil aber die Arbeiter künftig nicht mehr, so hoffe ich wenigstens, das Elend

Digitized by Google

ihres freiwilligen Feierns zu dem Elende, das ihnen die Maschinen verursachen, noch hinzufügen werden, folgt daraus, daß die Lage der Dinge sich geändert hat? Und wenn sich nichts darin geändert hat, wird die Zukunft dann nicht immer die traurige Wiederholung der Vergangenheit sein?

Die Oekonomen ruhen gern auf Gemälden des öffentlichen Wohlstandes aus; an diesem Zeichen erkennt man sie vorzüglich, und nach diesem würdigen sie sich unter einander. Doch fehlt es auch unter ihnen nicht an kritteligen und kränklichen Phantasieen, die immer bereit sind, den Berichten über den wachsenden Wohlstand die Beweise eines hartnäckigen Elends entgegenzustellen.

Hr. Theodor Fix resumirte im Dezember 1844 die allgemeine Lage folgendermaßen:

„Die Ernährung der Völker ist nicht mehr jenen schrecklichen Stößen ausgesetzt, die durch Theurungen und Hungersnöthe hervorgebracht werden, und die bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts so häufig waren. Die Mannigfaltigkeit des Bodenbaues und die Agrikulturverbesserungen haben diese doppelte Plage in fast absoluter Weise beschworen. Man schätzte im Jahre 1791 die gesammte Kornproduktion in Frankreich auf ungefähr 47 Millionen Hektoliter, was nach Abzug der Saat für jeden Einwohner einen Hektoliter 65 Centilitres gab. Im Jahre 1840 wird dieselbe Produktion auf 70 Millionen Hektoliter geschätzt, auf den Kopf ein Hektoliter 82 Centilitres, während die bebaute Bodenfläche ungefähr dieselbe ist, wie vor der Revoluzion..... Die Fabrikate sind in mindestens eben so starkem Verhältnisse gewachsen, wie die Nahrungsmittel, und man kann sagen, daß die Masse der Tücher sich seit fünfzig Jahren mehr als verdoppelt, und vielleicht verdreifacht hat. Die Vervollkommnung der technischen Prozesse hat zu diesem Resultat geführt....

„Seit dem Anfang des Jahrhunderts ist die mittlere Lebenshöhe um zwei oder drei Jahre gewachsen, ein unverwerfliches Anzeichen eines größeren Wohlstandes, oder, wenn man will, einer Abnahme des Elendes.

„In einem Zeitraume von zwanzig Jahren ist die Summe

Digitized by Google

des indirekten Einkommens, ohne irgend eine lästige Veränderung in der Gesetzgebung, von 540 Millionen auf 720 gestiegen; weit mehr ein Symptom des ökonomischen Fortschrittes, als des fiskalischen.

„Am 1. Januar 1844 schuldete die Depositenkasse den Sparkassen 351½ Millionen, und Paris war bei dieser Summe mit 105 Millionen betheiligt. Und doch hat sich diese Einrichtung erst seit ungefähr 12 Jahren entwickelt, und man muß bemerken, daß die 351½ Millionen, die gegenwärtig den Sparkassen geschuldet werden, nicht die ganze Masse der eingelegten Ersparnisse ausmachen, weil die angehäuften Kapitale im gegebenen Moment eine andere Bestimmung erhalten..... Im Jahre 1843 haben von 320,000 Arbeitern und 80,000 Dienstboten, welche die Hauptstadt bewohnen, 90,000 Arbeiter 2,547,000 Fr. und 34,000 Dienstboten 1,268,000 Fr. in die Sparkasse gelegt."

Alle diese Thatsachen sind vollständig wahr, und die Folgerung, die man zu Gunsten der Maschinen daraus zieht, durchaus richtig: sie haben in der That dem allgemeinen Wohlstand einen mächtigen Impuls gegeben. Aber die folgenden Thatsachen sind nicht minder authentisch, und die Folgerung, die sich aus ihnen gegen die Maschinen ergibt, wird nicht weniger richtig sein, nämlich daß sie eine unaufhörliche Ursache des Pauperismus sind. Ich appellire an die Zahlen des Hrn. Fix selbst.

Von 320,000 Arbeitern und 80,000 Dienstboten, die Paris bewohnen, gibt es unter den ersteren 230,000 und 46,000 unter den letzteren, im Ganzen 276,000, die nicht in die Sparkasse legen. Man wird nicht behaupten wollen, daß dies 276 000 Verschwender und Taugenichtse sind, die sich freiwillig dem Elende aussetzen. Da nun aber selbst unter denen, welche sparen, sich arme und mittlere Personen befinden, für welche die Sparkasse nur eine Gnadenfrist in der Liederlichkeit und im Elende abgibt, so schließen wir, daß von allen Individuen, die von ihrer Arbeit leben, fast drei Viertel entweder unvorsichtig, faul und liederlich sind, weil sie nichts in die Sparkasse legen, oder daß sie zu arm für Ersparungen sind. Es gibt keine andere Alternative. Aber wo nicht die christliche Liebe, so doch wenigstens der gesunde

Digitized by Google

Menschenverstand, gestatten nicht, die arbeitende Klasse in Masse anzuklagen; wir sind also gezwungen, die Schuld auf unsere ökonomische Ordnung zu werfen. Wie kommt es, daß Hr. Fix nicht gesehen hat, daß seine Zahlen sich selbst anklagten? Man hofft, mit der Zeit würden alle, oder fast alle Arbeiter in die Sparkasse legen. Ohne das Zeugniß der Zukunft abzuwarten, können wir auf der Stelle untersuchen, ob diese Hoffnung gegründet ist.

Nach dem Zeugniß des Hrn. Bée, Maire's im 5. Arrondissement von Paris, „ist die Zahl der in die Register der Wohlthätigkeitsanstalten eingeschriebenen dürftigen Familien 30,000, was 65,000 Personen ausmacht." Die im Anfang des Jahres 1846 veranstaltete Zählung hat 88,474 ergeben. — Und die armen, aber nicht eingeschriebenen Haushaltungen, wie viel sind deren? Eben so viel. Nehmen wir also 180,000 unzweifelhafte, obgleich nicht offizielle Arme an. Und alle die, welche der Schuh drückt, sogar unter dem Anschein der Wohlhabenheit, wie viel wieder? Zweimal so viel: Summa, in Paris 360,000 Personen, die sich nicht wohl befinden.

„Man spricht vom Korn," ruft ein anderer Oekonom, Hr. Louis Leclerc, aus; „aber gibt es nicht ungeheure Bevölkerungen, die das Brod entbehren? Ohne unser Vaterland zu verlassen, gibt es nicht Bevölkerungen, die ausschließlich von Mais, Buchweizen, Kastanien leben?".....

Hr. Leclerc gibt die Thatsache an; erläutern wir sie. Wenn, was nicht zweifelhaft ist, der Zuwachs der Bevölkerung hauptsächlich in den großen Städten, d. h. auf den Punkten fühlbar wird, wo am meisten Korn verzehrt wird, so ist es klar, daß die Durchschnittsmasse auf den Kopf zunehmen konnte, ohne daß die Lage im Allgemeinen eine bessere geworden wäre. Nichts ist so trügerisch, wie eine Durchschnittszahl.

„Man pricht," fährt derselbe fort, „vom Zuwachs der indirekten Konsumzion. Vergeblich würde man versuchen, die pariser Verfälschung rein zu waschen; sie ist da, sie hat ihre Meister, ihre Künstler, ihre Literatur, ihre klassischen Lehrbücher.... Frankreich besaß auserlesene Weine, was hat man daraus gemacht?

Digitized by Google

Was ist aus diesem glänzenden Reichthum geworden? Wo sind die seit Probus vom Nazionalgenie hervorgebrachten Schätze? Und dennoch, erwägt man sogar die Exzesse, die der Wein überall verursacht, wo er theuer, überall, wo er nicht an der Tagesordnung ist; sieht man in Paris, der Hauptstadt des Landes der guten Weine, das Volk sich an einem gewissen verfälschten, geschmierten, ekelhaften, oft abscheulichen Zeuge würgen, und den Wohlhabenden zu Hause oder bei berühmten Restaurants ohne Anstand sogenannte Weine trinken, welche trübe, mit Honig angemacht, geschmacklos, so fade und erbärmlich sind, daß der ärmste Bauer aus Burgund oder der Touraine von Schauder ergriffen würde: kann man alsdann im Ernste zweifeln, daß die alkoholhaltigen Getränke eins der dringendsten Bedürfnisse unserer Natur sind!...."

Ich habe diese Stelle ausführlich hergesetzt, weil sie in einem besondern Falle Alles zusammenfaßt, was über die Nachtheile der Maschinen zu sagen wäre. Es ist in Bezug auf das Volk mit den Weinen, wie mit den Tüchern, und wie im Allgemeinen mit allen Lebensmitteln und Waaren, die zur Konsumzion der armen Volksklassen produzirt werden. Es ist immer derselbe Hergang: durch irgend welche Prozesse die Fabrikazionskosten herabsetzen, um 1) die Konkurrenz gegen glücklichere oder reichere Kollegen mit Vortheil auszuhalten; 2) die unzählige Kundschaft Geplünderter zu bedienen, die an Nichts Geld legen können, so wie die Qualität gut ist. Auf gewöhnlichem Wege hervorgebracht, ist der Wein für die Masse der Konsumenten zu theuer; er läuft Gefahr, in den Kellern der Verkäufer liegen zu bleiben. Der Weinfabrikant umgeht die Schwierigkeit: da er den Weinbau nicht mechanisch betreiben kann, so findet er Mittel, mit Hülfe einiger Zusätze die edle Flüssigkeit Jedermann zugänglich zu machen. Gewisse Wilde essen bei ihren Theurungen Erde; der Arbeiter der Zivilisazion trinkt Wasser. Malthus war ein großes Genie.

Was die Zunahme des mittleren Lebensalters betrifft, so erkenne ich die Wahrheit der Thatsache an; aber zugleich erkläre ich die Beobachtung für fehlerhaft. Erörtern wir das. Nehmen wir eine Bevölkerung von 10 Millionen Seelen an: wenn die

Digitized by Google

mittlere Lebensdauer durch irgend eine Ursache für eine Million Personen um fünf Jahre wüchse, die Sterblichkeit aber für die neun andern Millionen in derselben Weise wie früher andauerte, so würde man bei Vertheilung jenes Zuwachses auf das Ganze finden, daß die mittlere Lebensdauer für jeden um sechs Monate gewachsen wäre. Es ist mit der mittleren Lebensdauer, dem sogenannten Zeichen des mittleren Wohlbefindens, wie mit der mittleren Bildung: die Kenntnisse gehen immerfort in die Höhe, nichts deste weniger sind heute in Frankreich eben so viele Barbaren, wie zur Zeit Franz I. Die Charlatane, die sich vornahmen, die Eisenbahnen auszubeuten, haben ein großes Geschrei von der Wichtigkeit der Lokomotive behufs der Zirkulazion der Ideen gemacht; und die Oekonomen, die ewigen Echo's der zivilisirten Einfältigkeiten, haben nicht ermangelt, diese Albernheit zu wiederholen. — Als wenn die Ideen, um sich zu verbreiten, Lokomotiven bedürften! Aber wer hindert denn die Ideen von der Akademie, in die Faubourgs St. Antoine und St. Marceau, in die engen und elenden Gassen der Cité und des Marais zu dringen, kurz überall hin, wo jene Masse wohnt, der es noch mehr an Ideen, als an Brod fehlt? Woher kommt es, daß zwischen einem Pariser und einem Pariser, ungeachtet der Omnibus und der Stadtpost, ein dreimal größerer Unterschied besteht, als im 14. Jahrhundert?

Der störende Einfluß der Maschinen auf die soziale Oekonomie und die Stellung der Arbeiter nimmt tausend Gestalten an, die alle zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen: das Einstellen der Arbeit, die Herabsetzung der Löhne, die Ueberprodukzion, die Ueberfüllung des Marktes, die Fälschung und künstliche Darstellung der Produkte, die Bankerotte, die Vertreibung der Arbeiter von einer Beschäftigung zur andern, die Entartung der Gattung, und zuletzt Krankheiten und Tod.

Herr Theodor Fix hat selbst bemerkt, daß seit fünfzig Jahren die mittlere Größe des Menschen in Frankreich um einige Millimeter abgenommen hat. Diese Bemerkung ist grade so viel werth, wie die obige: Wen trifft diese Abnahme?

In einem Bericht an die Akademie der moralischen Wissen-

Digitized by Google

schaften über die Resultate des Gesetzes vom 22. März 1841 drückte sich Herr Leon Faucher also aus: „Die jungen Arbeiter sind bleich, schwach, von kleiner Statur, und eben so träge im Denken, wie in der körperlichen Bewegung. Mit vierzehn oder fünfzehn Jahren scheinen sie nicht mehr entwickelt, als Kinder von neun oder zehn Jahren im normalen Zustande. Was ihre geistige und moralische Entwickelung betrifft, so sieht man ihrer, die mit dreizehn Jahren keine Idee von Gott haben, niemals von ihren Pflichten reden hörten, und für die der erste Unterricht in der Moral ein Gefängniß war."

Das hat Herr Leon Faucher zum großen Mißfallen des Herrn Charles Dupin gesehen, und dagegen erklärt er das Gesetz vom 22. März für ohnmächtig. Und erzürnen wir uns nicht wider diese Ohnmacht des Gesetzgebers: das Uebel entspringt aus einer Ursache, die für uns eben so nöthig ist, wie die Sonne; und in dem Gleise, in dem wir einmal eingefahren sind, würde aller Zorn, wie jedes Palliativ unsere Lage nur verschlimmern. Ja, während die Wissenschaft und die Industrie so wunderbare Fortschritte machen, ist es nothwendig, wofern der Schwerpunkt der Zivilisazion nicht plötzlich ein anderer wird, daß die Intelligenz und die Lebensannehmlichkeit des Proletariats abnehme; während das Leben für die wohlhabenden Klassen sich verlängert und verbessert, muß es sich für die Dürftigen verschlechtern und verkürzen. Das geht aus den bestdenkenden, ich meine, am meisten optimistischen Schriften hervor.

Nach Herrn de Morogues haben in Frankreich 7,500,000 Menschen nur 91 Fr. jährlich zu verzehren, 25 Cent. täglich, Fünf Sous! fünf Sous! Es liegt also etwas Prophetisches in diesem gehässigen Refrain.

In England (Schottland und Irland nicht einbegriffen) war die Armentaxe

1801 — 4,078,891 Pf. St. auf eine Bevölkerung von 8,872,980.
1818 — 7,870,801 „ „ „ „ 11,978,875.
1833 — 8,000,000 „ „ „ „ 14,000,000.

Der Fortschritt des Elends ist also rascher gewesen, als der der Bevölkerung; was wird Angesichts dieser Thatsache aus den

Digitized by Google

Hypothesen von Malthus? — Und doch ist unzweifelhaft, daß zur selben Zeit der durchschnittliche Wohlstand zugenommen hat: Was bedeuten also die Statistiken?

Das Verhältniß der Sterblichkeit im ersten Arrondissement von Paris ist 1: 52 Einwohner; im zwölften 1: 26. Das letztere zählt einen Dürftigen auf sieben Einwohner, während das erstere nur einen auf achtundzwanzig zählt. Das hindert nicht die mittlere Lebensdauer, selbst in Paris, zugenommen zu haben, wie Herr Fix sehr gut bemerkt hat.

In Mühlhausen sind die Wahrscheinlichkeiten der mittleren Lebensdauer für Kinder der wohlhabenden Klasse neunundzwanzig Jahre, und zwei Jahre für die der Arbeiter; — im Jahre 1812 war die mittlere Lebensdauer am selben Orte fünfundzwanzig Jahre, neun Monate, zwölf Tage; während sie 1827 nur noch einundzwanzig Jahre, neun Monate war. Und doch steigt in ganz Frankreich die mittlere Lebensdauer. Was heißt das?

Herr Blanqui, der sich so viel Wohlstand und so viel Elend nicht zugleich erklären kann, ruft irgendwo aus: „Die Zunahme der Produkzion ist nicht Zunahme an Reichthum .... Das Elend verbreitet sich im Gegentheil mehr, je mehr die Industrie sich konzentrirt. Es muß irgend ein Grundfehler in einem Systeme sein, das weder dem Kapital, noch der Arbeit irgend einige Sicherheit gewährt, und das die Verlegenheiten der Produzenten zu vermehren scheint, während es sie zugleich zwingt, ihre Produkte zu vermehren! Darin ist kein Grundfehler. Was Herrn Blanqui in Erstaunen setzt, ist ganz einfach das, dessen Bestimmung die Akademie verlangt, in welcher er sitzt, es sind die Schwankungen des ökonomischen Pendels, des **Werthes**, die abwechselnd und in gleichem Maße zum Guten wie zum Schlimmen sich hinneigen, bis die Stunde der allgemeinen Ausgleichung geschlagen hat. Wenn man mir einen andern Vergleich gestatten will, so ist die Menschheit in ihrem Gange, wie eine Reihe Soldaten, die im selben Schritte und im selben Augenblicke nach den abgemessenen Schlägen der Trommel sich in Schritt gesetzt haben, und nach und nach sich von einander entfernen. Alles rückt vorwärts, aber der Raum zwischen den Vordersten und den Hin-

Digitized by Google

ersten wird immer länger, und es ist eine nothwendige Folge der Bewegung, daß Einige zurückbleiben und sich verirren.

Aber wir müssen noch tiefer in die Antinomie eindringen. Die Maschinen versprachen uns einen Zuwachs an Reichthum; sie haben Wort gehalten, aber sie haben uns zugleich einen Zuwachs an Elend gegeben. — Sie versprachen uns die Freiheit, ich will beweisen, daß sie uns die Sklaverei gebracht haben.

Ich habe gesagt, daß die Bestimmung des Werthes und mit ihr die Störungen in der Gesellschaft mit der Theilung der Arbeitszweige begannen, ohne die weder Tausch, noch Reichthum, noch Fortschritt bestehen könnte. Die Periode, die wir eben durchlaufen, die der Maschinen, unterscheidet sich durch einen besondern Charakter, durch die **Lohnarbeit.**

Die Lohnarbeit ist in grader Linie aus dem Gebrauche der Maschinen entsprungen, d. h., um meinem Gedanken die ganze erforderliche Allgemeinheit zu geben, aus der ökonomischen Fiktion, vermöge der das Kapital Agent der Produkzion wird. Die Lohnarbeit, später geboren, als die Theilung der Arbeit und der Tausch, steht im nothwendigen Zusammenhang mit der Theorie der Kostenherabsetzung, wie diese Herabsetzung auch vor sich gehe. Diese Genealogie ist zu interessant, als daß wir nicht einige Worte über sie sagen sollten.

Die erste, einfachste und mächtigste Maschine ist die **Werkstatt.**

Die Theilung trennte nur die verschiedenen Partieen der Arbeit, und überließ Jedem der Spezialität, die ihm am meisten ansprach: die Werkstatt gruppirt die Arbeiter nach dem Verhältniß jeder Partie zum Ganzen. Es ist in der noch ganz elementarischen Form die Abwägung der Werthe, die doch nach den Oekonomen nicht aufzufinden sein soll. Durch die Werkstatt aber muß die Produkzion steigen und zugleich das Defizit.

Jemand hat bemerkt, daß, wenn man die Produkzion und ihre verschiedenen Partieen theilt, und jede durch einen besondern Arbeiter ausführen läßt, man eine Kraftvermehrung erlangte, deren Ertrag der Arbeitssumme bei Weitem überlegen wäre, welche dieselbe Zahl Arbeiter gibt, wenn die Arbeit nicht getheilt ist.

Digitized by Google

Von Laden dieser Idee ergriffen, sagt er sich, daß, wenn er eine bleibende Gruppe von Arbeitern bildete, die für den speziell beabsichtigten Gegenstand auserlesen wären, er eine mehr andauernde, massenhaftere und wohlfeilere Produkzion erhalten würde. Es ist übrigens nicht unerläßlich, daß die Arbeiter in demselben Lokal vereinigt sind: das Vorhandensein der Werkstatt besteht nicht wesentlich in dieser Berührung. Sie entsteht aus der Beziehung und dem Verhältniß der verschiedenen Arbeiten, und aus dem gemeinsamen Gedanken, der sie lenkt. Kurz, die Vereinigung am selben Orte kann ihre Vortheile darbieten, die niemals hintanzusetzen sind: aber nicht sie macht die Werkstatt aus.

Der Spekulant macht also denen, mit welchen er gern zusammenarbeiten möchte, folgenden Vorschlag: Ich garantire euch auf immer die Anbringung eurer Produkte, wenn ihr mich als Käufer oder als Mittelsmann annehmen wollt. Das Anerbieten ist so sichtbar vortheilhaft, daß der Vorschlag nur angenommen werden kann. Der Arbeiter findet dabei beständige Beschäftigung, festen Preis und Sicherheit; der Unternehmer seinerseits hat mehr Leichtigkeit, zu verkaufen, weil er wohlfeiler produzirt und den Preis in seiner Gewalt hat; endlich ist sein Gewinnst durch die Masse der Geschäfte beträchtlicher. Das Publikum selbst und die Obrigkeit beglückwünschen den Unternehmer, den sozialen Reichthum durch seine Kombinazionen gesteigert zu haben, und votiren ihm eine Belohnung.

Aber zuvörderst, wer Herabsetzung der Kosten sagt, sagt Verminderung der Arbeit, freilich nicht in der neuen Werkstatt, aber wohl für die Arbeiter desselben Zweigs, die draußen blieben, wie auch für viele andere, deren Hülfsbeschäftigungen in der Folge weniger in Anspruch genommen werden. Jede Bildung einer Werkstatt entspricht also einer Verabschiedung von Arbeitern: diese Behauptung, so widersprechend sie auch scheine, ist eben so wahr von der Werkstatt, wie von einer Maschine.

Die Oekonomen räumen es ein; aber sie wiederholen hier ihre ewige Predigt, nach einer gewissen Zeit werde die Nachfrage nach dem Produkte im Maße der Preisherabsetzung steigen, und die Arbeit endlich ihrerseits mehr als vorher verlangt werden.

Digitized by Google

Ohne Zweifel, mit der Zeit wird sich das Gleichgewicht herstellen; aber noch einmal, das Gleichgewicht wird kaum in diesem Punkt hergestellt sein, so ist es schon wieder an einem andern gestört, weil der Erfindungsgeist so wenig, wie die Arbeit, jemals ruht. Welche Theorie aber könnte diese ewigen Hekatomben rechtfertigen? „Wenn man," schrieb Sismondi, „die Zahl der Drangsalsmenschen auf den vierten oder fünften Theil herabgesetzt hat, so wird man nur noch den vierten oder fünften Theil der Priester, Aerzte ꝛc. bedürfen. Wenn man sie gänzlich gestrichen hat, so kann man das menschliche Geschlecht selbst entbehren." Und das würde in der That eintreffen, wenn man, um die Leistung jeder Maschine mit den Bedürfnissen der Konsumzion in Verhältniß zu setzen, d. h. um das beständig gestörte Verhältniß der Werthe wiederherzustellen, nicht unaufhörlich neue Maschinen erfinden, neue Absatzwege eröffnen, folglich die Arbeit vermehren und andere Arme außer Thätigkeit setzen müßte, so daß die Industrie und der Reichthum einerseits, die Bevölkerung und das Elend andrerseits, so zu sagen, hinter einander hergehen, und sich immer einander bedingen.

Ich habe gezeigt, wie der Unternehmer im Beginn der Industrie seine Gesellen, die später seine Arbeiter wurden, auf dem Fuße der Gleichheit behandelte. Es ist in der That leicht zu verstehen, wie diese ursprüngliche Gleichheit, durch die vortheilhafte Stellung des Herrn und die Abhängigkeit der Lohnarbeiter, rasch verschwinden mußte. Vergebens sichert das Gesetz Jedem das Recht der Unternehmung zu, eben so wohl, wie die Erlaubniß, allein zu arbeiten, und seine Produkte direkt zu verkaufen. Nach der Hypothese ist dieses letzte Mittel unausführbar, weil die Werkstatt zum Zweck hat, die vereinzelte Arbeit aufzuheben. Und was das Recht anbelangt, selbst zu pflügen, wie man sagt, und seinen eigenen Weg zu gehen, so ist es mit der Industrie, wie mit dem Ackerbau: die Arbeit verstehen, ist nichts, man muß zur rechten Zeit kommen; der Kramladen, wie der Boden, gehört dem ersten, der Beschlag darauf legt. Wenn ein Etablissement Zeit gehabt hat, sich zu entwickeln, seine Grundlagen zu erweitern, sich mit Kapitalen zu befrachten, seine Kund-

Digitized by Google

schaft zu sichern, was vermag gegen eine so überlegene Macht der Arbeiter mit seinen bloßen Armen? So waren auch die Innungen und Zünfte im Mittelalter nicht durch einen Akt der Willkür von Seiten der souveränen Macht, noch durch eine zufällige und rohe Usurpazion entstanden; die Gewalt der Umstände hatte sie lange vorher geschaffen, ehe die Edikte der Könige ihnen die gesetzliche Bestätigung ertheilten; und ungeachtet der Reform von 89 sehen wir sie sich unter unsern Augen mit einer hundertmal furchtbareren Energie auf's Neue bilden. Ueberlaßt die Arbeit ihren eigenen Neigungen, und die Knechtung von drei Vierteln des Menschengeschlechtes ist sicher.

Aber das ist nicht Alles. Die Maschine oder die Werkstatt degradiren zuerst den Arbeiter dadurch, daß sie ihm einen Herrn geben, und richten ihn nachher vollends zu Grunde, indem sie ihn von der Würde eines Handwerkers zu der eines Handlangers herabsetzen.

Ehemals bestand die Bevölkerung der Saone- und Rhoneufer großentheils aus Schiffern, die alle die Führung der Schiffe mit Pferden oder mit dem Ruder verstanden. Jetzt, da die Dampfschleppschifffahrt fast überall eingeführt ist, können die Schiffer meistentheils nicht von ihrem Gewerbe leben, und bringen entweder drei Viertel ihres Lebens mit Nichtsthun zu, oder werden Heizer. Wo nicht das Elend, so doch die Entwürdigung: dahin bringen die Maschinen den Arbeiter. Denn es ist mit einer Maschine, wie mit einem Feldstück; außer dem Kapitain sind Alle, welche sie beschäftigt, Diener, Sklaven.

Seit der Errichtung der großen Manufakturen sind eine Masse kleiner Industrieen aus dem Haushalte verschwunden; glaubt man, die Arbeiterinnen mit 50 bis 75 Cent. hätten so viel Intelligenz, wie ihre Großmütter?

„Nach dem Bau der Eisenbahn von Paris nach St. Germain," erzählt Hr. Dunoyer, „ist zwischen Le Pecq und einer Menge näherer oder entfernterer Lokalitäten eine solche Anzahl Omnibus und Wagen aufgekommen, daß diese Bahn, aller Erwartung zuwider, den Gebrauch der Pferde in einem beträchtlichen Verhältniß erhöht hat."

Digitized by Google

Aller Erwartung zuwider! Nur ein Oekonom kann solche Dinge nicht erwarten. Vermehrt die Maschinen, ihr steigert die mühsame und widerstrebende Arbeit; dieser Satz ist eben so gewiß, wie einer seit der Sündfluth. Man klage mich, so man Lust hat, der Böswilligkeit gegen die schönste Erfindung unseres Jahrhunderts an, nichts wird mich hindern, zu sagen, daß das Hauptresultat der Eisenbahnen, nach der Unterdrückung der kleinen Industrie, das sein wird, eine Bevölkerung von degradirten Arbeitern hervorzubringen: Bahnwärter, Kehrer, Auflader, Ablader, Wagenhüter, Wächter, Thürsteher, Wieger, Schmierer, Säuberer, Heizer, Pumpenleute ꝛc. ꝛc. Viertausend Kilometer Eisenbahnen werden Frankreich eine Zugabe von 60,000 Sklaven bringen: ohne Zweifel verlangt Hr. Chevalier seine professionellen Schulen nicht für diese Leute.

Man sagt vielleicht, da die Masse der Transporte in einem weit größeren Verhältnisse gestiegen sei, als die Zahl der Taglöhner, so falle der Unterschied zum Vortheil der Eisenbahn aus, und im Ganzen sei Fortschritt vorhanden. Man kann die Bemerkung sogar verallgemeinern, und dasselbe Raisonnement auf alle Industrieen anwenden.

Aber grade diese Allgemeinheit der Erscheinung ist es, welche die Unterdrückung der Arbeiter deutlich hervorhebt. Die erste Rolle in der Industrie gehört den Maschinen, die zweite den Menschen: alles in der Arbeit entfaltete Genie schlägt zur Verthierung des Proletariats aus. Welcher Ruhm für unsere Nazion, wenn sie auf 40 Millionen Einwohner 35 Millionen Drangsalsmenschen, Papierkratzer und Bediente zählen wird!

Mit der Maschine und der Werkstatt hält das göttliche Recht, d. h. das Prinzip der Autorität, seinen Einzug in die politische Oekonomie. Das Kapital, die Meisterschaft, das Privileg, das Monopol, die Kommandite, der Kredit, das Eigenthum ꝛc., das sind in der ökonomischen Sprache die verschiedenen Namen für jenes Etwas, das man sonst Macht, Autorität, Souverainität, geschriebenes Gesetz, Offenbarung, Religion, kurz, Gott genannt hat, die Ursache und das Prinzip alles unseres Elends und aller

Digitized by Google

unserer Verbrechen, und was uns um so mehr entwischt, je mehr wir es zu definiren suchen.

Ist es denn unmöglich, daß im gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft die Werkstatt mit ihrer hierarchischen Organisazion, und die Maschinen, anstatt ausschließlich den Interessen der wenigst zahlreichen, wenigst arbeitenden und reichsten Klasse zu dienen, zum Wohl Aller angewandt werden könnten?

Das wollen wir untersuchen.

§. 3. Von den Vorsichtsmaßregeln wider den verderblichen Einfluß der Maschinen.

Verminderung von Handarbeit ist gleichbedeutend mit Sinken im Preise, folglich mit steigendem Tausch; weil, wenn der Konsument weniger bezahlt, er mehr kaufen wird.

Aber Verminderung der Handarbeit ist auch gleichbedeutend mit Beschränkung des Marktes; weil, wenn der Produzent weniger verdient, er weniger kaufen wird. Und so gehen die Dinge in der That zu. Die Konzentrirung der Kräfte in der Werkstatt, und die Intervenzion des Kapitals in der Produkzion, unter dem Namen der Maschinen, erzeugen zugleich die Ueberprodukzion und den Mangel; und Jedermann hat gesehen, wie diese beiden Plagen, furchtbarer als Feuer und Pest, sich in unseren Tagen im größten Maßstabe und mit verzehrender Gewalt entwickelten. Dennoch können wir unmöglich zurückgehen: wir müssen produziren, immer produziren, wohlfeil produziren; sonst steht die Existenz der Gesellschaft auf dem Spiel. Der Arbeiter, der, um der Entmenschung zu entgehen, mit der ihn das Prinzip der Theilung bedrohte, so viel wunderbare Maschinen erfunden hatte, findet sich durch sein eigenes Werk entweder ausgestoßen oder unterjocht. Welche Mittel schlägt man gegen diese Alternative vor?

Herr von Sismondi und alle patriarchalisch denkenden Männer möchten, daß die Theilung der Arbeit, sammt Maschinen und Manufakturen aufgegeben würde, und daß jede Familie zum System der ursprünglichen Ungetheiltheit zurückkehrte, d. h. zum Jeder zu Hause, Jeder für sich, in der eigensten Bedeutung des Wortes. — D. h. rückwärts gehen, das ist unmöglich.

Digitized by Google

Herr Blanqui kommt wieder mit seinem Plane der Betheiligung der Arbeiters und der Anlegung einer Kommandite zum Besten des Kollektivarbeiters in allen Industriezweigen heran. Ich habe gezeigt, wie dieser Plan das öffentliche Vermögen aufs Spiel setzte, ohne auf merkliche Weise das Loos der Arbeiter zu verbessern, und Herr Blanqui selbst scheint zu dieser Ansicht zurückgekehrt zu sein. Wie soll man in der That diese Betheiligung des Arbeiters bei den Gewinnsten mit den Rechten der Erfinder, der Unternehmer, der Kapitalisten vereinbaren, von denen die Einen starke Vorschüsse, so wie lange und mühsame Anstrengungen in Rechnung zu bringen haben; die Andern unaufhörlich ihr erworbenes Vermögen aussetzen, und einzig das Risiko oft gewagter Unternehmungen tragen; die Dritten keine Herabsetzung ihres Zinsfußes erleiden könnten, ohne gewissermaßen ihre Ersparnisse zu verlieren? Wie will man mit Einem Worte die Gleichheit, die man zwischen Arbeitern und Herren einführen möchte, mit dem vorwiegenden Ansehen vereinigen, das man den Chefs der Etablissements, den Kommanditenführern und Erfindern nicht nehmen kann, und das grade die ausschließliche Aneignung der Gewinnste von ihrer Seite bedingt? Durch ein Gesetz die Betheiligung aller Arbeiter beim Gewinnste dekretiren, hieße die Auflösung der Gesellschaft erklären: alle Oekonomen haben das so sehr gefühlt, daß sie endlich in eine Ermahnung an die Herren verwandelt haben, was sie erst als Plan betrachtet hatten. So lange aber der Lohnarbeiter keinen anderen Profit haben wird, als den ihm der Unternehmer abläßt, kann man für ihn auf eine ewige Dürftigkeit zählen: es steht nicht in der Macht der Arbeitgeber, es anders zu machen.

Uebrigens geht die sonst sehr lobenswerthe Idee, die Arbeiter mit den Unternehmern zu assoziiren, auf folgenden kommunistischen Schluß hinaus, der in seinen Voraussetzungen offenbar falsch ist: Das letzte Wort der Maschinen ist, den Menschen reich und glücklich zu machen, ohne daß er zu arbeiten brauchte. Weil also die natürlichen Kräfte Alles für uns thun müssen, so gehören die Maschinen dem Staat, und das Ziel des Fortschritts ist die Gemeinschaft.

Digitized by Google

Ich werde an ihrer Stelle die kommunistische Theorie untersuchen. Aber ich glaube schon jetzt den Anhängern dieser Utopie den Wink geben zu müssen, daß die Hoffnung, in der sie sich hinsichtlich der Maschinen wiegen, eine ökonomische Täuschung ist, etwas wie das Perpetuum mobile, das man immer sucht und nicht findet, weil man es fordert, wo es nicht gegeben werden kann. Die Maschinen gehen nicht von selbst: um ihre Bewegung zu erhalten, muß man um sie her eine ungeheure Thätigkeit organisiren, so daß zuletzt der Mensch sich immer um so mehr Arbeit schafft, als er sich mit mehr Instrumenten umgibt, und so die Hauptsache bei den Maschinen, weit weniger die Theilung ihrer Produkte wird, als die Sorge für ihre Unterhaltung, d. h., die unablässige Erneuerung der bewegenden Kraft. Die bewegende Kraft ist aber nicht die Luft, das Wasser, der Dampf, die Elektrizität, sondern die Arbeit, d. h. der Absatz.

Eine Eisenbahn unterdrückt auf der ganzen Linie, die sie durchläuft, die Frachtfuhren, die Postwägen, die Geschirrmacher, Sattler, Wagner, Gastwirthe: ich nehme dies Faktum im Augenblicke der Anlage des Weges. Setzen wir den Fall, der Staat mache, vermöge einer Maßregel der Erhaltung, oder aus dem Prinzip der Entschädigung die durch die Eisenbahn vertriebenen Industriellen zu Eigenthümern, oder Mitbetheiligten an der Bahn: die Transportpreise sind annahmsweise um 25 Prozent herabgesetzt (wozu sonst die Eisenbahn?); das Einkommen aller vereinigten Industriellen wird gleichmäßig vermindert sein, oder, was ganz dasselbe ist, ein Viertel der Personen, die früher vom Frachtwesen lebten, wird trotz der Freigebigkeit des Staates wörtlich ohne Hülfsquellen sein. Um ihr Defizit zu decken, haben sie nur eine Hoffnung: die Masse der auf der Linie bewerkstelligten Transporte muß um 25 Prozent zunehmen, oder sie müssen in andern industriellen Zweigen Beschäftigung finden; was von vorn herein unmöglich erscheint, weil nach der Voraussetzung und thatsächlich die Stellen überall besetzt sind, überall das richtige Verhältniß eingehalten ist, und Angebot und Nachfrage sich decken.

Dennoch muß, wenn man will, daß die Masse der Transporte zunehme, der Arbeit in den andern Industriezweigen ein

Digitized by Google

neuer Sporn gegeben werden. Will man nun annehmen, die ausgestoßenen Arbeiter würden bei dieser Ueberproduktzion verwendet, ihre Vertheilung unter die verschiedenen Arbeitszweige sei eben so leicht auszuführen, als die Theorie es vorschreibt, so verrechnet man sich doch noch sehr. Denn wenn das Personal der Zirkulazion zu dem der Produkzion wie 100: 1000 ist, so muß man, um mit einer um ein Viertel wohlfeileren, mit andern Worten, um ein Viertel stärkeren Zirkulazion dasselbe Einkommen wie früher zu erhalten, die Produkzion ebenfalls um ein Viertel verstärken, d. h. zur Ackerbau-, und Industrie-Miliz nicht 25 hinzufügen, eine Zahl, welche das Verhältniß der Fuhrindustrie bezeichnet, sondern 250. Um aber dahin zu gelangen, muß man Maschinen erfinden, was schlimmer ist, Menschen, so daß die Frage unablässig wieder auf demselben Punkte ankommt. Also Widerspruch auf Widerspruch: nicht nur die Arbeit geht durch die Maschine dem Menschen aus, sondern auch der Mensch geht durch seine numerische Schwäche und die Unzulänglichkeit seiner Konsumzion der Maschine aus: so daß in Erwartung des hergestellten Gleichgewichts, zugleich Mangel an Arbeit und Mangel an Armen, Mangel an Produkten und Mangel an Absatzwegen vorhanden ist. Und was wir von der Eisenbahn behaupten, ist wahr von allen Industrieen: der Mensch und die Maschine verfolgen sich immer, ohne daß der erste zur Ruhe und die zweite zur Sättigung kommen könnte.

Welches also auch die Fortschritte in der Mechanik sein mögen, wenn man Maschinen erfände, die noch hundertmal wunderbarer wären, als die Mule-Jenny, der Strumpfwebstuhl, die Zylinderpresse; wenn man noch hundertmal mächtigere Kräfte entdeckte, als den Dampf, so würde man immer, weit entfernt, die Menschheit zu befreien, ihr Muße zu erwerben und die Hervorbringung aller Dinge umsonst zu erhalten, nur die Arbeit vermehren, die Bevölkerung hervorrufen, die Knechtschaft erschweren, das Leben immer theurer machen, und den Abgrund erweitern, der die befehlende und genießende Klasse von der gehorchenden und duldenden scheidet.

Nehmen wir jetzt an, alle diese Schwierigkeiten seien über-

Digitized by Google

wunden, nehmen wir an, die durch die Eisenbahn disponibel gemachten Arbeiter genügen für den Arbeitszuwachs, den die Unterhaltung der Lokomotive bedingt; die Ausgleichung soll ohne Schmerz vor sich gegangen sein, Niemand dulden; im Gegentheil, der Wohlstand eines Jeden steige um einen Bruchtheil des Gewinnstes, der durch die Eisenbahn im Verhältniß zum Fuhrwesen realisirt wird. Wer steht denn im Wege, wird man mich fragen, daß die Dinge nicht mit dieser Regelmäßigkeit und Genauigkeit vor sich gehen? Und was gibt es Leichteres für eine einsichtige Regierung, als so alle industriellen Uebergänge einzuleiten?

Ich habe die Hypothese möglichst weit getrieben, um einerseits das Ziel zu zeigen, auf welches die Menschheit losgeht, andererseits die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hat, um hinzukommen. Gewiß muß sich der Fortschritt nach der providenziellen Ordnung, die ich in Betracht der Maschinen eben angegeben habe, erfüllen: was aber den Gang der Gesellschaft verwirrt, und sie von der Scylla in die Charybdis treibt, ist grade der Umstand, daß sie nicht organisirt ist. Wir sind erst bis zur zweiten Phase ihrer Entwickelung gekommen, und schon haben wir auf unserem Wege zwei Abgründe entdeckt, die unüberschreitbar erscheinen, die Theilung der Arbeit und die Maschinen. Wie soll man es machen, daß der Stückarbeiter, wenn er ein intelligenter Mensch ist, nicht verdumpfe, und wenn er es schon ist, wieder zum Leben der Intelligenz erwache? Wie soll man zweitens zwischen den Arbeitern jene Solidarität des Interesses hervorbringen, ohne die der industrielle Fortgang so viele Katastrophen erlebt, als er Schritte macht, wenn dieselben Arbeiter durch Arbeit, Lohn, Intelligenz und Freiheit, d. h. durch den Egoismus gründlich getrennt sind? Wie soll man endlich vereinigen, was der vollbrachte Fortschritt unvereinbar gemacht hat? An die Gemeinschaft und Bruderschaft sich wenden, heißt sehr voreilig sein; es gibt nichts Gemeinsames, es kann keine Bruderschaft existiren zwischen Geschöpfen, wie sie die Theilung der Arbeit und der Dienst der Maschinen gemacht haben. Wir dürfen, wenigstens für jetzt nicht, nach dieser Seite hin eine

Digitized by Google

Lösung suchen. Wohlan! wird man sagen, weil das Uebel noch mehr in den Köpfen, als im System steckt, kommen wir auf den Unterricht zurück, arbeiten wir an der Erziehung des Volkes.

Damit der Unterricht nützlich sei, damit er nur an den Mann komme, muß der Schüler vor allen Stücken frei sein, wie man ein Feld vor der Saat mit dem Pfluge zurichtet, und es von Dornen und Quecken reinigt. Sonst wäre die beste Erziehungsweise, sogar was Philosophie und Moral betrifft, die professionelle: wie soll man aber, noch einmal, diese Erziehung mit der Zerstückelung und der Anwendung der Maschinen vereinigen? Wie soll der Mensch, der in Folge seiner Arbeit Sklave, d. h. ein Möbel, eine Sache geworden ist, durch dieselbe Arbeit oder bei Fortsetzung derselben Beschäftigung wieder eine Person werden? Sieht man nicht, daß diese Ideen sich widerstreiten, und wenn, was unmöglich ist, der Proletarier zu einem gewissen Grade von Intelligenz kommen könnte, er sich ihrer zunächst zum Umsturz der Gesellschaft, und zur Umgestaltung aller bürgerlichen und industriellen Verhältnisse bedienen würde? Was ich hier sage, ist keine Uebertreibung. Die arbeitende Klasse in Paris und in den großen Städten steht mit ihren Ideen weit über dem, was sie vor 25 Jahren war: man sage mir, ob diese Klasse nicht entschieden, energisch revoluzionär ist? Und sie wird es immer mehr, je mehr sie sich die Ideen der Gerechtigkeit und Ordnung aneignet, je besser sie überhaupt den Mechanismus des Eigenthums verstehen lernt.

Die Sprache, ich bitte um Verzeihung, noch einmal auf die Etymologie zurückzukommen, die Sprache scheint mir die moralische Lage des Arbeiters, nachdem er von der Industrie, so zu sagen, entpersönlicht worden ist, genau ausgedrückt zu haben. Im Lateinischen enthält der Gedanke der Sklaverei zugleich den der Unterordnung des Menschen unter die Dinge, und als später das Feudalrecht den Sklaven für an die Scholle gebunden erklärte, übersetzte es nur durch eine Umschreibung den buchstäblichen Sinn des Wortes servus*). Die unmittelbare Vernunft,

*) Ungeachtet der empfehlungswerthesten Autoritäten will mir nicht einleuchten, daß serf, lat. servus, von servare, bewahren, erhalten,

Digitized by Google

das Orakel der Nothwendigkeit selbst, hatte also den untergeordneten Arbeiter verurtheilt, ehe die Wissenschaft seine Unwürdigkeit dargethan hatte. Was helfen nun noch die Bemühungen der Philanthropie den Wesen, welche die Vorsehung verworfen hat?

Die Arbeit ist unsere Erziehung zur Freiheit. Die Alten kannten den tiefen Sinn dieser Wahrheit, als sie die servilen Künste von den liberalen unterschieden. Denn, so wie die Beschäftigung, so die Ideen; wie die Ideen, so die Sitten. Im Sklaven nimmt Alles den Charakter der Erniedrigung an, Gewohnheiten, Geschmack, Neigungen, Gesinnungen, Vergnügungen: bei ihm ist eine allgemeine Verkehrung. Sich mit der Erziehung der armen Klassen beschäftigen! Aber das heißt ja, in diesen entarteten Seelen den wüthendsten Antagonismus hervorrufen; das heißt, ihnen Ideen einflößen, welche ihnen die Arbeit unerträglich machen würden, Neigungen, die mit der Rohheit ihres Standes

---

herkommt, weil der Sklav ein Kriegsgefangener war, den man behufs der Arbeit erhielt. Die Sklaverei, oder wenigstens der Hausdienst, ist gewiß älter, als der Krieg, obgleich er durch ihn bedeutend ausgebildet wurde. Weßhalb hätte man übrigens, wenn das der Ursprung des Wortes, wie der Sache war, nicht anstatt serv-us, der gramatischen Ableitung gemäß serv-atus gesagt? Für mich geht die wahre Etymologie aus dem Gegensatz von serv-are und serv-ire hervor, dessen Wurzelwort ser-o, in-ser-o, verbinden, zusammendrängen ist, wovon ser-ies, Verbindung, Zusammenhang; ser-a fr. serrure; ser-tir, einfassen ꝛc. Alle diese Wörter enthalten den Begriff einer Hauptsache, der sich etwas als Anhängsel hinzugefügt, als Gegenstand besonderen Nutzens. Daher serv-ire, ein Gegenstand des Nutzens, ein einem anderen untergeordneter Gegenstand sein; serv-are, wie wir sagen serrer, bei Seite thun, einer Sache ihren Nutzen anweisen; serv-us ein Mann zur Hand sein, eine Nützlichkeit, ein Möbel, kurz, ein Dienstnamen. Der Gegensatz von serv-us ist dom-inus (dom-us, dom-anium und dom-are); d. h. das Haupt der Haushaltung, der Herr des Hauses, der, welcher die Menschen gebraucht, servat, die Thiere, domat, und die Sachen, possidet. Daß in der Folge die Kriegsgefangenen zur Sklaverei aufbehalten wurden, servati ad servitium, oder vielmehr serti ad glebam, begreift sich vortrefflich; da ihre Bestimmung einmal bekannt war, haben sie einfach ihren Namen davon erhalten.

Digitized by Google

sich nicht vertragen, Vergnügungen, für welche die Empfänglichkeit in ihnen abgestumpft ist. Wenn ein solcher Plan gerathen sollte, so würde man, anstatt aus dem Arbeiter einen Menschen zu machen, einen Dämon aus ihm gemacht haben. Man studire doch die Physiognomieen, welche die Gefängnisse und Galeeren bevölkern, und man sage mir, ob sie nicht meistens Subjekten angehören, welche die Offenbarung des Schönen, der Eleganz, des Reichthums, des Glücks, der Ehre und der Wissenschaft, kurz, alles dessen, was die Würde des Menschen ausmacht, zu schwach erfunden, und folglich demoralisirt, getödtet hat.

„Wenigstens müßte man die Löhne festsetzen," sagen die wenigst Kühnen, „in allen Industriezweigen Tarife anfertigen, die von Herren und Arbeitern angenommen wären."

Hr. Fix ist es, der diese Heilshypothese aufstellt. Und er antwortet siegreich:

„Diese Tarife sind in England und anderswo gemacht worden; man weiß, was sie werth sind; überall wurden sie eben so schnell verletzt, als angenommen, und zwar von Herren, wie von Arbeitern."

Die Ursachen der Verletzung der Tarife sind leicht zu finden: es sind die Maschinen, es sind die unaufhörlich neuen Prozesse und Kombinazionen der Industrie. Man kommt in einem bestimmten Momente über einen Tarif überein; aber plötzlich tritt eine neue Erfindung dazwischen, die ihrem Urheber ein Mittel in die Hand gibt, den Preis der Waare herabzusetzen. Was werden die andern Unternehmer thun? Sie werden aufhören, zu fabriziren, und ihre Arbeiter heimschicken, oder aber ihnen eine Herabsetzung vorschlagen. Das ist das Einzige, was ihnen übrig bleibt, bis sie ihrerseits ein Verfahren entdecken, vermittelst dessen sie, ohne die Lohntaxe herabzusetzen, wohlfeiler als ihre Konkurrenten produziren können, was wieder einer Unterdrückung von Arbeitern gleichkommt.

Hr. Leon Faucher scheint sich zu einem System der Schadloshaltung hinzuneigen. Er sagt:

„Wir begreifen, daß der Staat in irgend einem Interesse, da er den allgemeinen Wunsch repräsentirt, das Opfer einer In-

Digitized by Google

duſtrie verlangt." — Er verlangt es eigentlich immer, ſobald er Jedem die Freiheit, zu produziren, gewährt, und dieſe Freiheit gegen jeden Angriff vertheidigt. — „Aber das iſt eine außerordentliche Maßregel, ein immer gefährlicher Verſuch, der mit aller möglichen Schonung gegen die Individuen umgeben ſein muß. Der Staat hat nicht das Recht, einer Klaſſe von Bürgern die Arbeit zu nehmen, die ſie ernährt, ehe er in anderer Weiſe für ihre Subſiſtenz geſorgt, oder ſich verſichert hat, daß ſie in einer neuen Induſtrie ihre Fähigkeiten und ihre Arme verwenden können. Es iſt ein Prinzip in ziviliſirten Ländern, daß die Regierung, ſelbſt nicht zu Zwecken des öffentlichen Nutzens, ſich eines Privateigenthums bemächtigen darf, ohne daß ſie den Eigenthümer durch eine gerechte und vorläufige Schadloshaltung entſchädige. Die Arbeit aber ſcheint uns ein eben ſo legitimes, eben ſo heiliges Eigenthum, als ein Haus, und wir begreifen nicht, daß man ſie ohne irgend eine Art von Entſchädigung expropriire.

„So ſehr wir die Lehren für chimäriſch halten, welche die Regierung als den allgemeinen Arbeitsbeſchaffer in der Geſellſchaft darſtellen, eben ſo gerecht und nothwendig ſcheint es uns, daß jeder Arbeitsausfall, der im Namen des öffentlichen Nutzens eintritt, nur vermittelſt einer Entſchädigung oder eines Ueberganges vorgenommen werde, und daß man weder Individuen, noch Klaſſen der Staatsraiſon opfere. Die Regierung hat in gut eingerichteten Geſellſchaften immer Zeit und Geld zu geben, um dieſe theilweiſen Leiden zu lindern. Und grade, weil die Induſtrie nicht von ihr ausgeht, weil ſie ſich unter dem freien und individuellen Impulſe der Bürger erhebt und entwickelt, iſt die Regierung gehalten, wenn ſie ihren Lauf ſtört, ihr eine Art Entſchädigung oder Genugthuung angedeihen zu laſſen."

Das heißt golden geſprochen: Hr. Leon Faucher verlangt, was er auch ſage, die Organiſazion der Arbeit. Machen, daß jeder Arbeitsausfall nur vermittelſt einer Entſchädigung oder eines Ueberganges vor ſich gehe, und daß Perſonen und Klaſſen niemals der Staatsraiſon, d. h. dem Fortſchritt der Induſtrie und der Freiheit der Unternehmungen, dem oberſten Geſetz des Staates, aufgeopfert werden, heißt

Digitized by Google

ohne Zweifel, sich in einer Weise, welche die Zukunft zu bestimmen hätte, zum Arbeitsbeschaffer in der Gesellschaft, und zum Wächter der Löhne machen. Und da, wie wir es oft wiederholt haben, der industrielle Fortschritt und folglich das Werk der Entsetzung und Wiedereinsetzung ein fortwährendes in der Gesellschaft ist, so handelt es sich nicht darum, einen besondern Uebergang für jede Neuerung zu finden, sondern vielmehr um ein allgemeines Prinzip, um ein organisches Gesetz des Ueberganges, das auf alle möglichen Fälle anwendbar wäre, und seine Wirkungen von selbst ausübte. Ist Hr. Leon Faucher im Stande, dies Gesetz zu formuliren, und die verschiedenen von uns beschriebenen Antagonismen zu vereinbaren? Nein, weil er vorzugsweise bei der Idee einer Entschädigung stehen bleibt. Die Regierung, sagt er, hat in gut organisirten Nazionen immer Zeit und Geld zu geben, um diese theilweisen Leiden zu lindern. Es thut mir leid um die edeln Absichten des Hrn. Leon Faucher, aber sie scheinen mir durchaus unausführbar.

Die Regierung hat nur so viel Zeit und Geld, als sie den Steuerpflichtigen abnimmt. Mit der Steuer die außer Thätigkeit gesetzten Industriellen bezahlen, hieße die neuen Erfindungen mit dem Ostrazismus treffen, und Kommunismus mit Hülfe der Bajonette treiben, aber nicht die Schwierigkeit lösen. Es ist unnütz, sich noch weiter bei der Entschädigung durch den Staat aufzuhalten. Die Entschädigung, nach den Ansichten des Hrn. Faucher angewandt, würde entweder auf den industriellen Despotismus, auf etwas, wie die Regierung Mehemet-Ali's, herauskommen, oder in eine Armentare, d. h. in eine leere Heuchelei, ausarten. Für's Wohl der Menschheit ist es besser, nicht entschädigen, und die Arbeit sich selbst ihre ewige Verfassung suchen lassen.

Es gibt ihrer, die sagen: Möge die Regierung die ausgestoßenen Arbeiter an die Punkte versetzen, wo noch keine Privatindustrie besteht, wohin die individuellen Unternehmungen nicht reichen. Wir haben Berge wieder zu bepflanzen, fünf oder sechs Millionen Hektaren Landes urbar zu machen, Kanäle zu graben, kurz, tausend Dinge von unmittelbarem und allgemeinem Nutzen zu unternehmen.

Digitized by Google

„Wir bitten die Leser recht sehr um Verzeihung," antwortet Hr. Fix, „aber auch da wieder sind wir genöthigt, das Kapital eintreten zu lassen. Diese Flächen, gewisse Kommunalländereien ausgenommen, sind nicht bebaut, weil bei ihrer Ausbeutung kein Nettoertrag, und wahrscheinlich nicht einmal die Kulturkosten herauskommen würden. Diese Ländereien gehören Eigenthümern, die entweder das nöthige Kapital zu ihrer Ausbeutung besitzen, oder nicht besitzen. Im ersteren Falle würde sich der Eigenthümer sehr wahrscheinlich, wenn er sie ausbeutete, mit einem geringen Nutzen begnügen, und vielleicht auf das, was man die Landrente nennt, verzichten: aber er hat gefunden, daß, wenn er diese Kulturen unternähme, er sein Anlagekapital verlieren würde, und seine übrigen Berechnungen haben ihm gezeigt, daß der Verkauf der Produkte die Kulturkosten nicht decken dürfte .... Alles wohl erwogen, wird also dieses Land unbebaut bleiben, weil das darauf angelegte Kapital keinen Nutzen bringen und zu Grunde gerichtet würde. Wäre es anders, so würden alle diese Ländereien sogleich bebaut werden; die Ersparnisse, die heute eine andere Richtung nehmen, würden sich nothwendig in einem gewissen Maße auf die Bodenausbeutungen hinlenken; denn die Kapitale haben keine Neigungen, sie haben Interessen, und suchen immer die zugleich sicherste und einträglichste Verwendung."

Dieses sehr gut begründete Raisonnement heißt mit andern Worten, daß der Augenblick für Frankreich noch nicht gekommen ist, seine Haiden anzubauen, eben so, wie der Augenblick, Eisenbahnen zu haben, für die Kaffern und Hottentotten noch nicht vorhanden ist. Denn wie im zweiten Kapitel gesagt wurde, die Gesellschaft fängt mit den leichtesten, sichersten, nothwendigsten und wenigst kostspieligen Unternehmungen an: nur nach und nach kommt sie dazu, relativ weniger einträgliche Dinge nutzbar zu machen. Seit das Menschengeschlecht sich auf der Erdoberfläche abquält, hat es nichts Anderes gethan, und es hat immer dieselbe Sorge: seine Subsistenz zu sichern, während es zugleich auf Entdeckungen ausgeht. Damit die Urbarmachung, von der man spricht, nicht eine verderbliche Spekulazion, eine Ursache des Elends werde, mit andern Worten, damit sie möglich sei, muß

Digitized by Google

man also unsere Kapitale und unsere Maschinen noch vermehren, neue Verfahren entdecken, die Arbeit noch besser theilen. Die Regierung aber auffordern, eine solche Iniziative zu ergreifen, heißt, es machen, wie die Bauern, die, wenn sie ein Gewitter herankommen sehen, anfangen, zu beten, und ihren Heiligen anzurufen. Die Regierungen, man kann es heutzutage nicht genug wiederholen, sind die Repräsentanten der Gottheit, ich hätte fast gesagt, die Vollstrecker der himmlischen Rachegelüste: sie können nichts für uns thun. Kann z. B. die englische Regierung den Unglücklichen Arbeit geben, die sich in die Werkhäuser flüchten? Und wenn sie es könnte, würde sie es wagen? Hilf dir selbst, so wird dir der Himmel helfen! Diese Bezeugung des Volksmißtrauens gegen die Gottheit sagt uns zugleich, was wir von der Regierung erwarten sollen ...., Nichts.

Bei der zweiten Stazion unseres Kalvarienberges angelangt, überlassen wir uns nicht unfruchtbaren Betrachtungen; seien wir statt dessen immer aufmerksamer auf die Lehren des Geschicks. Das Pfand unserer Freiheit ist im Fortschritt unserer Marter gegeben.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Dritte Epoche. — Die Konkurrenz.

Zwischen der hundertköpfigen Hyder der Theilung der Arbeit und dem ungezähmten Drachen der Maschinen, was wird aus der Menschheit? Ein Prophet hat es vor mehr als zweitausend Jahren gesagt: Satan betrachtet sein Opfer, und der Krieg entbrennt. Aspexit gentes, et dissolvit. Um uns vor zwei Ungeheuern zu bewahren, vor der Pest und dem Hunger, sendet uns die Vorsehung die Zwietracht.

Die Konkurrenz repräsentirt jenes Zeitalter der Philosophie, wo ein halbes Verständniß der Antinomieen der Vernunft die Kunst des Sophisten erzeugt hatte, die Merkmale des Wahren und des Falschen sich vermischten, und wo man statt der Doktrinen nur noch trügerische Turniere des Geistes hatte. So wiederholt die industrielle Bewegung getreu die metaphysische: die Geschichte der sozialen Oekonomie ist ganz in den Werken der Philosophen. Studiren wir diese interessante Phase, deren auffallendster Charakterzug der ist, daß sie die, welche glauben, wie die, welche protestiren, des Urtheils beraubt.

§. 1. Nothwendigkeit der Konkurrenz.

Hr. Louis Reybaud, Romanschreiber von Profession, gelegentlich Oekonom, von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften für seine antireformistischen Karrikaturen

Digitized by Google

patentirt, und mit der Zeit einer der den sozialen Ideen feindseligsten Schriftsteller geworden; Hr. Louis Reybaud ist nichts desto weniger, wie er es auch anstelle, tief getränkt von denselben Ideen: seine Opposizion dagegen ist weder in seinem Herzen, noch in seinem Verstande, sie ist in den Thatsachen.

In der ersten Ausgabe seiner Studien über die zeitgenössischen Reformatoren hatte Hr. Reybaud, ergriffen von dem Schauspiel der sozialen Leiden, wie von dem Muthe jener Schulengründer, die durch einen Ausbruch von Sentimentalität die Welt zu reformiren glaubten, förmlich die Ansicht ausgesprochen, das, was von allen ihren Systemen zuletzt übrig bleibe, sei die **Assoziazion.** Hr. Dunoyer, einer der Richter des Hrn. Reybaud, gab ihm dies Zeugniß, das um so schmeichelhafter für Hrn. Reybaud war, als es in ziemlich ironischem Gewand auftrat.

„Hr. Reybaud, der mit so viel Genauigkeit und Talent in einem von der französischen Akademie gekrönten Werke die Fehler der drei hauptsächlichsten reformistischen Systeme auseinandergesetzt hat, hält gleichwohl fest an dem Systeme, das ihnen gemeinschaftlich zur Grundlage dient, an der Assoziazion. — Die Assoziazion ist in seinen Augen und nach seiner Erklärung das größte Problem der modernen Zeiten. Sie ist, sagt er, berufen, das der Vertheilung der Früchte der Arbeit zu lösen. Wenn in der Lösung dieses Problems die Gewalt nichts zu thun vermag, so könnte die Assoziazion Alles. Hr. Reybaud spricht hier wie ein Schriftsteller des Phalanstère ...."

Hr. Reybaud war ein wenig weit gegangen, wie man sehen kann. Mit zu viel Menschenverstand und Redlichkeit begabt, um den Abgrund nicht zu sehen, merkte er bald, daß er sich verrannt hatte, und begann seinen Rückzug. Ich mache ihm kein Verbrechen aus diesem Umschlagen: Hr. Reybaud ist einer der Menschen, die man nicht ohne Ungerechtigkeit für ihre Wandlungen verantwortlich machen kann. Er hatte gesprochen, ehe er nachgedacht hatte; er widerrief: was ist natürlicher! Wenn die Sozialisten sich an Jemanden halten müßten, so wäre es an Hrn.

Digitized by Google

Dunoyer, der die Abschwörung des Hrn. Reybaud durch dieses sonderbare Kompliment hervorgerufen hatte.

Hr. Dunoyer bemerkte bald, daß seine Worte nicht vor taube Ohren gekommen waren. Er erzählt zur Ehre der guten Grundsätze, daß Hr. Reybaud in einer zweiten Ausgabe seiner Studien über die Reformatoren selbst gemildert habe, was seine Ausdrücke zu Absolutes enthalten mochten. Er hat anstatt „könnte Alles" — „könnte Vieles" gesagt.

Das war eine wichtige Einschränkung, wie Hr. Dunoyer sehr richtig hervorgehoben hat, die aber doch dem Hrn. Reybaud noch erlaubte, zu gleicher Zeit zu schreiben: „Diese Symptome sind ernster Art; man kann sie als die Anzeichen einer noch dunkeln Organisazion betrachten, in welcher die Arbeit ein Gleichgewicht und eine Regelmäßigkeit sucht, die ihr noch fehlen .... Hinter allen diesen Anstrengungen verbirgt sich ein Prinzip, die Assoziazion, die man mit Unrecht in ihren unregelmäßigen Manifestazionen verurtheilen würde."

Endlich hat sich Hr. Reybaud laut zum Anhänger der Konkurrenz erklärt, d. h. er hat das Prinzip der Assoziazion entschieden aufgegeben. Denn wenn man unter Assoziazion nur die Gesellschaftsformen verstehen soll, die das Handelsgesetz bestimmt, und deren Philosophie uns in Kompendienform die HH. Troplong und Delangle gegeben haben, so ist es nicht mehr der Mühe werth, Sozialisten und Oekonomen zu unterscheiden, eine Partei, die die Assoziazion sucht, und eine Partei, die behauptet, sie existire bereits.

Man glaube ja nicht, ich rechne Hrn. Reybaud, weil es ihm begegnet ist, unbesonnener Weise Ja und Nein auf Eine Frage zu antworten, von der er sich noch keine klare Idee gemacht zu haben scheint, zu den sozialistischen Spekulanten, die, nachdem sie eine Mystifikazion in die Welt geworfen haben, sofort den Rückzug beginnen, unter dem Vorwande, die Idee sei öffentliches Gut, und sie hätten sie ziehen lassen müssen. H. Reybaud gehört meiner Meinung nach mehr zu denen, welche sich anführen ließen, wozu so viele brave Leute und Leute mit so viel Geist gerechnet werden müssen. Hr. Reybaud bleibt also in mei-

Digitized by Google

nen Augen der vir probus dicendi peritus, der gewissenhafte und gewandte Schriftsteller, der sich wohl überrumpeln lassen kann, der aber nie Etwas sagt, was er nicht einsieht und empfindet. Uebrigens konnte Hr. Reybaud, wenn er einmal auf ökonomischem Gebiete stand, um so weniger einig mit sich selbst werden, je präziser seine Intelligenz und je richtiger sein Urtheil ist. Ich will vor den Augen des Lesers diesen merkwürdigen Beweis liefern.

Wenn mich Hr. Reybaud hörte, so würde ich ihm sagen: Ergreifen Sie Partei für die Konkurrenz, so haben Sie Unrecht; ergreifen Sie Partei gegen die Konkurrenz, so haben Sie wieder Unrecht: d. h., Sie haben in beiden Fällen Recht. Wenn Sie hierauf überzeugt sind, weder in der ersten, noch in der vierten Ausgabe Ihres Buches Unrecht zu haben, und wenn es Ihnen gelingt, Ihre Ansicht auf verständliche Weise zu formuliren, so will ich Sie für einen Oekonomen von eben so viel Genie halten, als Turgot und Ad. Smith; aber ich sage Ihnen voraus, daß Sie alsdann dem letzteren gleichen werden, den Sie ohne Zweifel wenig kennen, Sie werden ein Mann der Gleichheit sein! Wollen Sie wetten?

Um Hrn. Reybaud besser auf diese Art von Verständigung mit sich selbst vorzubereiten, zeigen wir ihm zunächst, daß diese Wandelbarkeit im Urtheil, die ihm jeder Andere an meiner Stelle mit beleidigender Härte vorwerfen würde, ein Verrath, nicht des Schriftstellers, sondern der Thatsachen ist, deren Dolmetscher er geworden.

Im März 1844 veröffentlichte Hr. Reybaud einen Artikel über den Oelsamen, ein Gegenstand, der seine Vaterstadt Marseille interessirte, und sprach sich warm für die freie Konkurrenz und das Sesamöl aus. Nach den vom Verfasser eingezogenen Erkundigungen, die authentisch zu sein scheinen, würde der Sesam 45—46 Prozent Oel geben, während Mohn und Rübsamen nur 25—30 Prozent, und die Olive nur 20—22 Prozent geben. Der Sesam mißfällt daher den Fabrikanten des Nordens, die sein Verbot forderten und erlangten. Aber die Engländer stehen auf der Lauer und sind bereit, sich dieses kostbaren Handelszweiges

Digitized by Google

zu bemächtigen. Wenn man den Samen verbietet, sagt Hr. Reybaud, so werden wir das Oel in Mischungen, als Seife oder in sonst einer Art, wieder bekommen: wir haben den Gewinnst der Fabrikazion verloren. Uebrigens erfordert das Interesse unserer Marine, daß dieser Handel geschützt werde; es handelt sich um nicht weniger, als 40,000 Tonnen Samen, was eine Schiffszurüstung von 300 Fahrzeugen und 3000 Seeleuten voraussetzt.

Diese Thatsachen sind überzeugend: 45 Prozent Oel anstatt 25; bessere Qualität, als alle in Frankreich; Preisherabsetzung für eine Waare ersten Bedürfnisses; Oekonomie für die Konsumenten, 300 Schiffe, 3000 Seeleute: das brächte uns die Handelsfreiheit ein. Also Vivat die Konkurrenz und der Sesam!

Sodann, um diese glänzenden Resultate noch mehr sicher zu stellen, bemerkt Hr. Reybaud, von Patriotismus und Konsequenz hingerissen, und zwar sehr scharfsinnig nach unserer Meinung, die Regierung müsse sich künftighin jedes Traktates der Gegenseitigkeit in Dingen des Transports enthalten; er verlangt, die französische Marine solle sowohl die Einfuhren, als die Ausfuhren des französischen Handels besorgen. „Was man Gegenseitigkeit nennt," sagt er, „ist eine bloße Einbildung, deren Vortheil derjenigen Seite bleibt, welche eine wohlfeilere Schifffahrt unterhält. Da nun aber in Frankreich die Elemente der Schifffahrt, wie Ankauf des Schiffes, Lohn der Bemannung, Kosten der Ausrüstung und Verproviantirung, außerordentlich hoch und theurer, als bei den andern seefahrenden Nazionen zu stehen kommen, so folgt, daß jeder Gegenseitigkeitsvertrag für uns einer Abdankungsurkunde gleichkommt, und daß wir, anstatt einem Akte gegenseitigen Nutzens zuzustimmen, uns wissentlich und freiwillig einem Opfer unterwerfen." — Hier hebt Hr. Reybaud die verderblichen Folgen der Gegenseitigkeit hervor: „Frankreich konsumirt 500,000 Ballen Baumwolle, und die Amerikaner bringen sie auf unsere Quais; es verbraucht ungeheure Massen von Steinkohlen, und die Engländer betreiben ihren Transport; die Schweden und Norweger liefern uns selbst ihr Eisen und Holz; die Holländer ihre Käse; die Russen ihren Hanf und ihr Korn; die Genuesen ihren Reis; die Spanier ihr Oel; die Sizilianer ihren Schwefel;

Digitized by Google

die Griechen und Armenier alle Waaren des Mittel- und schwarzen Meeres."

Augenscheinlich ist ein solcher Zustand unerträglich, denn er läuft darauf hinaus, unsere Handelsmarine unnütz zu machen. Begeben wir uns schleunigst auf die Schiffswerfte, von der uns der niedrige Preis der fremden Schifffahrt auszuschließen trachtet. Schließen wir unsere Häfen den fremden Schiffen, oder legen wir ihnen wenigstens einen hohen Zoll auf. Also, nieder mit der Konkurrenz und den wetteifernden Marinen!

Begreift Hr. Reybaud bald, daß seine ökonomisch-sozialen Schwankungen viel unschuldiger sind, als er geglaubt hätte? Welchen Dank schuldet er mir, daß ich sein vielleicht unruhig gewordenes Gewissen beruhigt habe!

Die Gegenseitigkeit, über die sich Hr. Reybaud so bitter beklagt, ist nur eine Form der Handelsfreiheit. Macht die Freiheit des Handels ganz und vollständig, und unsere Flotte wird von der Meeresfläche vertrieben, wie unsere Oele vom Kontinent. Wir werden also unser Oel theurer bezahlen, wenn wir es durchaus selbst fabriziren wollen, unsere Kolonialwaaren theurer, wenn wir sie selbst einführen. Um zur größten Wohlfeilheit zu gelangen, müßten wir erst unserm Oel und dann unserer Marine entsagen: wir könnten eben so gut gleich unseren Tüchern, unserer Leinwand, unserem Kattun, unserem Eisen entsagen; dann, da eine vereinzelte Industrie nothwendig noch zu theuer ist, unseren Wein' unser Korn, unser Viehfutter aufgeben! Wofür man sich entscheide, für's Privileg, oder für die Freiheit, man stößt auf's Unmögliche, auf's Abgeschmackte.

Ohne Zweifel gibt es ein Mittel zur Verständigung; aber wenn dies nicht der allervollkommenste Despotismus sein soll, so muß ein solches Prinzip von einem noch höheren Gesetze, als die Freiheit selbst ist, abgeleitet werden; dieses Gesetz aber hat noch Niemand definirt; und das fordere ich von den Oekonomen, wenn sie wahrhaft die Wissenschaft besitzen. Denn ich kann den nicht für einen Gelehrten halten, der im besten Glauben und mit allem Geist der Welt innerhalb fünfzehn Zeilen bald die Freiheit, bald das Monopol predigt.

Digitized by Google

Ist es nicht augenscheinlich, unmittelbar augenscheinlich, daß **die Konkurrenz die Konkurrenz zerstört?** Gibt es in der Geometrie einen gewisseren, mehr peremptorischen Lehrsatz, als diesen? Wie also, unter welchen Bedingungen, in welchem Sinne, kann ein Prinzip, das sich selbst negirt, Eintritt in die Wissenschaft finden? Wie kann es ein organisches Gesetz der Gesellschaft werden? Wenn die Konkurrenz nothwendig, wenn sie, wie die Schule sagt, ein Postulat der Produkzion ist, weßhalb wird sie so zerstörerisch? Und wenn ihre gewisseste Wirkung die ist, zu ruiniren, wen sie mit fortreißt, wie wird sie nützlich? Denn die Nachtheile, die hinter ihr herkommen, eben so, wie das Gute, das sie verschafft, sind keine Zufälligkeiten, die vom Menschen herrühren: beides fließt logisch aus dem Prinzip her, und besteht mit demselben Rechte nebeneinander . . . .

Zuvörderst ist die Konkurrenz der Arbeit eben so wesentlich, wie die Theilung, weil sie die Theilung unter anderer Gestalt ist, oder vielmehr die Theilung in zweiter Potenz; die Theilung, sage ich, nicht mehr, wie in der ersten Epoche der ökonomischen Entwicklung, adäquat der Kollektivkraft, folglich die Persönlichkeit des Arbeiters in der Werkstatt absorbirend, sondern die Freiheit hervorbringend, indem sie aus jeder Unterabtheilung der Arbeit gleichsam eine Souveränität macht, wo der Mensch sich in seiner Kraft und Unabhängigkeit setzt. Kurz, die Konkurrenz ist die Freiheit in der Theilung und in allen getheilten Theilen: sie beginnt bei den umfassendsten Beschäftigungen, und trachtet, sich bis in die untern Verrichtungen der Stückarbeit zu realisiren.

Hier machen die Kommunisten einen Einwurf. Man muß, sagen sie, überall Gebrauch und Mißbrauch unterscheiden. Es gibt eine nützliche, löbliche, sittliche Konkurrenz, eine Konkurrenz, die Herz und Gedanken erweitert, eine noble, edle Konkurrenz, es ist der Wetteifer; und warum sollte dieser Wetteifer nicht den Vortheil Aller zum Zwecke haben? Es gibt eine andere, verderbliche, unsittliche, unsoziable Konkurrenz, eine eifersüchtige Konkurrenz, die haßt und tödtet, der Egoismus.

So der Kommunismus; so drückte sich, fast vor einem Jahre, das Journal: die Reforme, in seinem sozialen Glaubensbekenntnisse aus.

Digitized by Google

Wie sehr es mir auch widerstrebt, gegen Menschen zu opponiren, deren Ansichten im Grunde die meinigen sind, ich kann eine solche Dialektik nicht gutheißen. Die Reforme, indem sie Alles durch eine mehr grammatikalische, als reelle Unterscheidung zu vereinbaren glaubt, hat, ohne daran zu denken, ein Juste-Milieu gebildet, d. h. die allerschlimmste Sorte von Diplomatie. Ihr Beweis ist genau derselbe, wie der des Hr. Rossi in Bezug auf die Theilung der Arbeit: er besteht darin, Konkurrenz und Moral einander entgegenzusetzen, um sie durch einander zu beschränken, wie Hr. Rossi die ökonomischen Schlüsse durch die Moral aufzuhalten und zu beschränken vermeinte, hier etwas abschneidend, dort zustutzend, nach Bedürfniß und Gelegenheit. Ich habe Hrn. Rossi durch die einfache Frage widerlegt: Wie ist es möglich, daß die Wissenschaft mit sich selbst uneinig ist, die Wissenschaft des Reichthums mit der Wissenschaft der Pflicht? So frage ich die Kommunisten: Wie kann ein Prinzip, dessen Entwicklung sichtbar nützlich ist, zugleich verderblich sein?

Man sagt: der Wetteifer ist nicht die Konkurrenz. Zuerst bemerke ich, daß diese angebliche Unterscheidung sich nur auf die verschiedenen Wirkungen des Prinzips bezieht, weßhalb man geglaubt hat, es existiren zwei Prinzipien, die man verwechsle. Der Wetteifer ist nichts, als die Konkurrenz selbst, und weil man sich auf Abstraktionen geworfen hat, so will ich gerne folgen. Es gibt keinen Wetteifer ohne Zweck, so wie es keinen leidenschaftlichen Impuls ohne Gegenstand gibt; und wie der Gegenstand jeder Leidenschaft nothwendig der Leidenschaft selbst analog ist, eine Frau dem Liebenden, die Gewalt dem Ehrsüchtigen, das Gold dem Geizhals, ein Kranz dem Dichter, so ist der Gegenstand des industriellen Wetteifers nothwendig der Nutzen.

Nein, antwortet der Kommunist, der Gegenstand des Wetteifers des Arbeiters muß der allgemeine Nutzen, die Bruderschaft, die Liebe sein.

Aber die Gesellschaft selbst, weil man, anstatt beim Privatmenschen stehen zu bleiben, von dem es sich hier handelt, sich nur mit dem Kollektivmenschen beschäftigen will, die Gesellschaft, sage ich, arbeitet nur mit der Aussicht auf Reichthum; Wohl-

Digitized by Google

sein, Glück ist ihr einziger Gegenstand. Wie wäre nun, was von der Gesellschaft wahr ist, nicht vom Individuum wahr, weil doch am Ende die Gesellschaft der Mensch ist, weil die ganze Menschheit in jedem Menschen lebt? Wie kann man dem unmittelbaren Zwecke des Wetteifers, der in der Industrie das persönliche Wohl ist, jenes entfernte und fast metaphysische Motiv unterschieben, welches man das allgemeine Wohl nennt, besonders wenn dieses nichts ohne jenes ist, wenn es nur aus ihm hervorgehen kann?

Die Kommunisten im Allgemeinen machen sich eine sonderbare Illusion: begierig auf die Macht, wollen sie aus der Zentralmacht und in unserm Falle aus dem Kollektivreichthum durch eine Art von Wiedererstattung das Wohlsein des Arbeiters hervorgehen lassen, der diesen Reichthum geschaffen hat, als wenn das Individuum später existirte, als die Gesellschaft, und nicht die Gesellschaft vielmehr später. Uebrigens ist dies nicht der einzige Fall, wo wir die Sozialisten wider ihr Wissen von den Traditionen beherrscht sehen, die der von ihnen bekämpften Welt angehören.

Aber was braucht man dabei zu verweilen? So wie der Kommunist die Namen der Dinge ändert, vera rerum vocabula, gesteht er zugleich seine Ohnmacht ein, und stellt sich außer den Streit. Deßhalb sage ich ihm statt aller Antwort: Wenn du die Konkurrenz leugnest, so gibst du die These auf; künftig zählst du nicht mehr in der Diskussion. Ein andermal wollen wir untersuchen, bis zu welchem Punkte sich der Mensch im Interesse Aller opfern muß; für den Augenblick handelt es sich um die Lösung des Problems der Konkurrenz, d. h. um die Vereinbarung der höchsten Befriedigung des Egoismus mit den sozialen Nothwendigkeiten; erlass' uns deine Moralitäten.

Die Konkurrenz ist nothwendig zur Konstituirung des Werthes, d. h. für's Prinzip selbst der Vertheilung, und folglich, um zur Gleichheit zu gelangen. So lange ein Produkt nur von einem einzigen Fabrikanten geliefert wird, bleibt der wirkliche Werth dieses Produktes ein Geheimniß, ob ihn nun der Produzent verheimliche, oder ob er aus Sorglosigkeit und Unfähigkeit den

Digitized by Google

Herstellungspreis nicht bis auf seine äußerste Gränze herabsetze. Also das Privileg der Produkzion ist ein wirklicher Verlust für die Gesellschaft, und die Oeffentlichkeit der Industrie, wie die Konkurrenz der Arbeiter ein Bedürfniß. Alle erdachten und erdenkbaren Utopieen können sich diesem Gesetze nicht entziehen.

Ich will gewiß nicht leugnen, daß die Arbeit und der Lohn garantirt werden können und sollen; ich hoffe sogar, daß die Epoche dieser Garantie nicht fern ist: aber ich behaupte, daß die Garantie des Salairs unmöglich ist ohne die genaue Kenntniß des Werthes, und daß dieser Werth nur durch die Konkurrenz, durchaus nicht durch kommunistische Instituzionen, oder durch Volksbeschluß gefunden werden kann. Denn es gibt hier etwas Mächtigeres, als den Willen des Gesetzgebers und der Bürger: das ist die absolute Unmöglichkeit für den Menschen, seine Pflicht zu erfüllen, sobald er gegen sich selbst durchaus keine Verantwortlichkeit hat: die Verantwortlichkeit gegen sich selbst, im Punkte der Arbeit, faßt nothwendig, den Andern gegenüber, den Begriff der Konkurrenz in sich. Man befehle, daß vom 1. Januar 1847 an die Arbeit und der Lohn Jedem garantirt sind: sogleich wird ein immenses Nachlassen der heißen Spannung der Industrie folgen; der reelle Werth wird rasch unter den Nominalwerth sinken; der Metallmünze wird es trotz Bildniß und Stempel gehen, wie den Assignaten; der Kaufmann wird mehr verlangen, um weniger zu liefern, und wir sind noch einen Kreis tiefer in der Hölle des Elendes, von welcher die Konkurrenz erst die dritte Abtheilung bildet.

Wenn ich mit einigen Sozialisten annehmen wollte, der Reiz der Arbeit könne eines Tages den Wetteifer in Athem erhalten, ohne den geheimen Gedanken von Nutzen, was könnte uns diese Utopie in der Phase nützen, die wir eben studiren. Wir sind erst in der dritten Epoche ökonomischer Entwicklung, beim dritten Menschenalter der Konstituzion der Arbeit, d. h. in einer Periode, wo es unmöglich ist, daß die Arbeit anziehend werde. Denn der Reiz der Arbeit kann nur die Wirkung einer hohen physischen, moralischen und geistigen Entwickelung des Arbeiters sein. Diese Entwicklung selbst, diese Erziehung der

Digitized by Google

Menschheit durch die Industrie ist grade das Ziel, das wir durch die Widersprüche der sozialen Oekonomie hindurch verfolgen. Wie könnte nun der Reiz der Arbeit uns als Prinzip und Hebel dienen, während er noch Zweck und Ziel für uns ist?

Wenn es aber auch unzweifelhaft ist, daß die Arbeit als höchste Manifestazion des Lebens, der Intelligenz und der Freiheit ihren Reiz in sich selbst trage, so leugne ich doch, daß dieser Reiz jemals gänzlich vom Motiv des Nutzens getrennt werden, daß er folglich ohne allen Egoismus sein kann; ich leugne, sage ich, die Arbeit um der Arbeit willen, so wie ich den Stil um des Stils, die Liebe um der Liebe, die Kunst um der Kunst willen leugne. Der Stil um des Stils willen hat in unsern Tagen. die Geschwindliteratur und die ideenlose Improvisazion hervorgebracht; die Liebe um der Liebe willen führt zur Päderastie, Onanie und Hurerei; die Kunst um der Kunst willen führt zu chinesischem Geschmack, zur Karrikatur, zum Kultus des Häßlichen. Wenn der Mensch in der Arbeit nur noch das Vergnügen der Beschäftigung sucht, so hört er bald auf zu arbeiten, er spielt. Die Geschichte ist voller Thatsachen, die eine solche Entartung beweisen. Die griechischen Spiele, isthmische, olympische, pythische, nemäische, Beschäftigungen einer Gesellschaft, die Alles durch Sklaven hervorbrachte; das Leben der Spartiaten und der alten Kreter, ihrer Vorbilder; die Gymnasien, Palästren, Hipodrome, der unruhige Markt bei den Athenern; die Beschäftigungen, die Plato den Kriegern in seiner Republik anweist, und welche nur den Geschmack seines Jahrhunderts verrathen; endlich unsere ganze Feudalgesellschaft, Lanzenbrechen und Turniere: alle diese Erfindungen so wie viele andere, die ich mit Stillschweigen übergehe, vom Schachspiel an, welches bei der Belagerung von Troja von Palamedes erfunden worden sein soll, bis zu den von Gringonneur für Karl VI. illustrirten Karten, sind Beispiele davon, was die Arbeit wird, so wie man das ernste Motiv des Nutzens von ihr entfernt. Die Arbeit, die wahre Arbeit, die, welche den Reichthum hervorbringt und die Wissenschaft gibt, bedarf zu sehr der Regel der Beharrlichkeit, des Opfers, um sich lange mit der Leidenschaft, die von Natur flüchtig, unbeständig und unor-

Digitized by Google

deutlich ist, befreunden zu können; sie ist etwas zu Erhabenes, zu Ideales, zu Philosophisches, um ausschließlich Vergnügen und Genuß, das heißt, eine mystische Empfindung zu werden. Die Fähigkeit zu arbeiten, die den Menschen von den Thieren unterscheidet, hat ihre Quelle in den tiefsten Tiefen der Vernunft, wie könnte sie in uns eine einfache Manifestazion des Lebens, ein wollüstiger Akt unserer Empfindungsfähigkeit werden?

Wenn man sich jetzt in die Hypothese einer Umwandlung unserer Natur zurückzieht, für die nichts in der Geschichte spricht, und von der bis heran nichts eine Idee gegeben hat, so ist das nur ein Traum, der selbst denen unverständlich bleibt, die ihn vertheidigen, eine Begriffsverwirrung über den Fortschritt, eine Leugnung der gewissesten Gesetze der ökonomischen Wissenschaft; und statt aller Antwort entferne ich sie aus der Diskussion.

Bleiben wir bei den Thatsachen, weil die Thatsachen allein einen Sinn haben und uns dienen können. Die französische Revoluzion ist eben so sehr um der industriellen Freiheit als um der politischen willen gemacht worden, und obgleich Frankreich im Jahre 1789 nicht alle Konsequenzen des Prinzips bemerkte, dessen Verwirklichung es verlangte, sagen wir es laut, so hat es sich doch weder in seinen Wünschen, noch in seiner Erwartung getäuscht. Wer versuchen würde, es zu leugnen, verlöre in meinen Augen das Recht zur Kritik: ich werde niemals mit einem Gegner streiten, der den freiwilligen Irrthum von fünfundzwanzig Millionen Menschen zum Prinzip erhebt.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wollte Frankreich, seiner Privilegien müde, um jeden Preis die drückende Wucht seiner Korporazionen abschütteln, und dem Arbeiter Würde verleihen, indem es ihm die Freiheit gab. Ueberall mußte man die Arbeit emanzipiren, das Genie anspornen, den Industriellen verantwortlich machen, indem man ihm tausend Mitbewerber gegenüberstellte, und die Folgen seiner Trägheit, Unwissenheit und Unredlichkeit ihn allein tragen ließ. Schon vor 1789 war Frankreich reif zum Uebergange, Turgot hatte die Ehre, die erste Ueberfahrt zu veranstalten.

Warum also, wenn die Konkurrenz nicht ein Prinzip sozialer

Digitized by Google

Oekonomie, ein Beschluß des Geschicks, eine Nothwendigkeit des menschlichen Wesens wäre, warum, dachte man, anstatt Innungen, Meisterschaften und Zünfte abzuschaffen, nicht vielmehr daran, das Alles wieder herzustellen? Warum, anstatt einer Revolution, sich nicht mit einer Reform begnügen? Warum diese Negazion, wenn eine Modifikazion hinreichte? Um so mehr, als diese Mittelstraße durchaus im Sinn der konservativen Ideen war, welche die Bourgeoisie theilte. Mögen mir der Kommunismus, die quasi-sozialistische Demokratie, die bei der Konkurrenz, ohne es zu wissen, das Juste-Milieu, die kontrerevolutionäre Idee repräsentiren, diese Einhelligkeit der Nazion erklären, wenn sie können.

Und dann, die Ereignisse bestätigten die Theorie. Vom Ministerium Turgot an begann ein Zuwachs von Thätigkeit und Wohlstand sich in der Nazion kund zu thun. Der Versuch schien so entscheidend, daß er die Zustimmung aller Gesetzgebungen erhielt: die Freiheit der Industrie und des Handels steht in unsern Konstituzionen in demselben Range, wie die politische Freiheit. Kurz, dieser Freiheit verdankt Frankreich seit 60 Jahren die Fortschritte seines Reichthums .....

Nach dieser Hauptthatsache, die so siegreich die Nothwendigkeit der Konkurrenz beweist, bitte ich um die Erlaubniß, drei bis vier andere anzuführen, die, weniger allgemein, den Einfluß des von mir vertheidigten Prinzips besser hervorheben werden.

Warum ist der Ackerbau bei uns so fürchterlich zurück? Woher kommt es, daß der Schlendrian und die Barbarei noch in einer großen Menge von Lokalitäten über diesem wichtigen nazionalen Arbeitszweige schweben? Unter den zahlreichen Ursachen, die ich anführen könnte, sehe ich in erster Linie den Mangel an Konkurrenz. Die Bauern reißen sich die Fetzen Landes aus der Hand: sie machen sich Konkurrenz beim Notar; auf dem Felde nicht. Sprecht ihnen von Wetteifer, von öffentlichem Wohl: wie sie verdutzt sind! — Der König soll, sagen sie (der König ist bei ihnen gleichbedeutend mit Staat, mit öffentlichem Wohl, Gesellschaft), der König soll sich um seine Sachen bekümmern, wir

Digitized by Google

werden die unsrigen thun! Das ist ihre Philosophie und ihr Patriotismus. Ja, wenn der König ihnen Konkurrenten schaffen könnte! Leider ist das unmöglich. Während in der Industrie die Konkurrenz von Freiheit und Eigenthum herrührt, sind im Ackerbau Freiheit und Eigenthum ein direktes Hinderniß der Konkurrenz. Der Bauer, der nicht nach seiner Arbeit und seiner Intelligenz, sondern nach der Qualität des Bodens und Gottes Laune bezahlt wird, denkt beim Landbau nur daran, so wenig als möglich Löhne zu zahlen und so wenig als möglich Vorschüsse zu leisten. Da er seine Waare immer anbringen kann, so trachtet er viel mehr nach Herabsetzung seiner Kosten, als nach Verbesserung des Bodens und der Qualität der Produkte. Er säet, die Vorsehung thut das Weitere. Die einzige Art von Konkurrenz, welche die ackerbauende Klasse kennt, ist die der Pachtverträge; und man kann nicht läugnen, daß in Frankreich, z. B. in der Beauce, nützliche Resultate daraus hervorgegangen sind. Da aber das Prinzip dieser Konkurrenz, so zu sagen, nur in zweiter Hand, nicht direkt aus der Freiheit und dem Eigenthum der Landleute entspringt, so verschwindet diese Konkurrenz mit ihrer Ursache, so daß vielleicht der Verfall der Ackerbauindustrie in mancher Lokalität, oder wenigstens ein Stillstand in ihrer Entwickelung, schon dadurch allein hervorgebracht werden würde, wenn man die Pächter zu Eigenthümern machte.....

Ein anderer Zweig der Kollektivarbeit, der in den letzten Jahren zu lebhaften Debatten Veranlassung gab, sind die öffentlichen Bauten. „Um den Bau eines Weges zu leiten", sagt sehr gut Hr. Dunoyer, „taugte vielleicht ein Pionnier oder ein Postillon besser, als ein Ingenieur, der so eben frisch gebacken aus der Schule der Ponts-et-Chaussées kommt!" Jedermann hat Gelegenheit gehabt, die Richtigkeit dieser Bemerkung einzusehen.

Ueber einen unserer schönsten Flüsse, der berühmt durch seine Schifffahrt ist, war eine Brücke zu schlagen. Gleich beim Beginn der Arbeiten bemerkten die Schiffer, daß die Bogen viel zu niedrig waren, um die Fahrzeuge während des hohen Wassers durchzulassen; sie stellten es dem Ingenieur vor, der mit der

Digitized by Google

Leitung der Arbeiten beschäftigt war. Die Brücken, antwortete dieser mit hoher Würde, sind für die gemacht, welche darüber gehen, und nicht für die, welche darunter hergehen. Das ist im Lande sprüchwörtlich geworden. Da es aber unmöglich ist, daß die Dummheit bis zuletzt recht behält, so hat die Regierung die Nothwendigkeit gefühlt, das Werk ihres Beamten zu revidiren, und in diesem Augenblick erhöht man die Bogen der Brücke. Glaubt man, daß wenn die bei der Fahrstraße betheiligten Kaufleute mit dem Unternehmen auf ihre Gefahr und ihr Risiko beauftragt gewesen wären, sie zweimal an's Werk gegangen wären? Man könnte ein Buch über ähnliche Geniestreiche der gelehrten Jugend der Ponts-et-Chaussées schreiben, die, kaum aus der Schule gekommen, unabsetzbar und von der Konkurrenz nicht mehr gestachelt wird.

Man führt als Beweis der industriellen Fähigkeit des Staates, und folglich der Möglichkeit, die Konkurrenz überall abzuschaffen, die Verwaltung des Tabaks an. — Da, sagt man, ist keine Verfälschung, kein Prozeß, kein Bankerott, kein Elend. Die Arbeiter sind hinreichend bezahlt, werden unterrichtet, genießen die Predigt, den Unterricht in der Moral, sind einer Pension gewiß, die aus ihren Ersparnissen gebildet wird, und befinden sich in einer unvergleichlich bessern Lage, als die ungeheure Mehrheit der Arbeiter in der freien Industrie.

Das kann Alles wahr sein; ich weiß es nicht. Ich weiß gar nicht, wie es in der Verwaltung des Tabaks zugeht; ich habe mich weder bei Direktoren, noch bei Arbeitern erkundigt, und ich brauche es nicht. Wie viel kostet der Tabak, den die Verwaltung verkauft? Was ist er werth? Auf die erste Frage kann man antworten: Geht in den ersten besten Laden. Aber man kann mir nichts auf die zweite erwiedern, weil der Vergleichungspunkt fehlt, weil es verboten ist, durch Versuche die Herstellungspreise der Regie zu kontrolliren, und mithin unmöglich, sie als richtig anzunehmen. Folglich kostet der Tabaksbau, der ein Monopol geworden ist, die Gesellschaft nothwendig mehr, als er ihr einträgt; er ist eine Industrie, die, anstatt aus ihrem eigenen Ertrage zu leben, von Unterstützung lebt; die also, weit

Digitized by Google

entfernt, uns ein Muster zu bieten, einer der ersten Mißbräuche ist, welche die Reform zu beseitigen hat.

Und wenn ich von der in die Erzeugung des Tabaks einzuführenden Reform spreche, so ziehe ich nicht nur die ungeheure Steuer in Betracht, die den Werth dieses Produktes verdreifacht und vervierfacht, noch die hierarchische Organisazion der Beamten, die aus den Einen vermöge ihrer Gehalte eben so kostspielige, als unnütze Aristokraten, und aus den Andern hoffnungslose Lohnarbeiter macht, die für immer in einer untergeordneten Stellung bleiben. Ich spreche auch nicht von dem Privileg der Laden, von all' den Schmarotzern, die sie ernähren: ich habe besonders die eigentliche Produkzion, die Beschäftigung der Arbeiter im Auge. Grade dadurch, daß der Arbeiter der Verwaltung keine Konkurrenz hat, daß er weder bei Gewinnst, noch bei Verlust interessirt ist, ist seine Produktivität nothwendig geringer und seine Leistung zu theuer. Man hat gut sagen, die Regierung behandele ihre Arbeiter anständig, sie bekümmere sich um ihr Wohlergehen: wo steckt das Wunder? Sieht man nicht, daß die Freiheit die Laster des Privilegs trägt, und daß, wenn, was unmöglich ist, alle Industrieen wie die des Tabaks eingerichtet wären, die Quelle der Unterstützungen bald versiegen, die Nazion ihre Einnahmen und Ausgaben nicht mehr in's Gleichgewicht bringen, und der Staat Bankerott machen würde?

Ausländische Produkte. — Ich zitire das Zeugniß eines Gelehrten, der der politischen Oekonomie fremd ist, des Hrn. Liebig. — „Vor Alters führte Frankreich jährlich von Spanien für 20 bis 30 Millionen Franken Soda ein, denn die spanische Soda war die beste. Während der ganzen Dauer des Kriegs mit England stieg der Preis der Soda, und folglich der der Seife und des Glases, beständig in die Höhe. Die französischen Fabriken mußten also bedeutend unter einem solchen Zustande leiden. Da entdeckte Leblanc das Mittel, Soda aus gemeinem Salze zu gewinnen. Dies Verfahren wurde für Frankreich eine Quelle von Reichthümern; die Fabrikazion der Soda dehnte sich außerordentlich aus; aber weder Leblanc, noch Napoleon zogen den Nutzen von der Erfindung. Die Restaurazion, die den Zorn des

Digitized by Google

Volks gegen den Urheber der Kontinentalsperre benutzte, weigerte sich, die Schuld des Kaisers abzutragen, auf dessen Versprechungen hin die Entdeckungen Leblanc's gemacht worden waren . . . ."

„Als vor einigen Jahren der König von Neapel den Plan gefaßt hatte, den sizilischen Schwefelhandel zu monopolisiren, erklärte England, das eine ungeheure Masse dieses Schwefels konsumirt, dem König von Neapel den Krieg, wenn das Monopol aufrecht erhalten würde. Während die beiden Regierungen diplomatische Noten wechselten, wurden in England fünfzehn Erfindungspatente auf die Gewinnung von Schwefelsäure aus Gyps, Feuersteinen und andern mineralischen Substanzen genommen, an denen England Ueberfluß hat. Als aber die Angelegenheit mit dem König von Neapel beigelegt war, gab man jenen Entdeckungen keine Folge: nur so viel blieb nach den angestellten Versuchen gewiß, daß die Gewinnung der Schwefelsäure auf dem neuen Wege mit Erfolg gekrönt worden wäre, was vielleicht den Handel, den Sizilien mit seinem Schwefel treibt, vernichtet hätte."

Man nehme den Krieg mit England, man nehme die Monopolphantasie des Königs von Neapel fort, noch lange würde man in Frankreich nicht daran gedacht haben, Soda aus Meersalz zu gewinnen, in England Schwefelsäure aus Gypsbergen und den Feuersteinen darin. Das grade ist die Einwirkung der Konkurrenz auf die Industrie. Der Mensch verläßt seine Faulheit nur, wenn ihn das Bedürfniß treibt; und das sicherste Mittel, das Genie in ihm zu vernichten, ist, ihn von jeder Sorge zu befreien, ihm den Reiz des Gewinnstes und der sozialen Auszeichnung, die ihn begleitet, zu nehmen, indem man um ihn her den Frieden überall, den Frieden immer erschafft, und dem Staate die Verantwortlichkeit für seine Trägheit aufbürdet.

Ja, man muß es dem modernen Quietismus zum Trotz sagen: das Leben des Menschen ist ein fortwährender Krieg, ein Krieg mit dem Bedürfnisse, ein Krieg mit der Natur, ein Krieg mit seines Gleichen, folglich ein Krieg mit sich selbst. Die Theorie einer friedlichen Gleichheit, auf Bruderschaft und Hingebung ge-

Digitized by Google

gründet, ist nur ein Nachdruck der katholischen Lehre von der Verzichtung auf die Güter und Vergnügungen dieser Welt, das Prinzip der Lumperei, das Loblied des Elends. Der Mensch kann seinen Nächsten so lieben, daß er für ihn stirbt; er liebt ihn nie genug, um für ihn zu arbeiten.

Der Theorie der Hingebung, die wir faktisch und rechtlich widerlegten, fügen die Gegner der Konkurrenz eine andere hinzu, die grade das Gegentheil der erstern ist: denn es ist ein Gesetz des Geistes, wenn er die Wahrheit verkennt, die ihn im Gleichgewicht erhält, so schwankt er zwischen zwei Widersprüchen. Diese neue Theorie des konkurrenzfeindlichen Sozialismus ist die der Ermuthigungen.

Was gibt es Sozialeres, scheinbar Progressiveres, als die Anfeuerung zur Arbeit und zur Industrie? Es gibt keinen Demokraten, der nicht eins der schönsten Attribute der Regierung daraus machte, keinen Utopisten, der sie nicht in erster Linie unter die Mittel zur Organisazion des Glücks zählte. Die Regierung aber ist ihrer Natur nach so unfähig, die Arbeit zu leiten, daß jede von ihr zuerkannte Belohnung ein wahrer Raub an der gemeinschaftlichen Kasse ist. Hr. Reybaud wird uns Gelegenheit zu dieser Beweisführung geben.

„Die Prämien auf Ausführung," bemerkt Hr. Reybaud irgendwo, „kommen den Zöllen auf Einfuhr des Rohstoffes gleich; der Vortheil ist durchaus Null, und dient nur zur Ermuthigung eines großen Schmuggelsystems."

Dies Resultat ist unvermeidlich. Man unterdrücke den Eingangszoll, so leidet die Nazionalindustrie, wie wir es vorhin bei Gelegenheit des Sesam sahen; man halte die Taxe aufrecht und gebe der Ausfuhr keine Prämie, so wird der Nazionalhandel auf den fremden Märkten besiegt werden. Will man, um dieser Ungelegenheit zu steuern, auf die Prämie zurückkommen: so gibt man nur mit der einen Hand zurück, was man mit der andern genommen hat, und ruft den Betrug, das letzte Resultat, **caput mortuum**, aller Ermuthigungen der Industrie hervor. Daraus folgt, daß jede Anfeuerung zur Arbeit, jede der Industrie zuerkannte Belohnung, außer dem natürlichen Preise des Produktes,

Digitized by Google

eine Gratifikazion, ein vom Konsumenten erhobenes Trinkgeld ist, das in seinem Namen einem Günstling der Regierung gegen Null, gegen Nichts dargeboten wird. Die Industrie ermuthigen, ist also im Grunde gleichbedeutend mit: die Faulheit ermuthigen; es ist eine Art von Taschendiebstahl.

Im Interesse unserer Kriegsmarine hatte die Regierung geglaubt, den Seetransport-Unternehmern eine Prämie für jeden auf ihren Schiffen beschäftigten Mann bewilligen zu müssen. Nun zitire ich den Hrn. Reybaud weiter: „Jedes Schiff, das nach Neuseeland abfährt, schifft 60—70 Mann ein. 12 davon sind Matrosen: die Uebrigen sind Bauern, die man von den Feldarbeiten weggenommen und als Taglöhner für die Zubereitung der Fische geworben; sie bleiben dem Dienste fremd und haben vom Seemann nur Füße und Magen. Dennoch figuriren diese Menschen auf den Seeregistern, und sind eine fortwährende Täuschung. Wenn es sich darum handelt, die Einrichtung der Prämien zu vertheidigen, so zählt man sie mit, sie machen Masse und tragen zum Siege bei."

Das ist eine schmachvolle Betrügerei! wird ohne Zweifel irgend ein naiver Reformator ausrufen. Möglich; analysiren wir die Thatsache, und suchen wir den allgemeinen Gedanken aus ihr herauszuschälen.

Dem-Prinzip nach ist die einzige Ermuthigung zur Arbeit, welche die Wissenschaft zugeben darf, der Gewinnst. Denn wenn die Arbeit in ihrem eigenen Produkt nicht ihre Belohnung finden kann, so muß man sie nicht ermuthigen, im Gegentheil schleunigst fallen lassen; und wenn diese selbe Arbeit einen Reinertrag bringt, so ist es abgeschmackt, diesem Reinertrage noch eine Gratifikazion beizufügen, und so den Werth der Leistung zu hoch anzusetzen. Dies Prinzip wende ich an, und sage: Wenn der Dienst der Handelsmarine nur 10,000 Matrosen verlangt, so darf man sie nicht ersuchen, 15,000 zu unterhalten; der kürzeste Weg für die Regierung ist, 5000 Konskribirte auf Staatsschiffe zu laden, und sie wie Fürsten herumziehen zu lassen. Jede Ermuthigung, die der Handelsmarine geboten wird, ist eine direkte Einladung zum Betruge; was sage ich? ein Lohnanerbieten für eine unmög-

Digitized by Google

liche Dienstleistung. Vertragen sich die Arbeit, die Zucht, alle Bedingungen des Seehandels mit dieser Anhäufung eines unnützen Personals? Was soll der Rheder Angesichts einer Regierung thun, die ihm einen Heimfall anbietet, wenn er Leute auf sein Schiff ladet, deren er nicht bedarf? Wenn der Minister das Geld des Schatzes auf die Gasse wirft, bin ich schuldig, wenn ich es aufhebe? . . . .

Also fließt, was gewiß merkwürdig ist, die Theorie der Ermuthigungen graden Weges aus der Theorie des Opfers her; und um den Menschen nicht verantwortlich zu machen, sind die Gegner der Konkurrenz durch den fatalen Widerspruch in ihren Ideen gezwungen, aus dem Menschen bald einen Gott, bald ein Thier zu machen. Und dann verwundern sie sich, daß die Gesellschaft sich auf ihren Aufruf nicht rührt! Arme Kinder! Die Menschen werden nie weder besser, noch schlechter sein, als ihr sie seht, und als sie immer waren. Sobald ihr Privatvortheil sie reizt, verlassen sie das allgemeine Beste, worin ich sie, wo nicht ehrenwerth, doch zu entschuldigen finde. Es ist eure Schuld, wenn ihr bald mehr von ihnen verlangt, als sie euch zu leisten haben, bald ihre Begierde mit Belohnungen kitzelt, die sie nicht verdienen. Der Mensch hat nichts Kostbareres, als sich selbst, folglich kein anderes Gesetz, als seine Verantwortlichkeit. Die Theorie der Aufopferung, wie die der Belohnungen ist eine Theorie von Schurken, die Gesellschaft und Moral umstürzt; und grade dadurch, daß ihr bald vom Opfer, bald vom Privileg die Erhaltung der Ordnung erwartet, schafft ihr in der Gesellschaft einen neuen Antagonismus. Anstatt die Harmonie aus der freien Thätigkeit der Personen entstehen zu lassen, macht ihr das Individuum und den Staat einander fremd; indem ihr die Eintracht befehlt, blast ihr die Zwietracht an.

Kurz, außer der Konkurrenz bleibt nur die Alternative: die Ermuthigung, eine Mystifikazion, oder das Opfer, eine Heuchelei.

Also ist die Konkurrenz, in ihrem Prinzip analysirt, eine Inspirazion der Gerechtigkeit; und doch werden wir sehen, daß die Konkurrenz in ihren Resultaten ungerecht ist.

Digitized by Google

§. 2. Verderbliche Wirkungen der Konkurrenz und Zerstörung der Freiheit durch sie.

Man muß dem Himmelreich Gewalt anthun, sagt das Evangelium, und die Gewaltigen allein reißen es an sich. Diese Worte sind eine Allegorie auf die Gesellschaft. In der durch die Arbeit geregelten Gesellschaft sind Würde, Reichthum und Ehre der Wettbewerbung ausgesetzt; sie sind die Belohnung der Starken, und man kann die Konkurrenz erklären als das Reich der Gewalt. Die alten Oekonomen hatten diesen Widerspruch nicht sofort bemerkt: die modernen haben ihn nothgedrungen anerkennen müssen.

„Um einen Staat vom untersten Grade der Barbarei zur höchsten Stufe der Macht zu erheben, schrieb A. Smith, bedarf es nur dreier Dinge: Frieden, mäßige Auflagen und eine leidliche Verwaltung der Justiz. Alles Uebrige kommt von selbst im natürlichen Laufe der Dinge."

Worüber der letzte Uebersetzer Smith's, Hr. Blanqui, folgende düstere Glosse macht: „Wir haben den natürlichen Lauf der Dinge traurige Wirkungen hervorbringen, und die Anarchie in der Produkzion, den Krieg um die Märkte und die Seeräuberei in der Konkurrenz erzeugen sehen. Die Theilung der Arbeit und die Vervollkommnung der Maschinen, die für die große Arbeiterfamilie des Menschengeschlechts einige Muße zu Gunsten ihrer Würde hätte schaffen sollen, haben auf mehreren Punkten nur Verthierung und Elend geschaffen.... Als A. Smith schrieb, war die Freiheit mit ihren Verlegenheiten und Mißbräuchen noch nicht da; der Professor von Glasgow sah nur ihre Annehmlichkeiten voraus .... Smith würde wie Hr. von Sismondi geschrieben haben, wenn er Zeuge des traurigen Zustandes von Irland und der Fabrikdistrikte von England in der gegenwärtigen Zeit gewesen wäre ...."

Auf, ihr literarischen Staatsmänner, ihr Tagespubliziſten, Gläubige und Halbgläubige, ihr Alle, die ihr euch die Mission zuertheilt habt, die Menschen zu belehren, hört ihr diese Worte, die man aus dem Jeremias übersetzt glauben sollte? Werdet ihr uns endlich sagen, wohin ihr die Ziviliſazion führen wollt?

Digitized by Google

Welchen Rath bietet ihr der Gesellschaft, dem bedrängstigten Vaterlande?

Aber zu wem spreche ich? Minister, Journalisten, Küster und Pedanten! Bekümmern sich solche Leute um Probleme sozialer Oekonomie? Haben sie von Konkurrenz sprechen hören?

Ein Lyoner, eine im Handelskriege abgehärtete Seele, reiste in Toskana. Er bemerkt, daß in diesem Lande jährlich 5—600,000 Strohhüte fabrizirt werden, die zusammen einen Werth von 4—5 Millionen ausmachen. Diese Industrie ist fast der einzige Broderwerb des niederen Volkes. „Warum," sagt er sich, „sind ein so leichter Anbau und eine so einfache Industrie nicht in die Provence und in's Languedoc verpflanzt worden, deren Klima dasselbe wie in Toskana ist?" — Aber, bemerkt ein Oekonom dazu, wenn man den Bauern in Toskana ihre Industrie nimmt, wie sollen sie dann leben?

Die Fabrikazion der schwarzseidenen Tücher war für Florenz eine Spezialität geworden, deren Geheimniß es sorgfältig bewahrte. „Ein geschickter Fabrikant von Lyon," bemerkt mit Befriedigung der Touriſt, „ließ sich in Florenz nieder, und entdeckte endlich die eigenthümlichen Vorrichtungen der Färberei und Weberei. Wahrscheinlich wird diese Entdeckung die florentinische Ausfuhr vermindern." (Reise in Italien von Hrn. **Fulchiron.**)

Ehemals war die Zucht des Seidenwurms den toskanischen Bauern überlassen, die theilweise davon lebten. „Die Ackerbaugesellschaften sind gekommen; sie haben gezeigt, wie der Seidenwurm im Schlafzimmer des Bauern weder hinreichend frische Luft, noch gleichmäßige Temperatur, noch eine so sorgfältige Pflege fände, als wenn die Arbeiter, welche sie ziehen, daraus ihr einziges Geschäft machten. Danach haben reiche, einsichtige, edelmüthige Bürger unter dem Beifall des Publikums Seidenhäuser (**bigattières**, von **bigatti**, der Seidenwurm) gebaut." — (Hr. **von Sismondi.**)

Und nun, fragt ihr, werden die Seidenwurmzüchter, diese Fabrikanten schwarzer Tücher und Hüte, ihre Arbeit verlieren? — Natürlich; man wird ihnen sogar beweisen, daß sie ein In-

Digitized by Google

tereſſe dabei haben, weil ſie nachher dieſelben Produkte wohlfeiler kaufen, als ſie ſie fabriziren. Das iſt die Konkurrenz.

Die Konkurrenz mit ihrem Mordinſtinkt nimmt einer ganzen Klaſſe von Arbeitern das Brod weg, und ſieht darin nur eine Verbeſſerung, eine Oekonomie; — ſie ſtiehlt feiger Weiſe ein Geheimniß, und gratulirt ſich dazu, wie zu einer Entdeckung; ſie verſchiebt die natürlichen Zonen der Produkzion zum Schaden eines ganzen Volkes, und behauptet, nichts Anderes gethan zu haben, als die Vortheile ihres Klima's benutzen. Die Konkurrenz untergräbt alle Begriffe von Billigkeit und Gerechtigkeit; ſie vermehrt die wirklichen Koſten der Produkzion, indem ſie ohne Noth die angelegten Kapitale vermehrt, provozirt um die Reihe die Theuerkeit der Produkte und ihre Entwerthung, verdirbt das öffentliche Gewiſſen, indem ſie das Spiel an die Stelle des Rechtes ſetzt, und erhält überall Mißtrauen und Schrecken.

Aber! ohne dieſen abſcheulichen Charakter würde die Konkurrenz ihre glücklichſten Wirkungen einbüßen; ohne die Willkür im Tauſch und die Angſt auf dem Markte würde die Arbeit nicht beſtändig Fabrik wider Fabrik erheben, und die Produkzion ohne ihre beſtändige Anſpannung keines ihrer Wunder entfalten. Nachdem die Konkurrenz das Uebel aus der Nützlichkeit ihres Prinzips ſelbſt hervorgehen ließ, weiß ſie von Neuem das Gute aus dem Uebel zu entwickeln; die Zerſtörung erzeugt die Nützlichkeit, das Gleichgewicht entſteht aus der Bewegung, und man kann von der Konkurrenz ſagen, was Simſon von dem Löwen, den er erſchlagen hatte: **De comedente cibus exiit, et de forti dulcedo.** Gibt es in allen Sphären des menſchlichen Wiſſens etwas Erſtaunlicheres, als die politiſche Oekonomie?

Hüten wir uns jedoch vor einer ironiſchen Wendung, die nur eine ungerechte Beleidigung von uns wäre. Es iſt der ökonomiſchen Wiſſenſchaft eigen, ihre Gewißheit in ihren Widerſprüchen zu finden, und alles Unrecht der Oekonomen beſteht darin, dies nicht begriffen zu haben. Nichts Armſeligeres, als ihre Kritik, nichts Traurigeres, als ihre Gedankenverwirrung, ſobald ſie an dieſe Frage der Konkurrenz kommen: man meint, Zeugen vor ſich zu ſehen, die von der Folter gezwungen würden,

Digitized by Google

zu beichten, was ihr Gewissen verschweigen möchte. Der Leser wird mir Dank wissen, wenn ich ihm die Beweisgründe des laisser passer vor Augen führe, und ihn, so zu sagen, einer Zusammenkunft von Oekonomen beiwohnen lasse.

Hr. Dunoyer eröffnet die Diskussion.

Hr. Dunoyer ist von allen Oekonomen derjenige, welcher die positive Seite der Konkurrenz mit der größten Energie geltend gemacht, und folglich, wie man erwarten konnte, auch derjenige, der die negative Seite am schlechtesten begriffen hat. Hr. Dunoyer, mit dem sich in dem, was er Prinzipien nennt, gar nicht auskommen läßt, ist weit entfernt, zu glauben, daß in der Oekonomie Ja und Nein zugleich und im selben Grade wahr sein könnte; sagen wir es sogar zu seinem Lobe, eine solche Auffassung widerstrebt ihm um so mehr, je freimüthiger und loyaler er in seinen Doktrinen ist. Was gäbe ich nicht darum, könnte ich dieser reinen, aber so hartnäckigen Seele die Wahrheit einflößen, die für mich so gewiß ist, wie das Dasein der Sonne, daß alle Kategorieen der politischen Oekonomie Widersprüche sind!

Anstatt sich vergebens daran abzumühen, Praxis und Theorie zu vereinigen, anstatt sich mit der lächerlichen Ausflucht zu begnügen, daß Alles hienieden seine Vorzüge und Nachtheile hat, würde Hr. Dunoyer die synthetische Idee suchen, in welcher alle Antinomieen sich auflösen, und aus einem paradoxen Konservativen, der er heute ist, würde er mit uns ein unerbittlicher und konsequenter Revoluzionär werden.

„Wenn die Konkurrenz ein falsches Prinzip ist," sagt Hr. Dunoyer, „so folgt daraus, daß seit zweitausend Jahren die Menschheit auf einer falschen Fährte ist."

Nein, das folgt nicht, wie Sie sagen; und Ihre vorurtheilsvolle Bemerkung widerlegt sich durch die Theorie des Fortschritts selbst. Die Menschheit setzt ihre Prinzipien um die Reihe, und oft in langen Zwischenräumen: niemals gibt sie sie ihrem Inhalt nach auf, obgleich sie sie nacheinander in ihrer Formel oder in ihrem Ausdruck zerstört. Diese Zerstörung heißt Negazion, weil die allgemeine Vernunft immer vorwärts geht, und unablässig die selbstgenügsame Abgeschlossenheit ihren früheren Ideen leugnet.

Digitized by Google

So ist die Konkurrenz eine der Epochen der Feststellung des Werthes, eines der Elemente der sozialen Syntheſe, und man kann zugleich von ihr sagen, daß sie unzerstörbar in ihrem Prinzip ist, und dennoch in ihrer gegenwärtigen Form abgeschafft und verneint werden muß. Wenn also hier Jemand in Oppoſizion mit der Geschichte ist, so sind Sie es.

„Ich habe über die Anklagen, deren Gegenstand die Konkurrenz geworden ist, mehrere Bemerkungen zu machen. Die erste ist, daß diese Ordnung, sei sie gut oder böse, verderblich oder fruchtbar, noch nicht wirklich vorhanden ist; daß sie überall nur ausnahmsweise und in unvollständigster Art eingeführt ist."

Diese erste Bemerkung hat keinen Sinn. Die Konkurrenz tödtet die Konkurrenz, haben wir anfangs gesagt; dieser Satz kann als Erklärung gelten. Wie wäre denn die Konkurrenz jemals vollständig? — Wenn man übrigens zugäbe, daß die Konkurrenz noch nicht in ihrer Vollendung besteht, so würde das einfach beweisen, daß die Konkurrenz nicht mit aller Macht der Zerstörung auftritt, die in ihr ist; aber das würde nichts an ihrer widerspruchsvollen Natur ändern. Was haben wir nöthig, noch dreißig Jahrhunderte zu warten, um zu erfahren, daß, je mehr sich die Konkurrenz entwickelt, desto mehr sie darauf aus ist, die Zahl der Konkurrenten zu vermindern?

„Die zweite ist, daß das von ihr entworfene Gemälde untreu ist, und daß man der Ausdehnung des allgemeinen Wohlstandes mit Inbegriff der arbeitenden Klaſſen nicht genug Rechnung trägt."

Wenn einige Sozialisten die nützliche Seite der Konkurrenz verkennen, so thun Sie Ihrerseits keine Erwähnung ihrer verderblichen Wirkung. Wenn das Zeugniß Ihrer Gegner das Ihrige vervollständigt, so tritt die Konkurrenz in ihr wahres Licht, und aus einer doppelten Lüge geht für uns die Wahrheit hervor. — Was die erste Natur des Uebels anlangt, so werden wir sofort sehen, woran wir uns zu halten haben.

„Die dritte ist, daß das von den arbeitenden Klaſſen empfundene Uebel nicht auf seine wahrhaften Ursachen bezogen wird."

Wenn es noch andere Ursachen des Elends außer der Kon-

Digitized by Google

kurrenz gibt, hindert das, daß sie ihr Theil dazu beiträgt? Würde alle Jahre nur ein Industrieller durch die Konkurrenz ruinirt, so würde, wenn es anerkannt wäre, daß dieser Ruin die nothwendige Folge des Prinzips ist, die Konkurrenz als Prinzip verworfen werden müssen.

„Die vierte ist, daß die vorzüglichsten Gegenmittel nichts weniger, als dienlich wären"....

Das ist möglich; aber ich schließe daraus, daß die Unzulänglichkeit der vorgeschlagenen Mittel Ihnen eine neue Pflicht auflegt, nämlich grade die, die dienlichsten Mittel zu suchen, um dem Uebel der Konkurrenz zuvorzukommen.

„Die fünfte endlich ist, daß die wahren Mittel, insofern es möglich ist, durch die Gesetzgebung Mittel wider das Uebel zu finden, grade in der Ordnung zu suchen wären, der man ihre Hervorbringung zeiht, in einer immer mehr reellen Ordnung der Freiheit und Konkurrenz."

Wohlan! Es sei so. Das Mittel wider die Konkurrenz ist nach Ihrer Meinung, die Konkurrenz allgemein zu machen. Damit aber die Konkurrenz allgemein sei, muß man Allen die Mittel zum Konkurriren verschaffen; man muß die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit zerstören oder modifiziren, die Verhältnisse zwischen Herr und Arbeiter ändern, mit einem Wort, die Antinomie der Theilung und die der Maschinen lösen; man muß **die Arbeit organisiren**: können Sie diese Lösung geben?

Hr. Dunoyer entwickelt hierauf mit einem Muthe, der einer besseren Sache würdig wäre, seine Utopie der allgemeinen Konkurrenz: ein Labyrinth, wo der Verfasser bei jedem Schritt strauchelt und sich widerspricht.

„Die Konkurrenz, sagt Hr. Dunoyer, trifft eine Menge Hindernisse an."

Sie trifft deren in der That so viele und so mächtige an, daß sie selbst zuletzt darob unmöglich wird. Denn es siege einmal Einer über Hindernisse, die der Verfassung der Gesellschaft innewohnen, und folglich von der Konkurrenz selbst unzertrennlich sind?

„Es gibt außer den öffentlichen Aemtern eine gewisse Zahl von Professionen, deren Ausübung sich die Regierung mehr oder

Digitized by Google

weniger ausschließlich vorbehalten zu müssen geglaubt hat, eine noch zahlreichere Masse, deren Monopol die Gesetzgebung einer beschränkten Zahl von Personen zuertheilt hat. Die der Konkurrenz überlassenen sind Förmlichkeiten und Einschränkungen, Beinträchtigungen ohne Zahl unterworfen, die vielen Leuten den Zutritt zu ihnen verwehren, so daß folglich die Konkurrenz weit davon entfernt ist, unbeschränkt zu sein. Kurz, es gibt fast keine, die nicht mannigfaltigen, sonder Zweifel, nothwendigen Auflagen unterworfen wäre .... ꝛc.“

Was bedeutet das Alles? Herr Dunoyer will doch gewiß keine Gesellschaft ohne Regierung, Verwaltung, Polizei, Steuern, Universitäten, kurz ohne Alles, was eine Gesellschaft ausmacht. Weil also die Gesellschaft Ausnahmen von der Konkurrenz nöthig macht, so ist die Hypothese einer allgemeinen Konkurrenz chimärisch, und wir stehen wieder unter dem Regime des Bon Plaisir, was wir schon durch die Definizion von der Konkurrenz im Voraus wußten. Ist diese Beweisführung des Hrn. Dunoyer irgend von Gewicht?

Ehedem fingen die Meister der Wissenschaft damit an, jede vorgefaßte Idee zu verwerfen, und befleißigten sich, die Thatsachen, ohne sie jemals zu ändern oder zu verheimlichen, auf allgemeine Gesetze zurückzuführen. Die Forschungen von Ad. Smith sind für ihre Zeit ein Wunder von Scharfsinn und Einsicht. Quesnay's ökonomische Tafel, so unverständlich sie auch scheint, zeugt von tiefem Vorgefühl der allgemeinen Synthese. Die Einleitung zum großen Traktat von J. B. Say handelt ausschließlich von den wissenschaftlichen Merkmalen der politischen Oekonomie, und man sieht in jeder Zeile, wie sehr der Verfasser das Bedürfniß absoluter Begriffe empfand. Die Oekonomen des vergangenen Jahrhunderts haben die Wissenschaft sicherlich nicht konstituirt: aber sie suchten diese Konstituzion mit Eifer und Redlichkeit.

Wie weit sind wir heute von solch' noblen Gedanken entfernt! Man sucht keine Wissenschaft mehr; man vertheidigt dynastische- und Kasteninteressen. Man setzt sich um so eigensinniger im Schlendrian fest, je ohnmächtiger man ist; man be-

Digitized by Google

ruft sich auf die geachtetsten Namen, um anormalen Erscheinungen einen Charakter von Gültigkeit zu verleihen, den sie nicht haben: man behandelt die klagbar auftretenden Thatsachen wie Ketzerei; man verleumdet die Tendenzen des Jahrhunderts; und nichts erzürnt einen Oekonomen so sehr, als wenn man die Anmaßung hat, vernünftig mit ihm reden zu wollen.

„Was der gegenwärtigen Zeit eigenthümlich ist," ruft im Tone lebhaften Mißvergnügens Hr. Dunoyer aus, „ist die Bewegung in allen Volksklassen; ihre Unruhe, die Unmöglichkeit für sie, bei etwas stehen zu bleiben, und jemals zufrieden zu sein; die hölliſche Bearbeituug der wenigst glücklichen unter ihnen, um sie immer unzufriedener zu machen, je mehr sich die Gesellschaft bestrebt, sie in Wahrheit weniger beklagenswerth zu stellen."

Nicht übel! weil die Sozialisten die politische Oekonomie stacheln, sind es eingefleischte Teufel! Gibt es in der That etwas Gottloseres, als, dem Proletarier beizubringen, daß er in seiner Arbeit und seinem Lohne verletzt wird, und daß es in der Gesellschaft, in welcher er lebt, kein Mittel wider sein Elend gibt?

Hr. Reybaud widerholt und betont noch stärker die Klage seines Meisters, des Hrn. Dunoyer: man glaubt, die zwei Seraphim des Jesaias zu hören, wie sie einen Sanktus auf die Konkurrenz singen. Im Juni 1844, als er seine vierte Auflage der zeitgenössischen Reformatoren veröffentlichte, schrieb Hr. Reybaud in der Bitterkeit seiner Seele: „Man verdankt den Sozialisten die Organisazion der Arbeit, das Recht zur Arbeit; sie sind die Beförderer des Aufsichtssystems.... Die gesetzgebenden Kammern auf beiden Seiten des Kanals erfahren nach und nach ihren Einfluß.... So gewinnt die Utopie Raum...." Und Hr. Reybaud begibt sich daran, den geheimen Einfluß des Sozialismus auf die besten Geister zu bedauern, auf die unmerkliche Ansteckung — man sehe die Bosheit! — zu schmähen, von der sich sogar Diejenigen ergreifen lassen, welche Lanzen mit dem Sozialismus gebrochen haben. Dann kündigt er als letzten Akt seiner hohen Justiz gegen die Verbrecher die nahe Erscheinung eines Werkes: Gesetze der Arbeit, an, worin er beweisen wird, (wenn in seinen Ideen keine neue Aenderung vor-

Digitized by Google

geht), daß die Gesetze der Arbeit nichts gemein haben, weder mit dem Recht zur Arbeit, noch mit der Organisazion der Arbeit, und daß die beste Reform ist, gehen zu lassen. „Auch ist, fügt Hr. Reybaud hinzu, die Tendenz der politischen Oekonomie keine theoretische mehr, sondern eine praktische. Die abstrakten Theile der Wissenschaft scheinen fortan fixirt zu sein. Der Streit über Definizionen ist gänzlich, oder doch beinahe erschöpft. Die Arbeiten der großen Oekonomen über Werth, Kapital, Angebot, Nachfrage, Lohn, Auflagen, Maschinen, Pacht, Zuwachs der Bevölkerung, Ueberproduktzion, Absatzwege, Banken, Monopole ꝛc. scheinen die Gränze dogmatischer Forschungen bestimmt zu haben, und bilden ein Ganzes von Lehren, über das hinaus wenig zu hoffen ist."

Leichtigkeit der Sprache, Ohnmacht des Gedankens; das wäre Montesquieu's Antheil über diesen sonderbaren Panegyrikus der Gründer der sozialen Oekonomie gewesen. **Die Wissenschaft ist fertig.** Hr. Reybaud schwört's; und was er mit so großer Selbstgewißheit verkündigt, wiederholt man in der Akademie, auf den Kathedern, im Staatsrath, in den Kammern, läßt es in den Journalen drucken, gibt es dem Könige in seinen Neujahrsreden in den Mund, und vor Gericht erhalten die Reklamanten darnach ihr Urtheil.

Die Wissenschaft ist fertig! Wie seid ihr doch so thöricht, Sozialisten, den Tag bei heller Sonne zu suchen, und mit der Laterne in der Hand gegen ihren Strahlenglanz zu protestiren!

Aber, meine Herren, mit aufrichtigem Bedauern und tiefem Mißtrauen gegen mich selbst, sehe ich mich genöthigt, Sie um einige Aufklärungen zu bitten. Wenn sie unseren Uebeln nicht abhelfen können, so geben sie uns wenigstens gute Worte, machen sie uns die Sache augenscheinlich, lehren sie uns die Resignazion!

„Es ist klar, sagt Hr. Dunoyer, daß der Reichthum in unsern Tagen unendlich besser vertheilt ist, als er es jemals war." — „Das Gleichgewicht zwischen Freuden und Mühsalen, fährt sogleich Hr. Reybaud fort, stellt sich immer mehr hienieden her."

Digitized by Google

Was? Wie sagt ihr? Besser vertheilter Reichthum, hergestelltes Gleichgewicht! Erklärt euch, wir bitten, über diese bessere Vertheilung! Kommt die Gleichheit, oder geht die Ungleichheit fort? Knüpft sich die Solidarität enger, oder nimmt die Konkurrenz ab? Ich lasse euch nicht, bis ihr mir geantwortet habt, **non missura cutem** .... Denn, welches auch die Ursache des wiederhergestellten Gleichgewichts und der besseren Vertheilung sei, von denen ihr redet, ich ergreife sie mit Begier und werde sie bis zu ihren letzten Consequenzen verfolgen. Vor 1830, ich nehme dies Datum aufs Gradewohl, war der Reichthum schlechter vertheilt: wie so? Heute ist er es nach eurer Meinung besser: warum? Ihr seht, wohin ich will; wenn die Vertheilung noch nicht ganz gerecht, das Gleichgewicht noch nicht durchaus richtig ist, so frage ich einerseits, welches Hinderniß stört das Gleichgewicht; auf der anderen Seite, kraft welches Prinzips geht die Menschheit unaufhörlich vom Schlechteren zum weniger Schlechten, und vom Guten zum Besseren fort? Denn dies geheime Prinzip der Verbesserung kann doch weder die Konkurrenz, noch die Maschinen, noch die Theilung der Arbeit, noch Angebot und Nachfrage sein: alle diese Prinzipien sind nur Hebel, die einer nach dem andern den Werth in Schwankung bringen, wie es die Akademie der moralischen Wissenschaften sehr gut begriffen hat. Welches ist nun das oberste Gesetz des Wohlstandes? Was ist die Regel, das Maß, das Kriterium des Fortschrittes, dessen Verletzung die fortwährende Ursache des Elends ist. Sprecht, und perorirt nicht fürder.

Der Reichthum ist besser vertheilt, sagt ihr. Laßt eure Beweise sehen.

Herr Dunoyer:

„Nach offiziellen Dokumenten haben wir kaum weniger als elf Millionen Grundsteuerquoten. Man schätzt die Zahl der Eigenthümer, welche diese Quoten bezahlen, auf sechs Millionen; so daß vier Personen auf die Familie gerechnet, nicht weniger, als vierundzwanzig Millionen Einwohner auf vierunddreißig am Grundeigenthum Theil hätten."

Also nach der günstigsten Angabe wären in Frankreich zehn

Digitized by Google

Millionen Proletarier, fast ein Drittel der Bevölkerung. Nun, was sagen Sie dazu? Fügen Sie zu diesen zehn Millionen die Hälfte der vierundzwanzig andern, für die das Eigenthum, mit Hypothek belastet, zerstückelt, verarmt, kläglich, nicht so viel werth ist, als ein Handwerk; und Sie werden [illegible] nicht einmal die ganze Summe der Personen haben, die ihrer Existenz nicht sicher sind.

„Die Zahl der 24 Millionen Eigenthümer nimmt merklich zu."

Ich meinestheils behaupte, daß sie merklich abnimmt. Wer ist der wahre Eigenthümer nach Ihrer Meinung, der Nominalinhaber, der besteuert, geschätzt, gepfändet wird, der die Hypothek gibt, oder der Gläubiger, der das Einkommen empfängt? Die jüdischen und Basler Geldleiher sind heute die wahren Eigenthümer des Elsasses; und, was die vortreffliche Urtheilskraft dieser Leiher beweist, sie denken gar nicht daran zu kaufen, sie thun lieber ihre Kapitalien aus.

„Zu den Grundbesitzern muß man ungefähr 1,500,000 Patentirte hinzufügen; vier Personen auf die Famlie, macht 6 Millionen Personen, die als Chefs bei industriellen Unternehmungen betheiligt sind."

Aber zunächst sind ein großer Theil dieser Patentirten Grundbesitzer, und Sie zählen sie zweimal. Ferner kann man versichern, daß auf die Gesammtheit der patentirten Industriellen und Kaufleute höchstens ein Viertel Profit macht, ein anderes Viertel sich eben erhält und die Uebrigen beständig nicht zu Stande kommen. Nehmen wir also höchstens die Hälfte der 6 Millionen sogenannter Unternehmer, und fügen sie zu den 12 Millionen sehr problematischer wirklicher Eigenthümer hinzu, so kommen wir auf eine Summe von 15 Millionen Franzosen, die durch Erziehung, Industrie, Kapital, Kredit und Eigenthum im Stande sind, sich Konkurrenz zu machen. Für den Rest der Nazion, für 19 Millionen Seelen, ist die Konkurrenz, wie das Huhn im Topfe Heinrich's IV., ein Gericht, das sie für die Klasse, die es bezahlen kann, hervorbringen, woran sie aber selbst nicht rühren.

Neue Schwierigkeit. Diese 19 Millionen Menschen, denen die Konkurrenz unzugänglich bleibt, sind die Lohndiener der Kon-

Digitized by Google

kurrenten. So fochten ehemals die Leibeigenen für die Herren, aber ohne selbst das Banner tragen, noch ein Heer ausrüsten zu dürfen. Wenn aber die Konkurrenz nicht durch sich selbst die Sache Aller werden kann, wie sollten nicht die, für welche sie nur Gefahren hat, Garantieen von Seiten der Barone fordern, denen sie dienen? Und wenn diese Garantieen ihnen nicht verweigert werden können, sind sie dann etwas Anderes, als Hindernisse der Konkurrenz, so wie der Gottesfrieden, von den Bischöffen erfunden, ein Hinderniß für die Feudalkriege war? Vermöge der Verfassung der Gesellschaft, sagte ich vorhin, ist die Konkurrenz eine Ausnahme, ein Privileg; jetzt frage ich, wie bei der Gleichheit der Rechte, dies Privileg noch möglich ist?

Und glauben Sie, wenn ich für die Konsumenten und Lohnarbeiter Garantieen wider die Konkurrenz fordere, das sei ein sozialistischer Traum? Hören Sie zwei Ihrer berühmtesten Kollegen, die Sie nicht anklagen werden, ein hölliſches Werk zu vollbringen.

Hr. Rossi, I. Bd., 16. Vorlesung, erkennt dem Staate das Recht zu, die Arbeit zu regeln, wenn die Gefahr zu groß, und die Garantieen unzureichend sind, d. h. immer. Denn der Gesetzgeber muß die öffentliche Ordnung durch Prinzipien und Gesetze begründen; er wartet nicht, bis unvorhergesehene Thatsachen eintreten, um diese dann mit willkürlicher Hand zurückzudrängen. — Anderswo, II. Bd., S. 73—77, bezeichnet derselbe Professor als Folgen einer übertriebenen Konkurrenz die sofortige Bildung einer Finanz- und Bodenaristokratie, die bevorstehende Auflösung des kleinen Eigenthums, und er thut den Lärmschuß. Hr. Blanqui seinerseits erklärt, die Organisazion der Arbeit sei in der ökonomischen Wissenschaft an der Tagesordnung (seitdem hat er widerrufen); er provozirt die Betheiligung der Arbeiter bei den Gewinnsten, spricht vom Begriffe des Kollektivarbeiters, und donnert unaufhörlich gegen die Monopole, die Prohibizion und die Tyrannei des Kapitals. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Hr. Rossi, als Kriminalist, tritt gegen die Räubereien der Konkurrenz auf; Hr. Blanqui, als Instrukzionsrichter, denunzirt die Schuldigen: es ist das Gegenstück des soeben von den HH. Reybaud und Dunoyer gesungenen Duetts. Wenn

Digitized by Google

die Einen Hosiannah rufen, antworten die Andern, wie die Väter der Konzile: Anathema.

Aber, wird man sagen, die HH. Blanqui und Rossi wollen nur die Mißbräuche der Konkurrenz treffen; sie hüten sich, das Prinzip zu verwerfen, und bei Allem dem sind sie völlig einverstanden mit den HH. Reybaud und Dunoyer.

Ich protestire gegen diese Unterscheidung im Interesse des Rufs der beiden Professoren.

Thatsächlich hat der Mißbrauch sich überall eingeschlichen, und die Ausnahme ist die Regel geworden. Als Hr. Troplong mit allen Oekonomen die Handelsfreiheit vertheidigte, und anerkannte, die Koalizion der Messagerieen sei eine der Thatsachen, gegen welche der Gesetzgeber durchaus hülflos sei, obgleich sie die gesundesten Begriffe sozialer Oekonomie Lügen zu strafen schienen, hatte er noch den Trost, daß ein solches Faktum lediglich eine Ausnahme bilde, und daß man glauben dürfe, es werde nicht allgemein werden. Dies Faktum aber ist ein allgemeines geworden: der schlendrianigste Jurist braucht nur die Nase zum Fenster hinaus zu stecken, um zu gewahren, wie heute schlechterdings Alles durch die Konkurrenz monopolisirt ist, die Frachten (zu Lande, zu Wasser und per Eisenbahn), Korn und Mehl, Weine und Branntweine, Holz, Steinkohlen, Oel, Eisen, Tücher, Salz, chemische Produkte ꝛc. Es ist traurig für die Jurisprudenz, die Zwillingsschwester der Oekonomie, in weniger als fünf Jahren ihre ersten Prophezeiungen Lügen gestraft zu sehen; aber es ist noch trauriger für eine große Nazion, von so armen Geistern geführt zu werden, und die wenigen Ideen, von denen sie zehren muß, im Gestrüpp ihrer Schriften aufzulesen.

Theoretisch haben wir bewiesen, daß die Konkurrenz nach ihrer nützlichen Seite allgemein, und auf ihre höchste Macht getrieben werden; daß sie aber nach ihrer negativen Seite überall bis zur letzten Spur erstickt werden muß. Vermögen die Oekonomen diese Säuberung vorzunehmen? Haben sie ihre Folgen vorausgesehen, ihre Schwierigkeiten berechnet? Wenn das, so würde ich ihnen folgenden Fall zur Schlichtung vorschlagen.

Ein Koalizions- oder vielmehr Assoziazionsvertrag, denn die

Digitized by Google

Gerichte wären sehr in Verlegenheit, beide zu definiren, hat so eben alle Steinkohlenbergwerke des Loirebeckens in eine einzige Kompagnie vereinigt. Auf die Beschwerde der Munizipalitäten von Lyon und St. Etienne hat der Minister eine Kommission ernannt, die den Charakter und die Absichten dieser schrecklichen Gesellschaft untersuchen soll. Wohlan! ich frage, was vermag hier die Dazwischenkunft der Regierung mit Hülfe des Zivilgesetzes und der politischen Oekonomie?

Man schreit: Koalizion! Kann man aber die Grubeneigenthümer hindern, sich zu assoziiren, ihre allgemeinen und Produkzionskosten herabzusetzen, und durch eine besser organisirte Arbeit mehr Vortheil aus ihren Gruben zu ziehen? Wird man ihnen befehlen, ihren alten Krieg wieder zu beginnen, und sich durch die Erhöhung der Kosten, durch Verschleuderung, Ueberprodukzion, Unordnung, fallende Preise zu Grunde zu richten? Alles das ist abgeschmackt.

Wird man sie hindern, ihre Preise zu erhöhen, so daß sie die Zinsen für ihre Kapitale wieder erlangen? Dann vertheidige man sie auch gegen die Forderung der Lohnerhöhung seitens der Arbeiter; man ändere das Gesetz über die Gesellschaften in Kommandite; man untersage den Akzienhandel; und wenn alle diese Maßregeln ergriffen worden sind, da die Eigenthümer des Beckens nicht ohne Ungerechtigkeit gezwungen werden können, die während einer andern Ordnung der Dinge angelegten Kapitale zu verlieren, so entschädige man sie.

Soll man ihnen einen Tarif vorschreiben? Das wäre ein gesetzliches Maximum. Dann muß sich der Staat an Ort und Stelle der Unternehmer setzen, ihre Kapital-, Zins- und Verwaltungsrechnung machen; die Löhne der Grubenarbeiter, die Gehalte der Ingenieure und Direktoren, den Preis des zur Kohlengewinnung verwandten Holzes, die Unkosten des Materials regeln, und endlich die normale und berechtigte Höhe des Gewinnstes bestimmen. Alles das kann nicht durch ministerielle Ordonnanz geschehen: es bedarf eines Gesetzes. Wird der Gesetzgeber bei einer besondern Industrie wagen, das öffentliche Recht der Franzosen zu ändern, und die Regierung an die Stelle des

Digitized by Google

Eigenthums zu setzen? Alsdann eins von beiden: entweder fällt der Kohlenhandel in die Hände des Staates, oder der Staat findet Mittel, in der extraktiven Industrie Freiheit und Ordnung zu vereinigen, und in diesem Falle verlangen die Sozialisten, daß das, was auf einem Punkt ausgeführt worden, überall nachgeahmt werde.

Die Koalizion der Loiregruben hat die soziale Frage so scharf gestellt, daß man nicht mehr vor ihr herkommen kann. Entweder die Konkurrenz, d. h. das Monopol und was daran hängt; oder Ausbeutung durch den Staat, d. h. Theurung der Arbeit und fortlaufende Verarmung; oder endlich eine Lösung im Sinne der Gleichheit, mit andern Worten, Organisazion der Arbeit, und folglich Negazion der politischen Oekonomie und Aufhören des Eigenthums.

Aber die Oekonomen gehen nicht mit dieser raschen Logik zu Werke: sie markten gern mit der Nothwendigkeit. Hr. Dupin (Sitzung der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften vom 10. Juni 1843) drückt die Ansicht aus, „daß, wenn die Konkurrenz im Innern nützlich sein kann, sie zwischen Völkern verhindert werden muß."

Verhindern oder gehen lassen, das ist die ewige Alternative der Oekonomen: ihr Genie reicht nicht weiter. Vergebens ruft man ihnen zu, daß es sich gar nicht darum handelt, Etwas zu verhindern oder Alles zu gestatten, daß das, was man von ihnen verlangt, was die Gesellschaft erwartet, eine Vereinbarung ist: diese Doppelidee dringt nicht in ihr Hirn.

„Man muß," erwiedert dem Hrn. Dupin Hr. Dunoyer, „die Theorie von der Praxis unterscheiden."

Herr Gott! Jeder weiß, daß Hr. Dunoyer, der unbeugsam bei Prinzipienfragen in seinen Werken ist, sehr gut mit sich über die Praxis im Staatsrathe reden läßt. Aber geruhe er denn doch einmal, sich selbst die Frage zu stellen: Warum bin ich unaufhörlich gezwungen, Praxis und Theorie zu unterscheiden? warum vertragen sie sich nicht?

Hr. Blanqui, als versöhnlicher und friedfertiger Mensch, unterstützt den gelehrten Hrn. Dunoyer, d. h. die Theorie. Doch

Digitized by Google

meint er mit Hrn. Dupin, d. h. mit der Praxis, daß die Konkurrenz nicht frei von Vorwürfen sei. So sehr fürchtet sich Hr. Blanqui, zu verleumden und das Feuer zu schüren.

Herr Passy, mit seiner gewöhnlichen Logik, bemerkt, es werde immer unredliche Leute geben, die ꝛc. — „Klagt die menschliche Natur an", ruft er aus, „aber nicht die Konkurrenz."

Vom ersten Wort an entfernt sich die Logik des Hrn. Passy von der Frage. Was man der Konkurrenz vorwirft, sind die Nachtheile, die aus ihrer Natur entspringen, und nicht die Betrügereien, zu denen sie die Gelegenheit oder den Vorwand gibt. Ein Fabrikant findet Mittel, einen Arbeiter, der ihn täglich 3 Franken kostet, durch eine Frau zu ersetzen, der er nur 1 Fr. gibt. Das ist der einzige Ausweg für ihn, das Fallen der Preise zu ertragen und seine Fabrik im Gang zu halten. Bald wird er den Arbeiterinnen Kinder beigesellen. Hierauf wird er, durch die Nothwendigkeit des Krieges gezwungen, nach und nach die Löhne herabsetzen und die Arbeitsstunden vermehren. Wo ist der Schuldige? Dies Argument kann hundert verschiedene Wendungen nehmen, und auf alle Industrieen angewendet werden, ohne daß man die menschliche Natur irgend anklagen könnte.

Hr. Passy muß es selbst zugeben, indem er hinzufügt: „Was die Zwangsarbeit der Kinder betrifft, so liegt die Schuld an den Aeltern." — Das ist richtig. Und die Schuld der Aeltern, an wem liegt die?

„In Irland," fährt der Redner fort, „gibt es keine Konkurrenz, und doch ist das Elend auf's Aeußerste gediehen."

In diesem Punkt ist die gewöhnliche Logik des Hrn. Passy von einem außerordentlichen Gedächtnißfehler in die Brüche geführt worden. In Irland herrscht vollständiges, allgemeines Monopol des Bodens, und unbegränzte wüthende Konkurrenz in den Pachten. Konkurrenz-Monopol sind die beiden Kugeln, die das unglückliche Irland an jedem Beine schleppt.

Wenn die Oekonomen müde sind, die menschliche Natur, die Geldgier der Aeltern, die Wühlereien der Radikalen anzuklagen, so erquicken sie sich an dem Gemälde der Glückseligkeit des Proletariats. Aber auch da können sie sich weder unter einander

Digitized by Google

nach mit sich selbst verständigen; und nichts stellt besser die Anarchie der Konkurrenz dar, als die Unordnung in ihren Gedanken.

„Heutzutage schmückt sich die Frau des Handwerkers mit eleganten Kleidern, welche die großen Damen des vorigen Jahrhunderts nicht verachtet haben würden." (Hr. **Chevalier**, 4. Vorlesung.) Und derselbe Hr. Chevalier schätzt nach seiner eigenen Rechnung das tägliche Einkommen auf den Kopf 65 Cent. von der Gesammtheit des Nazionaleinkommens. Einige Oekonomen setzen diese Summe sogar auf 55 Cent. herab. Da man aber von dieser Summe etwas nehmen muß, um die größeren Vermögen zu bilden, so kann man nach der Berechnung des Hrn. de Morogues annehmen, das Einkommen der Hälfte der Franzosen übersteige nicht 25 Cent.

„Aber," beginnt Hr. Chevalier wieder mit mystischer Erhabenheit, „besteht das Glück nicht in der Harmonie der Wünsche und Genüsse? im Gleichgewicht des Bedürfnisses und der Befriedigung? Besteht es nicht in einem gewissen Zustande der Seele, dessen Bedingungen zu ändern nicht Sache der politischen Oekonomie, und die hervorzurufen, nicht ihre Aufgabe ist? Das ist Beruf der Religion und Philosophie." „Oekonom", würde Horaz zu Hrn. Chevalier sagen, wenn er heute lebte, „bekümmere dich nur um mein Einkommen, und überlaß' mir die Sorge für meine Seele". **Det vitam, det opes, aequum mi animum ipse parabo.**

Hr. Dunoyer hat wieder das Wort:

„Man könnte mit Leichtigkeit in vielen Städten an Festtagen die arbeitende Klasse mit der bürgerlichen Klasse verwechseln (weßhalb gibt es zwei Klassen?), so fein hat sich die erstere gekleidet. Ein nicht geringerer Fortschritt in der Nahrung. Die Speisen sind reichlicher vorhanden, nahrhafter und mannigfaltiger. Das Brod ist überall besser geworden. Fleisch, Suppe, Weißbrod sind in vielen Fabrikstädten unendlich mehr in Gebrauch gekommen, als früher. Endlich ist die mittlere Lebensdauer von 35 auf 40 gestiegen."

Weiterhin liefert Hr. Dunoyer eine Darstellung der englischen Vermögen nach Marshall. Es ergibt sich aus dieser Dar-

Digitized by Google

stellung, daß in England 2 Millionen 500,000 Familien nur ein Einkommen von 1200 Fr. haben. In England aber entsprechen 1200 Fr. 730 Fr. bei uns, die, unter vier Personen getheilt, jeder einzelnen 182 Fr. 50 Cent., täglich 50 Cent. geben. Das kommt ungefähr auf die 65 Cent. heraus, die Hr. Chevalier jedem Franzosen zukommen läßt; der Unterschied zu Gunsten des Letztern kommt daher, daß der Reichthum bei uns nicht so entwickelt, und also das Elend gleichfalls geringer ist. Wem soll man glauben, den üppigen Beschreibungen der Oekonomen, oder ihren Berechnungen?

„Der Pauperismus ist in England zu einer Höhe gestiegen, gesteht Hr. Blanqui, daß die englische Regierung in den scheußlichen Arbeitshäusern einen Zufluchtsort hat suchen müssen ....“ In der That sind diese sogenannten Arbeitshäuser, wo die Arbeit in lächerlichen und unfruchtbaren Beschäftigungen besteht, was man auch gesagt hat, nur Marterhäuser. Denn es gibt für ein vernünftiges Wesen keine größere Qual, als eine Mühle ohne Korn und ohne Mehl zu drehen, zu dem einzigen Zwecke, nicht ohne Beschäftigung zu sein, ohne deßhalb dem Müssiggange zu entgehen?

„Diese Organisazion“ (die Organisazion der Konkurrenz), fährt Hr. Blanqui fort, „treibt alle Gewinnste der Arbeit dem Kapitale zu .... In Rheims, Mühlhausen, Saint-Quentin, wie in Manchester, Leeds, Spitafield, ist die Existenz der Arbeiter am meisten bedroht ....“ Folgt eine erschreckliche Beschreibung des Elendes der Arbeiter. Männer, Weiber, Kinder, Mädchen, ziehen ausgehungert, abgemagert, mit Lumpen bedeckt, blaß und wild an dir vorbei. Die Beschreibung schließt mit folgendem Zuge: „Die Arbeiter der mechanischen Industrie können zur Rekrutirung der Armee keine Soldaten mehr liefern.“ Es scheint, als ob bei Diesen das Weißbrod und die Suppe des Hrn. Dunoyer nicht anschlügen.

Hr. Villermé betrachtet die Liederlichkeit der jungen Arbeiterinnen als **unvermeidlich**. Das Konkubinat ist bei ihnen Regel; sie werden gänzlich unterhalten von Herren, Kommis, Studenten. Obgleich im Allgemeinen die Ehe mehr Reiz für das

Digitized by Google

Volk, als für die Bourgeoisie hat, fürchtet sich doch eine Masse von Proletariern, die Anhänger von Malthus sind, ohne es zu wissen, vor der Familie, und schwimmt mit dem Strome. Wie also die Arbeiter Kanonenfutter sind, so sind die Arbeiterinnen Futter für die Prostitüzion: das erklärt den eleganten Sonntagsanzug. Weßhalb sollten am Ende diese Jungfern mehr zur Tugend verpflichtet sein, als ihre Herrinnen?

Hr. Buret, den die Akademie gekrönt: „Ich behaupte, daß die arbeitende Klasse mit Leib und Seele dem Bon Plaisir der Industrie überliefert ist." — Derselbe anderswo: „Die geringsten Bemühungen der Spekulazion können den Preis des Brodes um 5 Cent. und drüber auf das Pfund ändern, was 620 Millionen 500,000 Fr. für 34 Millionen Menschen ausmacht." Man bemerke beiläufig, daß der mit Recht sehr beklagte Buret das Vorhandensein der Aufkäufer als ein Volksvorurtheil betrachtete. Ei, Sophist! Aufkäufer oder Spekulant, was liegt am Namen, wenn du die Sache zugibst?

Man könnte Bände mit solchen Anführungen füllen. Aber der Zweck dieser Schrift ist nicht, die Widersprüche der Oekonomen aufzuzählen, und einen nutzlosen Krieg wider Personen zu führen. Unser Zweck ist höher und würdiger: *das System der ökonomischen Widersprüche zu entfalten*, was etwas ganz Anderes ist. Wir schließen also hiermit diese traurige Uebersicht, und werfen noch einen Blick auf die verschiedenen Mittel, die gegen die Nachtheile der Konkurrenz vorgeschlagen worden sind.

§. 3. Von den Mitteln wider die Konkurrenz.

Kann die Konkurrenz in der Arbeit abgeschafft werden?

Man könnte eben so gut fragen, ob die Persönlichkeit, die Freiheit, die Verantwortlichkeit des Menschen unterdrückt werden kann. Die Konkurrenz ist in der That der Ausdruck der Kollektivthätigkeit, so wie der Lohn, seiner höchsten Auffassung nach, der Ausdruck des Verdienstes oder der Verschuldung, kurz, der Verantwortlichkeit des Arbeiters ist. Vergebens reklamirt man und empört sich gegen diese beiden wesentlichen Formen der Fre-

Digitized by Google

heit und der Zucht in der Arbeit. Ohne eine Theorie des Lohns keine Vertheilung, keine Gerechtigkeit; ohne eine Organisazion der Konkurrenz keine soziale Garantie, folglich keine Solidarität.

Die Sozialisten haben zwei wesentlich verschiedene Dinge verwechselt, als sie die Einheit des Haushalts der industriellen Konkurrenz entgegenhielten, und sich fragten, ob nicht die Gesellschaft grade wie eine große Familie konstituirt sein könnte, in der alle Glieder durch Blutsbande verbunden wären, anstatt eine Art von Verschwörung zu bilden, wo Jeder durch das Gesetz seiner persönlichen Interessen gefesselt würde. Die Familie ist nicht, um mich so auszudrücken, der Typus, die organische Molécule der Gesellschaft. In der Familie, wie Hr. de Bonald sehr richtig bemerkt hatte, gibt es nur ein einziges moralisches Wesen, einen einzigen Geist, eine einzige Seele, fast hätte ich mit der Bibel gesagt, ein einziges Fleisch. Die Familie ist der Typus und die Wiege der Monarchie und des Patriziats: in ihr herrscht und erhält sich die Idee der Autorität und Souveränität, die im Staate immer mehr schwindet. Nach dem Muster der Familie hatten sich alle alten und feudalen Gesellschaften organisirt, und grade gegen diese alte patriarchalische Verfassung protestirt und empört sich die moderne Demokratie.

Die konstitutive Einheit der Gesellschaft ist die Werkstatt.

Die Werkstatt aber bedingt nothwendig ein gemeinsames Interesse und Privatinteressen; eine Kollektiv-Person und Individuen. Daher ein System von Beziehungen, die in der Familie unbekannt sind, und unter denen die Entgegensetzung des Kollektivwillens, den der Herr darstellt, und der Einzelwillen, welche die Lohnarbeiter darstellen, den ersten Rang einnimmt. Darnach kommen die Beziehungen von Werkstatt zu Werkstatt, von Kapital zu Kapital, mit andern Worten, die Konkurrenz und die Assoziazion. Denn die Konkurrenz und die Assoziazion stützen sich auf einander; sie bestehen nicht ohne einander; weit entfernt, sich auszuschließen, gehen sie nicht einmal auseinander. Wer Konkurrenz sagt, setzt schon ein gemeinsames Ziel voraus; die Konkurrenz ist also nicht der Egoismus, und der beklagenswertheste Irrthum des Sozialismus ist, sie als den Umsturz der Gesellschaft betrachtet zu haben.

Digitized by Google

Es kann also hier nicht davon die Rede sein, die Konkurrenz zu zerstören, was eben so unmöglich ist, als die Freiheit zerstören; es geht darum, ihr Gleichgewicht, ich möchte sagen, ihre Polizei zu finden. Denn jede Kraft, jede Spontaneität, einzelne, wie kollektive, muß ihre Bestimmung erhalten: es ist in diesem Betracht mit der Konkurrenz, wie mit der Intelligenz und Freiheit. Wie soll sich also die Konkurrenz harmonisch in der Gesellschaft bestimmen?

Wir haben die Antwort des Hrn. Dunoyer, Namens der Oekonomie gehört: Die Konkurrenz muß sich durch sich selbst bestimmen, mit andern Worten, nach Hrn. Dunoyer und allen Oekonomen, ist das Mittel wider die Nachtheile der Konkurrenz wieder die Konkurrenz; und weil die politische Oekonomie die Theorie des Eigenthums, des absoluten Rechtes, zu gebrauchen und zu mißbrauchen ist, so ist klar, daß die Oekonomie nichts Anders zu antworten hat. Das ist aber grade, als wenn man behauptete, die Erziehung zur Freiheit geschehe durch die Freiheit, die des Geistes durch den Geist, die Bestimmung des Werthes durch den Werth: lauter offenbar tautologische und abgeschmackte Sätze.

Und in der That, um bei unserem Gegenstande zu bleiben, springt es in die Augen, daß die Konkurrenz, für sich selbst ausgeübt, und ohne einen andern Zweck, als um eine unbestimmte und zwieträchtige Unabhängigkeit zu bewahren, auf Nichts hinauslaufen muß, und daß ihre Schwankungen ewig sind. In der Konkurrenz sind es die Kapitale, die Maschinen, die Verfahrungsweisen, das Talent und die Erfahrung, d. h. noch einmal Kapitale, die im Streite sind; der Sieg ist den stärksten Bataillonen sicher. Wenn also die Konkurrenz nur zum Vortheil von Privatinteressen ausgeübt wird, und wenn ihre sozialen Wirkungen weder von der Wissenschaft bestimmt sind, noch vom Staate ein Vorbehalt gemacht worden ist, so wird sich in der Konkurrenz, wie in der Demokratie ein fortwährender Uebergang vom Bürgerkriege zur Oligarchie, von hier zum Despotismus, sodann Auflösung und Rückkehr zum Bürgerkriege, ohne Ende und Ruhe einstellen. Deßhalb kann die Konkurrenz, sich selbst überlassen, niemals zu ihrer Konstituzion kommen: eben so gut wie der Werth,

Digitized by Google

bedarf sie eines höheren Prinzips, das sie sozialisire und bestimme. Diese Thatsachen stehen jetzt fest genug, um sie als Eigenthum der Kritik betrachten zu können, auf das wir nicht wieder zurückzukommen brauchen. Die politische Oekonomie ist, was die Polizei der Konkurrenz anbelangt, da sie kein anderes Mittel hat und haben kann, als dieselbe Konkurrenz, als ohnmächtig erwiesen.

Es bleibt also die Frage, wie der Sozialismus die Lösung verstanden hat. Ein einziges Beispiel wird den Maßstab für seine Mittel geben, und uns erlauben, allgemeine Schlüsse über ihn zu ziehen.

Herr Louis Blanc ist vielleicht von allen modernen Sozialisten derjenige, welcher durch sein bedeutendes Talent die meiste Aufmerksamkeit des Publikums auf seine Schriften gelenkt hat. Nachdem er in seiner Organisazion der Arbeit das Problem der Assoziazion auf einen einzigen Punkt, auf die Konkurrenz, reduzirt hat, spricht er sich ohne Zaudern für deren Abschaffung aus. Man kann danach beurtheilen, wie sehr dieser in der Regel so besonnene Schriftsteller sich über den Werth der politischen Oekonomie und die Bedeutung des Sozialismus getäuscht hat. Einerseits verwirft Hr. Blanc, der, ich weiß nicht woher, alle seine Ideen fertig erhält, seinem Jahrhundert Alles und der Geschichte nichts zukommen läßt, in ihrem Inhalte und ihrer Form durchaus die politische Oekonomie, und beraubt sich so grade der Materialien zur Organisazion; andererseits schreibt er Tendenzen, die allen früheren Epochen entlehnt sind, und die er für neu hält, eine Realität zu, die sie nicht haben, und verkennt die Natur des Sozialismus, die ausschließlich kritisch ist. Hr. Blanc hat uns also das Schauspiel einer lebhaften und sich rasch an Unmöglichkeiten vergreifenden Einbildungskraft gegeben; er hat an die Divinazionsgabe des Genies geglaubt; aber er hat einsehen müssen, daß die Wissenschaft sich nicht improvisiren läßt, und daß, heiße man Adolph Boyer, Louis Blanc oder J. J. Rousseau, sobald nichts in der Erfahrung ist, auch nichts im Verstande sein kann.

Hr. Blanc beginnt mit der Erklärung: „Wir können diejenigen nicht begreifen, die eine, ich weiß nicht wie geheimniß-

Digitized by Google

volle, Verkuppelung zweier entgegengesetzter Prinzipien ersonnen haben. Die Assoziazion auf die Konkurrenz pfropfen, ist ein armseliger Gedanke: es heißt, Eunuchen durch Zwitter ersetzen."

Diese vier Zeilen sollte Hr. Blanc für immer bedauern; sie beweisen, daß er zur Zeit seiner vierten Auflage eben so wenig in der Logik, wie in der politischen Oekonomie Fortschritte gemacht hatte, und daß er von beiden, wie der Blinde von der Farbe redete. Das Zwitterwesen in der Politik besteht grade in der Ausschließung, weil die Ausschließung immer unter einer andern Form und in demselben Grade die ausgeschlossene Idee zurückführt: und Hr. Blanc würde seltsamlich erstaunen, wenn man ihm an dem fortwährenden Gemisch der entgegengesetztesten Prinzipien in seinem Buche der Autorität und des Rechtes, des Eigenthums und des Kommunismus, der Aristokratie und der Gleichheit, der Arbeit und des Kapitals, der Belohnung und der Aufopferung, der Freiheit und der Diktatur, der freien Forschung und des religiösen Glaubens, bewiese, daß der wahre Hermaphrodit, der Publizist mit doppeltem Geschlecht, Er selbst ist. Hr. Blanc, der auf der Gränze zwischen Demokratie und Sozialismus steht, eine Stufe tiefer, als die Republik, zwei Stufen unter Hrn. Barrot, drei unter Hrn. Thiers, ist selbst noch, was er auch sage und thue, ein Abkömmling in vierter Generazion von Hrn. Guizot, ein Doktrinär.

„Sicherlich," ruft Hr. Blanc aus, „gehören wir nicht zu denen, die Anathema über das Prinzip der Autorität rufen. Wir haben tausendmal Gelegenheit gehabt, dies Prinzip gegen eben so gefährliche als thörichte Angriffe zu vertheidigen. Wir wissen, daß, wenn in einer Gesellschaft die organisirte Gewalt nirgends ist, der Despotismus überall ist . . . ."

Also besteht nach Hrn. Blanc das Mittel wider die Konkurrenz, oder vielmehr das Mittel, sie abzuschaffen, in der Dazwischenkunft der Gewalt, darin, daß man den Staat an die Stelle der persönlichen Freiheit setzt: es ist das umgekehrte System der Oekonomen.

Ich würde bedauern, wenn Hr. Blanc, dessen soziale Tendenzen bekannt sind, mich anklagen sollte, ich führte einen unpe-

Digitized by Google

litischen Krieg wider ihn, indem ich ihn widerlege. Ich lasse den edeln Absichten des Hrn. Blanc Gerechtigkeit widerfahren, und lese seine Bücher gern, und ich weiß ihm besonders Dank für den Dienst, den er geleistet hat, indem er in seiner Geschichte der zehn Jahre die unheilbare Armseligkeit seiner Partei bloslegte. Aber Niemand kann sich gutwillig als angeführt oder als Dummkopf hinstellen; was aber hat, jede Persönlichkeit bei Seite gesetzt, der Sozialismus, dieser allgemeine Protest, mit dem Durcheinander von alten Vorurtheilen gemein, das die Republik des Hrn. Blanc ausmacht? Hr. Blanc appellirt fortwährend an die Autorität, und der Sozialismus erklärt sich laut für anarchisch; Hr. Blanc setzt die Regierung über die Gesellschaft, und der Sozialismus will die Regierung unter die Gesellschaft stellen; Hr. Blanc läßt das soziale Leben von oben herunter steigen, und der Sozialismus behauptet, es von unten herauf entspringen und keimen zu lassen; Hr. Blanc läuft hinter der Politik her, und der Sozialismus sucht die Wissenschaft. Keine Heuchelei mehr, sage ich zu Hrn. Blanc: Sie wollen weder Katholizismus, noch Monarchie, noch Adel; aber Sie brauchen einen Gott, eine Religion, eine Diktatur, eine Zensur, eine Hierarchie, Rang und Unterschiede. Und ich leugne Ihren Gott, Ihre Autorität, Ihre Souveränität, Ihren Rechtszustand, und alle Ihre Repräsentativ-Mystifikazionen; ich will weder das Weihrauchfaß Robespierre's, noch Marat's Gerte *), und ehe ich Ihre mannweibliche Demokratie ertrage, unterstütze ich den Status quo. Seit sechszehn Jahren widerstrebt Ihre Partei dem Fortschritt, und hemmt die öffentliche Meinung; seit sechszehn Jahren zeigt sie ihren despotischen Ursprung, indem sie auf dem äußersten Saume des linken Zentrums Queue an der Thüre der Regierung macht: sie muß

*) Robespierre präsidirte bekanntlich bei der feierlichen Wiedereinsetzung des höchsten Wesens, am 20. Juni 1794. — Marat aber wollte, daß man einen Diktator ernenne, der eine Kugel am Fuß schleppte, eine Gerte in der Hand führte, von vier Soldaten geleitet würde, und nichts Anderes zu thun hätte, als alle die mit seiner Gerte zu berühren, die den Tod, als Aristokraten, verdienten.

Digitized by Google

abdanken, oder sich verjüngen. Unversöhnliche Theoretiker der Autorität, was schlagt ihr denn vor, das die von euch bekriegte Regierung nicht auf erträglichere Weise verwirklichen könnte, als ihr?

Das **System** des Hrn. Blanc ist in folgenden drei Punkten enthalten:

1. Der Regierung eine große Gewalt der Iniziative schaffen, d. h. auf französisch, die Willkür allmächtig machen, um eine Utopie zu verwirklichen.
2. Auf Staatskosten öffentliche Werkstätten errichten und in Kommandite geben.
3. Die Privatindustrie durch die Konkurrenz der nazionalen Industrie aufheben.

Und das ist Alles.

Hat Hr. Blanc das Problem des Werthes vorgenommen, das in sich allein alle andern enthält? Er ahnt nicht einmal etwas davon? — Hat er eine Theorie der Vertheilung gegeben? Nein. — Hat er die Antinomie der Theilung der Arbeit, die ewige Ursache der Unwissenheit, Unmoralität und des Elends für den Arbeiter, gelöst? Nein. — Hat er den Widerspruch der Maschinen und der Lohnarbeit beseitigt, und die Rechte der Assoziazion mit denen der Freiheit versöhnt? Grade das Gegentheil. Hr. Blanc bestätigt diesen Widerspruch. Unter dem despotischen Schutze des Staates nimmt er im Prinzip die Ungleichheit des Rangs und des Lohnes an, indem er zur Entschädigung das Wahlrecht hinzufügt. Sind nicht Arbeiter, die ihr Reglement votiren und ihre Chefs ernennen, frei? Es könnte sich leicht ereignen, daß diese abstimmenden Arbeiter unter sich weder Befehl, noch Lohnunterschied mehr dulden wollten: da nun keine Vorsorge getroffen ist, die industriellen Fähigkeiten bei politischer Gleichheit zufrieden zu stellen, so würde alsdann die Auflösung in die Werkstatt dringen, und dafern nicht die Polizei einschritte, Jeder zu seinen eigenen Geschäften zurückkehren. Diese Befürchtungen scheinen dem Hrn. Blanc weder ernstlich, noch gegründet: er erwartet die Probe mit Ruhe, fest überzeugt, die Gesellschaft werde sich nicht die Mühe geben, ihn Lügen zu strafen.

Digitized by Google

Und die so verworrenen, so zusammengesetzten Fragen der Steuer, des Kredits, des internazionalen Handels, des Eigenthums, der Erbschaft: hat sie Hr. Blanc ergründet? Und das Problem der Bevölkerung, hat er es gelöst? Nein, nein, nein, tausendmal nein! Wenn Hr. Blanc eine Schwierigkeit nicht durchhaut, so beseitigt er sie. In Betreff der Bevölkerung sagt er: „Da nur das Elend viele Kinder erzeugt, und da die soziale Werkstatt das Elend aufhebt, so brauchen wir uns nicht darum zu bekümmern."

Vergebens ruft ihm Hr. von Sismondi im Bunde mit der gesammten Erfahrung zu: „Wir haben kein Zutrauen zu denen, welche übertragene Vollmachten ausüben. Wir glauben, daß jede Korporazion ihre Angelegenheiten schlechter besorgen wird, als diejenigen, welche von einem persönlichen Interesse beseelt sind; daß von Seiten der Direktoren Nachlässigkeit, Prunksucht, Verschleuderung, Günstlingschaft, Furcht, sich zu kompromittiren, kurz, alle Fehler eintreten werden, die man bei der Verwaltung des öffentlichen Vermögens im Gegensatz zum Privatbesitz bemerkt. Wir glauben ferner, daß man in einer Versammlung von Aktionären nur Unachtsamkeit, Laune, Nachlässigkeit antreffen wird, und daß ein Handelsunternehmen beständig in Gefahr schwebt und bald zu Grunde gerichtet wäre, wenn es von einer berathenden Versammlung abhinge." Hr. Blanc hört nichts, er betäubt sich am Klange seiner Phrasen; das Privatinteresse ersetzt er durch Hingebung an's Allgemeine; an die Stelle der Konkurrenz setzt er den Wetteifer und die Belohnungen. Nachdem er als Prinzip die industrielle Hierarchie, die nothwendige Folge seines Glaubens an Gott, an die Autorität und an's Genie gesetzt hat, gibt er sich mystischen Mächten hin, den Götzen seines Herzens und seiner Einbildung.

Also Hr. Blanc beginnt mit einem Staatsstreich, oder vielmehr, nach seinem Originalausdruck, mit einer Anwendung der Gewalt der Iniziative, die er der Regierung verleiht; er legt eine außerordentliche Kontribuzion auf die Reichen, um den Proletarier in Kommandite zu geben. Die Logik des Hrn. Blanc ist ganz einfach; es ist die der Republik. Die Regierung kann,

Digitized by Google

was das Volk will, und was das Volk will, ist wahr. Wunderbare Art, die Gesellschaft zu reformiren, ihre unmittelbarsten Tendenzen zu unterdrücken, ihre am meisten beglaubigten Manifestazionen zu leugnen, und, anstatt das Glück durch die regelmäßige Entwicklung der Tradizionen zu verallgemeinern, die Arbeit und das Einkommen der Art wechseln zu lassen! Aber, wozu diese Vermummungen? Wozu so viele Umwege? War es nicht weit einfacher, sofort das agrarische Gesetz anzunehmen? Konnte die Regierung, vermöge ihrer Gewalt der Iniziative, nicht von vorn herein erklären, alle Kapitale und Arbeitsinstrumente seien Eigenthum des Staates, vorbehaltlich der Entschädigung, die den Inhabern beim Uebergange zuerkannt würde? Vermittelst dieser entscheidenden, aber loyalen und ehrlichen Maßregel war das ökonomische Feld rein gekehrt; es hätte die Utopie nichts mehr gekostet, und Hr. Blanc konnte alsdann, ohne irgend ein Hinderniß und bequem zur Organisazion der Gesellschaft übergehen.

Aber, was sage ich? Organisiren! Das ganze organische Werk des Hrn. Blanc besteht in dem großen Akt der Expropriazion oder Substituzion, wie man will: wenn die Industrie verschoben und republikanisirt, wenn das große Monopol konstituirt ist, so zweifelt Hr. Blanc nicht, die Produkzion werde nach Wunsch gehen: er begreift nicht, wie man gegen das, was er sein System nennt, eine einzige Schwierigkeit erhebe. Und wahrhaftig, was soll man gegen eine so radikal nichtige, so unfaßbare Idee, wie die des Hrn. Blanc, einwerfen? Der merkwürdigste Theil seines Buches ist die ausgewählte Sammlung von Einwürfen, die von einigen Ungläubigen gemacht worden waren, und denen er, das versteht sich von selbst, siegreich antwortet. Diese Kritiker hatten nicht bemerkt, daß sie bei der Diskussion des Systems des Hrn. Blanc über die Ausdehnung, Schwere und Gestalt eines mathematischen Punktes argumentirten. Nun hat es sich zugetragen, daß der von Hrn. Blanc gepflogene Streit ihn mehr gelehrt hat, als sein eigenes Nachdenken gethan hatte; und man gewahrt, daß, wenn die Einwürfe fortgedauert hätten, er zuletzt entdeckt hätte, was er erfunden zu haben glaubte, die Organisazion der Arbeit.

Digitized by Google

Aber ist denn endlich der Zweck, so beschränkt er auch sei, den Hr. Blanc verfolgte, nämlich die Abschaffung der Konkurrenz und die Garantie des Erfolgs einer vom Staate geschirmten und verwalteten Gesellschaft, ist dieser Zweck erreicht worden? — Ich werde bei dieser Gelegenheit die Betrachtungen eines talentvollen Oekonomen anführen, des Hrn. Joseph Garnier, dessen Worten ich mir erlaube, einige Erklärungen hinzuzufügen.

„Die Regierung würde nach Hrn. Blanc moralische Arbeiter wählen, und ihnen gute Löhne zahlen." Also Hr. Blanc bedarf besonders gemachter Menschen: er schmeichelt sich nicht, auf alle Arten von Charakteren einzuwirken. Was die Löhne anbelangt, so verspricht Hr. Blanc gute; das ist leichter, als ihr Maß zu bestimmen.

„Hr. Blanc nimmt per Hypothese an, diese Werkstätten würden einen Reinertrag geben, und außerdem noch der Privatindustrie eine so gute Konkurrenz machen, daß diese sich in Nazionalwerkstätten verwandeln müßten."

Wie kann das zugehen, wenn die Herstellungspreise der Nazionalwerkstätten höher sind, als die der freien Werkstätten? Ich habe im ersten Kapitel dargethan, daß 300 Arbeiter einer Spinnerei dem Unternehmer alle zusammen keinen regelmäßigen Reinertrag von 20,000 Fr. eintragen, und daß diese 20,000 Fr., unter die 300 Arbeiter vertheilt, ihr Einkommen nur um 18 Cent. täglich erhöhen würden. Das aber gilt von allen Industrieen. Wie wird die Nazionalwerkstatt, die ihren Arbeitern gute Löhne schuldet, das Defizit ausfüllen? — Durch den Wetteifer, sagt Hr. Blanc.

Hr. Blanc zitirt mit großer Wohlgefälligkeit das Haus Leclaire, eine Gesellschaft von Tapezieren, die sehr gute Geschäfte machen, und die er als einen lebendigen Beweis für sein System betrachtet. Hr. Blanc hätte diesem Beispiel eine Masse ähnlicher Gesellschaften hinzufügen können, die eben so viel, d. h. nichts mehr, wie das Haus Leclaire beweisen. Das Haus Leclaire ist ein Kollektivmonopol, unterhalten von der großen Gesellschaft, die es umgibt. Nun fragt es sich, ob die ganze Gesellschaft ein Monopol werden kann, im Sinne des Hrn. Blanc und nach

Digitized by Google

dem Muſter des Hauſes Leclaire, was ich poſitiv leugne. Was aber die Frage, welche uns beſchäftigt, näher berührt, und worauf Hr. Blanc nicht geachtet hat, iſt, daß aus den Vertheilungsrechnungen, welche ihm das Haus Leclaire übergeben hat, hervorgeht, daß die Löhne dieſes Hauſes weit höher, als die allgemeine Durchſchnittszahl ſtehen, und alſo bei einer Reorganiſazion der Geſellſchaft vor allen Stücken dem Hauſe Leclaire entweder unter ſeinen Arbeitern oder draußen Konkurrenz gemacht werden müßte.

„Die Löhne würden von der Regierung geordnet werden. Die Mitglieder der ſozialen Werkſtatt würden ſie nach Belieben verwenden, und der unbeſtreitbare Vorzug des Lebens in Gemeinſchaft würde ſehr bald aus der Aſſoziazion der Arbeiten die freiwillige Aſſoziazion der Vergnügungen entſtehen laſſen.“

Iſt Hr. Blanc Kommuniſt, ja oder nein? Er ſpreche ſich einmal aus, anſtatt immer zu laviren; und wenn ihn der Kommunismus nicht verſtändlicher macht, ſo weiß man wenigſtens, was er will.

„Wenn man das Supplement lieſt, in welchem Hr. Blanc die Einwürfe zu bekämpfen für gut befindet, welche ihm mehrere Journale gemacht hatten, ſo ſieht man noch beſſer, was in ſeiner Auffaſſung Unvollſtändiges iſt, in dieſer Tochter von wenigſtens drei Vätern, des Saint-Simonismus, Fourierismus, Kommunismus, zu denen die Politik, und ein wenig, aber ſehr wenig, politiſche Oekonomie hinzukommt.

„Nach dieſen Erklärungen wäre der Staat nur Regulator, Geſetzgeber, Protektor der Induſtrie, und nicht Fabrikant, noch allgemeiner Produzent. Da er aber ausſchließlich die Nazionalwerkſtätten ſchützt, um die Privatinduſtrie zu zerſtören, ſo kommt er nothgedrungen zum Monopol zurück, und verfällt wider ſeinen Willen in die ſaint-ſimoniſtiſche Theorie, wenigſtens was die Produkzion betrifft.“

Hr. Blanc kann es nicht leugnen: ſein Syſtem iſt gegen die Privatinduſtrie gerichtet, und ſeine Regierung ſtrebt vermöge ihrer Macht der Iniziative dahin, jede individuelle Iniziative zu vernichten, die freie Arbeit zu ächten. Die Verkuppelung der

Digitized by Google

Gegensätze ist Hrn. Blanc verhaßt; auch sehen wir, daß er der Assoziazion zuerst die Konkurrenz, und dann noch die Freiheit opfert. Ich erwarte ihn bei der Abschaffung der Familie.

„Demnach würde die Hierarchie aus dem Wahlprinzip entspringen, wie im Fourierismus, wie in der konstituzionellen Politik. Werden aber diese Nazionalwerkstätten, die vom Gesetz geordnet sind, etwas Anderes als Korporazionen sein? Was ist das Band der Korporazionen? Das Gesetz. Wer macht das Gesetz? Die Regierung. Sie nehmen an, es werde gut sein? Wohlan! Die Erfahrung hat gezeigt, daß sie sich niemals darauf verstanden hat, die unzähligen Zufälligkeiten der Industrie zu regeln. Sie sagen uns, sie werde den Tarif der Gewinnste, den Tarif der Löhne festsetzen; Sie hoffen, sie werde es so machen, daß Arbeiter und Kapitale sich in die soziale Werkstatt zurückziehen. Aber Sie sagen uns nicht, wie das Gleichgewicht sich zwischen diesen Werkstätten herstellen soll, die zum Leben in Gemeinschaft, zum Phalanstère hinstreben; Sie sagen uns nicht, wie diese Werkstätten die innere und äußere Konkurrenz vermeiden sollen; wie sie für das Uebermaß der Bevölkerung in Bezug auf's Kapital sorgen; wie die industriellen sozialen Werkstätten von den ackerbauenden sich unterscheiden werden, und noch viele andere Sachen. Ich weiß wohl, daß Sie antworten werden: Durch die spezifische Kraft des Gesetzes! Und wenn Ihre Regierung, Ihr Staat es nicht verstehen? Sehen Sie nicht, daß Sie an einem Abgrunde schweben, und daß Sie genöthigt sind, sich an etwas dem lebendigen Gesetze Analogen festzuhalten? Man sieht es wohl, wenn man Sie liest: Ihr Hauptaugenmerk ist, eine Regierung zu erfinden, die auf Ihr System angewandt werden könnte; aber ich erkläre, daß, nachdem ich Sie aufmerksam gelesen, ich nicht glaube, daß Sie selbst einen klaren und bestimmten Begriff von dem haben, was Ihnen noththut. Was Ihnen abgeht, so wie uns Allen, ist der wahrhafte Begriff der Freiheit und Gleichheit, den Sie nicht mißkennen möchten, und den Sie genöthigt sind, zu opfern, welche Vorsichtsmaßregeln Sie auch ergreifen.

„Da Sie die Natur und die Funkzionen der Regierung nicht kennen, so haben Sie nicht gewagt, sich bei einer einzigen

Digitized by Google

Erklärung aufzuhalten; Sie haben nicht das geringste Beispiel gegeben.

„Nehmen wir an, die Werkstätten seien in Thätigkeit, um zu produziren, so werden es Handelswerkstätten sein, welche die Produkte auch in Zirkulazion setzen, welche den Tausch bewerkstelligen. Und wer wird den Preis bestimmen? wieder das Gesetz? In Wahrheit, ich sage es Ihnen, Sie bedürfen einer neuen Erscheinung auf dem Berge Sinai, sonst werden Sie niemals fertig, Sie, Ihr Staatsrath, Ihre Repräsentantenkammer, oder Ihr Areopag von Senatoren."

Diese Bemerkungen sind von einer unerschütterlichen Richtigkeit. Hr. Blanc, mit seiner Organisazion durch den Staat, ist genöthigt, immer damit zu schließen, womit er hätte anfangen sollen, und was ihm die Mühe gespart hätte, sein Buch zu schreiben, mit dem Studium der ökonomischen Wissenschaft. Wie sein Kritiker sehr gut sagt: „Hr. Blanc hat das große Unrecht gehabt, politische Strategie mit Fragen zu treiben, die sich zu diesem Gebrauch gar nicht eignen"; er hat versucht, die Regierung herauszufordern, und es ist ihm nur gelungen, noch besser die Unverträglichkeit des Sozialismus mit der haranguirenden und parlamentarischen Demokratie darzuthun. Sein Pamphlet, ganz schillernd von beredten Seiten, macht ihm als Literaten Ehre; was den philosophischen Werth des Buches betrifft, so wäre er ganz derselbe, wenn der Verfasser nur auf jede Seite mit großen Buchstaben das einzige Wort geschrieben hätte: **Ich protestire.**

Resumiren wir:

Die Konkurrenz, als ökonomisch Gesetztes, als Phase, ist, in ihrem Ursprunge betrachtet, das nothwendige Resultat der Dazwischenkunft der Maschinen, der Verfassung der Werkstatt und der Theorie der Herabsetzung der allgemeinen Kosten; in ihrer eigenthümlichen Bedeutung und Tendenz aufgefaßt, ist sie der Modus, nach dem sich die Kollektivthätigkeit manifestirt und ausübt, der Ausdruck der sozialen Spontaneität, das Sinnbild der Demokratie und Gleichheit, das mächtigste Werkzeug zur Konstituirung des Werthes, die Stütze der Assoziazion. — Als Trieb-

Digitized by Google

feder der individuellen Kräfte ist sie das Pfand ihrer Freiheit, das erste Moment ihrer Harmonie, die Form der Verantwortlichkeit, die sie alle vereinigt und solidarisch macht.

Aber die Konkurrenz, sich selbst überlassen, und ohne die Leitung eines höheren und übergreifenden Prinzips, ist nur eine unbestimmte Bewegung, ein zielloses Schwanken der industriellen Macht, die ewig zwischen zwei gleich verderblichen Extremen hin und her geworfen wird; diese Extreme sind, einerseits die Korporazionen und das Patronat, die wir aus der Werkstatt entstehen sahen, andererseits das Monopol, von dem im folgenden Kapitel die Rede sein wird.

Der Sozialismus, der mit Recht gegen diese anarchische Konkurrenz protestirt, hat noch nichts Genügendes zu ihrer Bändigung vorgeschlagen; und zum Beweise dessen sieht man überall in den Utopieen, die das Tageslicht erblickt haben, die Bestimmung oder Sozialisirung des Werthes der Willkür überlassen, und alle Reformen bald auf hierarchische Korporazion, bald auf ein Staatsmonopol, bald auf den despotischen Kommunismus hinauslaufen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Vierte Epoche. — Das Monopol.

Monopol, ausschließlicher Handel, Ausbeutung oder Nutznießung einer Sache.

Das Monopol ist der natürliche Gegensatz der Konkurrenz. Diese einfache Bemerkung reicht hin, wie wir schon erwähnten, um die Utopieen zu Falle zu bringen, deren Gedanke ist, die Konkurrenz abzuschaffen, als wenn sie zum Gegensatz die Assoziazion und Bruderschaft hätte. Die Konkurrenz ist die Lebenskraft, welche das Kollektivwesen beseelt: sie zerstören, wenn es möglich wäre, hieße, die Gesellschaft tödten.

So wie aber die Konkurrenz nöthig ist, enthält sie den Begriff des Monopols, weil das Monopol gleichsam der feste Platz jeder konkurrirenden Persönlichkeit ist. Auch haben die Oekonomen bewiesen, und Hr. Rossi hat es förmlich zugegeben, daß das Monopol die Form des sozialen Besitzes ist, außer welcher keine Arbeit, kein Produkt, kein Tausch, kein Reichthum. Jeder Grundbesitz ist ein Monopol; jede industrielle Utopie geht darauf aus, sich als Monopol zu konstituiren, und dasselbe gilt von den andern Funkzionen, die in diesen beiden Kategorieen nicht einbegriffen sind.

Das Monopol an sich selbst enthält also nicht nothwendig die Idee der Ungerechtigkeit; im Gegentheil, es ist etwas in ihm, das eben so wohl der Gesellschaft als des Menschen ist, und es so legitimirt: das ist die positive Seite des Prinzips, welches wir untersuchen wollen.

Digitized by Google

Aber das Monopol, eben so wie die Konkurrenz, wird antisozial und verderblich: wie das? — Durch den Mißbrauch, antworten die Oekonomen. Und die Mißbräuche des Monopols zu bestimmen und zu verhindern, ist die Aufgabe der Magistrate; es zu denunziren, darin setzt die neue ökonomische Schule ihren Ruhm.

Wir werden darthun, daß die sogenannten Mißbräuche des Monopols nur die Wirkungen der Entwicklung des legalen Monopols im negativen Sinne sind, daß sie nicht von ihrem Prinzip getrennt werden können, ohne daß das Prinzip zu Grunde gerichtet würde; daß sie folglich dem Gesetze unzugänglich sind, und daß jede Hemmung in diesem Betracht willkürlich und ungerecht ist, so daß das Monopol, ein konstitutives Prinzip der Gesellschaft und Bedingung des Reichthums, zugleich und eben so sehr Prinzip des Raubes und des Pauperismus ist; daß, je mehr man es Gutes hervorbringen läßt, desto mehr Uebles man empfängt; daß ohne es der Fortschritt stille steht, und mit ihm die Arbeit unbeweglich wird und die Zivilisazion erlischt.

§. 1. Nothwendigkeit des Monopols.

Also das Monopol ist der nothwendige Ausgang der Konkurrenz, die es beständig durch eine Negazion ihrer selbst erzeugt: diese Abstammung des Monopols ist schon seine Rechtfertigung. Denn weil die Konkurrenz der Gesellschaft angehört, wie die Bewegung den lebenden Wesen, so ist das Monopol, das hinter ihr herkommt, das ihr Zweck und Ziel ist, und ohne welches die Konkurrenz nicht angenommen worden wäre, so lange berechtigt, wie die Konkurrenz, so lange, als die mechanischen Prozesse und die industriellen Kombinazionen, so lange endlich, als die Theilung der Arbeit und die Konstituzion der Werthe Nothwendigkeiten und Gesetze sein werden.

Also ist das Monopol schon allein durch seine logische Ableitung gerechtfertigt. Doch würde diese Rechtfertigung als geringfügig erscheinen, und endlich nur die Konkurrenz noch energischer verurtheilen, wenn sich das Monopol nicht seinerseits selbst und als Prinzip setzen könnte.

Digitized by Google

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir gesehen, daß die Theilung der Arbeit die Besonderung des Arbeiters, namentlich als Intelligenz, ist; daß die Schöpfung der Maschinen und die Organisazion der Werkstatt seine Freiheit ausdrücken, und daß durch die Konkurrenz der Mensch oder die intelligente Freiheit in Thätigkeit tritt. Das Monopol nun ist der Ausdruck der siegreichen Freiheit, der Kampfpreis, die Verherrlichung des Genie's, der stärkste Stachel zu allen seit Anfang der Welt zurückgelegten Fortschritten, so daß, wie wir vorhin sagten, die Gesellschaft, die mit ihm nicht bestehen kann, ohne es nicht entstanden wäre.

Woher kommt denn dem Monopol diese sonderbare Eigenschaft, von der die Etymologie des Wortes und die gemeine Ansicht der Sache so weit entfernt sind, uns eine Idee zu geben?

Das Monopol ist im Grunde nur die Selbstherrschaft des Menschen über sich: es ist das diktatorische Recht, von der Natur jedem Produzenten ertheilt, seine Fähigkeiten zu verwenden, wie es ihm gefällt, seinen Gedanken nach der Richtung hin ergehen zu lassen, die er vorzieht, in der Spezialität, die er zu wählen beliebt, mit aller Macht seiner Mittel zu spekuliren, uneingeschränkt die Arbeitsmittel, die er sich erschaffen, und die Kapitale, die Früchte seiner Ersparniß, zu dem Unternehmen, dessen Risiko ihm zu tragen gefällig ist, zu verwenden, und unter der ausdrücklichen Bedingung, allein die Frucht der Entdeckung und die Gewinnste des Wagnisses zu genießen.

Dieses Recht gehört so wesentlich zur Freiheit, daß, wer es leugnet, den Menschen an Leib, Seele und in der Ausübung seiner Fähigkeiten verstümmelt, und daß die Gesellschaft, die nur durch die freie Entfaltung der Individuen vorwärts kommt, sobald ihr die Kundschafter fehlen, auf ihrem Marsche stille steht.

Es ist Zeit, durch das Zeugniß der Thatsachen allen diesen Ideen einen Körper zu geben.

Ich kenne eine Gemeinde, in der von unvordenklicher Zeit her keine Wege, weder zur Bearbeitung des Bodens, noch für die Verbindungen nach Außen bestanden. Während drei Vierteln des Jahres war jede Einfuhr oder Ausfuhr der Waaren gesperrt; ein Wall von Schmutz und Sumpf schützte den geheiligten Flecken

Digitized by Google

zugleich gegen jeden Einfall von Außen und gegen jeden Streifzug der Bewohner. Sechs Pferde bei schönem Wetter reichten kaum hin zu einer Last, die eine Mähre im Schritt auf einer guten Straße zieht. Der Bürgermeister des Ortes beschloß, trotz des Gemeinderaths, einen Weg über sein Territorium zu bauen. Lange ward er geschmäht, verwünscht, verflucht. Bis auf ihn hatte man den Weg entbehrt, was brauchte er das Geld der Gemeinde auszugeben, und die Bauern in Dienstleistungen, Fuhren und Frohnden ihre Zeit verlieren zu lassen? Nur um seinen Stolz zu befriedigen, wollte der Hr. Bürgermeister, auf Kosten der armen Pächter, seinen Freunden in der Stadt, die ihn besuchten, eine so schöne Straße bauen!.... Trotz Allem dem wurde der Weg gemacht, und die Bauern jubelten! Welcher Unterschied, sagten sie: früher spannten wir acht Pferde vor, um dreißig Säcke auf den Markt zu fahren, und blieben drei Tage aus; jetzt fahren wir Morgens mit zwei Pferden weg, und kommen Abends zurück. Aber in allen diesen Gesprächen ist keine Rede mehr vom Bürgermeister. Seitdem ihm der Ausgang Recht gegeben hat, spricht man nicht mehr von ihm; ich habe sogar erfahren, daß die Meisten es ihm nachtragen.

Dieser Bürgermeister hatte sich als Aristides benommen. Nehmen wir an, er habe, des abgeschmackten Geträtsches müde, von vorn herein seinen Verwalteten vorgeschlagen, den Weg auf seine Kosten zu bauen, wenn man ihm während 50 Jahren einen Zoll bezahlen wolle; übrigens aber Jedem zu gestatten, wie früher querfeldein zu gehen: in wiefern wäre diese Uebereinkunft eine Spitzbüberei gewesen?

Das ist die Geschichte der Gesellschaft und der Monopolisten.

Nicht Jeder ist im Stande, seinen Mitbürgern eine Straße oder eine Maschine zu schenken: gewöhnlich ist es der Erfinder, der, nachdem er Gesundheit und Vermögen geopfert hat, Belohnung erwartet. So verweigert doch, und verspottet sie noch dabei, den Arkwright, Watt und Jacquard, das Privilegium ihrer Entdeckung; sie werden sich einschließen und arbeiten, und vielleicht nehmen sie ihr Geheimniß mit in's Grab. Verweigert

Digitized by Google

dem Kolonisten den Besitz des Bodens, den er urbar macht, und Niemand wird urbar machen.

Aber, sagt man, ist das das wahrhafte Recht, das soziale Recht, das Bruderrecht? Was sich entschuldigen läßt, wenn man die ursprüngliche Gemeinschaft verläßt, die eine Folge der Nothwendigkeit war, ist nur ein provisorischer Zustand, der vor einem besseren Verständniß der Pflichten und Rechte des Menschen und der Gesellschaft weichen muß.

Mich schreckt keine Hypothese zurück: sehen wir zu, ergründen wir. Es ist schon viel gewonnen, wenn nach dem Eingeständniß der Gegner die Dinge während der ersten Periode der Zivilisazion nicht anders gehen konnten. Es bleibt die Frage übrig, ob die Einrichtungen dieser ersten Periode in der That nur provisorisch sind, wie man gesagt hat, oder aber das Resultat in der Gesellschaft immanenter und ewiger Gesetze. Die These, die ich in diesem Augenblick behaupte, ist um so schwieriger, als sie in direkter Opposizion mit der allgemeinen Tendenz steht, und als ich sie gleich darauf durch ihren Widerspruch wieder umwerfen muß.

Ich bitte, mir also zu sagen, wie es möglich ist, an die Prinzipien der Gesellschaftlichkeit, Bruderliebe und Solidarität zu appelliren, wenn die Gesellschaft selbst jede solidarische und und brüderliche Uebereinkunft von der Hand weist? Im Anfange jeder Industrie, beim ersten Morgenschein einer Entdeckung, ist der erfindende Mensch vereinzelt; die Gesellschaft läßt ihn im Stich und bleibt zurück. Besser gesagt, dieser Mensch wird in Bezug auf die von ihm gefaßte Idee, deren Verwirklichung er verfolgt, die ganze Gesellschaft selbst. Er hat keine Assoziirten, keine Mitarbeiter, keine Bürgen mehr; Jedermann flieht ihn; auf ihm allein ruht die Verantwortlichkeit, ihm allein gebühren also die Vortheile der Spekulazion.

Man beharrt: das sei Blindheit von Seiten der Gesellschaft, Aufgebung ihrer heiligsten Rechte und Interessen, des Wohles der nachfolgenden Generazionen; und der Spekulirende, klüger oder glücklicher, könne nicht ohne Unredlichkeit ein Monopol ausbeuten, das ihm die allgemeine Unwissenheit überliefere.

Digitized by Google

Ich behaupte, dies Benehmen ist von Seiten der Gesellschaft für den Augenblick noch ein Akt hoher Weisheit, und was die Zukunft betrifft, so werde ich zeigen, wie sie nichts dabei verliert. Ich habe im zweiten Kapitel durch die Lösung der Antinomie des Werthes gezeigt, daß der Vortheil jeder nützlichen Entdeckung unvergleichlich geringer für den Erfinder, wie er es auch anfange, als für die Gesellschaft ist; ich habe den Beweis in diesem Punkte bis zur mathematischen Genauigkeit getrieben. Später werde ich noch zeigen, daß die Gesellschaft, noch außer dem Gewinnst, der ihr durch jede Entdeckung zugesichert wird, von den zeitweisen, oder auf immer eingeräumten Privilegien neuen Tribut verschiedener Art erhebt, der reichlich das Uebermaß gewisser Privatvermögen ausgleicht, und dessen Wirkung das Gleichgewicht rasch wieder herstellt. Aber greifen wir nicht vor.

Ich bemerke also, daß sich das soziale Leben in doppelter Weise beurkundet, in Erhaltung und Entwicklung.

Die Entwicklung geschieht durch die Macht der persönlichen Energieen; die Masse ist ihrer Natur nach unfruchtbar, passiv und gegen jede Neuerung widerspenstig. Sie ist, wenn der Vergleich erlaubt ist, die an sich selbst unfruchtbare Gebärmutter, in der die von der Privatthätigkeit erzeugten Keime sich absetzen, die in der zwitterartigen Gesellschaft wahrhaft die Rolle des männlichen Organs versieht.

Aber die Gesellschaft erhält sich nur in so fern, als sie sich der Solidarität mit den Privatspekulazionen entzieht, und durchaus jede Neuerung dem Risiko der Einzelnen überläßt. Man könnte auf wenigen Seiten die Liste der nützlichen Erfindungen verzeichnen. Die gut ausgeführten Unternehmungen lassen sich zählen: keine Zahl wäre groß genug für die Masse falscher Ideen und unkluger Versuche, die täglich im menschlichen Gehirne ausgebrütet werden. Es gibt keinen Erfinder, keinen Arbeiter, der auf eine gesunde und richtige Idee nicht tausende von Chimären erzeugt hätte; es gibt keine Intelligenz, die auf einen Funken Verstand nicht Wolken von Rauch auswürfe. Wenn es möglich wäre, alle Produkte der menschlichen Vernunft in zwei Theile

Digitized by Google

zu theilen, auf die eine Seite die nützlichen Arbeiter, auf die andere alle irrthümliche Vergeudung von Kraft, Geist, Kapitalen und Zeit zu stellen, so würde man mit Schrecken sehen, daß die letztere Rechnung sich zur ersteren vielleicht wie eine Milliarde zu Hundert verhält. Was sollte aus der Gesellschaft werden, wenn sie diese Passiva bezahlen, und alle diese Bankerotte decken müßte! Was würde auch aus der Verantwortlichkeit und Würde des Arbeiters werden, wenn er, von der sozialen Garantie gedeckt, ohne eigenes Risiko sich allen Launen einer verrückten Einbildungskraft überlassen, und in jedem Augenblick die Existenz der Menschheit auf's Spiel setzen könnte!

Aus Allem dem schließe ich, daß es bis an's Ende gehen wird, wie es von Anfang an gegangen ist, und daß, wenn wir in diesem Punkte wie in jedem andern auf Versöhnung ausgehen müssen, es abgeschmackt wäre, etwas von dem, was existirt, abschaffen zu wollen. Denn da die Welt der Ideen unendlich wie die Natur ist, und die Menschen heute so gut, wie jemals, der Spekulazion, d. h. dem Irrthum, unterworfen sind, so ist für die Individuen beständig Anreiz zum Spekuliren vorhanden, für die Gesellschaft aber Grund, zu mißtrauen und auf ihrer Hut zu sein; folglich bleibt immer Veranlassung zum Monopol.

Was schlägt man vor, um sich aus diesem Dilemma zu ziehen? Die Einlösung? Zuerst ist die Einlösung unmöglich: da alle Werthe monopolisirt werden, woher sollte die Gesellschaft Geld nehmen, um die Monopolisten zu entschädigen? Welches wäre ihre Hypothek? Zweitens wäre die Einlösung vollkommen unnütz: wenn alle Monopole eingelöst wären, so bliebe immer übrig, die Industrie zu organisiren; wo ist das System? Worüber ist die öffentliche Meinung im Klaren? Welche Probleme sind gelöst? Wenn die Organisazion sich hierarchisch gestaltet, so kehren wir zur Welt des Monopols zurück; ist sie demokratisch, so stehen wir wieder bei unserm Ausgangspunkte; die eingelösten Industriezweige verfallen der Oeffentlichkeit, d. h. der Konkurrenz, und werden nach und nach wieder Monopole; ist endlich die Organisazion kommunistisch, so sind wir nur von einer Unmöglichkeit in die andere gerathen; denn wie wir seiner Zeit beweisen wollen,

Digitized by Google

ist die Gemeinschaft, eben so wie Konkurrenz und Monopol, antinomisch, unmöglich.

Soll man sich, um das soziale Vermögen nicht einer unbegränzten, folglich verderblichen, Solidarität preiszugeben, begnügen, dem Erfindungs- und Unternehmungsgeiste Regeln aufzulegen? Wird man eine Zensur für die Männer von Genie und für die Narren einführen? Das hieße annehmen, die Gesellschaft kenne im Voraus, was grade zu entdecken ist. Die Pläne der Unternehmer im Voraus einer Prüfung unterwerfen, heißt a priori jede Bewegung untersagen. Denn, noch einmal, in Bezug auf seinen Zweck repräsentirt jeder Industrielle in seiner Person für einen Augenblick die Gesellschaft selbst, sieht besser und weiter, als alle andern Menschen zusammen, und das sehr oft, ohne daß er sich nur erklären oder verstanden werden könnte. Als Kopernikus, Kepler und Galilei, die Vorgänger von Newton, zu der christlichen Gesellschaft, die damals von der Kirche repräsentirt wurde, sagten: Die Bibel ist im Irrthum; die Erde dreht sich, die Sonne steht still, hatten sie Recht gegen die Gesellschaft, die sie nach dem Zeugniß der Sinne und der Ueberlieferungen Lügen strafte. Konnte nun die Gesellschaft die Verantwortlichkeit für das kopernikanische System übernehmen? Sie konnte es so wenig, daß dieses System vielmehr offen ihrem Glauben widersprach, und daß Galilei, einer der verantwortlichen Erfinder, weil Vernunft und Offenbarung noch nicht in Einklang gebracht waren, auf der Folter Zeugniß für die neue Idee ablegte. Wir sind toleranter, glaub' ich; aber grade diese Toleranz beweist, daß wir zwar dem Genie mehr Freiheit lassen, aber nicht minder vorsichtig, als unsere Vorältern sein wollen. Die Erfindungspatente regnen, aber ohne Garantie der Regierung. Die Eigenthumsrechte sind unter den Schutz der Bürger gestellt; aber weder das Kataster, noch die Charte garantiren den Werth: die Arbeit muß den Werth schaffen. Und was die wissenschaftlichen und andere Sendungen betrifft, die sich die Regierung bisweilen beeifert, geldlosen Forschern anzuvertrauen, so sind sie nur ein Raub und ein Verderb mehr.

Thatsächlich kann die Gesellschaft Niemanden das zur Erpro-

Digitized by Google

bung einer Idee nöthige Kapital garantiren; rechtlich kann sie das Ergebniß eines Unternehmens, auf das sie nicht subskribirt hat, nicht in Anspruch nehmen: also ist das Monopol unzerstörbar. Uebrigens würde die Solidarität nichts helfen; denn da Jeder für seine Launen die Solidarität Aller beanspruchen kann, und mit demselben Rechte die Bevollmächtigung der Regierung erhalten müßte, so würde man bald bei einer allgemeinen Willkür, d. h. kurz und gut, beim Status quo anlangen.

Einige Sozialisten hatten den sehr unglücklichen Schluß, ich sage es mit vollem Bewußtsein, aus Allgemeinheiten des Evangeliums gezogen, und glaubten, mit diesen schönen Worten die Schwierigkeit zu erledigen: — Die Ungleichheit der Fähigkeiten ist der Beweis für die Ungleichheit der Pflichten; — du hast mehr von der Natur bekommen, gib also deinen Brüdern mehr, — und ähnliche klingende und rührende Phrasen mehr, die nie ihren Effekt auf leere Köpfe verfehlen, die aber nichts desto weniger von der alleräußersten Unschuld sind. Die praktische Formel, die man aus diesen wundervollen Sprichwörtern zieht, ist, jeder Arbeiter sei seine ganze Zeit der Gesellschaft schuldig, und die Gesellschaft müsse ihm dagegen im Verhältniß ihrer Mittel Alles gewähren, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nöthig hat.

Mögen meine kommunistischen Freunde es mir verzeihen! Ich würde weniger verbissen gegen ihre Ideen sein, wäre ich nicht unerschütterlich überzeugt in meiner Vernunft und in meinem Herzen, daß der Kommunismus, der Republikanismus, und alle sozialen, politischen und religiösen Utopieen, welche die Fakten und die Kritik verachten, das größte Hinderniß sind, das gegenwärtig der Fortschritt zu besiegen hat. Warum will man niemals einsehen, daß die Bruderschaft nur durch die Gerechtigkeit eingeführt werden kann, daß die Gerechtigkeit allein die Bedingung, das Mittel und das Gesetz der Freiheit und Bruderschaft, Gegenstand unseres Studiums sein muß, deren Bestimmung und Formel wir unablässig bis in die geringsten Details hinein zu verfolgen haben? Warum vergessen Schriftsteller, die mit der ökonomischen Sprache vertraut sind, daß Ueberlegenheit an Talent gleichbedeutend mit Ueberlegenheit an Bedürfnissen ist, und daß

Digitized by Google

die Gesellschaft, weit entfernt, von mächtigen Persönlichkeiten etwas mehr zu verlangen, als von gemeinen, beständig darüber zu wachen hat, daß jene nicht mehr empfangen, als sie erstatten, während die Masse schon mit so vieler Mühe erstattet, was sie empfängt? Man drehe sich, wie man will, man muß immer auf's Kassabuch zurückkommen, auf das Konto von Einnahme und Ausgabe, den einzigen Schutz wider die großen Konsumenten, wie gegen die kleinen Produzenten. Der Arbeiter hat immer Vorschuß auf seine Produkzion; er will immer Kredit haben, Schulden kontrahiren und Bankerott machen; er muß beständig an den Satz Say's erinnert werden: die Produkte werden nur gegen Produkte gekauft.

Annehmen, der Arbeiter von großer Fähigkeit werde sich zu Gunsten der Kleinen mit der Hälfte seines Lohnes begnügen, umsonst Dienste thun, und, wie das Volk sagt, pro patria d. h. für die Abstrakzion, welche die Gesellschaft, der Souverän, oder meine Brüder benannt wird, arbeiten, hieße die Gesellschaft auf ein Gefühl gründen, das, ich sage nicht, dem Menschen unzugänglich, wohl aber, wenn es systematisch zum Prinzip erhoben wird, nur eine falsche Tugend, eine gefährliche Heuchelei ist. Die Barmherzigkeit ist uns anbefohlen als Wiedergutmachung der Mängel, die zufällig unseres Gleichen betroffen haben, und ich begreife, wie von diesem Gesichtspunkt aus die Barmherzigkeit organisirt werden kann; ich begreife, daß, wenn sie von der Solidarität ausgeht, sie einfach wiederum Gerechtigkeit wird. Aber die Barmherzigkeit als Mittel zur Gleichheit, als Gesetz des Gleichgewichts genommen, wäre die Auflösung der Gesellschaft. Die Gleichheit entsteht unter den Menschen durch das strenge und unbeugsame Gesetz der Arbeit, durch die Verhältnißmäßigkeit der Werthe, durch Ehrlichkeit im Tausch und die Gleichgültigkeit der Lebensberufe, kurz, durch die mathematische Lösung aller Antagonismen.

Deßhalb ist die Barmherzigkeit, die erste Tugend des Christen, die begründete Hoffnung des Sozialisten, das Ziel aller Bemühungen des Oekonomen, ein sozialer Fehler, sobald man ein Konstituzionsprinzip und ein Gesetz aus ihr macht; deßhalb konnten

Digitized by Google

gewisse Oekonomen sagen, die gesetzliche Wohlthätigkeit habe der Gesellschaft mehr Uebel zugefügt, als die Usurpazion des Eigenthums. Der Mensch, so wie die Gesellschaft, deren Mitglied er ist, steht in fortwährender Abrechnung mit sich selbst; Alles, was er verzehrt, muß er produziren. Das ist die allgemeine Regel, der sich Niemand entziehen kann, ohne ipso facto mit Schmach geschlagen, oder des Betrugs verdächtig zu sein. Eine sonderbare Idee, wahrlich, unter dem Vorwande der Bruderschaft die relative Untergeordnetheit der Mehrzahl der Menschen zu dekretiren! Nach dieser saubern Erklärung muß man nur ihre Konsequenzen ziehen; und bald wird, Dank der Bruderschaft, die Aristokratie wieder da sein.

Verdoppelt den normalen Lohn eines Arbeiters, ihr ladet ihn zur Faulheit ein, ihr erniedrigt seine Würde, und entsittlicht sein Bewußtsein; — nehmt ihm den rechtmäßigen Lohn für seine Anstrengung, ihr ruft seinen Zorn hervor, oder treibt seinen Stolz auf's Aeußerste. In beiden Fällen stört ihr seine Brudergefühle. Dagegen setzt als Bedingung des Genusses die Arbeit, die einzige von der Natur vorgesehene Weise der Assoziazion, bei der die Menschen gut und glücklich werden: so kommt ihr auf das ökonomische Gesetz der Vertheilung, Produkte werden nur gegen Produkte gekauft, zurück. Der Kommunismus, ich habe mich oft darüber beklagt, ist grade die Negazion der Gesellschaft in ihrer Grundlage, welches die steigende Gleichgültigkeit der Lebensberufe und Fähigkeiten ist. Die Kommunisten, zu denen der ganze Sozialismus sich hinneigt, glauben nicht an die Gleichheit von Natur- und Erziehungswegen; sie ergänzen sie durch souveräne Dekrete, die, wie sie sich auch anstellen mögen, unausführbar sind. Anstatt die Gerechtigkeit im Verhältniß der Thatsachen aufzusuchen, nehmen sie sie in ihrer Empfindungsfähigkeit, nennen Gerechtigkeit Alles, was ihnen Nächstenliebe zu sein scheint, und verwechseln unaufhörlich Gegenstände der Vernunft mit Gegenständen der Empfindung.

Was haben denn beständig in Fragen der Oekonomie Bruderschaft, Barmherzigkeit, Aufopferung und Gott zu schaffen? Finden es die Utopisten am Ende leichter, über diese hochtrabenden Wörter

Digitized by Google

zu predigen, als ernstlich die sozialen Manifestazionen zu studiren? Bruderschaft! Brüder, so viel ihr wollt; wenn ich nur der große Bruder bin, und du der kleine; wenn nur die Gesellschaft, unsere gemeinschaftliche Mutter, meine Erstgeburt und meine Dienste honorirt, und meinen Antheil verdoppelt. Ihr wollt nach dem Maße eurer Mittel für meine Bedürfnisse sorgen. Ich verlange im Gegentheil, daß es nach dem Maße meiner Arbeit geschehe; wo nicht, so höre ich auf, zu arbeiten.

Barmherzigkeit! Ich leugne die Barmherzigkeit, das ist Mystizismus. Vergebens sprecht ihr mir von Bruderschaft und Liebe: ich bin überzeugt, daß ihr mich nicht besonders liebt, und ich fühle sehr gut, daß ich euch gar nicht liebe. Eure Freundschaft ist nur erheuchelt, und wenn Ihr mich liebt, so geschieht's aus Interesse. Ich verlange Alles, was mir zukommt, nichts, was wir nicht zukommt: warum schlagt ihr das ab?

Aufopferung! Ich leugne die Aufopferung, das ist Mystizismus. Sprecht mir von Soll und Haben, in meinen Augen dem einzigen Kriterium der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, des Guten und des Uebels in der Gesellschaft. Jedem nach seinem Wirken zuerst; und wenn ich bei Gelegenheit dazu komme, dich zu unterstützen, so will ich es aus freien Stücken thun; aber gezwungen will ich nicht sein. Mich zur Aufopferung zwingen, heißt, mich ermorden!

Gott! Ich kenne keinen Gott, das ist wieder Mystizismus. Fangt damit an, dies Wort aus euern Reden zu streichen, wenn ihr wollt, daß ich euch zuhöre: denn dreitausend Jahre Erfahrung haben mich gelehrt, wer mir von Gott spricht, will entweder an meine Freiheit oder an meinen Beutel. Wie viel bist du mir schuldig? Wie viel bin ich dir schuldig? Das ist meine Religion und mein Gott.

Das Monopol existirt von Natur- und Menschenwegen: es hat seine Quelle zugleich in der Tiefe unseres Bewußtseins und in der äußeren Thatsache unserer Individualisirung. Eben so, wie in unserm Körper und unserer Intelligenz Alles Besonderheit und Eigenthümlichkeit ist, eben so tritt unsere Arbeit mit einem eigenthümlichen und spezifischen Charakter hervor, der ihren Werth

Digitized by Google

und ihre Qualität ausmacht. Und da die Arbeit ohne Stoff oder Arbeitsgegenstand sich nicht produziren kann, und die Person nothwendig die Sache bedingt, so entsteht zwischen Subjekt und Objekt eben so unfehlbar ein Monopol, wie die Gegenwart sich zwischen Vergangenheit und Zukunft stellt. Die Bienen, Ameisen und andere in Gesellschaft lebende Thiere scheinen, einzeln genommen, nur Automaten zu sein; Seele und Instinkt sind bei ihnen fast ausschließlich kollektiv. Deßhalb kann zwischen diesen Thieren kein Privileg und Monopol stattfinden; deßhalb bedürfen sie weder Rath, noch rathschlagen sie selbst bei ihren überlegtesten Verrichtungen. Da aber die Menschheit in ihrer Mehrheit vereinzelt ist, so wird der Mensch nothwendig Monopolist, weil, wenn er das nicht ist, er nichts ist; und das soziale Problem besteht in der Frage, nicht, wie man alle Monopole abschaffen, sondern wie man sie vereinbaren soll.

Die bedeutendsten und unmittelbarsten Folgen des Monopols sind:

1. In der politischen Ordnung die Eintheilung der Menschheit in Familien, Tribus, Staaten, Nazionen, Stände: das ist die elementarische Eintheilung der Menschheit in Gruppen und Untergruppen von Arbeitern, die sich nach Stämmen, Sprachen, Sitten und Klimaten unterscheiden. Durch das Monopol hat die menschliche Gattung Besitz von der Erdkugel genommen, wie sie durch die Assoziazion ihre souveräne Herrin werden wird.

Das politische und bürgerliche Recht, wie es alle Gesetzgeber ohne Ausnahme verstanden, und wie es die Juristen formulirt haben, entsprungen aus dieser patriotischen und nazionalen Organisazion, bildet in der Reihe der sozialen Widersprüche eine erste und weite Verzweigung, deren Studium allein viermal so viel Zeit erfordern würde, als wir der Frage der industriellen Oekonomie, wie sie die Akademie gestellt hat, widmen können.

2. In der ökonomischen Ordnung trägt das Monopol zum Wachsthum des Wohlstandes bei, zunächst, indem es den allgemeinen Reichthum durch die Vervollkommnung der Mittel erhöht, dann, indem es **kapitalisirt**, d. h. indem es die Eroberungen der Arbeit, die durch Theilung, Maschinen und Konkurrenz er-

Digitized by Google

langt wurden, zusammenhält. Aus dieser Wirkung des Monopols ist die ökonomische Fikzion entsprungen, vermöge welcher der Kapitalist als Produzent und das Kapital als Mittel der Produkzion betrachtet wird; sodann, als Folge dieser Fikzion, die Theorie des Netto- und Bruttoertrags.

In diesem Betracht haben wir einige Bemerkungen zu machen. Führen wir zuvor J. B. Say an.

„Der produzirte Werth ist der Bruttoertrag; wenn man von diesem Werthe die Produkzionskosten abgezogen hat, bleibt der Nettoertrag übrig."

„Wenn man eine Nazion in Masse betrachtet, so hat sie keinen Reinertrag; denn da die Produkte nur die Produkzionskosten werth sind, so streicht man, wenn man diese Kosten abzieht, den ganzen Werth der Produkte. Die Nazionalprodukzion, die jährliche Produkzion, müssen also immer als Bruttoprodukzion verstanden werden.

„Das jährliche Einkommen ist das Bruttoeinkommen."

„Von Nettoprodukt kann nur die Rede sein, wenn es sich von den Interessen eines Produzenten im Gegensatz zu denen anderer Produzenten handelt. Ein Unternehmer macht seinem Profit am produzirten Werthe, nachdem der konsumirte Werth abgezogen worden. Was aber für ihn konsumirter Werth ist, wie der Ankauf einer produktiven Dienstleistung, ist für den Urheber dieser Dienstleistung ein Theil des Einkommens." (Traktat der politischen Oekonomie, analytische Tabelle.)

Diese Definizionen sind sonder Makel. Unglücklicherweise fühlte J. B. Say ihre ganze Bedeutung nicht, und konnte nicht voraussehen, daß eines Tages sein unmittelbarer Nachfolger am Collège de France sie angreifen würde. Hr. Rossi hat den Satz J. B. Say's, daß für eine Nazion das Nettoprodukt gleich dem Bruttoprodukt sei, durch die Bemerkung zu widerlegen geglaubt, daß die Nazionen eben so wenig, als die Unternehmer etwas ohne Auslagen produziren, und daß, wenn die Formel J. B. Say's wahr wäre, daraus folgte, das Axiom ex nihilo nihil fit, es nicht mehr sei.

Digitized by Google

Das aber grade trifft ein. Die Menschheit, wie Gott, produzirt Alles aus Nichts, de nihilo nihilum, wie sie selbst ein Produkt des Nichts ist, wie ihr Gedanke mit dem Nichts beginnt; und Hr. Rossi würde einen solchen Mißgriff nicht begangen haben, wenn er nicht mit den Physiokraten die Produkte des industriellen Reichs mit denen des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs zusammengeworfen hätte. Die politische Oekonomie fängt mit der Arbeit an; sie entwickelt sich durch die Arbeit, und Alles, was nicht aus der Arbeit stammt, fällt in die Kategorie des abstrakten Nutzens, d. h. in die Kategorie der Dinge, die dem Willen des Menschen zwar unterworfen, aber durch die Arbeit noch nicht tauschbar geworden sind, und bleibt so der Oekonomie schlechterdings fremd. Das Monopol selbst, obwol durch einen reinen Akt des Kollektivwillens eingeführt, ändert nichts an diesen Begriffen, weil nach der Geschichte, nach dem geschriebenen Gesetz und nach der ökonomischen Theorie, das Monopol nur nach der Arbeit, entweder wirklich, oder doch annahmsweise auftritt.

Die Lehre Say's ist also in Sicherheit. Was den Unternehmer anbelangt, dessen Spezialität immer andere Industrielle als Mitarbeiter voraussetzt, so ist sein Gewinnst das, was vom produzirten Werthe übrig bleibt, wenn die konsumirten Werthe abgezogen sind, unter denen der Lohn des Unternehmers, mit andern Worten, sein Gehalt, mitbegriffen ist. In Bezug auf die Gesellschaft, die alle möglichen Spezialitäten in sich schließt, ist das Nettoprodukt und das Bruttoprodukt identisch.

Aber es gibt einen Punkt, für den ich vergebens eine Erklärung in Say und den übrigen Oekonomen gesucht habe, nämlich, wie es sich mit dem Beweise von der Wirklichkeit und der Berechtigung des Nettoproduktes verhält. Denn offenbar brauchte man, um das Nettoprodukt aufzuheben, nur den Lohn der Arbeiter und den Tarif der konsumirten Werthe zu erhöhen, den Verkaufspreis aber stehen zu lassen: so daß gar kein Unterschied mehr zwischen dem Nettoprodukt und einem Abzuge an den Löhnen, oder, was dasselbe ist, einer Steuer auf den Konsumenten vorhanden zu sein scheint, und das Nettoprodukt ganz aussieht, wie eine gewaltsame Erpressung, ohne den geringsten Anschein von Recht.

Digitized by Google

Diese Schwierigkeit ist in unserer Theorie von der Verhältnißmäßigkeit der Werthe im Voraus gehoben worden.

Nach dieser Theorie muß Jeder, der eine Maschine, eine Idee oder ein Kapital verwendet, als ein Mann betrachtet werden, der die Summe einer gewissen Gattung von Produkten mit denselben Kosten vermehrt, der folglich den sozialen Reichthum erhöht, indem er Zeit spart. Das Prinzip der Berechtigung des Nettoproduktes liegt also in den vorher gebräuchlichen Verfahrungsarten: wenn die neue Kombinazion gut ausfällt, so entsteht ein Mehr von Werthen, folglich ein Gewinnst: dieser ist das Nettoprodukt; wenn das Unternehmen auf falscher Grundlage ruht, so wird sich ein Defizit im Bruttoprodukt und auf die Dauer Fallite und Bankerott einstellen. Selbst in dem Falle, und das ist der häufigste, wo keine Neuerung von Seiten des Unternehmers vorhanden ist, bleibt die Regel des Nettoproduktes, da der Erfolg einer Industrie von der Ausführung abhängt, anwendbar. Da nun aber nach der Natur des Monopols jedes Unternehmen dem Risiko des Unternehmers überlassen bleiben muß, so folgt, daß das Nettoprodukt ihm vermöge des begründetsten Anspruchs, den es unter Menschen gibt, vermöge der Arbeit und der Intelligenz, zukommt.

Es ist unnütz, daran zu erinnern, daß das Nettoprodukt oft übertrieben ist, entweder durch betrügliche Weise erhaltene Lohnabzüge, oder in irgend einer andern Weise. Das sind Mißbräuche, an denen das Prinzip unschuldig ist, die von der menschlichen Habgier herrühren, und außerhalb der Theorie bleiben. Uebrigens habe ich bei Behandlung der Konstituzion des Werthes gezeigt, zweites Kap. §. 2: 1) wie das Nettoprodukt niemals den Unterschied übersteigen kann, der sich aus der Ungleichheit der Produkzionsmittel ergibt; 2) wie der Gewinnst, der für die Gesellschaft aus jeder neuen Erfindung entspringt, unvergleichlich größer ist, als der des Unternehmers. Ich will nicht auf diese künftig erledigten Fragen zurückkommen; ich bemerke blos, daß das Nettoprodukt vermöge des industriellen Fortschritts für den Industriellen immer mehr abnimmt, während andererseits der allgemeine Wohlstand zunimmt, grade wie die konzentrischen

Digitized by Google

Schichten, die den Stamm eines Baumes ausmachen, dünner werden, je dicker der Baum wird, und je weiter sie sich vom Mittelpunkt entfernen.

Neben dem Nettoprodukt, der natürlichen Belohnung des Arbeiters, habe ich die Kapitalisirung der Werthe als eine der glücklichsten Wirkungen des Monopoles bezeichnet; aus ihr entsteht eine andere Art von Gewinnst, nämlich der Zins oder die Miethe der Kapitale. — Was die Rente betrifft, obwol sie oft mit dem Zins zusammenfällt, und obwol sie in gewöhnlicher Sprachweise, eben so wie Gewinnst und Zins, in die gemeinsame Bezeichnung Einkommen aufgeht, so ist sie doch etwas Anderes, als der Zins; sie fließt nicht aus dem Monopol, sondern aus dem Eigenthum her; sie hängt mit einer besondern Theorie zusammen, und wir werden an ihrem Orte von ihr sprechen.

Was ist denn nun jene Erscheinung, die alle Völker kennen, und die doch noch so schlecht erklärt ist, der sogenannte Zins oder Leihpreis, der zu der Fikzion der Produktivität des Kapitals Veranlassung gibt?

Jedermann weiß, daß ein Unternehmer, der seine Produkzionskosten berechnet, sie gewöhnlich in drei Kategorieen theilt: 1) die konsumirten Werthe und die bezahlten Dienste; 2) seinen persönlichen Gehalt; 3) die Tilgung und Verzinsung seiner Kapitale. Aus dieser dritten Kategorie von Kosten ist die Unterscheidung zwischen Unternehmer und Kapitalist entstanden, obgleich diese beiden Titel immer nur dieselbe Eigenschaft, das Monopol, bezeichnen.

Also ist eine industrielle Unternehmung, die nur den Kapitalzins gibt, und kein Nettoprodukt, eine unbedeutende Unternehmung, die nur zur Umwandlung der Werthe dient, ohne etwas dem Reichthume hinzuzufügen; kurz eine Unternehmung, die keinen weiteren Grund zur Existenz hat, und erster Tage aufgegeben wird. Woher kommt es nun, daß der Kapitalzins nicht als ein hinreichender Ersatz des Nettoproduktes betrachtet wird, warum ist er nicht selbst das Nettoprodukt?

Auch hier wieder bleibt die Philosophie der Oekonomen stecken.

Digitized by Google

Um die Zinsnahme zu vertheidigen, haben sie behauptet, das Kapital sei produktiv, und haben einen bildlichen Ausdruck in eine handgreifliche Wirklichkeit verwandelt. Die eigenthumsfeindlichen Sozialisten haben solche Sophismen ohne Mühe gestürzt, und das Ende dieser Polemik war eine derartige Ungunst für die Theorie des Kapitales, daß heutzutage in der Anschauung des Volkes Kapitalist und Müssiggänger identisch sind. Ich will hier gewiß nicht widerrufen, was ich selbst nach so vielen Andern behauptet habe, noch eine Klasse von Bürgern wieder zu Ehren bringen, die ihre Pflichten so seltsam mißkennt; aber das Interesse der Wissenschaft und des Proletariats selbst nöthigen mich, meine früheren Behauptungen zu vervollständigen, und die wahren Prinzipien sicher zu stellen.

1. Jede Produkzion wird zum Zwecke einer Konsumzion, d. h. eines Genusses bewerkstelligt. In der Gesellschaft bezeichnen die korrelativen Wörter Produkzion und Konsumzion, eben so wie Netto- und Bruttoprodukt, etwas durchaus Identisches. Wenn also der Arbeiter, nachdem er ein Nettoprodukt realisirt hat, anstatt sich dessen zur Erhöhung seines Wohlbefindens zu bedienen, sich auf seinen Lohn beschränkte, und immer den Ueberschuß, der ihm zukommt, auf eine neue Produkzion verwendete, wie so viele Leute thun, die nur verdienen, um zu kaufen, so würde die Produkzion unendlich zunehmen, während das Wohlbefinden, und, vom gesellschaftlichen Standpunkte gesprochen, die Bevölkerung, im Status quo verbliebe. Der Zins des Kapitales aber, das in einer industriellen Unternehmung angelegt ist, und nach und nach durch Anhäufung des Nettoproduktes entstand, dieser Zins ist gleichsam eine Verständigung zwischen der Nothwendigkeit, einerseits die Produkzion, und andererseits den Wohlstand zu vermehren; es ist eine Art und Weise, das Nettoprodukt zugleich wiederzuproduziren und zu konsumiren. Deßhalb bezahlen gewisse industrielle Kompagnieen ihren Aktionären eine Dividende, ehe noch die Unternehmung etwas hat eintragen können. Das Leben ist kurz, der Erfolg naht in abgemessenen Schritten; auf der einen Seite befiehlt die Arbeit, auf der andern Seite will der Mensch genießen. Um allen diesen Anforderungen zu genügen, wird das Netto-

Digitized by Google

produkt der Produkzion wiedergegeben; unterdessen aber (inter-ea, inter-esse), d. h. bis das neue Produkt vorhanden ist, soll der Kapitalist genießen.

Wie also die Höhe des Nettoproduktes den Fortschritt des Reichthums bezeichnet, so bezeichnet der Kapitalzins, ohne den das Nettoprodukt unnütz, und nicht einmal vorhanden sein würde, den Fortschritt des Wohlstandes. Welches auch die Regierungsform sei, die unter den Menschen Platz greife, ob sie unter dem Monopol oder in Gemeinschaft leben, ob jeder Arbeiter sein laufendes Konto für Kredit und Debet habe, oder ob die Gemeinschaft ihm Arbeit und Vergnügen zuertheile, das Gesetz, welches wir so eben gewonnen haben, wird sich immer erfüllen. Unsere Zinsrechnungen thun nichts Anderes, als Zeugniß für es ablegen.

2. Die durch das Nettoprodukt geschaffenen Werthe werden zur Ersparniß, und kapitalisiren sich dort unter der ganz vorzüglich austauschbaren Form, die am wenigsten der Entwerthung unterworfen und am freiesten ist, mit Einem Worte, unter der Form des Geldes, des einzig konstituirten Werthes. Wenn nun dieses Kapital, anstatt frei zu bleiben, angelegt wird, d. h. die Form von Maschinen, Gebäuden ꝛc. annimmt, so ist es zwar auch noch tauschfähig, aber viel mehr als früher den Schwankungen von Angebot und Nachfrage ausgesetzt. Wenn es einmal angelegt ist, so kann es sich nur schwer befreien, und was einzig dem Eigenthümer übrig bleibt, ist die Ausbeutung. Die Ausbeutung allein ist fähig, dem angelegten Kapital seinen Nominalwerth zu erhalten; es ist möglich, daß sie ihn erhöhe, möglich, daß sie ihn verringere. Ein so umgewandeltes Kapital ist wie in ein überseeisches Unternehmen gesteckt: der Zins ist die Assekuranzprämie des Kapitals. Und diese Prämie wird größer oder geringer sein, je nachdem die Kapitale selten oder häufig sind.

Später werden wir noch die Assekuranzprämie vom Kapitalzins unterscheiden, und neue Thatsachen werden aus dieser begrifflichen Trennung hervorgehen: so ist die Geschichte der Menschheit nur eine beständige Unterscheidung der Verstandesbegriffe.

3. Der Kapitalzins läßt nicht nur den Arbeiter sein Werk

Digitized by Google

genießen und sichert ihm seine Ersparniß; sondern, und das ist die merkwürdigste Wirkung dieses Zinses, obgleich er den Produzenten belohnt, nöthigt er ihn doch zugleich, unaufhörlich zu arbeiten, und nie stille zu stehen.

Wenn ein Unternehmer sein eigener Kapitalist ist, so kann es sich zutragen, daß er keinen weiteren Gewinnst will, als den Zins seiner Fonds ziehen: aber dann ist es gewiß, daß seine Industrie nicht mehr fortschreitet, folglich leidet. Das bemerkt man, sobald der Kapitalist ein anderer ist, als der Unternehmer: da alsdann nach Abzug des Zinses der Gewinnst für den Fabrikanten absolut Null ist, so wird seine Industrie für ihn zur beständigen Gefahr, die er sich so bald als möglich vom Halse schaffen muß. Denn wie der Wohlstand sich für die Gesellschaft in unendlicher Progression entwickeln muß, so ist es auch Gesetz für den Produzenten, daß er beständig einen Ueberschuß realisire; sonst ist seine Existenz unsicher, einsylbig, ermüdend. Der dem Kapitalisten vom Produzenten geschuldete Zins ist also gleichsam die Peitsche des Pflanzers, die über dem Kopfe des eingeschlummerten Sklaven schwirrt; es ist die Stimme des Fortschritts, die ruft: Marsch, marsch! Arbeite, arbeite! Die Bestimmung des Menschen treibt ihn zum Glück: deßhalb verbietet sie ihm die Ruhe.

4. Endlich ist der Geldzins die Bedingung der Zirkulazion der Kapitale und die Haupttriebfeder der industriellen Solidarität. Das ist von allen Oekonomen eingesehen worden; und wir werden es besonders verhandeln, wenn wir uns mit dem Kredit beschäftigen.

Ich habe bewiesen, und ich glaube, besser, als bisher geschehen war:

daß das Monopol nöthig ist, weil es der Gegner der Konkurrenz ist;

daß es wesentlich zur Gesellschaft gehört, weil sie ohne dasselbe niemals aus den Urwäldern herausgekommen wäre, und ohne dasselbe schleunig rückwärts gehen würde;

endlich, daß es die Krone des Produzenten ist, wenn es, entweder durch das Nettoprodukt, oder durch den Zins der Kapitale, die es der Produkzion überliefert, dem Monopolisten den

Digitized by Google

Zuwachs an Wohlstand einbringt, den seine Vorsicht und seine Bemühungen verdienen.

Wollen wir also mit den Oekonomen das Monopol feiern, und es zum Vortheil der verassekurirten Konservativen heilig sprechen? Allerdings, dafern sie mir eben so sehr im Folgenden Recht geben, wie ich ihnen im Vorhergehenden Recht gegeben habe.

§. 2. Das Monopol als Unglück für die Arbeit und Verkehrung der Ideen.

Eben so, wie die Konkurrenz, enthält das Monopol einen Widerspruch im Ausdruck, wie in der Definizion. In der That, weil Konsumzion und Produkzion identische Dinge in der Gesellschaft sind, und Verkaufen gleichbedeutend mit Kaufen ist, so heißt Privileg im Verkauf oder in der Ausbeutung nothwendig nichts Anderes, als Privileg in der Konsumzion und im Kauf, was auf die Negazion beider hinausläuft. Daher spricht das Monopol gegen die Lohnarbeit das Verbot des Konsumirens, wie des Produzirens aus. Die Konkurrenz war der Bürgerkrieg, das Monopol ist der Mord der Gefangenen.

Diese verschiedenen Sätze vereinigen alle Arten von Gewißheit, physische, algebraische und metaphysische. Was ich hinzufügen werde, wird nur ihre weitläufigere Auseinandersetzung sein; man braucht sie nur auszusprechen, um sie zu beweisen.

Jede Gesellschaft, in ihren ökonomischen Verhältnissen betrachtet, theilt sich auf natürlicher Weise in Kapitalisten und Arbeiter, Unternehmer und Lohnarbeiter, die auf eine Leiter vertheilt sind, deren Stufen das Einkommen eines Jeden bezeichnen, bestehe dieses Einkommen in Löhnen, Gewinnsten, Zinsen, Miethe oder Rente.

Aus dieser hierarchischen Vertheilung der Personen und der Einkünfte geht hervor, daß das Say'sche vorhin angeführte Prinzip: in einer Nazion ist das Nettoprodukt gleich dem Bruttoprodukt, nicht mehr wahr ist, weil durch die Wirkung des Monopols die Summe der Verkaufspreise die Summe der Herstellungspreise weit überragt. Da es nun aber doch der Her-

Digitized by Google

stellungspreis ist, der den Verkaufspreis bezahlen muß, weil eine Nazion in Wahrheit keinen andern Absatz als bei sich selbst hat, so folgt, daß der Tausch, mithin die Zirkulazion und das Leben, unmöglich sind.

„In Frankreich produziren 20 Millionen Arbeiter, auf alle Zweige der Wissenschaft, der Kunst und der Industrie vertheilt, Alles, was zum Menschenleben nöthig ist. Die Summe ihrer vereinigten Löhne sei annahmsweise gleich 20 Milliarden; aber wegen des Gewinnstes (Nettoprodukt und Zins), der den Monopolisten zukommt, muß die Summe der Produkte mit 25 Milliarden bezahlt werden. Da nun aber die Nazion keine anderen Käufer als ihre Lohnarbeiter und Lohngeber hat, da diese nicht für jene bezahlen und der Verkaufspreis der Waaren für alle derselbe ist, so ist es klar, daß, um die Zirkulazion möglich zu machen, der Arbeiter fünf bezahlen muß, wofür er nur vier bekommen hat." (Was ist das Eigenthum? Kap. IV.)

Deßhalb also hängen Reichthum und Armuth zusammen, sind unzertrennlich, nicht nur in der Idee, sondern auch thatsächlich; das bringt beide in eine fortwährende Konkurrenz, und gibt dem Lohnarbeiter das Recht, zu behaupten, der Reiche besitze nur das mehr, als der Arme, was diesem geraubt worden ist. Wenn das Monopol seine Rechnung über Kosten, Profit und Zins gestellt hat, stellt der konsumirende Lohnarbeiter die seinige; und er findet, daß, während man ihm einen im Arbeitskontrakt mit 100 bezeichneten Lohn versprochen, man ihm in der That nur 75 gegeben hat. Das Monopol macht also zum Schaden der Lohnarbeit Bankerott, und es ist wörtlich wahr, daß es von ihrer Plünderung lebt.

Vor sechs Jahren habe ich diesen erschrecklichen Widerspruch angeregt: Warum hat er keinen Widerhall in der Presse gefunden? Warum haben die Herren der Fama die öffentliche Meinung nicht in Kenntniß gesetzt? Warum haben diejenigen, welche die politischen Rechte des Arbeiters reklamiren, ihm nicht gesagt, daß er bestohlen wird? Warum haben die Oekonomen geschwiegen? Warum?

Unsere revoluzionäre Demokratie macht nur deßhalb so viel

Digitized by Google

Lärm, weil sie sich vor den Revoluzionen fürchtet: aber dadurch, daß sie die Gefahr verhehlt, der sie nicht in's Antlitz zu sehen wagt, macht sie sie höchstens größer. „Wir gleichen," sagt Hr. Blanqui, „den Heizern, welche das Dampfquantum vermehren, während sie zugleich die Klappen zudrücken." Opfer des Monopols, tröstet euch! Wenn eure Henker euch nicht hören wollen, so hat die Vorsehung beschlossen, sie zu treffen: **non audierunt**, sagt die Bibel, **quia Deus volebat occidere eos.**

Wenn der Verkauf die Ansprüche des Monopols nicht erfüllen kann, so ist Ueberprodukzion vorhanden; die Arbeit hat in einem Jahre hervorgebracht, was sie nach ihrem Lohne nur in fünfzehn Monaten verzehren darf: also muß sie ein Vierteljahr feiern. Wenn sie aber feiert, so verdient sie nichts; wie soll sie jemals kaufen? Und wenn der Monopolist seine Produkte nicht quitt werden kann, wie soll seine Unternehmung bestehen? Die logische Unmöglichkeit häuft sich um die Werkstatt herum; die Thatsachen, welche sie darstellen, sind überall.

„Die englischen Strumpfwirker," sagt Eugène Buret, „waren dahin gekommen, von zwei Tagen nur noch einen zu essen. Das dauerte achtzehn Monate." — Er führt eine Masse ähnlicher Fälle an.

Was aber wehe thut bei der Betrachtung der Wirkungen des Monopols, ist, zu sehen, wie die unglücklichen Arbeiter sich gegenseitig wegen ihres Elendes anklagen, und sich einbilden, durch gegenseitigen Schutz und durch Koalizion der Herabsetzung des Lohnes zuvorzukommen. „Die Irländer," sagt ein Beobachter, „haben den arbeitenden Klassen Großbritanniens eine verderbliche Lehre gegeben .... Sie haben unsere Arbeiter das schlimme Geheimniß gelehrt, ihre Bedürfnisse auf die Erhaltung des blos animalischen Lebens zu beschränken, und wie die Wilden mit dem Minimum von Subsistenzmitteln zufrieden zu sein, die zur Fortführung des Lebens hinreichen .... Von diesem schlimmen Beispiele belehrt, theils aus Nothwendigkeit, haben die arbeitenden Klassen jenen lobenswerthen Stolz verloren, der sie antrieb, ihre Häuser sauber zu möbliren, und um sich her die anständigen Bequemlichkeiten zu vermehren, welche zum Glücke beitragen."

Digitized by Google

Ich habe niemals etwas Traurigeres und etwas Dummeres gelesen. Und was sollten diese Arbeiter denn thun? Die Irländer sind gekommen: mußte man sie ermorden? Der Lohn ist verkürzt worden: mußte man ihn ablehnen und sterben? Die Noth befahl, Sie sagen es selbst. Hernach sind die unaufhörlichen Arbeitsstunden, die Krankheit, Verunstaltung, Entartung, Verthierung und alle Zeichen der industriellen Sklaverei gekommen; all' dieses Unglück ist aus dem Monopol und seinen traurigen Vorgängern, der Konkurrenz, den Maschinen und der Arbeitstheilung entstanden: und Sie klagen die Irländer an?

Ein anderes Mal klagen die Arbeiter das Mißgeschick an und ermahnen sich zur Geduld: es ist das Gegenstück zu den Danksagungen, die sie an die Vorsehung richten, wenn die Arbeit gut geht und die Löhne ausreichen.

Ich lese in einem Artikel des Hrn. Léon Faucher, im Journal des Economistes (Sept. 1845), daß seit einiger Zeit die englischen Arbeiter sich die Koalizionen abgewöhnt haben, was gewiß ein Fortschritt ist, zu dem man ihnen nur Glück wünschen kann, daß jedoch diese moralische Besserung der Arbeiter hauptsächlich von ihrer ökonomischen Belehrung herrührt. „Nicht von den Fabrikanten," rief auf dem Meeting zu Bolton ein Spinner aus, hängt der Lohn ab. In flauen Zeiten sind die Herren, so zu sagen, nur die Geißel, mit der sich die Nothwendigkeit bewaffnet: und sie müssen zuschlagen, mögen sie wollen, oder nicht. Das regulirende Prinzip ist das Verhältniß von Angebot und Nachfrage, und es steht nicht in der Gewalt der Herren .... Handeln wir also vorsichtig, resigniren wir im Mißgeschick, benutzen wir das Glück: wenn wir die Fortschritte unserer Industrie begünstigen, werden wir nicht nur uns selbst, sondern dem ganzen Lande nützlich sein." (Beifall.)

Vortrefflich: das sind gut erzogene Arbeiter, Muster von Arbeitern! Welche Menschen sind diese Spinner, die klaglos die Geißel der Nothwendigkeit erdulden, weil das regulirende Prinzip des Lohnes Angebot und Nachfrage ist! Hr. Léon Faucher fügt mit reizender Naivität hinzu: „Die englischen

Digitized by Google

Arbeiter sind unermüdliche Denker. Gebt ihnen ein falsches Prinzip, und sie werden es mathematisch bis aufs Absurde treiben, ohne stille zu stehen, noch zu erschrecken, als wenn sie auf den Triumph der Wahrheit ausgingen.* Was mich anbelangt, so hoffe ich, daß ungeachtet aller Anstrengungen der ökonomischen Propaganda, die französischen Arbeiter niemals Denker von dieser Stärke werden. Angebot und Nachfrage, so gut wie die Geißel der Nothwendigkeit, haben keinen Einfluß mehr auf ihren Verstand. Dieser Jammer fehlte England noch: er wird nicht über den Kanal kommen.

Durch die vereinte Wirkung der Theilung, der Maschinen, des Nettoprodukts und des Zinses, dehnt das Monopol seine Eroberungen in steigender Progression aus; seine Arme umfassen den Ackerbau so gut wie den Handel und die Industrie, und alle Arten von Produkten. Jedermann kennt das Wort des Plinius über das Bodenmonopol, das den Sturz Italiens herbeiführte, **latifundia perdidere Italiam.** Dasselbe Monopol hält noch immer das römische flache Land in Armuth und macht es unbewohnbar; es bildet den falschen Kreislauf, in dem sich England krampfhaft abmüht; es hat, in Folge eines Racenkrieges gewaltsam eingeführt, alles Unglück Irlands hervorgebracht, und macht dem O'Connel so viel Sorgen, der bei aller seiner Sünde nicht im Stande ist, seine Repealer durch dieses Labyrinth zu führen. Die hochtrabende Gesinnung und die Rhetorik sind das schlimmste Mittel gegen die Uebel der Gesellschaft: es wäre für O'Connel leichter, Irland und die Irländer von der Nordsee in den australischen Ozean zu verpflanzen, als das Monopol, das sie erwürgt, durch den Wind seiner Haranguen zu Falle zu bringen. Die allgemeinen Abendmahlsfeiern und die Predigten werden nicht mehr ausrichten: wenn das religiöse Gefühl die Irländer einzig noch sittlich aufrecht erhält, so ist es hohe Zeit, daß ein wenig von jener profanen Wissenschaft, die von der Kirche so verachtet wird, den Schafen zu Hülfe komme, die ihr Stab nicht mehr schützt.

Das Uebergreifen des Monopols in Handel und Industrie ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, Zeugnisse dafür zu

Digitized by Google

sammeln: wozu braucht man übrigens so viel zu beweisen, wenn die Resultate so laut sprechen? Die Beschreibung des Elendes der arbeitenden Klassen von E. Buret hat etwas Phantastisches, was niederdrückt und erschreckt. Es sind Szenen, an welche die Einbildungskraft nicht glauben will, ungeachtet der Beglaubigungen und Protokolle. Ganz nackte Ehegatten, auf dem Boden eines leeren Alkovens mit ihren nackten Kindern; ganze Bevölkerungen, die Sonntags nicht mehr in die Kirche gehen, weil sie nackt sind; Leichname, die acht Tage ohne Begräbniß bleiben, weil vom Verstorbenen weder ein Grabtuch zum Einhüllen, noch Geld für Bahre und Todtengräber übrig ist (und der Bischof hat 4 — 500,000 Pfd. Rente); — Familien, die in Kloaken zusammengehäuft sind, Schweine zu Stubenkameraden haben, lebendig von der Fäulniß erreicht werden, oder in Löchern, wie Albinos wohnen; achtzigjährige Greise, die nackt auf nackten Brettern schlafen; die Jungfrau und die Hure in derselben Nacktheit sterbend: überall Verzweiflung, Auszehrung, Hunger, Hunger! Und dies Volk, das die Verbrechen seiner Herren büßt, empört sich nicht! Nein, bei den Flammen der Nemesis! wenn das Volk sich nicht mehr rächt, so gibt es keine Vorsehung mehr.

Die massenhaften Verheerungen des Monopols haben noch keine Dichter gefunden. Unsere Reimschmiede, den Dingen dieser Welt fremd, ohne Herz für den Proletarier, seufzen fortwährend dem Monde ihre melancholische Wollust zu. Und doch, welcher Stoff zu Meditazionen ist das Elend, welches vom Monopol erzeugt wird!

Walter Scott spricht:

„Ehemals, es ist schon lange her, hatte jeder Bauer seine Kuh und sein Schwein nnd seinen Zaun um's Haus. Da, wo heute ein einziger Pächter ackert, lebten ehemals dreißig kleine Pächter; so daß auf Ein Individuum, das für sich allein freilich reicher geworden ist, als die dreißig Pächter der alten Zeit, gegenwärtig 29 arme Taglöhner kommen, ohne Beschäftigung für ihren Verstand und für ihre Arme, und von denen mehr als die Hälfte überflüssig ist. Die einzig nützliche Beschäftigung, die sie verrichten, besteht darin, daß sie, wenn sie können,

Digitized by Google

jährlich eine Rente von 60 Schillingen für die Hütten zahlen, welche sie bewohnen.

Eine moderne Ballade, die E. Buret zitirt, besingt die Einöde des Monopols:

Das Rad im Thal ist todtenstill,
Und häuslich Glück ist längst vorbei.
Die bleichen Hände hält der Greis
Ob einem Wölkchen Rauchs; das Haus
Ist leer und öde wie sein Herz.

Die Parlamentsberichte wetteifern mit dem Romandichter und dem Poeten.

„Die Bewohner von Glensheil nahe bei dem Thale von Dunden zeichneten sich ehemals vor allen ihren Nachbarn durch ihre überlegenen physischen Eigenschaften aus. Die Männer waren hochgewachsen, stark, thätig und muthvoll; die Frauen artig und reizend. Die beiden Geschlechter besaßen einen außerordentlichen Sinn für Poesie und Musik. Jetzt haben leider! eine langwierige Armuth, die andauernde Entbehrung hinreichender Nahrung und anständiger Kleidung diesen ausgezeichnet schönen Volksstamm gänzlich heruntergebracht."

Das ist die unumgängliche Entartung, von der wir in den beiden Kapiteln von der Theilung der Arbeit und den Maschinen gesprochen haben. Und unsere Literaten beschäftigen sich mit Faseleien über die Vergangenheit, als wenn die Gegenwart ihrem Genie nichts böte. Der Erste unter ihnen, der sich in diese höllische Bahn gewagt hat, erregte Lärm in der Sippschaft! Feige Schmarotzer, erbärmliche Prosa- und Verskrämer, die ihr alle den Lohn des Marsyas verdientet! O, wenn eure Marter so lange dauern sollte, als meine Verachtung, so müßtet ihr an die Ewigkeit der Höllenstrafen glauben.

Das Monopol, das uns so eben noch als vortrefflich auf Gerechtigkeit begründet erschien, ist um so ungerechter, als es nicht nur den Lohn illusorisch macht, sondern auch den Arbeiter grade bei der Schätzung dieses Lohnes täuscht, indem es ihm gegenüber einen falschen Titel, eine falsche Qualität annimmt.

Digitized by Google

Hr. von Sismondi, in seinen Studien über soziale Oekonomie bemerkt irgendwo, daß, wenn ein Bankier einem Kaufmann Bankbillets gegen seine Werthe einhändigt, er durchaus dem Kaufmann keinen Kredit gibt, sondern im Gegentheil Kredit von ihm erhält. Dieser Kredit, fügt Hr. von Sismondi hinzu, ist freilich so kurz, daß der Kaufmann sich kaum die Mühe nimmt, zu untersuchen, ob der Bankier dessen würdig ist, um so weniger, als Er es ist, der Kredit fordert, anstatt ihn zu geben."

Also sind nach Herrn von Sismondi bei der Ausgabe von Bankpapier die Rollen des Kaufmanns und des Bankiers in verkehrtem Verhältniß: der erste ist der Gläubiger, der zweite der Schuldner.

Etwas Aehnliches geht zwischen dem Monopolisten und dem Lohnarbeiter vor.

Thatsächlich sind es die Arbeiter, die wie der Kaufmann an der Bank ihre Arbeit diskontiren wollen, rechtlich ist es der Unternehmer, der ihnen Kauzion und Sicherheit leisten müßte. Ich erkläre mich.

Bei jedem Geschäft, von welcher Art es auch sei, kann der Unternehmer, außer seiner persönlichen Arbeit, mit Recht nichts in Anspruch nehmen, als die **Idee**: was die **Ausführung** betrifft, die das Resultat des Zusammenwirkens zahlreicher Arbeiter ist, so ist sie eine Wirkung der Kollektivkraft, deren Urheber, welche eben so frei sind als ihr Chef, nichts hervorbringen können, das ihm umsonst zukomme. Es handelt sich nun darum, zu wissen, ob die Summe der Einzellöhne, die vom Unternehmer bezahlt werden, gleich der in Rede stehenden Kollektivwirkung ist: denn wenn es anders wäre, so wäre der Satz Say's: Jedes Produkt ist seine Kosten werth, verletzt.

„Der Kapitalist," sagte man, „hat die Tage der Arbeiter zu dem festgesetzten Preise bezahlt; folglich ist er ihnen nichts mehr schuldig. Um genau zu sein, müßte man sagen, daß er so oft einen Tag bezahlt hat, als er Arbeiter beschäftigte, was durchaus nicht einerlei ist. Denn diese ungeheure Kraft, die aus der Vereinigung der Arbeiter, aus dem Zusammenstreben und der Harmonie ihrer Mühen entspringt; diese Ersparniß von Kosten,

Digitized by Google

die durch die Bildung der Werkstatt erlangt wurde; diese Vermehrung des Produktes, für die freilich der Unternehmer vorgesorgt hatte, die aber durch freie Kräfte verwirklicht wurde, die hat er gar nicht bezahlt. Zweihundert Grenadiere haben unter der Leitung eines Ingenieurs in wenigen Stunden den Obelisken aufgerichtet: glaubt man, ein einziger Mann wäre in zweihundert Tagen damit zu Stande gekommen? Dennoch ist nach der Rechnung des Unternehmers die Summe der Löhne in beiden Fällen dieselbe, weil er sich den Gewinnst der Kollektivkraft zueignet. Von zwei Dingen eins, entweder das ist Usurpazion seinerseits, oder es ist Irrthum." (Was ist das Eigenthum? Kap. III.)

Um die Mule-Jenny, wie es sich gehört, anzuwenden, brauchte man Mechaniker, Maschinenbauer, Kommis, Schaaren von Arbeitern und Arbeiterinnen jeder Art. Im Namen ihrer Freiheit, ihrer Sicherheit, ihrer Zukunft und der Zukunft ihrer Kinder, mußten diese Arbeiter, als sie sich für die Spinnerei anwerben ließen, ihren Vorbehalt machen: Wo sind die Kreditbriefe, die sie den Unternehmern überliefert haben? Wo sind die Garanticen, die sie von ihnen empfingen? Was! Millionen Menschen haben ihre Arme verkauft, ihre Freiheit veräußert, ohne die Wichtigkeit des Kontraktes zu kennen; sie haben sich verdungen im Glauben an eine anhaltende Arbeit und einen hinreichenden Lohn; sie haben mit ihren Händen ausgeführt, was der Gedanke der Herren ersonnen hatte; sie sind durch diese Mitarbeiterschaft bei dem Unternehmen betheiligt; und wenn das Monopol keinen Tausch mehr vornehmen kann oder will, seine Fabrikazion einstellt, und die Millionen von Arbeitern brodlos läßt, so sagt man ihnen, sie sollten resigniren. Durch neue Vorrichtungen haben sie neun Arbeitstage auf zehn verloren, und als Entschädigung zeigt man ihnen die Geißel der Nothwendigkeit über ihrem Kopfe! Weigern sie sich hierauf, für einen geringern Lohn zu arbeiten, so beweist man ihnen, daß sie sich selbst bestrafen. Nehmen sie den Preis an, den man ihnen bietet, so verlieren sie den edlen Stolz, jenen Geschmack an anständigen Bequemlichkeiten, die das Glück und die Würde des Arbeiters ausmachen, und ihm ein Recht auf die Sympathie des Reichen geben. Verständigen

Digitized by Google

sie sich, um ihren Lohn in die Höhe zu treiben, so wirft man sie in's Gefängniß! Während sie vor den Gerichten ihre Aussauger verfolgen sollten, bestrafen sie die Gerichte wegen Angriffs auf die Handelsfreiheit! Opfer des Monopols, tragen sie die Strafe, welche den Monopolisten gebührte! O Gerechtigkeit der Menschen, dumme Buhlerin, bis wann wirst du in deinen Götterflittern das Blut des erwügten Proletariers trinken?

Das Monopol hat auf Alles Beschlag gelegt, auf den Boden, auf die Arbeit und Arbeitsinstrumente, auf die Produkte und die Vertheilung der Produkte. Die politische Oekonomie hat es selbst zugeben müssen: „Man stößt fast überall auf seinem Wege auf ein Monopol," sagt Hr. Rossi. „Es gibt kaum ein Produkt, das als das reine und einfache Resultat der Arbeit betrachtet werden könnte; also ist das ökonomische Gesetz, welches den Preis nach den Produkzionskosten bestimmt, niemals vollständig wahr.... Es ist eine Formel, die durch die Dazwischenkunft des einen oder andern Monopols, denen die Instrumente der Produkzion unterworfen sind, gründlich modifizirt wird." (Vorlesungen über pol. Oek. Th. I. S. 143.)

Hr. Rossi steht zu hoch, um seinem Ausdruck die ganze Schärfe und Genauigkeit zu geben, welche die Wissenschaft verlangt, wenn vom Monopol die Rede ist. Was er mit so vielem Wohlwollen eine Modifikazion der ökonomischen Formeln nennt, ist nichts, als eine lange und abscheuliche Verletzung der Grundgesetze der Arbeit und des Tausches. Durch das Monopol geschieht es, daß in der Gesellschaft das Nettoprodukt noch außer dem Bruttoprodukt gezählt wird, und daß der Kollektivarbeiter für sein eigenes Erzeugniß mehr bezahlen muß, als es kostet, was ein Widerspruch und unmöglich ist; — daß das natürliche Gleichgewicht der Produkzion und Konsumzion sich zerstört findet; daß der Arbeiter sowol im Betrage seines Lohnes, als in seiner Arbeitsordnung betrogen wird; daß der Fortschritt im Wohlstande sich für ihn in einen fortwährenden Fortschritt des Elends verwandelt: endlich geschieht es durch's Monopol, daß alle Begriffe von Gerechtigkeit im Tausch verkehrt sind, und daß die soziale Oekonomie aus einer positiven Wissenschaft eine wahre Utopie wird.

Digitized by Google

Diese Verirrung der politischen Oekonomie unter dem Einflusse des Monopols ist ein so merkwürdiges Faktum in der Geschichte der sozialen Ideen, daß wir nicht umhin können, hier einige Beispiele davon anzuführen.

So ist vom Standpunkt des Monopols der Werth nicht mehr jener synthetische Begriff, der das Verhältniß eines besonderen nützlichen Gegenstandes zur Gesammtheit des Reichthums ausdrückt: da das Monopol die Dinge nicht in Bezug auf die Gesellschaft, sondern in Bezug auf sich selbst abschätzt, so verliert der Werth seinen sozialen Charakter, und ist nur ein unbestimmtes, willkürliches, egoistisches, wesentlich veränderliches Verhältniß. Von diesem Prinzip ausgehend, dehnt der Monopolist die Bezeichnung Produkt auf alle Arten von Dienstbarkeit aus, und wendet die Idee des Kapitals auf alle frivolen und schmählichen Industrieen an, aus denen seine Leidenschaften und Laster Vortheil ziehen. Die Reize einer Buhlerin, sagt Say, sind ein Fonds, deren Ertrag dem allgemeinen Gesetz der Werthe, dem Angebot und der Nachfrage folgt. Die meisten ökonomischen Werke sind voll ähnlicher Anwendungen. Da aber die Prostituzion und die Dienstbarkeit, aus der sie herstammt, von der Moral verworfen sind, so wird uns Hr. Rossi noch einmal bemerken, daß die politische Oekonomie, nachdem sie ihre Formel in Folge der Dazwischenkunft des Monopols modifizirte, sie auf's Neue einer Korrektur zu unterwerfen hat, wiewol ihre Schlüsse an sich selbst tadellos seien. Denn, sagt er, die politische Oekonomie hat nichts zu schaffen mit der Moral: an uns ist es, ihre Formeln anzunehmen, zu modifiziren oder zu korrigiren, je nachdem unser Bestes, das der Gesellschaft, und die Sorge um die Moral es erfordern. Welche Kluft ist zwischen der Oekonomie und der Wahrheit!

Eben so ist die Theorie des Nettoprodukts, die so außerordentlich sozial, progressiv und konservativ ist, wenn ich so sagen darf, vom Monopol individualisirt worden, und das Prinzip, welches das Wohl der Gesellschaft herbeiführen könnte, bereitet ihren Untergang vor. Der Monopolist, der bei Allem das größtmögliche Nettoprodukt sucht, handelt nicht mehr als Glied der

Digitized by Google

Gesellschaft und im Interesse der Gesellschaft; er handelt im ausschließlich persönlichen Interesse, sei dies Interesse dem sozialen Interesse entgegen, oder nicht. Diese veränderte Ansicht der Sache ist der Grund, welchem Hr. von Sismondi die Entvölkerung des römischen flachen Landes zuschreibt. Nach den vergleichenden Forschungen, die er über den Ertrag des **agro romano** angestellt hat, jenachdem er bebaut oder als Weide belassen würde, hat er gefunden, daß der Bruttoertrag im ersteren Falle zwölfmal beträchtlicher wäre, als im zweiten; da aber der Landbau eine verhältnißmäßig größere Zahl Arme gebraucht, so hat er auch gesehen, daß in demselben Falle der Nettoertrag geringer sein würde. Diese Berechnung, die den Eigenthümern nicht entgangen war, hat hingereicht, um sie in der Gewohnheit zu bestärken, ihre Ländereien unbebaut zu lassen, und das römische flache Land ist unbewohnt.

„Alle Theile der römischen Staaten," fügt Hr. von Sismondi hinzu, bieten denselben Kontrast zwischen der Erinnerung an ihren Flor im Mittelalter und ihrer gegenwärtigen Verödung dar. Die Stadt Ceres, berühmt geworden durch Renzo da Ceri, der bald Marseille gegen Karl V., bald Genf gegen den Herzog von Savoyen vertheidigte, ist nur noch eine Wüste. Auf allen Lehngütern der Orsini und Colonna Niemand. In den Wäldern, die den schönen See von Vivo umgeben, ist das menschliche Geschlecht verschwunden; und die Soldaten, mit denen der furchtbare Präfekt von Vivo Rom so oft im 14. Jahrhundert zum Zittern brachte, haben keine Nachkommen hinterlassen. Castro und Ronciglione sind verödet ....." (Studien über die pol. Oek.)

In der That, die Gesellschaft sucht den größten Bruttoertrag, folglich die größtmögliche Bevölkerung, weil für sie Bruttoertrag und Reinertrag identisch sind. Das Monopol dagegen ist beständig auf den größten Nettoertrag aus, sollte es ihn auch nur um den Preis der Vertilgung des Menschengeschlechts erlangen.

Unter dem nämlichen Einflusse des Monopols ist der Kapitalzins, in seinem Begriff verderbt, ebenfalls ein Prinzip des Todes für die Gesellschaft geworden. Wie wir ihn erklärt haben, ist

Digitized by Google

der Kapitalzins einerseits die Form, unter welcher der Arbeiter seinen Nettoertrag genießt, während er ihn immerfort zu neuen Hervorbringungen dienen läßt; andererseits ist dieser Zins das materielle Band der Solidarität unter den Produzenten, vom Gesichtspunkte des zunehmenden Reichthums aus. Nach der ersten Seite hin kann die Summe der Zinsen nie den Betrag des Kapitales selbst übersteigen; nach der zweiten begreift der Zins noch außer der Wiedererstattung eine Prämie, als Belohnung für den geleisteten Dienst. In keinem Falle ist der Begriff immerwährender Dauer gegeben.

Aber das Monopol verwechselt den Begriff des Kapitals, der nur von Schöpfungen der menschlichen Industrie gebraucht werden kann, mit dem des auszubeutenden Fonds, den uns die Natur gegeben hat, und der Allen gehört, wird außerdem in seiner Usurpazion begünstigt durch den anarchischen Zustand einer Gesellschaft, in welcher der Besitz nur unter der Bedingung existiren kann, ausschließlich, souverän und ewig zu sein; — und so hat sich das Monopol eingebildet, hat als Prinzip gesetzt, daß das Kapital, eben so wie der Boden, die Thiere, die Pflanzen, in sich selbst eine eigenthümliche Thätigkeit habe, die den Kapitalisten entbände, etwas Anderes in den Tausch zu bringen, und irgend einen Antheil an den Arbeiten der Werkstatt zu nehmen. Von dieser falschen Idee des Monopols ist das griechische Wort für Zinsnahme hergekommen, **tokos**, gleichsam das Junge oder der Nachwuchs des Kapitals, was dem Aristoteles Veranlassung zu dem Wortspiele gegeben hat, die Thaler machen keine Jungen. Aber das Gleichniß der Wucherer hat den Sieg über den Scherz des Stagyriten davongetragen; die Zinsnahme, wie die Rente, der sie nachgebildet worden, ist für ewig berechtigt erklärt worden, und nur sehr spät hat sie, vermöge einer Art von Rückkehr zu ihrem Prinzip, die Idee der Tilgung hervorgebracht....

Das ist der Sinn des Räthsels, das so viel Skandal unter Theologen und Juristen verursacht hat, und über welches die christliche Kirche zweimal im Irrthum war, zuerst, indem sie jede Art von Zins verdammte, zum zweiten Male, als sie zu den Oekonomen überging, und so ihre alten Maximen Lügen

Digitized by Google

strafte. Der Wucher oder das Heimfallsrecht sind zugleich der Ausdruck und die Verurtheilung des Monopols; sie sind die Organisazion und Legalisazion der Beraubung der Arbeit durch das Kapital; von allen ökonomischen Unterwühlungen diejenige, welche die alte Gesellschaft am lautesten anklagt, und deren skandalöse Hartnäckigkeit eine plötzliche Entsetzung der ganzen Kapitalistenklasse, und zwar ohne Entschädigung, rechtfertigen würde.

Endlich hat das Monopol, durch eine Art von Erhaltungsinstinkt, selbst die Idee der Assoziazion verderbt, die ihm hinderlich sein konnte, oder, besser gesagt, es hat ihr nicht erlaubt, hervorzutreten.

Wer könnte sich heutzutage schmeicheln, eine Erklärung dessen zu geben, was die Gesellschaft unter Menschen sein soll? Das Gesetz unterscheidet zwei Arten und vier Unterarten von Zivilgesellschaften; eben so viele Handelsgesellschaften, von der einfachen Gesellschaft auf gemeinschaftliche Rechnung bis zur anonymen. Ich habe die geachtetsten Kommentare über alle diese Assoziazionsformen gelesen, und erkläre, nichts darin gefunden zu haben, als eine Anwendung der Herkömmlichkeiten des Monopols auf zwei oder mehr Koalisirte, die ihre Kapitale und Bemühungen vereinigen gegen Alles was produzirt und konsumirt, erfindet und tauscht, lebt und stirbt. Die Bedingung **sine qua non** aller dieser Gesellschaften ist das Kapital, dessen Vorhandensein allein sie ausmacht und ihnen eine Basis gibt; ihr Zweck ist das Monopol, d. h. die Ausschließung aller andern Arbeiter und Kapitalisten, folglich die Negazion der sozialen Allgemeinheit, was die Personen betrifft.

So wäre nach der Erklärung des **Code** eine Handelsgesellschaft, die prinzipiell jedem Fremden die Befähigung ertheilte, auf seine einfache Anfrage ihr Mitglied zu werden, und sofort die Rechte und Vorrechte der Assoziirten, sogar der Geschäftsführer, zu genießen, keine Gesellschaft mehr; die Gerichte würden **ex officio** ihre Auflösung, ihr Nichtvorhandensein aussprechen. Eben so würde ein Gesellschaftsvertrag, in welchem die Kontrahenten keine Einlage bestimmten, und der, indem er sich vorbehielte, Jedem das ausdrückliche Recht zu lassen, mit Allen zu konkurriren, Allen einfach Arbeit und Lohn zusicherte, ohne weder von

Digitized by Google

der besondern Art des Geschäftes, noch von Kapitalen und Zinsen, noch von Gewinnsten und Verlusten zu sprechen, ein solcher Vertrag würde sich in seinem Inhalte widersprechen, keinen Gegenstand und Grund haben, und auf die Beschwerde des ersten widerspenstigen Assoziirten vom Richter vernichtet werden. Eine so abgefaßte Uebereinkunft könnte zu keinem Prozesse berechtigen: Leute, welche sich für die Assoziirten von Jedermann ausgäben, würden betrachtet, als wären sie es von Niemand; Instrumente, in denen man zugleich von Garantie und Konkurrenz unter Assoziirten spräche, ohne irgend eine Erwähnung von Gesellschaftskapital, und ohne Bestimmung des Zweckes, würden für das Werk eines überschwänglichen Charlatanismus gelten, deren Urheber vielleicht nach Bicêtre geschickt würde, vorausgesetzt, die Richter wollten ihn nur als einen Narren betrachten.

Und doch wird es von den besten Zeugnissen der Geschichte und der Sozialökonomie erhärtet, daß die Menschheit nackt und ohne Kapital auf die Erde geworfen worden ist, die sie bearbeitet; daß sie es folglich ist, die allen Reichthum hervorgebracht hat und noch täglich hervorbringt; daß das Monopol in ihr nur einen relativen Zweck hat, nämlich den Grad des Arbeiters, dem gewisse Vortheile zukommen, zu bezeichnen, und daß der ganze Fortschritt darin besteht, unablässig die Produkte zu vermehren, ihre Verhältnißmäßigkeit zu bestimmen, d. h. die Arbeit und den Wohlstand durch Theilung, Maschinen, Werkstatt, Erziehung und Konkurrenz zu organisiren. Das tiefste Studium der Erscheinungen sieht nichts darüber hinaus. — Andererseits ist es klar, daß alle Bestrebungen der Menschheit, in der Politik, in den bürgerlichen Gesetzen, auf die Verallgemeinerung, d. h. auf eine vollständige Umwandlung der Idee von Gesellschaft, wie unsere Gesetzbücher sie bestimmen, ausgehen.

Daraus folgere ich, daß ein Gesellschaftsvertrag, der nicht mehr die Einlage der Theilnehmer, weil jeder Theilnehmer nach der ökonomischen Theorie dafür angesehen wird, als besäße er absolut Nichts bei seinem Eintritt in die Gesellschaft, sondern die Arbeits- und Tauschbedingungen reguliren würde, und der Allen Zutritt gewährte, die sich nur meldeten; ich folgere, sage ich,

Digitized by Google

daß ein solcher Gesellschaftsvertrag nichts Irrazionelles und Unwissenschaftliches an sich haben würde, weil er der Ausdruck des Fortschrittes selbst wäre, die organische Formel der Arbeit, weil er, so zu sagen, die Menschheit sich selbst offenbaren würde, indem er ihr die Elemente zu ihrer Konstituzion darböte.

Wer von allen Oekonomen und Juristen hat sich jemals dieser herrlichen und doch so einfachen Idee nur auf tausend Meilen genähert? „Ich glaube nicht," sagt Hr. Troplong, „daß der Assoziazionsgeist zu größeren Bestimmungen berufen ist, als er in der Vergangenheit und bis heute erfüllt hat . . . .; und ich gestehe, daß ich nichts versucht habe, um solche Hoffnungen zu verwirklichen, die ich für übertrieben halte. Es gibt genaue Gränzen, welche die Assoziazion nicht überschreiten darf. Nein! die Assoziazion ist in Frankreich nicht dazu berufen, Alles zu regieren. Der spontane Aufschwung des individuellen Geistes ist auch eine lebendige Kraft unserer Nazion und eine Bedingung ihrer Ursprünglichkeit . . . .

„Die Idee der Assoziazion ist nicht neu . . . . Schon bei den Römern sehen wir die Handelsgesellschaft mit ihrer ganzen Zuthat von Monopolen, Aufkäufen, Scheinkäufen, Koalizionen, Seeräuberei und Verkäuflichkeit erscheinen . . . . Die Kommandite erfüllt das Zivilrecht, das Handels- und Seerecht des Mittelalters: sie ist in dieser Zeit das thätigste Werkzeug der in Gesellschaft organisirten Arbeit . . . . Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an sieht man Gesellschaften auf Akzien sich bilden, und bis zur Niederlage Law's sind sie beständig im Zunehmen . . . . Wie! wir verwundern uns, daß man Bergwerke, Fabriken, Erfindungen, Journale auf Akzien unternimmt; aber vor zwei Jahrhunderten beutete man Inseln, Königreiche, eine halbe Erdkugel auf Akzien aus. Wir schreien Wunder, weil Hunderte von Kommanditegebern sich um eine Unternehmung herumgruppiren; aber schon im 14. Jahrhundert war ganz Florenz eine Kommandite einiger Kaufleute, die das Genie der Unternehmungen so weit als möglich trieben. — Nachher, wenn unsere Spekulazionen schlecht ausfallen, wenn wir verwegen, unvorsichtig oder leichtgläubig gewesen sind, quälen wir den Gesetzgeber mit unsern lästigen Rekla-

Digitized by Google

mazionen; wir verlangen Verbote, Nichtigkeitserklärungen. In unserer Wuth, Alles zu reguliren, sogar das, was schon kodifizirt ist, Alles in die Fesseln von durchgesehenen, verbesserten und vermehrten Texten zu legen, Alles zu verwalten, selbst die glücklichen und unglücklichen Zufälle des Handels, rufen wir mitten unter so vielen bestehenden Gesetzen aus: Es muß etwas geschehen! . . . ."

Hr. Troplong glaubt an die Vorsehung; aber sicherlich ist er ihr Mann nicht. Nicht Er wird die Formel der Assoziazion finden, wonach heute alle Geister verlangen, weil man der Register von Koalizion und Raub überdrüssig ist, deren Gemälde Hr. Troplong in seinem Kommentare aufrollt. Hr. Troplong wird, und zwar mit Recht, böse über die, welche Alles durch Gesetzestexte feststellen wollen; und er selbst will die Zukunft in etwa fünfzig Artikel bannen, worin die scharfsinnigste Vernunft nicht einen Funken von ökonomischer Wissenschaft, nicht einen Schatten von Philosophie entdecken kann. In unserer Wuth, ruft er aus, Alles zu reguliren, **sogar das, was schon kodifizirt ist!** . . . Ich kenne nichts Köstlicheres, als diesen Zug, der den Juristen und den Oekonomen zugleich bezeichnet. Nach dem Code Napoleon zieht die Leiter weg! . . . ."

„Glücklicherweise," fährt Hr. Troplong fort, „sind alle Entwürfe zu Aenderungen, die in den Jahren 1837 und 1838 mit so vielem Gepolter zu Tage kamen, heute vergessen. Der Widerstreit der Vorschläge und die Anarchie der reformistischen Ansichten haben negative Resultate herbeigeführt. Während der Reakzion gegen die Börsenschwindler hielt der gesunde Verstand des Publikums zugleich Gericht über so viele offizielle Organisazionspläne, die bei Weitem nicht so weise als das bestehende Gesetz waren, weit weniger mit den Gebräuchen des Handels in Harmonie standen, weit weniger liberal auftraten nach 1830, als die Ansichten des kaiserlichen Staatsrathes! Jetzt ist Alles zur Ordnung zurückgekehrt, und das Handelsgesetzbuch hat seine Integrität, seine vortreffliche Integrität bewahrt. Wenn der Handel ihrer bedarf, so findet er darin neben der Kollektivgesellschaft, der Gesellschaft auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust, der ano-

Digitized by Google

nymen Gesellschaft, die freie Kommandite, einzig beschränkt durch die Klugheit der Kommanditegeber und durch die Artikel des Strafgesetzes über Betrügerei." (**Troplong**, über die Zivil- und Handelsgesellschaften, Vorrede.)

Welche Philosophie, die sich freut, die Reformversuche scheitern zu sehen, und die ihre Siege nach den negativen Resultaten des Untersuchungsgeistes zählt! Wir können in diesem Augenblicke nicht gründlicher auf die Kritik der Zivil- und Handelsgesellschaften eingehen, die Hrn. Troplong Stoff zu zwei Bänden gegeben haben. Wir heben diesen Gegenstand für die Zeit auf, wo die Theorie der ökonomischen Widersprüche beendigt ist, und wir in ihrer allgemeinen Ausgleichung das Programm der Assoziazion gefunden haben, das wir alsdann mit Rücksicht auf die Praxis und die Ansichten unserer Vorgänger veröffentlichen werden.

Nur Ein Wort über die Kommandite.

Man sollte auf den ersten Anschein glauben, die Kommandite könne sich durch ihre Expansivkraft und durch die Leichtigkeit des Personenwechsels, welche sie darbietet, bis zur Umfassung einer ganzen Nazion in allen ihren Handels- und industriellen Beziehungen verallgemeinern. Aber die oberflächlichste Prüfung der Verfassung dieser Gesellschaft zeigt bald, daß die Art von Erweiterung, deren sie in Bezug auf die Zahl der Akzionäre fähig ist, nichts mit der Ausdehnung des Gesellschaftsbandes zu thun hat.

Vorab ist die Kommandite, wie alle andern Handelsgesellschaften, nothwendig auf einen einzelnen Industriezweig beschränkt: in dieser Beziehung ist sie gegen alle andern Industriezweige außer dem ihrigen ausschließend. Wenn es anders wäre, so hätte die Kommandite ihr Wesen geändert: es wäre eine neue Gesellschaftsform, deren Statuten sich nicht mehr speziell auf die Gewinnste, sondern auf die Vertheilung der Arbeit und die Tauschbedingungen bezögen; es wäre grade die Assoziazion, welche Hr. Troplong leugnet, und welche die Jurisprudenz des Monopols ausschließt.

Was die Personen betrifft, welche die Kommandite bilden, so theilen sich diese auf natürliche Weise in zwei Kategorieen, in Geschäftsführer und Akzionäre. Die Geschäftsführer, sehr wenige

Digitized by Google

an Zahl, werden unter den Beförderern, Organisirern und Schützern des Unternehmens gewählt: eigentlich sind das die einzigen Assoziirten. Die Akzionäre sind im Vergleich zu dieser kleinen Regierung, die mit unbeschränkter Vollmacht die Gesellschaft verwaltet, das ganze Volk der Steuerpflichtigen, die, fremd untereinander, ohne Einfluß und ohne Verantwortlichkeit, nur durch ihre Einlagen mit der Sache zusammenhängen. Es sind Leiher auf Prämien, keine Assoziirte.

Jetzt begreift man, wie alle Industrieen des Königreichs durch Kommanditen betrieben werden, wie alle Bürger, vermöge der leichten Akzien-Vermehrung, bei allen, oder den meisten dieser Kommanditen betheiligt sein könnten, ohne daß ihre Lage sich besserte: es könnte sogar sein, daß sie immer mehr in Frage gestellt würde. Denn noch einmal, der Akzionnär ist das Lastthier, der Stoff zur Ausbeutung für die Kommandite: nicht für ihn ist diese Gesellschaft gebildet worden. Damit die Assoziazion wirklich sei, muß derjenige, der sich auf sie einläßt, nicht durch die Qualität eines Geldverwetters, sondern durch die eines Unternehmers mit ihr zusammenhängen; er muß berathende Stimme haben; sein Name muß ausgesprochen, oder wenigstens mitverstanden sein in der Gesellschaftsfirma; kurz, Alles muß in Bezug auf ihn auf dem Fuße der Gleichheit geordnet sein. Aber das sind grade die Bedingungen der Organisazion der Arbeit, welche der Kode durchaus nicht vorgesehen hat; sie bilden das **weitere** Ziel der politischen Oekonomie, folglich sind sie nicht vorauszusetzen, sondern zu schaffen, und sind insofern durchaus unverträglich mit dem Monopol.

Der Sozialismus, ungeachtet seines prächtigen Namens, ist bis jetzt nicht glücklicher, als das Monopol in der Erklärung der Gesellschaft gewesen: man kann sogar sagen, daß er sich in allen seinen Organisazionsplänen in diesem Betracht beständig als Plagiar der politischen Oekonomie gezeigt hat. Hr. Blanc, den ich schon bei der Konkurrenz zitirte, und den wir bald als Anhänger des hierarchischen Prinzips, bald als eifrigen Vertheidiger der Ungleichheit, bald als Prediger des Kommunismus gesehen haben, der mit einem Federstriche das Gesetz des Widerspruchs leugnet,

Digitized by Google

Was er nicht begreift, und über Alles nach der Regierung lüstern ist, als der ultima ratio seines Systems; Hr. Blanc bietet uns von Neuem das sonderbare Beispiel eines Sozialisten, der, ohne daß er es merkt, die politische Oekonomie abschreibt, und sich beständig in dem falschen Zirkel des Eigenthümer-Schlendrians herumtreibt. Im Grunde leugnet Hr. Blanc die vorwiegende Macht des Kapitals: er leugnet sogar die Gleichheit des Kapitals mit der Arbeit in der Produkzion, worin er mit den gesunden ökonomischen Theorieen einig ist. Aber er will oder kann das Kapital nicht entbehren; er nimmt das Kapital zum Ausgangspunkte, er appellirt an die Kommandite des Staats, d. h. er fällt vor den Kapitalisten auf die Kniee, und erkennt die Souveränität des Monopols an. Daher die sonderbaren Windungen seiner Dialektik. Ich bitte den Leser, mir diese ewigen Persönlichkeiten zu verzeihen: weil aber der Sozialismus eben so wohl, wie die politische Oekonomie, sich in einer gewissen Zahl von Schriftstellern verkörpert hat, so kann ich nicht umhin, die Autoren anzuführen.

„Hat das Kapital, sagte die Phalange, als Faktor, der zur Produkzion mitwirkt, die Berechtigung der übrigen Faktoren der Produkzion, oder nicht? Wenn es unberechtigt ist, so verlangt es mit Unrecht einen Theil von der Produkzion, man muß es ausschließen, es hat keinen Zins zu empfangen; wenn es aber berechtigt ist, so kann es nicht mit Recht von der Betheiligung am Gewinnste, zu dessen Vermehrung es beigetragen hat, ausgeschlossen werden."

Die Frage konnte nicht klarer gestellt werden. Hr. Blanc findet im Gegentheil, daß sie auf sehr unklare Weise gestellt worden; das soll heißen, sie setzt ihn in große Verlegenheit, und er quält sich ungemein ab, ihren Sinn zu entdecken.

Zunächst setzt er voraus, man fragte ihn, „ob es billig ist, dem Kapitalisten von dem Gewinnste der Produkzion einen eben so großen Theil, wie dem Arbeiter zu geben?" Worauf Hr. Blanc ohne Zaudern antwortet, das wäre ungerecht. Hierauf folgt ein Stück Beredsamkeit, um diese Ungerechtigkeit zu beweisen.

Digitized by Google

Der Phalansterianer fragt aber nicht, ob der Theil des Kapitalisten gleich oder nicht gleich mit dem des Arbeiters sein soll; er will blos wissen, ob er einen Theil haben soll. Und darauf antwortet Hr. Blanc nicht.

Meint man, fährt Hr. Blanc fort, daß das Kapital, wie die Arbeit selbst, unentbehrlich zur Produkzion ist? — Hier macht Hr. Blanc einen Unterschied: er gibt zu, das Kapital sei unentbehrlich wie die Arbeit, aber nicht so sehr wie die Arbeit.

Noch einmal, der Phalansterianer disputirt nicht über die Quantität, sondern über das Recht.

Will man sagen, es ist wieder Hr. Blanc, der fragt, daß nicht alle Kapitalisten Müßiggänger seien? Hr. Blanc in seinem Edelmuth gegen die arbeitenden Kapitalisten fragt, warum man denen, die nicht arbeiten, eben so viel wollte zukommen lassen? Eine rhetorische Ladung über die unpersönlichen Dienste des Kapitalisten und die persönlichen Dienste des Arbeiters, die mit einem Anruf an die Vorsehung schließt.

Zum dritten Male, man fragt Sie, ob die Betheiligung des Kapitals beim Gewinnste berechtigt ist, da Sie zugeben, sie sei unentbehrlich bei der Produkzion.

Endlich entschließt sich Hr. Blanc, der ganz wohl verstanden hatte, zu antworten, daß, wenn er dem Kapital einen Zins zugesteht, er das als eine Uebergangsmaßregel ansieht, und um den Kapitalisten den sauren Schritt zu erleichtern, den sie zu thun haben. Da übrigens sein Plan die Abforbirung der Privatkapitale durch die Assoziazion unvermeidlich macht, so wäre es Thorheit und Aufgebung der Prinzipien, mehr zu thun. Wenn Hr. Blanc seinen Stoff studirt hätte, so brauchte er nur das einzige Wort zu erwiedern: Ich leugne das Kapital.

Nachdem also Hr. Blanc, und ich verstehe unter seinem Namen den ganzen Sozialismus mit, vermöge eines ersten Widerspruchs gegen den Titel seines Buches, **von der Organisazion der Arbeit**, erklärt hat, das Kapital sei unentbehrlich bei der Produkzion, müsse folglich organisirt werden und sich beim Gewinnste betheiligen, wie die Arbeit; so wirft er durch einen zweiten Widerspruch das Kapital aus der Organisazion

Digitized by Google

heraus, und erkennt es nicht an; durch einen dritten Widerspruch vertheilt er, der sich über Dekorazionen und Adelstitel lustig macht, Bürgerkronen, Belohnungen und Auszeichnungen an Schriftsteller, Erfinder und Künstler, die sich um's Vaterland verdient gemacht; er weist ihnen Gehalte nach ihren Graden und Würden an, lauter Dinge, die das Kapital eben so wirklich, wenn auch grade nicht mit derselben mathematischen Bestimmtheit, wie Zins und Nettoertrag, wiederherstellen; — vermöge eines vierten Widerspruchs gründet Hr. Blanc diese neue Aristokratie auf das Prinzip der Gleichheit, d. h. er will von gleichen und freien Assoziirten Meisterstellen, von Arbeitern Privilegien des Müßiggangs, kurz, von den Beraubten die Beraubung votiren lassen; — durch einen fünften Widerspruch läßt er diese Aristokratie der Gleichheit auf der Basis einer mit großer Gewalt begabten Regierung ruhen, d. h. auf dem Despotismus, einer andern Form des Monopols; — durch einen sechsten Widerspruch beginnt er, nachdem er die Künste und die Arbeit ermuthigt, die Belohnung der Leistung, (grade wie das Monopol,) den Lohn der Fähigkeit (grade wie das Monopol,) angemessen zu machen versucht hat, das Lob des Lebens in Gemeinschaft, der Arbeit und Konsumzion in Gemeinschaft anzustimmen, was ihn nicht hindert, ernste und würdevolle Schriftsteller, um die sich der große Hause der Leser nicht kümmert, vermittelst nazionaler Ermuthigungen, die vom gemeinsamen Produkte abgezogen würden, vor der allgemeinen Gleichgültigkeit sicherstellen zu wollen; durch einen siebenten Widerspruch.... Aber bleiben wir bei 7 stehen, denn wir wären mit 77 noch nicht zu Ende.

Man sagt, Hr. Blanc, der in diesem Augenblicke eine Geschichte der französischen Revoluzion schreibt, habe ernstlich begonnen, politische Oekonomie zu studiren. Die erste Frucht dieses Studiums wird ohne Zweifel die sein, daß er sein Büchlein über die Organisazion der Arbeit widerruft, und dann alle seine Ideen über Autorität und Regierung umgestaltet. Unter dieser Bedingung wird die Geschichte der französischen Revoluzion von Hrn. Blanc eine wahrhaft nützliche und originelle Arbeit werden.

Digitized by Google

Alle sozialistischen Sekten ohne Ausnahme sind von demselben Vorurtheil besessen; alle beichten sie, von dem ökonomischen Widerspruche wider Willen beeinflußt, ihre Ohnmacht vor der Nothwendigkeit des Kapitals; alle warten sie, um ihre Ideen zu realisiren, bis sie die Regierung und das Geld in Händen haben. Die Utopieen des Sozialismus, was die Assoziazion anbelangt, lassen mehr als je die Wahrheit hervortreten, die wir zu Anfang aussprachen: Es ist nichts im Sozialismus, das sich nicht in der politischen Oekonomie fände; und dieses ewige Plagiat ist die unwiderrufliche Verurtheilung beider. Nirgends sieht man die große Hauptidee aufdämmern, die mit so vieler Deutlichkeit aus der Reihenfolge der ökonomischen Kategorieen hervorgeht: daß die höhere Formel der Assoziazion sich durchaus nicht mit dem Kapital, dem Gegenstande der Rechnung der Einzelnen, zu beschäftigen hat, sondern daß sie sich lediglich auf das Gleichgewicht der Produkzion, auf die Bedingungen des Tausches, auf die progressive Herabsetzung der Produkzionspreise, die einzige und alleinige Quelle des zunehmenden Reichthums, bezieht. Anstatt die Beziehungen von Industrie zu Industrie, von Arbeiter zu Arbeiter, von Provinz zu Provinz und von Volk zu Volk zu bestimmen, denken die Sozialisten nur darauf, Kapital zu bekommen, indem sie das Problem der Solidarität der Arbeiter immer ansehen, als wenn es sich von der Gründung eines neuen Monopolhauses handelte. Die Welt, die Menschheit, die Kapitale, die Industrie, der Geschäftsgang sind vorhanden: man muß nur ihre Philosophie suchen, mit andern Worten, sie organisiren: und die Sozialisten suchen Kapitale! Da sie immer außerhalb der Wirklichkeit stehen, wie ist es zu verwundern, daß die Wirklichkeit ihnen abgeht?

So verlangt Hr. Blanc die Staatskommandite und die Errichtung von Nazionalwerkstätten; so verlangte Fourier sechs Millionen, und seine Schule beschäftigt sich noch immer mit der Sammlung dieser Summe; so hoffen die Kommunisten auf eine Revoluzion, die ihnen die Gewalt und den Schatz überliefern soll, und erschöpfen sich unterdessen in unnützen Subskripzionen. Das Kapital und die Macht, Organe zweiten Ranges in der Gesellschaft, sind

Digitized by Google

beständig die Götter, die der Sozialismus anbetet: wenn Kapital und Regierung nicht existirten, er würde sie erfinden. Dadurch, daß er immer Macht und Kapital im Kopfe hat, hat der Sozialismus den Sinn seiner eignen Protestazionen vollständig verkannt: noch mehr, er hat nicht bemerkt, daß er durch seinen Eintritt in die ausgefahrenen Gleise der Oekonomie sich sogar das Recht des Protestes genommen. Er bezüchtigt die Gesellschaft des Widerspruchs, und durch denselben Widerspruch will er die Reform herbeiführen. Er verlangt Kapitale für die armen Arbeiter, als wenn das Elend der armen Arbeiter nicht von der Konkurrenz der Kapitale unter sich, eben so, wie von dem künstlichen Gegensatz von Arbeit und Kapital herrührte; als wenn die Frage nicht immer noch grade so wäre, wie vor der Schöpfung der Kapitale, d. h. noch immerfort eine Frage des Gleichgewichts; als wenn endlich, sagen wir es immer wieder, sagen wir es bis zum Ueberdruß, es sich künftig um etwas Anders handelte, als um eine Syntheſe aller Prinzipien, welche die Zivilisazion gesetzt hat, und als wenn, sobald diese Syntheſe, sobald die Idee, welche die Welt regiert, bekannt ist, man noch der Wahrsagekunst des Kapitals und des Staats bedürfte, um sie in Wirklichkeit zu setzen.

Der Sozialismus hat, indem er die Kritik aufgab, um zu deklamiren und Utopieen zu erfinden, indem er sich in politische und religiöse Intriguen mischte, seinen Beruf verrathen und den Charakter des Jahrhunderts verkannt. Die Revolugion von 1830 hatte uns demoralisirt, der Sozialismus macht uns weibisch. Wie die politische Oekonomie, deren Widersprüche er nur wiederkäut, ist der Sozialismus nicht im Stande, der Bewegung der Geister zu genügen: er ist im Kopfe derer, die er geworben hat, nur ein neu zu zerstörendes Vorurtheil, und bei seinen Aposteln ein Charlatanismus, dem die Maske abgezogen werden muß, und der um so gefährlicher ist, als er es fast immer ehrlich meint.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Fünfte Epoche. — Die Polizei oder die Steuer.

Beim Setzen ihrer Prinzipien macht die Menschheit, als wenn sie einem höchsten Befehle gehorchte, nie einen Schritt rückwärts. Aehnlich dem Reisenden, der durch steigende Krümmungen vom tiefen Thal auf den Gipfel des Berges gelangt, verfolgt sie unermüdlich ihren Weg im Zickzack, und geht mit sicherm Schritte, ohne Reue und ohne Aufenthalt, auf ihr Ziel los. Wenn er an der Ecke des Monopols angelangt ist, so wirft der soziale Genius einen melancholischen Blick hinter sich, und spricht mit tiefer Reflexion zu sich selbst:

„Das Monopol hat dem armen Taglöhner Alles genommen, Brod, Kleidung, Heerd, Erziehung, Freiheit und Sicherheit. Ich werde den Monopolisten besteuern; um diesen Preis will ich ihm sein Privileg lassen.

„Der Boden und die Bergwerke, die Wälder und Gewässer, das erste Besitzthum des Menschen, sind für den Proletarier mit Beschlag belegt. Ich werde mich in ihre Ausbeutung mischen, meinen Theil an den Produkten haben, und das Bodenmonopol soll respektirt werden.

„Die Industrie ist feudal geworden; aber ich bin der Oberlehnsherr. Die Barone sollen mir Tribut zahlen und den Gewinnst ihrer Kapitale behalten.

„Der Handel erhebt vom Konsumenten wucherischen Nutzen. Ich werde Zölle auf seinen Bahnen anlegen; ich werde seine

Digitized by Google

Mandate stempeln, seine Versendungen visiren, und er kann passiren.

„Das Kapital hat die Arbeit durch Intelligenz besiegt. Ich will Schulen eröffnen; und wenn der Arbeiter selbst intelligent gemacht ist, so kann er auch Kapitalist werden.

„Die Zirkulazion fehlt den Produkten, und das soziale Leben ist gedrückt. Ich will Straßen, Brücken, Kanäle, Märkte, Theater und Tempel anlegen, und sie werden zugleich Arbeit, Reichthum und Absatzwege sein.

„Der Reiche lebt im Ueberfluß, während der Arbeiter vor Hunger heult. Ich will Steuern auf Brod, Wein, Fleisch, Salz und Honig legen, auf die Gegenstände der Nothwendigkeit und auf die theuern Dinge, und sie sollen ein Almosen für meine Armen sein.

„Und ich will Aufseher über die Flüsse, Wälder, Felder, Bergwerke und Straßen setzen; ich will Empfänger für die Steuer und Lehrer für die Jugend senden; ich will eine Armee gegen die Widerspenstigen, Gerichte zu ihrer Verurtheilung, Gefängnisse zu ihrer Bestrafung, und Priester zu ihrer Verfluchung haben. Alle diese Aemter sollen dem Proletariate übergeben und von den Männern des Monopols bezahlt werden.

„Das ist mein fester und nachdrücklicher Wille."

Wir müssen beweisen, daß die Gesellschaft weder richtiger denken, noch minder schlecht handeln konnte: dies wird Gegenstand einer Untersuchung sein, die hoffentlich ein neues Licht auf das soziale Problem wirft.

Jede Maßregel allgemeiner Polizei, jede Verwaltungs- und Handelsverordnung, eben so wie jedes Steuergesetz, ist im Grunde nur einer der unzähligen Versuche jener von Alters her immer verletzten und immer wieder aufgenommenen Vermittlung zwischen dem Patriziat und dem Proletariat. Ob die Parteien oder ihre Repräsentanten etwas davon gewußt, ob sie sogar häufig ihre politischen Verfassungen unter einem ganz andern Gesichtspunkt aufgefaßt haben, ist uns gleichgültig; nicht vom Menschen, sei er Gesetzgeber oder Fürst, verlangen wir die Angabe des Sinnes seiner Handlungen; wir wenden uns an diese Handlungen selbst.

Digitized by Google

§. 1. Synthetische Idee der Steuer. — Ausgangspunkt und Entwicklung dieser Idee.

Um das Folgende verständlicher zu machen, will ich vermöge einer Art Umkehrung der bisher befolgten Methode die höchste Idee der Steuer erörtern; nachher ihre Entstehung darlegen; endlich ihren Widerspruch und ihre Resultate auseinandersetzen. Die synthetische Idee der Steuer, so wie ihr ursprünglicher Begriff würden Stoff zu den weitläufigsten Entwicklungen geben. Ich will mich auf eine einfache Aufstellung der Hauptsätze unter kurzer Anführung der Beweise beschränken.

Die Steuer ist ihrem Wesen und ihrer positiven Bestimmung nach die Form der Gütervertheilung an die Gattung von Arbeitern, die Ad. Smith mit dem Namen der unproduktiven bezeichnet hat, obgleich er so gut wie Einer den Nutzen und sogar die Nothwendigkeit ihrer Arbeit in der Gesellschaft zugab. Unter dieser Bezeichnung: Unproduktive verstand Ad. Smith, dessen Genie Alles ahnte und uns Alles zu bestimmen übrig ließ, daß das Produkt dieser Arbeiter negativ ist, was ganz etwas Anderes ist, als Null, und daß folglich die Vertheilung in Bezug auf sie eine andere Methode als den Tausch einschlägt.

Betrachten wir in der That, was vom Gesichtspunkt der Vertheilung in den vier großen Zweigen der Kollektivarbeit vor sich geht, in der Extrakzion, Industrie, dem Handel und Ackerbau. Jeder Produzent bringt ein wirkliches Produkt auf den Markt, dessen Quantität sich messen, dessen Qualität sich schätzen, dessen Preis sich festsetzen und dessen Werth endlich sich entweder gegen andere Dienstleistungen oder Waaren, oder in Geld diskontiren läßt. In allen diesen Arbeitszweigen ist also die Vertheilung nichts Anderes, als der gegenseitige Austausch der Produkte nach dem Gesetze der Verhältnißmäßigkeit der Werthe.

Nichts Aehnliches findet bei den sogenannten öffentlichen Beamten statt. Diese erlangen ihr Recht auf Subsistenz nicht durch die Hervorbringung wirklich brauchbarer Werthe, sondern durch die Unproduktivität selbst, in der sie sich ohne ihre Schuld befinden. Für sie kehrt sich das Gesetz der Verhältnißmäßigkeit

Digitized by Google

um: während der soziale Reichthum im direkten Verhältniß der Quantität, Mannigfaltigkeit und der innern Verhältnißmäßigkeit der wirklichen Produkte, welche die vier großen industriellen Kategorieen liefern, sich bildet und wächst: setzt die Entwicklung desselben Reichthums, die Vervollkommnung der sozialen Ordnung in Bezug auf das Personal der Polizei im Gegentheil eine steigende und immer fortgehende Herabsetzung voraus. Die Staatsbeamten sind also ganz wörtlich unproduktiv. In diesem Betracht war J. B. Say der Ansicht Ad. Smith's, und Alles, was er geschrieben hat, um seinen Meister zu verbessern, und was man ungeschickter Weise ihm zum Ruhme angerechnet hat, rührt, wie man leicht einsehen kann, einzig von einem Mißverständnisse her. Kurz, der Gehalt der Regierungsbeamten ist für die Gesellschaft ein Defizit; es muß in die Reihe der Verluste eingetragen werden, welche die industrielle Organisazion unaufhörlich zu vermindern hat: wie soll man nun die Männer der Regierung anders bezeichnen, als es Ad. Smith gethan?

Da ist also eine Kategorie von Dienstleistungen, die keine reellen Produkte geben, und folglich durchaus nicht auf gewöhnliche Weise bezahlt werden können; Dienstleistungen, die dem Gesetze des Tausches nicht verfallen, und nicht Gegenstand einer Privatspekulazion, Konkurrenz, Kommandite, oder irgend einer Art von Handel werden können; Dienstleistungen, die im Grunde dafür angesehen werden, als ob sie Jedermann umsonst verrichte, die aber kraft des Gesetzes der Theilung der Arbeit einer kleinen Zahl Menschen anvertraut werden, die sich ausschließlich ihnen widmen, und folglich bezahlt werden müssen. Die Geschichte bestätigt diese allgemeine Angabe. Der menschliche Geist, der bei jedem Problem alle Lösungen versucht, hat es auch unternommen, die öffentlichen Aemter dem Tausche zu unterwerfen: lange Zeit haben die Magistratspersonen in Frankreich, wie Notare ꝛc., nur von ihren Sporteln gelebt. Die Erfahrung hat indeß bewiesen, daß diese Art der Vertheilung, auf Unproduktive angewandt, zu kostspielig wäre, zu vielen Nachtheilen aussetzte, und man hat sie aufgeben müssen.

Die Organisazion der unproduktiven Aemter trägt auf mehr-

Digitized by Google

sache Weise zum allgemeinen Besten bei: zunächst, indem sie den Produzenten die Sorge um die öffentlichen Angelegenheiten, an denen Alle Theil nehmen müssen, und deren Sklaven daher Alle mehr oder weniger sind, abnimmt; zweitens, indem sie in der Gesellschaft eine künstliche Zentralisazion schafft, ein Bild und Vorspiel der künftigen Solidarität der Industrieen; endlich, indem sie den ersten Versuch der Abwägung und der Ordnung macht.

So erkennen wir mit J. B. Say den Nutzen der richterlichen Beamten und anderer Träger der öffentlichen Gewalt an; aber wir behaupten, daß dieser Nutzen durchaus negativ ist, und behaupten folglich hinsichts seiner Hervorbringer auf der Bezeichnung Unproduktive, die ihnen Ad. Smith, nicht vermöge irgend eines Gefühls der Abneigung, sondern deßhalb gegeben hat, weil sie sich in der That nicht in die Reihe der Produzenten stellen können. „Die Steuer," sagt sehr gut ein Oekonom aus der Say'schen Schule, Hr. J. Garnier, „die Steuer ist eine Beraubung, die man so weit als möglich bis auf die wirklichen Bedürfnisse der Gesellschaft herabsetzen muß." Wenn der angeführte Schriftsteller über den Sinn seiner Worte nachgedacht hat, so muß er eingesehen haben, daß das Wort Beraubung, dessen er sich bedient, gleichbedeutend mit Nicht-Produkzion ist, und daß folglich diejenigen, zu deren Gunsten die Steuer erhoben wird, durchaus Unproduktive sind.

Ich bestehe auf dieser Definizion, die mir um so weniger angreifbar erscheint, als man zwar über das Wort streiten kann, aber Jedermann über die Sache einig ist, welche den Keim der größten Revoluzion in sich enthält, die in der Welt vorgehen wird, ich meine die Unterordnung der unproduktiven Aemter unter die produktiven, kurz die wirkliche Unterwerfung, die immer verlangte, niemals erhaltene, der Regierung unter die Bürger.

Es ist eine Folge der Entwicklung der ökonomischen Widersprüche, daß die Ordnung in der Gesellschaft zuerst gleichsam auf dem Kopfe steht; was oben sein muß, ist unten; was konkav sein muß, konvex; und was Licht empfangen sollte, befindet sich im Schatten. So wird die Regierung, die ihrem Wesen nach, wie das Kapital, der Bundesgenosse und Diener der Arbeit ist,

Digitized by Google

vermöge des gesellschaftlichen Antagonismus der Spion, der Richter und der Tyrann der produktiven Beschäftigungen; die Regierung, der ihre ursprüngliche Untergeordnetheit Gehorsam auferlegt, ist Fürst und souverän.

Zu allen Zeiten haben die arbeitenden Klassen gegen die offizielle Kaste die Lösung dieser Antinomie versucht, zu welcher die ökonomische Wissenschaft allein den Schlüssel geben kann. Die Schwankungen, d. h. die politischen Kämpfe, die aus diesem Streite der Arbeit mit der Regierung entspringen, führen bald eine Herabdrückung der Zentralgewalt herbei, welche das Bestehen der Gesellschaft selbst auf's Spiel setzt; bald erzeugen sie, durch eine übermäßige Kräftigung dieser Gewalt, den Despotismus. Sodann machen die Privilegien des Befehlens, der unendliche Reiz, den es auf den Ehrgeiz und den Stolz ausübt, aus den unproduktiven Aemtern den Gegenstand der allgemeinen Lüsternheit; ein neuer Gährstoff der Zwietracht bringt in die Gesellschaft, die schon in Kapitalisten und Lohnarbeiter, in Produktive und Unproduktive getheilt, sich abermals wegen der Regierung in Monarchisten und Demokraten scheidet. Der Streit des Königthums mit der Republik könnte uns Stoff zur wunderbarsten, interessantesten Episode verleihen. Die Gränzen dieses Werks erlauben uns eine so lange Abschweifung nicht, und nachdem wir diese neue Verzweigung des großen Netzes der menschlichen Verirrungen bezeichnet haben, wollen wir uns ausschließlich auf die ökonomische Frage der Steuer beschränken.

Das ist also, ganz kurz gefaßt, die synthetische Theorie der Steuer, d. h., wenn ich mir diesen etwas niedrigen Vergleich erlauben darf, jenes fünften Rades am Wagen der Menschheit, das so viel Lärm macht, und das im Regierungsstyl der Staat heißt. — Der Staat, die Polizei, oder ihr Existenzmittel, die Steuer, ist, ich wiederhole es, der offizielle Ausdruck für jene Klasse, die man in der Oekonomie unter dem Namen der Unproduktiven bezeichnet, mit einem Worte, für das soziale Gesinde.

Die öffentliche Vernunft erreicht aber nicht im ersten Sprunge diese einfache Idee, die vielmehr Jahrhunderte lang im Zustande eines transzendenten Begriffes bleiben mußte. Ehe die Zivili-

Digitized by Google

sazion diese Höhe erreicht, muß sie durch furchtbare Stürme und unzählige Revoluzionen hindurch, und in jeder derselben erneuert sie, so zu sagen, ihre Kräfte durch ein Blutbad. Und wenn endlich die Produkzion, welche vom Kapitale repräsentirt wird, im Begriff zu stehen scheint, das unproduktive Organ, den Staat, gänzlich unterzuordnen, dann empört sich die Gesellschaft vor Zorn; die Arbeit jammert, daß sie bald frei sein soll; die Demokratie zittert vor der Erniedrigung der Regierung; die Gerechtigkeit skandalisirt sich, und alle Orakel der abziehenden Götter rufen mit Entsetzen aus, der Greuel der Verwüstung sei an heiliger Stätte, und das Ende der Zeiten gekommen. So wahr ist es, daß die Menschheit nie will, was sie sucht, und daß nicht der geringste Fortschritt vor sich gehen kann, ohne einen panischen Schrecken unter den Völkern zu verbreiten.

Welches ist nun bei dieser Entwicklung der Ausgangspunkt der Gesellschaft, und auf welchem Umwege kommt sie zur politischen Reform, d. h. zur Sparsamkeit in ihren Ausgaben, zur Gleichheit der Vertheilung ihrer Steuer, und zur Unterordnung der Gewalt unter die Industrie? Das wollen wir mit wenig Worten sagen, indem wir die weitere Entwicklung für die Folge aufbewahren.

Die ursprüngliche Idee der Steuer ist die eines **Loskaufs.** Wie nach dem mosaischen Gesetz jeder Erstgeborne als Eigenthum Jehovah's angesehen wurde und durch ein Opfer losgekauft werden mußte; so stellt sich die Steuer überall unter der Form eines Zehnten oder eines Regals dar, vermöge dessen der Eigenthümer jährlich das Recht der Ausbeutung vom Souverän erkauft, das als ein nur von ihm empfangenes angesehen wird. Diese Theorie der Steuer ist überdies nur einer der Artikel des sogenannten sozialen Vertrags.

Die Alten und die Neuen stimmen alle in mehr oder weniger deutlichen Ausdrücken darin überein, den rechtlichen Zustand der Gesellschaften als eine Reakzion der Schwäche gegen die Gewalt darzustellen. Dieser Gedanke herrscht in allen Werken Plato's, namentlich im Gorgias vor, worin er mit mehr Subtilität als Logik die Sache der Gesetze gegen die Gewaltthätigkeit,

Digitized by Google

d. h. die gesetzgeberische Willkür gegen die aristokratische und richterliche Willkür vertheidigt. In diesem mißlichen Streite, wo die Gründe auf beiden Seiten gleich überzeugend sind, drückt Plato nur die Ansicht des ganzen Alterthums aus. Lange vorher hatte Moses, als er die Ländereien theilte, das Erbgut für unveräußerlich erklärte, und in jedem fünfzigsten Jahre eine allgemeine Löschung aller Hypotheken ohne Wiedererstattung anordnete, den Uebergriffen der Gewalt eine Schranke gesetzt. Die ganze Bibel ist ein Hymnus auf die **Gerechtigkeit**, d. h., nach hebräischem Style, auf die Barmherzigkeit, auf die Milde des Mächtigen wider den Schwachen, auf das dem Privileg der Gewalt freiwillige Entsagen. Solon, der seine Sendung als Gesetzgeber mit einer allgemeinen Abschaffung der Schulden begann, und Rechte und Vorbehalte, d. h. Schranken gegen ihre Wiederkehr einführte, war nicht weniger reaktionär in diesem Sinne. Lykurg ging weiter: er verbot den Privatbesitz, bestrebte sich, den Menschen in dem Staat aufzuheben, und vernichtete die Freiheit, um das Gleichgewicht besser zu bewahren. Hobbes, der mit großem Rechte die Gesetzgebung vom Kriegszustande ableitete, gelangte auf einem andern Wege dazu, die Gleichheit auf eine Ausnahme zu gründen, auf den Despotismus. Sein so sehr verleumdetes Buch ist nur eine Entwicklung dieser famosen Antithese. Die Charte von 1830, welche die im Jahre 1789 von der Kanaille gegen den Adel veranstaltete Empörung bestätigte, und die abstrakte Gleichheit der Personen vor dem Gesetz dekretirte, trotz der wirklichen Ungleichheit der Kräfte und Talente, die den wahrhaften Inhalt des herrschenden sozialen Systems ausmacht, ist abermals nur ein Protest der Gesellschaft zu Gunsten des Armen wider den Reichen, des Kleinen wider den Großen. Alle Gesetze des Menschengeschlechts über Kauf, Verkauf, Miethe, Eigenthum, Darlehen, Hypothek, Verjährung, Erbfolge, Schenkungen, Testamente, Mitgift der Frauen, Minderjährigkeit und Vormundschaft ꝛc. ꝛc., sind wahrhafte Schranken, von der gesetzlichen Willkür wider die Willkür der Gewalt errichtet. Die Achtung vor Verträgen, das Halten des gegebenen Wortes, die Heiligkeit des Eides sind Fiktionen, Knöchlein, wie der famose

Digitized by Google

Lysander so vortrefflich sagte, mit denen die Gesellschaft die Starken betrügt und sie unters Joch bringt.

Die Steuer gehört der großen Familie von Vorbeugungs-, Zwangs-, Straf- und Rachemaßregeln an, die Adam Smith unter dem allgemeinen Namen der Polizei bezeichnete, und die, wie ich schon sagte, in ihrem ursprünglichen Begriffe nur die Reaktion der Schwäche wider die Gewalt ist. Das geht, unabhängig von sehr zahlreichen historischen Beweisen, die wir bei Seite lassen wollen, um uns ausschließlich an den ökonomischen Beweis zu halten, aus der natürlichen Unterscheidung unter den Steuern selbst hervor.

Alle Steuern theilen sich in zwei große Kategorieen: 1) Repartizions- oder Privilegsteuern, die am frühesten eingeführten; 2) Konsumzions- oder Quotitätssteuern, deren Tendenz ist, die ersteren sich ähnlich zu machen, und die öffentlichen Lasten unter Allen auszugleichen.

Die erste Art Steuern, welche bei uns die Grundsteuer, die der Thüren und Fenster, die Kopfsteuer, Möbel- und Miethsteuer, die Patente und Konzessionen, die Steuer auf den Besitzwechsel von Immobilien, den hundertsten Pfennig, die Naturalleistungen und Brevets umfaßt, — ist die Gebühr, welche der Souverän sich von allen Monopolen vorbehält, die er ertheilt oder duldet; es ist, wie wir sagten, die Entschädigung des Armen, der Freipaß für das Eigenthum. Das war die Form und der Sinn der Steuer in allen alten Monarchieen: die Feudalität war das Ideal hiervon. Unter diesem Regime ist die Steuer nur ein Tribut, der vom Inhaber dem allgemeinen Eigenthümer oder Kommanditär, dem Könige, entrichtet wird.

Als später durch die Entwicklung des öffentlichen Rechtes das Königthum, die patriarchalische Form der Souveränität, sich mit demokratischem Geiste zu tränken begann, wurde die Steuer ein Theilbetrag, den jeder Steuerpflichtige der öffentlichen Sache schuldete, und die, anstatt in die Hände des Fürsten zu fallen, in den Staatsschatz geliefert wurde. Bei dieser Entwicklung bleibt das Prinzip der Steuer unberührt: die Einrichtung verwandelt sich noch nicht; der wirkliche Souverän folgt dem bild-

Digitized by Google

lichen. Ob die Steuer in den Sack des Fürsten fällt, oder ob sie eine gemeinsame Schuld berichtigt, immer fordert die Gesellschaft nur etwas vom Privileg zurück: sonst wäre es unmöglich, zu erklären, weßhalb die Steuer nach Verhältniß des Vermögens erhoben wird.

„Jedermann trägt zu den öffentlichen Ausgaben bei, ganz gut; warum aber zahlt der Reiche mehr, als der Arme? — Das ist gerecht, sagt man, weil er mehr besitzt. — Ich gestehe, ich begreife diese Gerechtigkeit nicht. Entweder — oder: entweder garantirt die verhältnißmäßige Steuer ein Privileg zu Gunsten der Starkbesteuerten, oder aber sie ist selbst eine Ungerechtigkeit. Denn wenn das Eigenthum ein natürliches Recht ist, wie es die Erklärung von 93 will, so ist Alles, was mir kraft dieses Rechtes gehört, eben so heilig, wie meine Person; es ist mein Blut, mein Leben; ich bin es selbst: wer daran rührt, verletzt meinen Augapfel. Meine 100,000 Franken Einkünfte sind eben so unverletzlich wie der Taglohn von 75 Cent. der Grisette, meine Gemächer so gut wie ihr Dachzimmer. Die Auflage ist nicht im Verhältniß der physischen Stärke, der Größe oder des Talentes vertheilt: sie kann es eben so wenig im Verhältniß des Eigenthums sein." (Was ist das Eigenthum? Kap. II.)

Diese Bemerkungen sind um so richtiger, als das Prinzip, das sie der verhältnißmäßigen Vertheilung entgegensetzen wollen, seine Periode der Anwendung gefunden hat. Die verhältnißmäßige Steuer ist in der Geschichte weit später, als die Lehenspflicht, die in einer einfachen Willfährigkeits-Bezeigung bestand, ohne irgend eine wirkliche Leistung.

Die zweite Art Steuern begreift im Allgemeinen alle, die man durch eine Art von Antiphrase (Gegensinn) unter dem Namen indirekter Steuern bezeichnet, Getränke, Salz, Tabak, Douane, kurz, alle Auflagen, welche direkt den einzigen Gegenstand treffen, der besteuert werden soll, das Produkt. Das Prinzip dieser Steuer, deren Name ein wahrer Widersinn ist, ist unbestreitbar theoretisch besser begründet und billiger, als das vorige: auch nehme ich keinen Anstand, trotz der Meinung der Masse, die sich immer eben so sehr in dem täuscht, was ihr

Digitized by Google

nützlich ist, als in dem, was ihr schadet, zu sagen, daß diese Steuer die einzig normale ist, vorbehaltlich der Vertheilung und Erhebung, auf die ich mich hier nicht einzulassen habe.

Denn wenn es wahr ist, wie wir so eben erörterten, daß die wahre Natur der Steuer die ist, vermöge einer eigenthümlichen Art von Lohn, gewisse Dienstleistungen zu bezahlen, die sich der gewöhnlichen Form des Tausches entziehen, so folgt, daß alle Produzenten, da sie für ihren persönlichen Gebrauch diese Dienstleistungen gleichmäßig genießen, zu gleichen Theilen zur Bezahlung beitragen müssen. Die Quote wird also für Jeden ein Bruchtheil seines Tauschproduktes sein, oder mit andern Worten, ein Abzug von den Werthen, die er in die Konsumzion liefert. Aber unter der Herrschaft des Monopols und bei der Grundsteuer erreicht der Fiskus das Produkt, ehe es in den Tausch kommt, ehe es sogar produzirt ist: ein Umstand, der den Betrag der Steuer auf die Produkzionskosten wirft, sie folglich dem Konsumenten zur Last legt und das Monopol befreit.

Wie es aber auch um die Bedeutung der Repartizions- und Quotitätssteuer sei, etwas bleibt feststehen, und ist uns vorzüglich wichtig zu wissen: daß in der Verhältnißmäßigkeit der Steuer die Absicht des Souveräns liegt, die Bürger nicht mehr nach dem alten Feudalprinzip, vermittelst der Kopfsteuer beitragen zu lassen, was auf einen nach der Zahl der Besteuerten, nicht nach Verhältniß ihrer Güter berechneten Theilbeitrag hinauskommen würde; — sondern pro rata der Kapitale, was voraussetzt, daß die Kapitale einer höheren Autorität, als der der Kapitalisten zinsbar sind. Alle Welt findet unmittelbar und einstimmig eine solche Vertheilung gerecht; alle Welt urtheilt also unmittelbar und einstimmig, daß die Steuer ein Wiedernehmen von Seiten der Gesellschaft, eine Art von Loskauf des Monopols ist. Das fällt besonders in England auf, wo durch ein besonderes Gesetz die Grundeigenthümer und Fabrikanten pro rata ihrer Einkünfte eine Steuer von 200 Millionen entrichten, die man die Armentaxe nennt.

Mit einem Worte, der praktische und eingestandene Zweck der Steuer ist, an den Reichen, zu Gunsten des Volks, eine im Verhältniß zum Kapital stehende Erholung zu haben.

Digitized by Google

Nun zeigt aber die Analyse wie die Thatsachen,

daß die Vertheilungssteuer, die Monopolsteuer, anstatt von denen bezahlt zu werden, die besitzen, fast gänzlich von den Nichtbesitzenden entrichtet wird;

daß die Quotitäts-Steuer, die den Produzenten vom Konsumenten trennt, einzig den letzteren trifft, was dem Kapitalisten nur den Theil zu leisten übrig läßt, den er zu bezahlen hätte, wären die Vermögen absolut gleich;

daß endlich die Armee, die Gerichte, die Polizei, die Schulen, die Hospitäler und Hospize, die Zufluchts- und Besserungshäuser, die öffentlichen Aemter, die Religion selbst, Alles, was die Gesellschaft zur Vertheidigung, Emanzipazion und Unterstützung des Proletariers einrichtet, zunächst vom Proletarier bezahlt und unterhalten wird, und sich dann gegen den Proletarier richtet, oder für ihn verloren ist; so daß das Proletariat, das zuerst nur für die Kaste arbeitete, die es verschlingt, für die Kapitalisten nämlich, auch noch für die Kaste arbeiten muß, die es geißelt, für die Unproduktiven.

Diese Thatsachen sind fortan so bekannt, und die Oekonomen, ich muß ihnen das nachsagen, haben sie so augenscheinlich dargestellt, daß ich mich enthalte, ihre Beweise noch einmal zu liefern, die übrigens keinen Widerspruch mehr erregen. Was ich mir vornehme, herauszustellen, und was die Oekonomen nur nicht hinlänglich begriffen zu haben scheinen, ist, daß die Lage des Arbeiters in dieser neuen Phase der sozialen Oekonomie keiner Verbesserung fähig ist; daß, außer dem Falle, wo die industrielle Organisazion und dann die politische Reform die Gleichheit der Vermögen herbeiführte, das Uebel eben so mit den Polizei-Einrichtungen verwachsen bleibt, wie der Gedanke der Barmherzigkeit, dem sie ihren Ursprung verdanken; daß endlich der **Staat**, welche Form er auch annehme, die aristokratische oder theokratische, die monarchische oder republikanische, so lange er nicht das gehorsame und unterworfene Organ einer Gesellschaft von Gleichen geworden ist, für das Volk eine wahre Hölle, fast hätte ich gesagt, eine berechtigte Verdammniß bleibt.

Digitized by Google

9. Antinomie der Steuer.

Ich höre oft die Vertheidiger des Status quo behaupten, wir besäßen für jetzt genug Freiheit, und wir ständen, trotz der Deklamazionen gegen die Ordnung der Dinge, hinter unsern Instituzionen zurück. Was wenigstens die Steuer betrifft, bin ich gänzlich der Ansicht dieser Optimisten.

Nach der eben erörterten Theorie ist die Steuer die Reakzion der Gesellschaft gegen das Monopol. Die Ansichten in diesem Betracht sind einstimmig: Volk und Gesetzgeber, Oekonomen, Journalisten und Vaudevillisten, Jeder den sozialen Gedanken in seine Sprache übersetzend, schreiben um die Wette, die Steuer müsse auf die Reichen fallen, den Ueberfluß und die Luxusgegenstände treffen, und die zum Leben nothwendigsten Dinge frei lassen. Kurz, man macht aus der Steuer eine Art Privileg der Privilegirten: ein schlechter Gedanke, weil das faktisch die Berechtigung des Privilegs anerkennen heißt, das in keinem Falle, in welcher Form es sich auch zeige, etwas nützt. Das Volk mußte für diese egoistische Inkonsequenz bestraft werden: die Vorsehung hat ihre Pflicht gethan.

Sobald also die Steuer als eine Zurückforderung angesehen ward, mußte sie sich im Verhältniß zu den Leistungsfähigkeiten gestalten, sei es, daß sie das Kapital, oder mehr im Besonderen, das Einkommen traf. Nun aber bemerke ich, daß die Vertheilung der Steuer nach Verhältniß des Vermögens grade die ist, die man in einem Lande einführen müßte, wo alle Vermögen gleich wären, daß folglich, vorbehaltlich der Unterschiede in der Ansetzung und Erhebung, der Fiskus das Liberalste in unserer Gesellschaft ist, und in diesem Punkte unsere Sitten in der That hinter unseren Einrichtungen zurückstehen. Da aber bei den Bösen die besten Dinge unfehlbar abscheulich werden, so werden wir sehen, wie die Gleichheitssteuer das Volk erdrückt, eben, weil das Volk nicht auf ihrer Höhe steht.

Ich nehme an, das Bruttoeinkommen Frankreichs sei für jede aus vier Personen bestehende Familie 1,000 Franken: es ist ein wenig mehr, als die Angabe des Hrn. Chevalier, der nur 69 Cent. täglich auf den Kopf, oder 919 Fr. 80 Cent. auf die

Digitized by Google

Haushaltung herausgebracht hat. Da die Steuer heute über eine Milliarde, etwa den achten Theil des Totaleinkommens ausmacht, so ist jede Familie, die jährlich 1000 Franken verdient, mit 125 Fr. besteuert.

Darnach zahlt ein Einkommen von 2000 Fr. 250, ein Einkommen von 3000 Fr. 375, ein Einkommen von 4000 Fr. 500 Fr. ꝛc. Das Verhältniß ist unfehlbar, und mathematisch sonder Tadel: der Fiskus ist von wegen der Arithmetik sicher, nichts zu verlieren.

Auf Seiten der Steuerpflichtigen aber gewinnt die Sache ein ganz anderes Ansehen. Die Steuer, die nach der Idee des Gesetzgebers im Verhältniß zum Vermögen stehen sollte, ist im Gegentheil progressiv im Sinne der Armuth, so daß der Bürger desto mehr zahlt, je ärmer er ist.

Das will ich durch einige Zahlen deutlich zu machen suchen.

Nach der verhältnißmäßigen Steuer gebührt dem Fiskus, von einem Einkommen

von 1000, 2000, 3000, 4000, 5000, 6000 Fr. ꝛc.
eine Steuer von 125, 250, 375, 500, 625, 750 Fr.

Die Steuer scheint also nach dieser Reihe im Verhältniß des Einkommens zu wachsen.

Wenn man aber bedenkt, daß jede Einkommensumme aus 365 Einheiten besteht, deren jede das tägliche Einkommen des Steuerpflichtigen darstellt, so wird man nicht mehr finden, daß die Steuer verhältnißmäßig ist; man wird sie gleich finden. In der That, wenn der Staat von einem Einkommen von 1000 Fr. 125 Fr. Steuern erhebt, so ist es grade, als wenn er der besteuerten Familie 45 Tage Subsistenz nähme; eben so machen die Steuerquoten von 250, 375, 500, 625, 750 Fr., die den Einkommen von 2000, 3000, 4000, 5000, 6000 Fr. entsprechen, immer nur für jeden Inhaber eine Steuer von 45 Lohntagen aus.

Jetzt behaupte ich, daß diese Gleichheit der Steuer eine ungeheuerliche Ungleichheit ist, und daß man sich seltsame Illusionen machen muß, um sich einzubilden, weil das tägliche Einkommen bedeutender sei, sei auch die Steuer, deren Basis es ausmacht,

Digitized by Google

stärker. Gehen wir vom Gesichtspunkt des persönlichen Einkommens zum Kollektiveinkommen über.

In Folge des Monopols hat der soziale Reichthum die arbeitende Klasse verlassen, um zu den Kapitalisten zu wandern; die Absicht der Steuer war nun, diese Verschiebung zu modifiziren und gegen die Usurpazion zu reagiren, indem sie von jedem Privilegirten nach Verhältniß etwas zurückforderte. Aber im Verhältniß wozu? Ohne Zweifel zu dem, was der Privilegirte zu viel bekommen hat, und nicht zu dem Bruchtheil des sozialen Kapitales, welchen sein Einkommen darstellt. Nun ist die Steuer verfehlt und das Gesetz zum Gespött geworden, sobald der Fiskus, anstatt sein Achtel da zu nehmen, wo das Achtel ist, es grade von denen einfordert, denen er es zurückerstatten sollte. Eine letzte Rechnung soll dies mit Händen greifbar machen.

Nehmen wir das Einkommen Frankreichs zu 68 Centimen täglich auf den Kopf, so erhält der Familienvater, der als Lohn oder als Einkommen von seinen Kapitalen jährlich 1000 Fr. zieht, vier Theile des Nazionaleinkommens; der, welcher 2000 bezieht, erhält acht Theile; der mit 4000 sechszehn ꝛc. Daraus folgt, daß der Arbeiter, der auf ein Einkommen von 1000 Fr. dem Fiskus 125 Fr. zahlt, der Oeffentlichkeit einen halben Theil, also ein Achtel seines Einkommens und der Subsistenz seiner Familie zurückerstattet; während der Rentner, der auf ein Einkommen von 6000 Fr. nur 750 Fr. zahlt, einen Profit von 17 Theilen des Gesammteinkommens zieht, oder, mit andern Worten, bei der Steuer 425 Prozent verdient.

Stellen wir dieselbe Wahrheit unter einer andern Form dar.

Man zählt in Frankreich ungefähr 200,000 Wähler. Ich weiß nicht, wie hoch sich die von diesen 200,000 Wählern bezahlten Steuern zusammen belaufen; aber ich glaube, mich nicht weit von der Wahrheit zu entfernen, wenn ich als Durchschnittssumme für Jeden 300 Fr., Summa für 200,000 Zensusmänner 60 Millionen annehme, zu denen wir noch ein Viertel für ihren Antheil an den indirekten Steuern rechnen wollen, also 75 Millionen Fr. oder 75 Fr. auf den Kopf (die Familie jedes Wählers zu fünf Personen angenommen), welche die Wählerklasse dem

Digitized by Google

Staate bezahlt. Da das Budget nach dem „Annuaire économique“ von 1845 elfhundert sechs Millionen beträgt, so bleibt eine Milliarde und 31 Millionen übrig, was 31 Fr. 30 Cent. für jeden nicht wählenden Bürger gibt, zwei Fünftel der Steuer, die von der reichen Klasse bezahlt werden. Damit dies Verhältniß nun billig wäre, müßte das durchschnittliche Vermögen der Nichtwählerklasse zwei Fünftel des durchschnittlichen Vermögens der Wählerklasse ausmachen: und dem ist nicht so, es fehlen bei drei Vierteln.

Aber dieses Mißverhältniß wird noch beleidigender erscheinen, wenn man bedenkt, daß unsere die Wählerklasse betreffende Rechnung durchaus falsch ist, und zwar ganz zu Gunsten der Zensusmänner. In der That, die einzigen Steuern, die behufs der Ausübung des Wahlrechtes gezählt werden, sind: 1) die Grundsteuer, 2) die Kopf- und Mobiliensteuer, 3) Thüren und Fenster, 4) das Patent. Mit Ausnahme aber der Kopf- und Mobiliensteuer, in der nur ein geringer Unterschied stattfindet, fallen die drei andern Auflagen auf die Konsumenten zurück; und eben so ist es mit allen indirekten Steuern, die sich die Kapitalieninhaber von den Konsumenten erstatten lassen, mit Ausnahme jedoch der Steuer auf den Besitzwechsel von Immobilien, welche direkt den Eigenthümer trifft, und im Ganzen 150 Millionen beträgt. Nehmen wir nun an, das Wählereigenthum sei bei dieser letzten Summe mit einem Sechstel betheiligt, was viel heißt, der Antheil an den direkten Steuern (409 Millionen) betrage 12 Fr. auf den Kopf, der an den indirekten Steuern (547 Millionen) 16 Fr., so wird die durchschnittliche Steuersumme jedes Wählers, der eine Haushaltung von fünf Personen hat, im Ganzen 265 Fr. betragen, während der Theil des Arbeiters, der sich, seine Frau und zwei Kinder nur mit Hülfe seiner Arme ernährt, 112 Fr. ausmacht. In allgemeineren Ausdrücken ist die mittlere Steuersumme auf den Kopf in der höheren Klasse 53 Fr.; in der untern Klasse 28. Und nun wiederhole ich meine Frage: ist der Wohlstand diesseits des Wahlzensus die Hälfte von dem, was er jenseits ist?

Es ist mit der Steuer, wie mit periodischen Zeitschriften,

Digitized by Google

sie kosten wirklich um so viel mehr, als sie seltener erscheinen. Ein tägliches Blatt kostet 40 Fr., ein Wochenblatt 10, eine Monatschrift 4 Fr. Wenn alles Uebrige gleichgesetzt wird, so sind die Abonnementspreise dieser Blätter unter sich wie die Zahlen 40, 70, 120, indem die Theuerkeit mit dem seltenen Erscheinen wächst. So grade ist der Lauf der Steuer: sie ist ein Abonnement, das jeder Bürger bezahlt, und wofür er das Recht, zu arbeiten und zu leben, gewinnt. Wer dieses Recht am mindesten beansprucht, zahlt mehr; wer es ein wenig mehr beansprucht, zahlt weniger; wer es viel beansprucht, zahlt wenig.

Die Oekonomen sind im Allgemeinen über Alles das einig. Sie haben die verhältnißmäßige Steuer nicht nur in ihrem Prinzip, sondern auch in ihrer Anwendung angegriffen; sie haben ihre Anomalieen blosgelegt, die fast alle daher rühren, daß das Verhältniß des Kapitals zum Einkommen, oder der bebauten Oberfläche zur Rente niemals feststeht.

„Es sei die Steuer ein Zehntel vom Ertrage des Bodens, und wir wollen Aecker von verschiedener Güte annehmen, von denen der erste 8 Fr. Korn, der zweite 6 Fr., der dritte 5 Fr. einträgt: so wird die Steuer ein Achtel des Einkommens von der fruchtbarsten, ein Sechstel von der weniger, und ein Fünftel von der noch weniger fruchtbaren verlangen. Wird da die Steuer nicht das Umgekehrte von dem sein, was sie sein sollte? — Anstatt der Ländereien kann man die andern Instrumente der Produkzion nehmen, und Kapitale desselben Werthes oder Quantitäten von Arbeit derselben Art, die auf Industriezweige von verschiedener Ertragsfähigkeit angewandt sind, vergleichen: das Ergebniß wird dasselbe sein. Es ist ungerecht, dieselbe Kopfsteuer von 10 Fr. von dem Arbeiter zu verlangen, der 1000 Fr. verdient, und vom Künstler oder Arzte, der 60,000 Fr. Renten hat." (**J. Garnier, Prinzipien politischer Oekonomie.**)

Diese Gedanken sind sehr richtig, obgleich sie nur die Erhebung oder die Ansetzung betreffen, und das Prinzip der Steuer selbst unberührt lassen. Denn wenn man die Vertheilung nach dem Einkommen, anstatt nach dem Kapitale annimmt, so ergibt

Digitized by Google

sich beständig, daß die Steuer, die im Verhältniß zu den Vermögen stehen sollte, dem Konsumenten zur Last fällt.

Die Oekonomen haben den Schritt gewagt; sie haben laut anerkannt, daß die verhältnißmäßige Steuer ungerecht ist.

„Die Steuer," sagt Say, „kann niemals von den nothwendigsten Bedürfnissen erhoben werden." — Dieser Schriftsteller erklärt freilich nicht, was unter den nothwendigen Bedürfnissen verstanden werden muß: aber wir können diese Auslassung ergänzen. Das Nothdürftige ist, was jedem Individuum vom Gesammtprodukte des Landes zukommt, wenn die Steuer vorher abgezogen ist. Also, um in runden Zahlen zu rechnen, wenn der Ertrag Frankreichs acht Milliarden und die Steuer eine Milliarde beträgt, so ist das Nothdürftige für jedes Individuum täglich 56½ Cent. Nur was über dies Einkommen hinausgeht, kann nach J. B. Say besteuert werden; Alles, was darunter ist, muß dem Fiskus heilig bleiben.

Das sagt derselbe Schriftsteller mit andern Worten so: „Die verhältnißmäßige Steuer ist nicht billig." Adam Smith hatte schon vor ihm gesagt: „Es ist nicht unvernünftig, daß der Reiche zu den öffentlichen Ausgaben, nicht nur im Verhältniß des Einkommens, sondern auch noch etwas mehr, beitrage." — „Ich gehe weiter," fügt Say hinzu: „ich nehme keinen Anstand, zu sagen, daß die Progressivsteuer die einzig billige ist." — Und Hr. J. Garnier, der zuletzt die Oekonomen resumirt hat: „Die Reformen müssen auf eine, wenn ich so sagen darf, progressionelle Gleichheit ausgehen, die weit gerechter, weit billiger ist, als die sogenannte Gleichheit der Steuer, die nur eine ungeheuerliche Ungleichheit ist."

Also nach der allgemeinen Meinung und nach dem Zeugniß der Oekonomen stehen zwei Dinge fest: erstlich, daß die Steuer in ihrem Prinzip gegen das Monopol reagirt und gegen den Reichen gerichtet ist; zweitens, daß dieselbe Steuer in der Praxis ihrem Zwecke untreu wird; daß sie den Armen vorzüglich trifft, daher eine Ungerechtigkeit begeht, und daß der Gesetzgeber beständig darauf aus sein muß, sie billiger zu vertheilen.

Ich mußte diese doppelte Thatsache vorher gehörig feststellen,

Digitized by Google

ehe ich zu weiteren Betrachtungen übergehen konnte: jetzt beginnt meine Kritik.

Die Oekonomen, mit der Gutmüthigkeit braver Leute, die sie von ihren Vorgängern ererbt haben, und die noch heute ihr ganzes Lob ausmacht, haben nicht daran gedacht, zu bemerken, wie die progressionelle Theorie der Steuer, welche sie den Regierungen als das Nec plus ultra einer weisen und liberalen Verwaltung andeuten, sich in sich selbst widerspricht und eine Legion von Unmöglichkeiten in sich enthält. Sie haben für den Druck des Fiskus um die Reihe die Barbarei der Zeiten, die Unwissenheit der Fürsten, die Kastenvorurtheile, die Gier der Steuerpächter, kurz, Alles in Anspruch genommen, was nach ihrer Meinung die Progression der Steuer hinderte und der ehrlichen Praxis der Gleichheit vor dem Budget im Wege stand: sie haben es sich keinen Augenblick einfallen lassen, daß das, was sie unter dem Ausdruck Progressivsteuer verstanden, der Umsturz aller ökonomischen Begriffe sei.

So haben sie z. B. nicht gesehen, daß die Steuer schon dadurch progressiv wird, daß sie verhältnißmäßig ist, daß nur die Progression auf den Kopf gestellt ist, da sie, wie wir gesagt haben, nicht nach der Größe des Vermögens sich richtet, sondern nach seiner Kleinheit. Wenn die Oekonomen eine klare Vorstellung von dieser Verkehrung gehabt hätten, die in allen Ländern mit Steuern unfehlbar ist, so würde eine so auffallende Erscheinung nothwendig ihre Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben; sie hätten deren Ursache aufgesucht, und endlich entdeckt, daß das, was sie für einen Zufall der Zivilisazion, für eine Wirkung der unlösbaren Schwierigkeiten der menschlichen Regierung hielten, nur das Erzeugniß des Widerspruchs war, der der ganzen politischen Oekonomie innewohnt.

1. Die Progressivsteuer, auf's Kapital oder auf das Einkommen angewandt, ist die direkte Negazion des Monopols, desselben Monopols, dem man überall, sagt Hr. Rossi, auf der Bahn der politischen Oekonomie begegnet; das der wahre Sporn der Industrie, die Hoffnung der Ersparniß, der Erhalter und Erzeuger jeglichen Reichthums ist; kurz, von dem wir sagen durften,

Digitized by Google

die Gesellschaft könne nicht mit ihm, aber auch nicht ohne es leben. Wenn die Steuer plötzlich wird, was sie unzweifelhaft sein soll, nämlich der verhältnismäßige (oder progressive, das ist einerlei) Beitrag jedes Produzenten zu den öffentlichen Lasten, so sind Rente und Gewinnst sofort überall zum Besten des Staats konfiszirt; der Arbeit sind die Früchte ihres Werkes entrissen, jeder Einzelne ist auf den ihm zukommenden Theil von 50 Cent. herabgesetzt, und das Elend wird allgemein; der Vertrag zwischen Arbeit und Kapital ist aufgelöst, und die Gesellschaft schwankt ohne Steuerruder bis zu ihrem Ursprunge zurück.

Vielleicht wird man sagen, es sei leicht, die absolute Vernichtung der Kapitalgewinnste zu verhindern, indem man in irgend einem Augenblicke die Wirkung der Progression hemmte.

Eklekizismus, Juste-Milieu, Abfinden mit dem Himmel oder mit der Moral: es wird also immer dieselbe Philosophie bleiben!

Die wahre Wissenschaft widerstrebt solchen Uebereinkünften. Jedes Kapital muß zum Produzenten in der Gestalt von Zinsen zurückkehren; jede Arbeit muß einen Ueberschuß lassen, jeder Lohn gleich dem Produkt sein. Unter dem Schirm dieser Gesetze verwirklicht die Gesellschaft unaufhörlich durch die größte Mannigfaltigkeit der Produkzion die größtmögliche Summe von Wohlstand. Diese Gesetze sind absolut: sie verletzen, heißt, die Gesellschaft schinden, sie verstümmeln. Also ist das Kapital, das am Ende doch nur angehäufte Arbeit ist, unverletzlich. Aber andererseits ist das Streben zur Gleichheit nicht weniger gebieterisch; es bekundet sich in jeder ökonomischen Phase mit steigender Energie und unbezwingbarer Gewalt. Ihr müßt also zugleich der Arbeit und der Gerechtigkeit genügen; ihr müßt der ersteren immer reellere Garantieen geben, und die zweite ohne Konzession und Zweideutigkeit herstellen. Statt dessen wißt ihr nur euren Theorieen unaufhörlich die Laune des Fürsten zu substituiren, den Lauf der ökonomischen Gesetze durch eine willkürliche Macht zu hemmen, und unter dem Vorwande der Gerechtigkeit weder dem Lohn, noch dem Monopol Wort zu halten! Eure Freiheit ist nur eine Halbfreiheit, eure Gerechtigkeit eine Halbgerechtigkeit, und eure ganze

Digitized by Google

Weisheit besteht in jener Mittelmäßigkeit, die immer doppelt ungerecht ist, weil sie weder den Ansprüchen der einen, noch denen der andern Seite ihr Recht widerfahren läßt! Nein, das kann nicht die Wissenschaft sein, die ihr uns versprochen habt, und die, indem sie uns die Geheimnisse der Produkzion und Konsumzion der Güter enthüllt, die sozialen Antinomieen ohne Zweideutigkeit lösen muß. Eure halbliberale Doktrin ist das Gesetzbuch des Despotismus, und zeugt eben so wohl eure Ohnmacht, vorwärts zu gehen, als eure Scheu, zurückzuweichen.

Wenn die Gesellschaft, verpflichtet durch ihre ökonomischen Antezedenzien, niemals zurückgehen kann; wenn das Monopol bis zur Stunde der allgemeinen Ausgleichung in seinem Besitz erhalten werden muß, so ist keine Veränderung im Steueransatz möglich: nur ist da ein Widerspruch, der, wie jeder andere, bis auf's Aeußerste getrieben werden muß. Habt also den Muth eurer Meinungen: Achtung vor dem Reichthum, kein Erbarmen mit dem Armen, den der Gott des Monopols verdammt hat. Je weniger der Taglöhner zu leben hat, desto mehr muß er bezahlen: **qui minus habet, etiam quod habet auferetur ab eo.** Das ist nothwendig, das ist Schicksalsbeschluß: es handelt sich um das Heil der Gesellschaft. Versuchen wir dennoch, die Progression der Steuer umzukehren, und zu machen, daß anstatt des Arbeiters der Kapitalist am meisten herausgebe.

Ich bemerke vorab, daß nach der gewohnten Weise der Erhebung eine solche Umkehrung unausführbar ist.

In der That, wenn die Steuer das auszubeutende Kapital trifft, so wird die Gesammtsumme dieser Steuer zu den Produkzionskosten gezählt, und dann entweder — oder: entweder wird das Produkt, ungeachtet der Erhöhung des Verkaufswerthes vom Konsumenten gekauft, und folglich dem Produzenten die Auflage abgenommen; oder aber dasselbe Produkt wird zu theuer befunden, und in diesem Falle tritt die Steuer, wie J. B. Say sehr gut bemerkt, in Gestalt eines Zehnten auf, der auf die Aussaat gelegt ist, und verhindert die Produkzion. So hemmt eine zu hohe Verkaufssteuer die Zirkulazion der Immobilien, und macht die

Kapitale weniger produktiv, indem sie sich dem Herumwechseln der Gegenstände in den Weg stellt.

Wenn im Gegentheil die Steuer auf das Produkt fällt, so ist sie nur noch eine Steuer der Quotität, die jeder nach dem Betrage seiner Konsumzion bezahlt, während der Kapitalist, der grade getroffen werden sollte, bewahrt bleibt.

Uebrigens ist die Annahme einer Progressivsteuer, welche entweder das Produkt oder das Kapital zur Grundlage nähme, vollkommen abgeschmackt. Wie kann dasselbe Produkt bei dem einen Verkäufer mit einer Auflage von 10 Prozent und bei einem andern nur mit 5 Prozent belegt werden? Wie sollen Fonds, die schon mit Hypotheken belastet sind und alle Tage in andere Hände kommen, wie soll ein Kapital, das durch Kommandite oder durch das Vermögen eines Einzelnen allein gebildet ist, vom Kataster unterschieden, und nicht mehr im Verhältniß ihres Werths oder ihrer Rente, sondern im Verhältniß des Vermögens oder der vermuthlichen Gewinnste des Eigenthümers abgeschätzt werden? ....

Es bleibt also als letzter Ausweg die Besteuerung des Nettoeinkommens jedes Steuerpflichtigen, wie es auch entstehe. Z. B. ein Einkommen von 1000 Fr. würde 10 Prozent zahlen; ein Einkommen von 2000 Fr. 20 Prozent; ein Einkommen von 3000 Fr. 30 Prozent ꝛc. Lassen wir die tausend Schwierigkeiten und Quälereien der Veranlagung bei Seite, und setzen wir das Verfahren so leicht als möglich. Wohlan! grade dieses System klage ich der Heuchelei, des Widerspruchs und der Ungerechtigkeit an.

Ich sage zuerst, daß dieses System heuchlerisch ist, weil es, dafern es dem Reichen nicht den ganzen Theil seines Einkommens nimmt, der über die Durchschnittssumme des Nazionalertrags per Familie hinausgeht, was man nicht annehmen kann, nicht, wie man glaubt, die Progression der Steuer auf die Seite des Reichthums zurücklenkt, sondern höchstens den Unterschied des Verhältnisses ändert. Wenn also die gegenwärtige Progression der Steuer für die Vermögen von 1000 Fr. Einkünften und darunter wie 10, 11, 12, 13 ꝛc. ist, und für die Vermögen von 1000 Fr. Einkünften und darüber wie 10, 9, 8, 7, 6 ꝛc., da die Steuer

Digitized by Google

immer mit dem Elende steigt und mit dem Reichthum abnimmt: so würde, wenn man sich darauf beschränkte, die indirekte Steuer zu erleichtern, die besonders die arme Klasse trifft, und um so mehr das Einkommen der reichen Klasse in Anspruch nähme, die Progression freilich für die erstere nur noch fein wie 10, 10.25, 10.50, 10.75, 11, 11.25 ꝛc., und für die zweite wie 10, 9.75, 9.50, 9.25, 9, 8.75 ꝛc. Aber diese Progression, obgleich weniger steigend auf beiden Seiten, hätte immer noch dieselbe Richtung, stellte beständig die Gerechtigkeit auf den Kopf: und deßhalb ist die sogenannte Progressiv-Steuer höchstens gut dazu, das Geschwätz der Philanthropen zu bilden, aber von gar keinem wissenschaftlichen Werthe. Nichts wird durch sie in der fiskalischen Jurisprudenz geändert; immer trägt, wie das Sprichwort sagt, der Arme den Bettelsack, immer ist der Reiche Gegenstand der besondern Vorsorge der Regierung.

Ich füge hinzu, daß dies System sich widerspricht.

In der That: Geben und Behalten taugt nicht, wie die Juristen sagen. Warum also, anstatt Monopole aufrecht zu erhalten, deren einziger Vortheil für die Besitzer darin bestände, daß sie mit den Einkünften sofort deren ganze Nutznießung verlören, nicht ohne Weiteres das agrarische Gesetz erlassen? Warum in die Konstituzion setzen, daß Jeder frei die Frucht seiner Arbeit und seiner Industrie genießt, wenn diese Erlaubniß durch die Thatsache der Steuer oder doch durch ihre Tendenz nur bis zu einer Dividende von 56¼ Cent. täglich gestattet ist, ein Umstand den das Gesetz freilich nicht vorgesehen hätte, der aber nothwendig aus der Progression sich ergeben müßte? Der Gesetzgeber, der uns bei unsern Monopolen bestätigte, hat die Produkzion begünstigen, das heilige Feuer der Industrie nähren wollen: welches Interesse haben wir aber, zu produziren, wenn wir vor der Assoziazion nicht für uns selbst produziren? Wie kann man uns, die man für frei erklärt hat, Bedingungen des Verkaufs, der Miethe, des Tausches vorschreiben, die unsere Freiheit vernichten?

Ein Mann besitzt in Staatspapieren 20,000 Fr. Renten. Die Steuer nimmt ihm mit Hülfe der neuen Progression 50 Prozent. Unter dieser Bedingung ist es vortheilhafter für ihn, sein

Digitized by Google

Kapital zurückzunehmen, und die Fonds anstatt der Einkünfte zu verzehren. Man bezahlt also zurück. Aber wie, zurückzahlen! Der Staat kann nicht zur Herauszahlung gezwungen werden; und wenn er sich zum Loskauf versteht, so thut er es nur pro rata des Nettoeinkommens. Also wird eine Renteneinschreibung von 20,000 Fr. dem Rentner vermöge der Steuer nur 10,000 werth sein, wenn er sich vom Staate zurückzahlen lassen will: dafern er sie nicht in 20 Posten theilt, wo sie ihm dann doppelt so viel einträgt. Eben so wird ein Gut, das 50,000 Fr. Pacht einbringt, wenn sich die Steuer zwei Drittel des Einkommens zulegt, zwei Drittel seines Werthes verlieren. Wenn aber der Eigenthümer dieses Gut in 100 Parzellen theilt, und es zum Verkauf ausbietet, so wird der Schrecken vor dem Fiskus die Käufer nicht fürder abhalten, und er sein ganzes Kapital herausbekommen, so daß bei der Progressivsteuer die Immobilien nicht mehr dem Gesetze von Angebot und Nachfrage folgen, nicht mehr nach ihrem wirklichen Ertrage geschätzt würden, sondern nach der Qualität des Inhabers. Die Folge wird sein, daß die großen Kapitale entwerthet werden, und die Mittelmäßigkeit an die Tagesordnung kommt; die Eigenthümer werden rasch umsetzen, weil es besser für sie ist, ihr Eigenthum zu verzehren, als eine unsichere Rente daraus zu ziehen; die Kapitalisten werden ihre Fonds zurückfordern, oder sie nur zu wucherischen Preisen austhun; jede große Industrie ist aufgehoben, jedes auffällige Vermögen wird verfolgt, jedes Kapital, das über die Nothdurft hinausgeht, geächtet. Der verschmähte Reichthum sammelt sich heimlich und kommt nur als Schmuggel wieder hervor; und die Arbeit, wie ein an einen Leichnam gebundener Mensch, wird das Elend zu einer endlosen Vermählung umarmen. Steht es den Oekonomen, welche solche Reformen ersinnen, nicht vortrefflich an, sich über die Reformisten lustig zu machen?

Nachdem ich den Widerspruch und die Lüge der Progressivsteuer dargethan habe, muß ich auch noch ihre Ungerechtigkeit beweisen? Die Progressivsteuer, wie sie die Oekonomen und nach ihnen gewisse Radikale verstehen, ist unausführbar, sagte ich so eben, wenn sie die Kapitale und Produkte trifft: ich will folglich

Digitized by Google

annehmen, sie träfe die Einkünfte. Aber wer sieht nicht, daß diese rein theoretische Unterscheidung von Kapitalen, Produkten und Einkünften vor dem Fiskus fällt, und daß dieselben eben bezeichneten Unmöglichkeiten mit ihrem unabänderlichen Charakter wieder zum Vorschein kommen?

Ein Industrieller entdeckt ein Verfahren, vermittelst dessen er 20 Prozent an den Produkzionskosten erspart, und 25,000 Fr. Einkünfte verdient. Der Fiskus verlangt 15 davon. Der Unternehmer ist also gezwungen, seine Preise zu erhöhen, weil sein Verfahren, durch die Steuer, anstatt 20 Prozent zu sparen, nur noch 8 erspart. Ist das nicht grade, als wenn der Fiskus die Wohlfeilheit hinderte? So glaubt die Progressivsteuer den Reichen zu treffen, und trifft immer den Konsumenten; und es ist ihr unmöglich, ihn nicht zu treffen, dafern sie nicht die Produkzion gänzlich unterdrückt: welche Verrechnung!

Es ist ein Gesetz sozialer Oekonomie, daß jedes eingeschlossene Kapital sofort in Gestalt von Zinsen zum Unternehmer zurückkehren muß. Durch die Progressivsteuer wird dies Gesetz in seiner Wurzel verletzt, weil durch die Wirkung der Progression der Kapitalzins so sehr zusammenschmilzt, daß die Industrie mit Verlust eines Theiles, oder gar der Gesammtheit des besagten Kapitals, produzirt. Damit es anders wäre, müßte der Kapitalzins progressiv zunehmen, wie die Steuer selbst, was abgeschmackt ist. Also hemmt die Progressivsteuer die Bildung der Kapitale; noch mehr, sie widersetzt sich ihrer Zirkulazion In der That, wer irgend ein Fabrikmaterial oder ein Stück Land erwerben will, muß unter dem Regime der Steuerprogression nicht mehr den wirklichen Werth dieses Materials oder dieses Landes berücksichtigen, sondern die Steuer, die es ihm auferlegen wird; so daß, wenn das wirkliche Einkommen 4 Prozent ist, die durch die Wirkung der Steuer oder durch die Verhältnisse des Erwerbers sich auf 3 reduziren müssen, der Kauf nicht stattfinden kann. Nachdem die Progressivsteuer alle Interessen verletzt, und durch ihre Kategorieen Verwirrung auf den Markt gebracht hat, hält sie die Entwicklung des Reichthums auf, und setzt den Kaufwerth unter den wirklichen Werth herab; sie läßt die Gesellschaft einschrumpfen, sie versteinert sie. Welche Tyrannei! welcher Hohn!

Digitized by Google

Die Progressivsteuer ist also zuletzt, wie man es auch anfange, eine Rechtsverweigerung, ein Produkzionsverbot, eine Konfiskazion. Sie ist die gränzen- und zügellose Willkür, die man der Regierung über Alles, was durch Arbeit, Ersparniß, Vervollkommnung der Mittel, zum öffentlichen Reichthum beiträgt, in die Hände gibt.

Aber wozu uns in chimärische Hypothesen verirren, wenn wir nahe bei der Wahrheit sind? Es ist nicht die Schuld des Prinzips der Verhältnißmäßigkeit, wenn die Steuer mit so empörender Ungleichheit die verschiedenen Klassen der Gesellschaft trifft; die Schuld liegt an unseren Vorurtheilen und Sitten. Die Steuer geht, so weit es menschlichen Verrichtungen gegeben ist, mit Billigkeit und Genauigkeit zu Werke. Die soziale Oekonomie befiehlt ihr, sich an's Produkt zu halten; sie hält sich an's Produkt. Wo sich das Produkt entzieht, trifft sie das Kapital: was ist natürlicher? Die Steuer ist der Zivilisazion voraus und setzt die Gleichheit der Arbeiter und der Kapitalisten: als unbeugsamer Ausdruck der Nothwendigkeit scheint sie uns aufzufordern, uns einander durch Erziehung und Arbeit gleich zu machen, und uns durch das Gleichgewicht unserer Thätigkeiten und die Assoziazion unserer Interessen mit ihr in Einklang zu setzen. Die Steuer will nicht zwischen Mensch und Mensch unterscheiden: und wir klagen ihre mathematische Genauigkeit wegen der Ungleichheit unserer Vermögen an! wir fordern von der Gleichheit selbst, sich unserer Ungerechtigkeit zu beugen!.... Hatte ich nicht recht zu Anfang, wir seien in Bezug auf die Steuer hinter unsern Einrichtungen zurück?

Auch sehen wir den Gesetzgeber beständig bei den fiskalischen Gesetzen vor den verderblichen Folgen der Progressivsteuer zurückbeben, und die Nothwendigkeit, die Unveränderlichkeit der verhältnißmäßigen Steuer festhalten. Denn die Gleichheit des Vermögens kann nicht aus der Verletzung des Kapitals kommen: die Antinomie muß methodisch gelöst werden, bei Strafe für die Gesellschaft, ins Chaos zurückzufallen. Die ewige Gerechtigkeit fügt sich nicht allen Launen der Menschen: wie eine Frau, die man beleidigen, aber nicht ohne eine feierliche Veräußerung seiner

Digitized by Google

selbst heirathen kann, verlangt sie von uns die Aufgebung unsres Egoismus, die Anerkennung aller ihrer Rechte, welches die der Wissenschaft sind.

Die Steuer, deren Endzweck, wie wir gezeigt haben, die Bezahlung der Unproduktiven ist, deren ursprünglicher Gedanke aber eine Entschädigung des Arbeiters war, die Steuer wird also in der Welt des Monopols zu einer bloßen Protestazion, zu einer Art außergerichtlicher Handlung, welche die Lage des Lohnarbeiters nur noch verschlimmert, und zugleich den Monopolisten in seinem Besitz aufstört. Was den Gedanken betrifft, die verhältnißmäßige Abgabe in eine Progressivsteuer zu verwandeln, oder besser gesagt, die Progression der Steuer umzukehren, so ist das ein Schnitzer, dessen ganze Verantwortung Sache der Oekonomen ist.

Aber das Schwert hängt künftig über dem Privileg. Mit der Macht, die Verhältnißmäßigkeit der Steuer zu modifiziren, hat die Regierung ein rasches und sicheres Mittel in Händen, die Inhaber der Kapitale, wann es ihr gefällt, außer Besitz zu setzen; und es ist etwas Erschreckliches, allenthalben diese große Instituzion, die Grundlage der Gesellschaft, den Gegenstand so vieler Kämpfe, so vieler Gesetze, so vieler Hätscheleien und so vieler Verbrechen, das Eigenthum an einem dünnen Faden über dem offenen Rachen des Proletariats schweben zu sehen.

§. 8. Verderbliche und unvermeidliche Folgen der Steuer. (Lebensmittel, Luxusgesetze, Feld- und Fabrikpolizei, Erfindungspatente, Fabrikzeichen, ꝛc.)

Hr. Chevalier stellte sich im Juli 1843 hinsichtlich der Steuer folgende Fragen:

„1. Verlangt man sie von Allen, oder vorzugsweise von einem Theile der Nazion? — 2. Gleicht die Abgabe einer Kopfsteuer, oder ist sie vielmehr genau dem Vermögen der Steuerpflichtigen angemessen? — 3. Ist der Ackerbau mehr oder weniger belastet, als Industrie und Handel? — 4. Ist das Grundeigenthum mehr oder weniger geschont, als das bewegliche Vermö-

Digitized by Google

gen? — 5. Ist der Produzent mehr begünstigt, als der Konsument? — 6. Haben unsere Steuergesetze den Charakter der Luxusgesetze?"

Auf diese verschiedenen Fragen gibt Hr. Chevalier eine Antwort, die ich hersetzen will und die Alles zusammenfaßt, was ich philosophisch Gedachtes über den Gegenstand gefunden habe.

„a) Die Steuer trifft die Allgemeinheit, wendet sich an die Masse, nimmt die Nazion in Bausch und Bogen; da jedoch die Armen am zahlreichsten sind, so schätzt sie diese mit Vorliebe, gewiß, desto mehr zu bekommen. — b) Der Natur der Sache nach, nimmt die Abgabe zuweilen die Gestalt einer Kopfsteuer an, Zeuge dessen die Salzsteuer. — c, d, e) Der Fiskus wendet sich eben so sehr an die Arbeit, wie an die Konsumzion, weil in Frankreich Jedermann arbeitet; mehr an's Grundeigenthum, als an's Bewegliche, und mehr an den Ackerbau, als an die Industrie. — f) Aus demselben Grunde haben unsere Gesetze wenig vom Charakter der Luxusgesetze."

Was, Professor? Das ist Alles, was die Wissenschaft Ihnen gesagt hat! — Die Steuer wendet sich an die Masse, sagen Sie; sie nimmt die Nazion in Bausch und Bogen. Ach! wir wissen es nur zu gut; aber grade das ist ungerecht, und das will man von Ihnen erklärt haben. Als die Regierung sich mit dem Ansatze und der Vertheilung der Steuer beschäftigte, konnte sie nicht glauben und hat nicht geglaubt, daß alle Vermögen gleich wären; folglich hat sie nicht wollen können und hat nicht gewollt, daß die Steuerquoten es würden. Warum ist nun die Praxis der Regierung stets das Umgekehrte ihrer Theorie? Ihre Ansicht, wenn's gefällig ist, über diesen schwierigen Fall! Erklären Sie, rechtfertigen Sie oder verurtheilen Sie den Fiskus; thun Sie, was Sie wollen; aber thun Sie etwas, und sagen Sie etwas. Erinnern Sie sich, daß es Männer sind, die Sie lesen, und daß sie einem Doctor ex cathedra Sätze wie den folgenden nicht hingehen lassen können: Die Armen sind am zahlreichsten; deßhalb schätzt sie die Steuer mit Vorliebe, gewiß, desto mehr zu bekommen. Nein, mein Herr, nicht die Zahl regelt die Steuer; die Steuer weiß sehr wohl, daß Millionen Arme, zu Millionen Armen hinzugezählt, nicht

Digitized by Google

Einen Wähler ausmachen. Sie machen den Fiskus verhaßt, indem Sie ihn abgeschmackt machen: und ich behaupte, daß er weder Eins, noch das Andere ist. Der Arme bezahlt mehr, als der Reiche, weil die Vorsehung, der das Elend verhaßt ist, wie das Laster, die Dinge so geordnet hat, daß der Elende immer am meisten ausgepreßt wird. Die Ungerechtigkeit der Steuer ist die himmlische Geißel, die uns zur Gleichheit hintreibt. Gott! wenn ein Professor der politischen Oekonomie, der früher Apostel war, noch diese Offenbarung begreifen könnte! . . . .

Vermöge der Natur der Dinge, sagt Hr. Chevalier, nimmt die Abgabe bisweilen die Gestalt einer Kopfsteuer an. Wohlan! in welchem Falle ist es gerecht, daß die Abgabe die Gestalt einer Kopfsteuer annehme? Immer oder niemals? Was ist das Prinzip der Steuer? Welches ist ihr Zweck? Sprechen Sie, antworten Sie.

Und welche Belehrung, ich bitte Sie, können wir aus der so wenig beachtenswerthen Bemerkung ziehen, daß der Fiskus sich eben so sehr an die Arbeit, als an die Konsumzion wendet, mehr an das Grundeigenthum, als an das bewegliche, mehr an den Ackerbau, als an die Industrie? Was liegt der Wissenschaft an dieser unendlichen Anhäufung nackter Thatsachen, wenn durch Ihre Analyse niemals eine einzige Idee daraus hervorgeht?

Alle Abgaben, welche die Steuer, die Rente, der Kapitalzins ꝛc. von der Konsumzion erheben, kommen auf Rechnung der allgemeinen Kosten und sind Theile des Verkaufspreises, so daß beinahe immer der Konsument die Steuer bezahlt: das wissen wir. Und da die Waaren, die am meisten konsumirt werden, auch die sind, welche am meisten eintragen, so trifft es nothwendig zu, daß die Aermsten am meisten belastet sind: diese Folgerung ist, wie die erste, unvermeidlich. Was liegt uns also, noch einmal, an Ihren fiskalischen Unterschieden? Wie auch die steuerbare Materie klassifizirt sei, da es unmöglich ist, das Kapital höher als das Einkommen zu besteuern, so wird der Kapitalist immer begünstigt sein, während der Proletarier Ungerechtigkeit und Druck erleidet. Nicht die Vertheilung der Steuer ist schlecht,

Digitized by Google

sondern die Vertheilung der Güter. Hr. Chevalier weiß es sehr wohl: warum sagt es also Hr. Chevalier nicht, da sein Wort mehr gilt, als das eines Schriftstellers, der im Verdacht steht, die gegenwärtige Ordnung der Dinge nicht zu lieben?

Von 1806—1811 (diese Bemerkung und die folgende sind von Hrn. Chevalier) war der jährliche Weinkonsum in Paris 160 Litres auf die Person; heute ist er nur noch 95. Man unterdrücke die Steuer, die 30—35 Cent. auf den Litre beim Detailliſten ist, und die Konsumzion wird bald von 95 auf 200 steigen; und der Weinbau, der nichts mit seinen Produkten anzufangen weiß, wird Absatz haben. — Vermöge der Abgaben auf eingeführtes Vieh hat das Fleisch für das Volk in ähnlichem Verhältniß wie der Wein abgenommen; und die Oekonomen haben mit Schrecken anerkannt, daß der französische Arbeiter weniger leiste, als der englische, weil er schlechter genährt sei.

Aus Sympathie für die arbeitenden Klassen wünscht Hr. Chevalier, daß unsere Manufakturisten ein wenig den Stachel der ausländischen Konkurrenz empfänden. Eine Herabsetzung des Zolles auf wollene Zeuge von 1 Fr. auf ein Paar Hosen würde 30 Millionen in der Tasche der Konsumenten lassen, die Hälfte der zur Bezahlung der Salzsteuer nöthigen Summe. — 20 Centimes weniger auf den Preis eines Hemdes würden vermuthlich ein Ersparniß bewerkstelligen, mit dem man ein Korps von 20,000 Mann unter den Waffen halten könnte.

Seit fünfzehn Jahren ist der Zuckerkonsum von 53 Millionen Kilogr. auf 118 gestiegen, was gegenwärtig durchschnittlich 3½ Kilogr. auf die Person ergibt. Dieser Fortschritt beweist, daß der Zucker künftig mit Brod, Wein, Fleisch, Wolle, Baumwolle, Holz und Steinkohlen unter die nothwendigsten Bedürfnisse gezählt werden muß. Der Zucker ist die ganze Apotheke des Armen: wäre es zu viel, die Konsumzion dieses Artikels von 3½ Kilogr. auf 7 zu erheben? Man unterdrücke die Steuer von 49 Fr. 50 Cent. per 100 Kilogr., und die Konsumzion wird sich verdoppeln.

So quält und martert die Steuer auf die Lebensmittel den armen Proletarier in tausendfacher Weise: der hohe Salzpreis schadet der Viehzucht; die Fleischsteuer vermindert noch die täg-

Digitized by Google

liche Porzion des Arbeiters. Um zugleich der Steuer und dem Bedürfniß nach gegohrenen Getränken zu genügen, welches die arbeitende Klasse empfindet, reicht man ihr Mischungen dar, die dem Chemiker wie dem Brauer und Winzer unbekannt sind. Was bedürfen wir noch der Diätvorschriften der Kirche? Dank der Steuer hat der Arbeiter das ganze Jahr hindurch Fasten, und sein Mittagessen auf Ostern ist nicht so viel werth, als das Frühstück des Herrn Erzbischofs am Charfreitag. Es ist überall dringend nothwendig, die Konsumzionssteuer abzuschaffen, die das Volk abmagert und aushungert: so wollen es die Oekonomen und die Radikalen.

Wenn aber der Proletarier nicht fastet, um Cäsar'n zu ernähren, was soll Cäsar essen? Und wenn der Arme nichts von seinem Mantel abreißt, um die Blöße Cäsar's zu bedecken, wer wird Cäsar'n bekleiden?

Das ist die Frage, die unausweichliche Frage, die beantwortet werden muß.

Herr Chevalier hatte sich also gefragt, Nro. 6, ob unsere Steuergesetze den Charakter von Luxusgesetzen hätten, und antwortet: Nein, unsere Steuergesetze haben nicht den Charakter von Luxusgesetzen. Hr. Chevalier hätte hinzufügen können, und das wäre zugleich neu und wahr gewesen, daß das grade das Beste an unsern Steuergesetzen ist. Aber Hr. Chevalier, der immer, was er auch thut, einen alten Sauerteig von Radikalismus bewahrt, zieht es vor, gegen den Luxus zu deklamiren, wodurch er es mit keiner Partei verderben konnte. „Wenn in Paris," ruft er aus, „von Privatwagen, Sattel- oder Kutschenpferden, Bedienten und Hunden die Steuer eingetrieben würde, die man vom Fleisch erhebt, so würde man durchaus gerecht verfahren."

Sitzt denn Hr. Chevalier im Collège de France, um die Politik Mazanielles zu kommentiren? Ich habe in Basel Hunde gesehen, welche die Steuerplatte als Zeichen der Kopfsteuer am Halse trugen, und ich mußte glauben, daß in einem Lande, wo die Steuer fast nichts ist, die Hundetaxe weit mehr eine moralische Lekzion und eine Sanitätsmaßregel ist, als ein Element

Digitized by Google

der Einnahme. Im Jahre 1844 hat die Hundesteuer in der ganzen Provinz Brabant (667,000 Einwohner) zu 2 Fr. 11¼ Cent. auf den Kopf 63,000 Fr. eingebracht. Daraus kann man schließen, daß dieselbe Steuer, die in ganz Frankreich 3 Millionen eintragen würde, in den indirekten Steuern eine Erleichterung von acht Cent. auf den Kopf und das Jahr ausmachen würde. Gewiß, ich bin weit entfernt, zu behaupten, 3 Millionen seien zu verachten, besonders bei einem verschwenderischen Ministerium; und ich bedaure, daß die Kammer die Hundetaxe verworfen hat, die immer zur Dotirung eines halben Dutzend von Hoheiten ausgereicht hätte. Aber ich wiederhole, eine Steuer von dieser Art hat weit weniger ein fiskalisches Interesse, als ein polizeiliches Motiv im Auge; man muß ihr folglich vom fiskalischen Gesichtspunkt aus keine Wichtigkeit geben, und sie sogar als vexatorisch abschaffen, wenn die Masse ein wenig mehr humanisirt, die Gesellschaft der Bestien leid wird. Acht Centimes jährlich, welche Erleichterung für das Elend! . . . .

Aber Hr. Chevalier hat sich andere Hülfsquellen vorbehalten: die Pferde, die Wagen, die Bedienten, die Luxusgegenstände, kurz, den Luxus! Wie viel liegt in dem einen Worte: **Luxus!**

Erledigen wir diese Phantasmagorie durch eine einfache Berechnung: die Bemerkungen kommen nachher. Im Jahre 1842 stieg die Gesammtsumme der Einfuhrsteuern auf 129 Millionen. Unter dieser Summe von 129 Millionen figuriren 61 Artikel des gewöhnlichen Konsums mit 124 Millionen, und 177 des ausgesuchten Luxus mit fünfzig Tausend Franken. Unter den ersteren haben der Zucker 43 Millionen, der Kaffee 12 Millionen, die Baumwolle 11 Millionen, die Wolle 10 Millionen, die Oele 8 Millionen, die Steinkohlen 4 Millionen, Flachs und Hanf 3 Millionen ergeben; Summe 91 Millionen für 7 Artikel. Die Summe der Einnahme fällt also, jenachdem die Waare weniger gebraucht, seltener konsumirt und mehr dem raffinirten Luxus angehörig ist. Und doch sind die Luxusartikel die bei weitem am höchsten besteuerten. Wenn man also, um eine merkliche Erleichterung in den nothwendigsten Lebensbedürfnissen zu erlangen, die Steuern auf die Luxusgegenstände hundertfach erhöhte, so würde

Digitized by Google

man höchstens einen Handelszweig durch einen Prohibitivzoll unterdrücken. Die Oekonomen aber sind alle für Abschaffung der Douane; doch wohl ohne Zweifel nicht, um sie durch städtische Eingangszölle zu ersetzen? ... Die allgemeine Idee dieses Beispiels ist: Das Salz bringt dem Fiskus 57 Millionen, der Tabak 84 Millionen. Man zeige mir mit Zahlen, durch welche Steuern auf Luxusgegenstände man nach Unterdrückung der Salz- und Tabaksteuer dies Defizit ausfüllen soll.

Sie wollen die Luxusgegenstände treffen: Sie stellen die Zivilisazion auf den Kopf. Ich behaupte, daß die Luxusgegenstände frei ausgehen müssen. Welches sind in der ökonomischen Sprache die Luxusprodukte? Diejenigen, welche im schwächsten Verhältniß zum Gesammtreichthum stehen, welche zuletzt in der industriellen Reihe auftreten, und deren Herstellung die vorläufige Existenz aller übrigen voraussetzt. Von diesem Gesichtspunkt aus sind alle Erzeugnisse der menschlichen Arbeit Luxusgegenstände gewesen, und haben nach einander aufgehört, es zu sein, weil wir unter Luxus nichts Anderes verstehen, als ein Verhältniß der Posteriorität in den Elementen des Reichthums, sei sie zeitlich oder kommerziell. Luxus, mit Einem Wort, ist gleichbedeutend mit Fortschritt; er ist in jedem Augenblick des sozialen Lebens der Ausdruck des höchsten Wohlstandes, den die Arbeit verwirklicht hat, und zu welchem zu gelangen, sowol das Recht als die Bestimmung Aller ist. So gut aber, wie die Steuer während einiger Zeit das neu gebaute Haus und das frisch umgerodete Feld respektirt, eben so muß sie die neuen Produkte und die kostbaren Gegenstände frank und frei lassen; diese letzteren, weil ihre Seltenheit unablässig bekämpft werden muß, jene ersteren, weil jede Erfindung Ermuthigung verdient. Was! wollen Sie unter dem Vorwande des Luxus neue Kategorieen von Bürgern einführen? Nehmen Sie die Stadt Salent und die Darstellung des Fabrizius für Ernst?

Weil unser Gegenstand uns darauf führt, sprechen wir von der Moral. Ohne Zweifel werden Sie die von den Seneca's aller Jahrhunderte abgedroschene Wahrheit nicht leugnen, daß der Luxus die Sitten verderbt und verweichlicht: was nichts Anderes bedeutet, als daß er die Sitten vermenschlicht, erhebt, veredelt;

Digitized by Google

daß die erste und wirksamste Erziehung für das Volk, der Sporn zum Ideal bei den meisten Menschen der Luxus ist. Die Grazien waren nackt nach den Alten; wo hat man gelesen, daß sie arm gewesen seien? Der Sinn für Luxus unterhält in unsern Tagen, wo die religiösen Prinzipien ausgegangen sind, die soziale Bewegung, und enthüllt den untern Klassen ihre Würde. Die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften hat das wohl eingesehen, als sie den Luxus zum Gegenstande einer Preisfrage machte, und ich lobe von Grunde meines Herzens ihre Weisheit. Der Luxus ist in der That schon mehr als ein Recht in unserer Gesellschaft, er ist ein Bedürfniß; und der ist wahrhaft zu beklagen, der sich niemals ein wenig Luxus angedeihen läßt. Und wenn das allgemeine Streben dahin geht, die Luxusgegenstände mehr und mehr zu populariſiren, wollen Sie den Genuß des Volkes auf die Gegenstände beschränken, die es Ihnen gefällt, nothwendige Bedürfnisse zu nennen! Während durch die Gemeinsamkeit des Luxus die Klassen sich nähern und vermischen, ziehen Sie die Gränzlinie schärfer, und erhöhen Ihre Abstufungen! Der Arbeiter schwitzt, entbehrt, schnürt sich zusammen, um seiner Braut einen Schmuck, seiner kleinen Tochter eine Halsschnur, seinem Sohne eine Uhr zu kaufen: und Sie nehmen ihm dieses Glück, dafern er nicht Ihre Steuer, d. h. Ihre Geldstrafe erlegt!

Aber haben Sie darüber nachgedacht, daß die Luxusgegenstände besteuern, die Künste des Luxus verbieten heißt? Finden Sie, daß die Seidenarbeiter, deren Lohn durchschnittlich nicht 2 Fr. ist; die Modistinnen mit 50 Cent.; die Juweliere, Goldarbeiter, Uhrmacher mit ihrem unaufhörlichen Arbeitsstillstande; die Bedienten mit 40 Thalern, finden Sie, daß sie zu viel verdienen? Wissen Sie gewiß, daß die Luxussteuer nicht vom Luxusarbeiter bezahlt werden würde, wie die Steuer auf Getränke vom Konsumenten der Getränke? Wissen Sie auch nur, ob ein höherer Preis der Luxusgegenstände nicht ein Hinderniß für die Wohlfeilheit der nothwendigen Bedürfnisse wäre? und ob Sie, der Sie die zahlreichste Klasse zu begünstigen glauben, den allgemeinen Zustand nicht verschlimmerten? Eine schöne Spekulazion, in der That! Man gibt dem Arbeiter 20 Fr. auf Wein und

Digitized by Google

Zucker zurück, und nimmt ihm 40 auf seine Vergnügungen. Er gewinnt 75 Cent. am Leder seiner Stiefel, und um seine Familie viermal jährlich auf's Land zu führen, bezahlt er 6 Fr. mehr für Wagen! Ein Kleinbürger gibt 600 Fr. für Aufwärterin, Wäscherin, Büglerin und Botenlohn aus, und wenn er, behufs einer besseren Einrichtung, die Jedermann recht ist, eine dienende Person nimmt, so bestraft ihn der Fiskus im Interesse der nothwendigen Lebensmittel für diesen Gedanken der Sparsamkeit! Wie ist doch, wenn man näher zusieht, die Philanthropie der Oekonomen so abgeschmackt!

Doch ich will Ihre Laune befriedigen; und weil Sie absolut Luxusgesetze haben müssen, so will ich Ihnen das Rezept geben. Und ich versichere Sie, nach meinem System wird die Erhebung leicht sein: keine Steuerkontroleure, keine Taxatoren, keine Getränkeprobirer, Versucher, Inspektoren, Empfänger; keine Aufsicht- und Bureaukosten; nicht die geringste Quälerei und die leiseste Indiskrezion, kein Gerichtszwang. Es werde ein Gesetz erlassen, daß Niemand künftig noch zwei Gehalte zugleich beziehen darf, und daß die stärksten Besoldungen für alle Posten in Paris nicht 6000, in den Departements nicht 4000 Fr. übersteigen dürfen. Wie! Sie schlagen die Augen nieder!.... Gestehen Sie also, das Ihre Luxusgesetze nur eine Heuchelei sind.

Um dem Volke Erleichterungen zu schaffen, wenden Einige auf die Steuer die Handelserfahrungen an. Wenn z. B., sagen sie, der Preis des Salzes um die Hälfte herabgesetzt wäre, wenn das Briefporto eben so viel wohlfeiler würde, so müßte die Konsumzion unfehlbar steigen, die Einnahme würde mehr als verdoppelt, der Fiskus gewänne und der Konsument auch.

Ich nehme an, der Ausgang bestätige diese Vermuthung, und sage: Wenn das Briefporto, um drei Viertel herabgesetzt wäre und das Salz nichts kostete, würde der Fiskus auch noch gewinnen? Nein, gewiß nicht. Was ist also der Sinn der sogenannten Postreform? Daß für jede Art von Produkten ein natürlicher Tarif besteht, **über den hinaus** der Gewinnst Wucher wird, und die Konsumzion herabdrückt, **unter den hinab** aber Verlust für den Produzenten eintritt. Das kommt seltsamer

Digitized by Google

Weise auf die Bestimmung des Werthes hinaus, welche die Oekonomen verwerfen, und von der wir sagten: Es gibt eine geheime Gewalt, welche die äußersten Gränzen festsetzt, innerhalb deren der Werth schwankt, folglich gibt es einen mittleren Satz, der den richtigen Werth bestimmt.

Niemand verlangt wahrhaftig, daß der Postdienst mit Verlust gethan werde; man will also, daß dieser Dienst auf seinen Beschaffungspreis zu stehen komme. Das ist so elementarisch einfach, daß man sich verwundert, wie es einer mühsamen Untersuchung über die Ergebnisse der Briefporto-Erleichterungen in England bedurfte. Erschreckliche Zahlen und unendliche Wahrscheinlichkeiten anhäufen, den Geist auf die Folter legen, und Alles das, um zu erfahren, ob die Erleichterung in Frankreich einen Ueberschuß oder ein Defizit einbringen würde, und um schließlich über nichts einig zu werden! Wie! es war kein Mensch von gesundem Verstande da, der der Kammer sagte: Wir brauchen keinen Gesandtenbericht und kein englisches Beispiel: man muß stufenweise das Briefporto herunterſetzen, bis die Einnahme der Ausgabe gleich wird! *) Wohin ist denn unser alter gallischer Witz gekommen?

Aber, wird man sagen, wenn die Steuer das Salz, den Tabak, das Briefporto, den Zucker, den Wein, das Fleisch ꝛc. zum Beschaffungspreise lieferte, so würde die Konsumzion ohne Zweifel zunehmen, und die Verbesserung ungeheuer sein: aber womit sollte alsdann der Staat seine Ausgaben decken? Die Summe der indirekten Steuern ist beinahe 600 Millionen; wovon soll der Staat dieses Einkommen erheben? Wenn der Fiskus nichts an der Post verdient, so muß er den Salzpreis erhöhen; wenn man das Salz auch noch herabsetzt, so muß man Alles auf die Getränke legen; diese Leier nimmt kein Ende. Also ist

*) Dem Himmel sei Dank, der Minister hat die Frage entschieden, und ich wünsche ihm aufrichtig Glück dazu. Nach dem vorgeschlagenen Tarif wäre das Briefporto auf 10 Cent. von 1 — 20 Kilometer herabgesetzt; — 20 Cent. von 20 — 40 Kil.; — 30 Cent. von 40 — 120 Kil.; — 40 Cent. von 120 — 360 Kil.; — 50 Cent. für die weiteren Entfernungen.

Digitized by Google

die Lieferung der Produkte zum Beschaffungspreise, von Seiten des Staats, wie der Privatindustrie, unmöglich.

Also versetze ich meinerseits, die Erleichterung der duldenden Volksklassen durch den Staat ist unmöglich, wie das Luxusgesetz unmöglich ist, wie die Progressivsteuer unmöglich ist, und alle Ihre Herumrednereien über die Steuer sind Advokatenchikane. Sie können nicht einmal hoffen, daß die Zunahme der Bevölkerung durch Theilung der Lasten Jedem seine Bürde erleichtere, weil mit der Bevölkerung das Elend wächst, und mit dem Elende die Mühe und das Personal des Staates zunimmt.

Die verschiedenen fiskalischen Gesetze, welche die Deputirtenkammer während des Landtags 1845 — 1846 votirt hat, sind eben so viele Beispiele von der absoluten Unfähigkeit der Regierung, wer sie auch inne habe und wie sie sich stelle, den Wohlstand des Volkes herbeizuführen. Schon blos deßhalb, weil sie die Regierung, d. h. der Repräsentant des göttlichen Rechtes und des Eigenthums, das Organ der Macht ist, ist sie nothwendig unfruchtbar, und alle ihre Handlungen tragen den Stempel unvermeidlicher Täuschung.

Ich habe so eben den Posttarif angeführt, der den Preis der Briefe ungefähr um ein Drittel herabsetzt. Gewiß, wenn es sich nur um die Beweggründe handelt, so habe ich der Regierung, welche diese nützliche Herabsetzung zum Gesetz erhoben hat, nichts vorzuwerfen; noch viel weniger will ich ihr Verdienst durch erbärmliche Ausstellungen im Einzelnen verkürzen, welche das ordinäre Futter der Tagespresse bilden. Eine ziemliche lästige Steuer ist um 30 Prozent herabgesetzt; ihre Vertheilung ist billiger und geregelter eingerichtet: ich sehe nur die Thatsache und stimme dem Minister bei, der sie vollendet hat. Darum handelt es sich nicht.

Vorab beläßt der Vortheil, den uns die Regierung im Punkt des Briefporto's hat angedeihen lassen, dieser Steuer vollständig ihren Charakter der Verhältnißmäßigkeit, d. h. der Ungerechtigkeit: das braucht fast nicht mehr bewiesen zu werden. Die Ungleichheit der Lasten, was die Posttaxe betrifft, besteht immer noch fort, da der Vortheil der Herabsetzung nicht den Aermsten, sondern vorzüglich den Reichsten zu Gute kommt. Ein Handelshaus,

Digitized by Google

das 3000 Fr. Briefporto bezahlte, wird nur noch 2000 Fr. zahlen; das sind 1000 Fr. Nettogewinnst, die es zu den 50,000 schlägt, welche ihm sein Handel einbringt, und die es der Freigebigkeit des Fiskus verdankt. Seinerseits spart der Bauer, der Arbeiter, der zweimal im Jahre an seinen Sohn in der Armee schreibt, und eben so oft Antwort erhält, 50 Cent. Ist es nicht wahr, daß die Postreform im Gegensatz zu der gerechten Vertheilung der Steuer steht? daß, wenn die Regierung, nach dem Wunsch des Hrn. Chevalier, den Reichen treffen und den Armen schonen wollte, die Briefsteuer grade zuletzt hätte angegriffen werden müssen? Scheint es nicht, als ob der Fiskus, dem Wesen seiner Einrichtung ungetreu, nur den Vorwand einer den Dürftigen unmerklichen Erleichterung abgewartet hätte, um Gelegenheit zu bekommen, den Reichen ein Geschenk zu machen?

Das hätten die Kritiker des Gesetzentwurfes sagen können, und das hat keiner von ihnen bemerkt. Freilich würde dann die Kritik, statt sich an den Minister zu wenden, die Regierung in ihrem Wesen treffen, und mit der Regierung das Eigenthum: was nicht mehr in den Kram der Opponenten paßte. Die Wahrheit hat heutzutage alle Ansichten gegen sich.

Und konnte es denn anders sein? Nein, weil man durch Beibehaltung der alten Taxe Jedermann schadete, ohne Jemanden zu erleichtern; und wenn man sie erleichterte, konnte man den Tarif nicht nach Bürgerklassen abtheilen, ohne den ersten Artikel der konstituzionnellen Charte zu verletzen, welcher sagt: „Alle Franzosen sind gleich vor dem Gesetz," d. h. vor der Steuer. Die Briefsteuer aber ist nothwendig persönlich, folglich ist diese Steuer eine Kopfsteuer; da also, was in einer Hinsicht billig ist, in einer anderen sich als Ungerechtigkeit erweist, so wird die Gleichheit der Steuer zur Unmöglichkeit.

Zu derselben Zeit wurde eine andere Reform von der Regierung vorgenommen, die des Viehtarifs. Früher wurde der Zoll auf Vieh, sowohl bei der Einfuhr aus der Fremde, als auch beim Eingang in die Städte, auf das Stück erhoben; künftig soll er nach dem Gewicht erhoben werden. Diese nützliche Reform, schon so lange in Anspruch genommen, verdankt man

Digitized by Google

theilweise dem Einflusse der Oekonomen, die bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen anderen, die ich nicht erwähnen kann, den ehrenwerthesten Eifer bezeigt und die müßigen Deklamazionen des Sozialismus weit hinter sich gelassen haben. Aber auch hier wieder ist das Gute, was aus dem Gesetz für Besserstellung der Armen erfolgt, durchaus illusorisch. Man hat den Zoll auf die Thiere ausgeglichen, geregelt; aber man hat ihn nicht gerecht unter die Menschen vertheilt. Der Reiche, der 600 Kilogramm Fleisch jährlich verzehrt, kann die veränderten Verhältnisse der Metzgerei empfinden; die ungeheure Mehrheit des Volks, die niemals Fleisch ißt, wird nichts davon merken. Und ich frage wieder wie eben: konnte die Regierung, die Kammer etwas Anderes thun, als was sie gethan hat? Nein, noch einmal; denn ihr könnt nicht zum Metzger sagen: du wirst dem Reichen 2 Fr. für das Kilogr. Fleisch, und dem Armen 10 Sous abnehmen. Eher erlangtet ihr das Gegentheil vom Metzger.

So mit dem Salz. Die Regierung hat das im Ackerbau verbrauchte Salz um vier Fünftel erleichtert, unter der Bedingung, daß es zum Kochen unbrauchbar gemacht würde. Ein gewisser Journalist, der nichts Besseres einzuwenden wußte, hat darüber ein Lamento angestellt, und über das Loos der armen Bauern gejammert, die vom Gesetz schlechter behandelt würden, als ihr Vieh. Zum dritten Male frage ich: konnte es anders sein? Entweder — oder: entweder ist die Herabsetzung absolut, und dann muß man die Salzsteuer durch eine andere ersetzen, und ich fordere den ganzen französischen Journalismus auf, eine Steuer zu erfinden, die nur eine zwei Minuten lange Prüfung aushält; — oder aber die Herabsetzung ist eine theilweise, ob sie nun auf die Gesammtheit der Materie einen Theil der Zölle legt, oder die Gesammtheit der Zölle abschafft, aber nur für einen Theil der Materie. Im ersteren Falle ist die Herabsetzung ungenügend für den Ackerbau und die Armuth, im zweiten besteht die Kopfsteuer mit ihrem ungeheuren Mißverhältniß fort. Wie man es auch anfange, der Arme und immer der Arme wird getroffen, weil die Steuer, ungeachtet aller Theorieen, immer nur im Verhältniß des besessenen oder konsumirten Kapitals erhoben werden

Digitized by Google

kann, und weil, wenn der Fiskus anders zu Werke gehen wollte, er den Fortschritt aufhalten, den Reichthum verbieten, das Kapital tödten würde.

Die Demokraten, welche uns vorwerfen, das Interesse der Revoluzion (was ist das Interesse der Revoluzion?) dem sozialistischen Interesse aufzuopfern, könnten uns wohl sagen, wie sie, ohne aus dem Staate den einzigen Eigenthümer zu machen, und ohne die Gemeinschaft der Güter und Gewinnste zu dekretiren, durch irgend ein Steuersystem das Volk unterstützen, und der Arbeit wiedererstatten wollen, was ihr das Kapital nimmt. Ich mag mir den Kopf zerbrechen: ich sehe in allen Fragen die Regierung in der falschesten Lage, und die Meinung der Journale sich in gränzenloser Abgeschmacktheit herumtreiben.

Im Jahre 1842 war Hr. Arago ein Anhänger des Eisenbahnbaues durch Gesellschaften, und die Majorität in Frankreich dachte wie er. Im Jahre 1846 sagt er uns, seine Meinung habe sich geändert, und mit Ausnahme der Spekulanten auf Eisenbahnen kann man wieder sagen, daß die Majorität der Bürger ihre Ansicht mit Hrn. Arago geändert hat. Was soll man glauben und thun, bei diesem Hin und Her der Gelehrten und des Landes?

Der Staatsbau scheint die Interessen des Landes besser sicher zu stellen: aber er ist langwierig, kostspielig und kurzsichtig. Fünf und zwanzig Jahre voll Fehler, Verrechnungen und Unvorsichtigkeit, Hunderte von Millionen, die bei dem großen Werke der Kanalisazion des Landes hinausgeworfen wurden, haben es den Ungläubigsten bewiesen. Man hat erlebt, daß Ingenieure, Mitglieder der Verwaltung, laut die Unfähigkeit des Staates zu öffentlichen Arbeiten, wie zur Industrie, bekannten.

Die Ausführung durch Gesellschaften ist freilich vom Gesichtspunkt der Interessen der Akzionäre untadelhaft; aber bei ihr wird das allgemeine Interesse geopfert, die Thüre dem Börsenspiel geöffnet, die Ausbeutung des Publikums durch's Monopol organisirt.

Das Ideal wäre ein System, das die Vortheile beider Methoden vereinigte, ohne einen ihrer Nachtheile mit sich zu

Digitized by Google

führen. Wie soll man aber diese sich widersprechenden Charaktere vereinbaren? wie soll man jenen unabsetzbaren Beamten, die weder etwas zu gewinnen, noch zu verlieren haben, Eifer, Sparsamkeit und Scharfblick beibringen? wie soll man die Interessen des Publikums einer Kompagnie so theuer machen, wie ihre eignen, diese Interessen wirklich zu den ihrigen machen, ohne daß sie aufhöre, vom Staate unterschieden zu sein und folglich ihre eignen Interessen zu haben? Wer in der der offiziellen Welt begreift die Nothwendigkeit und folglich die Möglichkeit einer solchen Vereinbarung? um so mehr, wer besitzt das Geheimniß derselben?

Unter solchen Umständen hat die Rgierung wie immer Eklektizismus getrieben: sie hat einen Theil der Ausführung selbst übernommen und den andern Kompagnieen übertragen, d. h. anstatt die Gegensätze zu vereinbaren, hat sie sie grade in Konflikt gebracht. Und die Presse, die in Nichts und zu Nichts weder mehr noch weniger Verstand hat, als die Regierung, die Presse hat sich in drei Theile gespalten, und entweder für das ministerielle Vermittlungssystem, oder für die Ausschließung des Staates, oder für die Ausschließung der Kompagnieen Partei ergriffen; so daß heute eben so wenig als früher, weder das Publikum, noch Hr. Arago, trotz ihrer Bekehrung, wissen, was sie wollen.

Welche Heerde ist im 19. Jahrhundert die französische Nazion, mit ihren drei Gewalten, ihrer Presse, ihren gelehrten Körperschaften, ihrer Literatur, ihrem Unterricht! Hunderttausend Menschen in unserm Lande haben die Augen beständig auf Alles gerichtet, was den Nazionalfortschritt und die Ehre des Vaterlandes interessirt. Man stelle diesen hunderttausend Menschen die einfachste Frage der öffentlichen Ordnung, und man kann sicher sein, daß Alle über dieselbe Dummheit stolpern.

Ist es besser, daß die Fortrückung der Beamten nach Verdienst, oder nach dem Dienstalter vor sich gehe?

Gewiß gibt es Niemanden, der nicht diese doppelte Abschätzungsweise der Fähigkeiten in Einer vereinigt sehen möchte. Welche Gesellschaft wäre es, in welcher die Ansprüche des Talents immer mit denen des Alters zusammenträfen? Aber, sagt man, eine solche Vollkommenheit ist utoptisch, denn sie widerspricht sich

Digitized by Google

in sich selbst. Und anstatt zu sehen, daß grade der Widerspruch die Sache möglich macht, disputirt man über den einseitigen Werth der beiden entgegengesetzten Systeme, die beide zur Abgeschmacktheit führen und beide zu unerträglichen Mißbräuchen Veranlassung geben.

Wer soll das Verdienst beurtheilen? sagt der Eine. Die Regierung. Die Regierung aber erkennt nur ihren Kreaturen Verdienst zu. Also keine Beförderung nach Auswahl, nichts von diesem unsittlichen System, das die Unabhängigkeit und Würde des Beamten zerstört.

Aber, sagt der Andere, das Dienstalter ist ohne Zweifel sehr ehrenwerth. Schade nur, daß es den Nachtheil hat, immobil zu machen, was wesentlich freiwillig und frei ist, die Arbeit und den Gedanken; der Regierung Hindernisse im Kreise ihrer eigenen Beamten zu bereiten, und dem Zufall, ja oft der Ohnmacht, den Preis des Genies und der Kühnheit zu ertheilen.

Endlich kommt man überein: man gibt der Regierung die Erlaubniß, nach Willkür zu einer gewissen Zahl von Aemtern sogenannte Männer von Verdienst zu ernennen, bei denen man die Erfahrung für unnöthig hält: während die Uebrigen, die dadurch augenscheinlich für unfähig erklärt sind, befördert werden, sobald die Reihe an sie kommt. Und die Presse, dieser alte Paßgänger aller anmaßenden Mittelmäßigkeiten, die meistens nur von Gratisarbeiten junger Leute ohne Talent und Kenntnisse lebt, die Presse beginnt auf's Neue ihre Ausfälle wider die Regierung, und klagt sie, übrigens nicht ganz mit Unrecht, bald des Favoritismus, bald des Schlendrians an.

Wer könnte sich schmeicheln, der Presse jemals etwas recht zu machen! Wenn sie gegen das ungeheure Budget deklamirt und gestikulirt hat, so verlangt sie sofort Gehaltserhöhungen für eine Armee von Beamten, die in Wahrheit wirklich nichts zu leben haben. Bald ist es der hohe und niedere Unterricht, der seine Klagen durch sie erhebt; bald ist es die Landgeistlichkeit, die so knapp bezahlt wird, daß sie gezwungen ist, ihre Akzidenzien beizubehalten, eine ergiebige Quelle von Aergerniß und Mißbräuchen. Sodann ist es die Verwaltung, eine ganze Nazion,

Digitized by Google

die weder Wohnung, noch Kleidung, noch Heizung, noch Nahrung empfängt: eine Million Männer mit ihren Familien, fast der achte Theil der Bevölkerung, deren Armuth für Frankreich eine Schande ist, und für die man auf einen Schlag das Budget um 500 Millionen erhöhen müßte. Man bemerke, daß in diesem ungeheuern Personale kein Mann überflüssig ist; im Gegentheil, wenn die Bevölkerung zunimmt, wird es ebenfalls verhältnißmäßig steigen. Seid ihr im Stande, 2 Milliarden Steuern vom Lande zu erheben? Könnt ihr auf eine Durchschnittssumme von 920 Fr. Einkünften für vier Personen 236 Fr., mehr als ein Viertel, nehmen, um nebst den übrigen Staatskosten die Gehalte der Unproduktiven zu zahlen? Wenn ihr es nicht könnt, wenn ihr eure Ausgaben weder zahlen, noch herabsetzen könnt, was wollt ihr? weshalb beklagt ihr euch?

Das Volk muß es endlich wissen: Alle Hoffnungen auf Herabsetzung und Gerechtigkeit der Steuer, mit denen es um die Reihe die feierlichen Ansprachen der Regierung und die kritischen Abhandlungen der Parteimänner kitzeln, sind eben so viele Mystifikazionen: weder kann die Steuer herabgesetzt werden, noch kann ihre Vertheilung gerecht sein, so lange das Monopol besteht. Im Gegentheil, je mehr die Lage des Bürgers sich verschlechtert, desto schwerer liegt ihm die Abgabe auf: das ist unumgänglich, unwiderstehlich, trotz der eingestandenen Absicht des Gesetzgebers und der wiederholten Versuche des Fiskus. Wer nicht reich werden oder bleiben kann, wer in die Höhle des Unglücks getreten ist, muß sich darein ergeben, nach Verhältniß seines Elends zu bezahlen: **Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.**

Die Steuer also, die Polizei, wir wollen künftig diese beiden Ideen nicht mehr trennen, ist eine neue Quelle des Pauperismus: die Steuer verschlimmert die verderblichen Wirkungen der vorhergehenden Antinomieen, der Theilung der Arbeit, der Maschinen, der Konkurrenz, des Monopols. Sie greift die Freiheit des Arbeiters und sein Gewissen, seinen Körper und seine Seele an, vermöge der Schmarotzerei, der Quälerei und des Betrugs, den sie veranlaßt, und vermöge der Straffälligkeit in dessen Gefolge.

Unter Ludwig XIV. brachte der bloße Salzschmuggel jährlich

Digitized by Google

3700 Beschlagnahmen, 2000 Arrestazionen von Männern, 1800 von Frauen, 6600 von Kindern, 1100 Wegnahmen von Pferden, 50 Konfiskazionen von Wagen, 300 Verurtheilungen zur Galeere zu Wege. Und das war, bemerkt der Geschichtschreiber, nur das Produkt einer einzigen Steuer, der Salzsteuer. Welches war wohl die Gesammtsumme der Unglücklichen, die man wegen der Steuer einsperrte, marterte, expropriirte? . . . .

In England kommt auf vier Familien eine unproduktive, und diese lebt im Ueberflusse. Welcher Gewinn für die arbeitende Klasse meint Ihr, daß es wäre, wenn dieser schmarotzende Aussatz weggenommen würde! Ohne Zweifel, theoretisch habt ihr Recht; in der Praxis wäre die Unterdrückung der Schmarotzerei ein Unglück. Wenn ein Viertel der englischen Bevölkerung unproduktiv ist, so muß ein anderes Viertel derselben Bevölkerung für jenes arbeiten: was sollte dieser Bruchtheil von Arbeitern machen, wenn sie plötzlich ihre Produkte nicht mehr anbringen könnten? Eine abgeschmackte Annahme, sagt ihr. Ja, eine abgeschmackte Annahme, aber eine sehr begründete, und die ihr zulassen müßt, grade, weil sie abgeschmackt ist. In Frankreich bilden eine stehende Armee von 500,000 Mann, 40,000 Priestern, 20,000 Aerzten, 80,000 Juristen, 26,000 Zöllnern, und ich weiß nicht, wie viel Hunderttausende von Unproduktiven aller Art einen ungeheuern Absatz für unsern Ackerbau und unsere Fabriken. Wenn dieser Absatz plötzlich gehemmt würde, so stände die Industrie still, der Handel müßte seine Rechnung machen, der Ackerbau unter seinen Produkten ersticken.

Wie soll man aber begreifen, daß eine Nazion auf ihrem Gange behindert wäre, weil sie sich ihrer unnützen Mäuler entledigt hätte? — Fragt euch doch, warum eine Maschine, deren Konsum auf 300 Kilogr. Kohlen per Stunde berechnet worden, ihre Kraft verliert, wenn man ihr nur 150 gibt. — Aber kann man denn diese Unproduktiven nicht zu Produzenten machen, weil man sich ihrer entledigen kann? — Ei, Kind! sage mir doch, wie du dann ohne Polizei und Monopol und Konkurrenz und alle andern Widersprüche zusammen auskommen willst, aus denen deine Ordnung der Dinge zusammengesetzt ist? Paß' auf!

Digitized by Google

Im Jahre 1844, bei Gelegenheit der Unruhen zu Rive-de-Gier, veröffentlichte Hr. Anselm Petetin in der Revue indépendante zwei Artikel voll Verstand und Freimuth über die Anarchie der Kohlengewinnung im Becken der Loire. Hr. Petetin deutete auf die Nothwendigkeit hin, die Gruben zu vereinigen und die Ausbeutung zu zentralisiren. Die Thatsachen, die er zur Kenntniß des Publikums brachte, waren der Regierung ganz wohl bekannt: hat sich die Regierung um die Vereinigung der Gruben und die Organisazion dieser Industrie bekümmert? Keineswegs. Die Regierung hat das Prinzip der freien Konkurrenz befolgt, machen und thun lassen.

Seit der Zeit haben sich die Kohlenbergwerk-Besitzer assoziirt, nicht ohne den Konsumenten eine gewisse Besorgniß einzuflößen, weil sie in dieser Assoziazion den geheimen Plan zu wittern glaubten, den Preis des Brennmaterials zu steigern. Soll die Regierung, bei der in diesem Betracht zahlreiche Beschwerden erhoben wurden, eingreifen, um die Konkurrenz zurückzuführen und das Monopol zu hemmen? Sie kann es nicht: das Recht zur Koalizion ist im Gesetz identisch mit dem Recht zur Assoziazion; das Monopol ist die Grundlage unserer Gesellschaft, wie die Konkurrenz ihre Eroberung ist, und so lange es keine Emeute gibt, wird die Regierung machen und thun lassen. Was soll sie sonst thun? Kann sie eine gesetzlich gegründete Handelsgesellschaft verbieten? Kann sie Nachbarn zwingen, sich unter einander zu vernichten? Kann sie ihnen verbieten, ihre Kosten herabzusetzen? Kann sie ein Maximum aufstellen? Wenn die Regierung etwas davon thäte, so würde sie die bestehende Ordnung umstürzen. Die Regierung kann also keine Iniziative ergreifen: sie ist vorhanden, um Monopol und Konkurrenz zugleich zu vertheidigen und zu schützen, vorbehaltlich der Patente, Konzessionen, Grundsteuern und anderer Servitute, die sie dem Eigenthum auferlegt hat. Außerhalb dieses Vorbehalts hat die Regierung keinerlei Art von Recht im Namen der Gesellschaft geltend zu machen. Das soziale Recht ist nirgends bestimmt worden; übrigens wäre es gradezu die Negazion des Monopols und der Konkurrenz. Wie soll nun die Regierung das vertheidigen, was das Gesetz nicht vorgesehen

Digitized by Google

hat, nicht bestimmt, was den vom Gesetzgeber anerkannten Rechten zuwider ist?

Als daher der Grubenarbeiter, den wir in den Ereignissen von Rive-de-Gier als den wahren Repräsentanten der Gesellschaft, gegenüber den Kohlenbesitzern, betrachten müssen, es sich einfallen ließ, der Preiserhöhung der Monopolisten zu widerstehen, indem er seinen Lohn vertheidigte, und Koalizion gegen Koalizion setzte, ließ die Regierung den Bergmann erschießen. Und die politischen Klatscher klagten sofort die Gewalt an, die nach ihrer Meinung parteiisch, brutal, dem Monopol verkauft ꝛc. sei. Was mich betrifft, so erkläre ich, daß diese Art, die Handlungen der Regierung zu beurtheilen, wenig philosophisch ist, und daß ich sie aus allen Kräften verwerfe. Es ist möglich, daß man weniger Leute hätte tödten können, so wie es auch möglich war, daß man mehr tödtete: die bemerkenswerthe Thatsache ist nicht die Zahl der Todten und Verwundeten, sondern die Bestrafung der Arbeiter. Die, welche die Regierung tadelten, hätten es bis etwa auf die Ungeduld ihrer Bajonette und das richtige Zielen grade wie sie gemacht: sie hätten unterdrückt, sage ich, und hätten nicht anders gekonnt. Und der Grund, den man vergebens verwerfen würde, ist, daß die Konkurrenz gesetzlich, die Gesellschaft in Kommandite gesetzlich, Zufuhr und Nachfrage gesetzlich, daß alle Folgerungen, die sich direkt aus der Konkurrenz, der Kommandite und dem freien Handel ergeben, gesetzlich sind; während die Arbeitseinstellung **ungesetzlich** ist. Und das sagt nicht nur das Strafgesetz, sondern das ökonomische Gesetz, die Nothwendigkeit der bestehenden Ordnung. So lange die Arbeit nicht souverän ist, muß sie Sklave sein: nur so ist die Gesellschaft möglich. Daß jeder Arbeiter einzeln frei über seine Person und seine Arme verfügen kann, darf zugelassen werden*); daß aber die Arbeiter durch Koali-

*) Das neue Gesetz über die Arbeitsbüchlein hat die Unabhängigkeit der Arbeiter in noch engere Gränzen eingeschlossen. Die demokratische Presse hat bei dieser Gelegenheit auf's Neue ihren Zorn wider die Männer der Regierung losgelassen, als wenn sie etwas Andres gethan hätten, als die Grundsätze der Autorität und des Eigenthums, welche auch die

Digitized by Google

zionen es unternehmen, dem Monopol Gewalt anzuthun, das darf die Gesellschaft nicht erlauben. Vernichtet das Monopol und ihr schafft die Konkurrenz ab, und ihr zerstört die Werkstatt, und ihr säet überall die Auflösung. Als die Regierung die Bergleute erschießen ließ, stand sie wie Brutus zwischen ihrer älterlichen Liebe und ihren Konsulpflichten: sie mußte ihre Kinder verlieren, oder die Republik retten. Die Wahl war schrecklich, mag sein: aber das ist der Geist und der Buchstabe des Gesellschaftsvertrags, das ist der Inhalt der Charte, der Befehl der Vorsehung.

So ist die Polizei, die zur Vertheidigung des Proletariats eingesetzt ward, durchaus gegen das Proletariat gerichtet. Der Proletarier ist aus den Wäldern, von den Flüssen und Bergen weggetrieben; man verbietet ihm sogar die offene Straße; bald wird er nur noch den Weg zum Gefängniß kennen.

Die Fortschritte des Ackerbaues haben allgemein den Vortheil der künstlichen Wiesen, und die Nothwendigkeit, die Brachäcker abzuschaffen, zur Anerkennung gebracht. Ueberall rodet man die Kommunalgründe um, verpachtet sie, hegt sie ein: neue Fortschritte, neuer Reichthum. Aber der arme Taglöhner, der kein anderes Gut hatte, als das Gemeindegut, und der im Sommer eine Kuh und einige Hämmel längs den Wegen, durch's Gesträuch, auf abgeärndteten Feldern weidete, verliert seine einzige und letzte Aushülfe. Der Grundbesitzer, der Käufer oder Pachter der Gemeindegüter werden künftig allein, außer Korn und Gemüse, auch noch Milch und Käse verkaufen. Anstatt ein altes Monopol zu entkräften, hat man ein neues geschaffen. Die Chausseewärter sogar nehmen den Rand der Straßen als ihre Wiese in Anspruch, und verjagen dort das nicht zur Verwaltung gehörige

---

der Demokratie sind, anzuwenden. Was die Kammern in Bezug auf die Büchlein gethan haben, war unvermeidlich, und man mußte das erwarten. Es ist einer auf das Eigenthumsprinzip gegründeten Gesellschaft eben so unmöglich, nicht bei der Unterscheidung der Kasten anzulangen, wie der Demokratie, nicht zum Despotismus zu kommen, einer Religion, vernünftig zu sein, dem Fanatismus, sich tolerant zu bezeigen. Es ist das Gesetz des Widerspruchs: wie viel Zeit werden wir noch gebrauchen, um es zu begreifen?

Digitized by Google

Vieh. Was folgt daraus? daß der Taglöhner, ehe er seine Kuh aufgibt, sie widerrechtlich grasen läßt, plündert, tausendfachen Schaden anstellt, sich Geldstrafe und Gefängniß zuzieht: was nützen ihm die Polizei und die Fortschritte in der Agrikultur? — Voriges Jahr verbot der Maire von Mühlhausen, um den Traubendiebstahl zu verhindern, jeder Person, die nicht Weinberge besäße, bei Tag oder bei Nacht sich auf den Wegen zu befinden, die längs oder durch die Weinberge gehen: eine barmherzige Vorsichtsmaßregel, die allem Verlangen und aller Reue zuvorkam. Wenn aber der öffentliche Weg nur noch eine Zugabe zum Eigenthum ist, wenn die Gemeindegüter zu Eigenthum gemacht werden, wenn der allgemeine Besitz endlich gleich einem Privatbesitz, wie ein Privatbesitz geschützt, ausgebeutet, verpachtet, verkauft wird: was bleibt dem Proletarier übrig? Was hilft es ihm, daß die Gesellschaft den Kriegszustand verlassen hat, um unter die Herrschaft der Polizei zu gelangen?

Eben so, wie der Boden, hat die Industrie ihre Privilegien: vom Gesetz geheiligte Privilegien, wie immer unter Bedingung und Vorbehalt; aber auch wie immer zum großen Schaden des Konsumenten. Die Frage ist wichtig: wir wollen einige Worte darüber sagen.

Ich führe Hrn. Renouard an.

„Die Privilegien," sagt Hr. Renouard, „waren ein Mittel gegen das Verordnungswesen . . . ."

Ich bitte Hrn. Renouard um die Erlaubniß, seinen Gedanken zu übersetzen, indem ich seinen Satz umkehre: das Verordnungswesen war ein Mittel gegen das Privileg. Denn wer Verordnungswesen sagt, sagt Beschränkung: wie kann man aber denken, das Privileg sei beschränkt worden, ehe es existirte? Ich begreife wohl, wie der Souverain das Privileg Verordnungen unterworfen hat; aber ich begreife nicht, wie er expreß Privilegien geschaffen haben sollte, um die Wirkung der Verordnungen aufzuheben. Eine solche Konzession wäre durchaus unbegründet gewesen; es wäre eine Wirkung ohne Ursache. In der Logik so gut wie in der Geschichte ist Alles angeeignet und monopolisirt, wenn Gesetze und Verordnungen kommen: es ist in diesem Betracht mit der

Digitized by Google

Zivilgesetzgebung wie mit der Strafgesetzgebung. Die erstere wird durch Besitz und Aneignung hervorgerufen, die zweite durch das Auftreten der Verbrechen und Vergehen. Hr. Renouard, vorwiegend mit der Idee des Servituts beschäftigt, das allem Verordnungswesen anhängt, hat das Privileg als eine Entschädigung für das Servitut betrachtet, und das hat ihm den Satz eingegeben: die Privilegien seien ein Mittel wider das Verordnungswesen. Aber was Hr. Renouard hinzufügt, beweist, daß er das Gegentheil hat sagen wollen: „Das Grundprinzip unserer Gesetzgebung, das einer Konzession, eines zeitweiligen Monopols, als Bedingung eines Vertrags zwischen der Gesellschaft und dem Arbeiter, hat immer gegolten, ꝛc." Was ist im Grunde diese Konzession des Monopols? Eine einfache Erklärung der Anerkennung. Die Gesellschaft will eine neue Industrie begünstigen und die Vortheile genießen, welche sie verspricht: deßhalb unterhandelt sie mit dem Erfinder, wie sie mit dem Kolonisten unterhandelt hat; sie garantirt ihm das Monopol seiner Industrie für eine Zeit lang; aber sie schafft das Monopol nicht. Das Monopol existirt durch die Thatsache der Erfindung; und die Anerkennung des Monopols konstituirt die Gesellschaft.

Nachdem diese Zweideutigkeit beseitigt ist, gehe ich zu den Widersprüchen des Gesetzes über.

„Alle industriellen Nazionen haben die Einführung eines zeitweiligen Monopols als Bedingung eines Vertrags zwischen der Gesellschaft und dem Erfinder angenommen .... Ich kann mich nicht daran gewöhnen, zu glauben, daß alle Gesetzgeber aller Länder einen Raub begangen haben."

Wenn Hr. Renouard jemals dieses Werk liest, so wird er mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich seinen Gedanken nicht kritisire, indem ich ihn anführe; er selbst hat die Widersprüche des Gesetzes über die Patente gefühlt. Ich beabsichtige nur, diesen Widerspruch mit dem allgemeinen System in Zusammenhang zu bringen.

Vorab, warum ein zeitweiliges Monopol in der Industrie, während das Bodenmonopol ewig ist? Die Aegypter sind konsequenter gewesen: bei ihnen waren beide Monopole gleichmäßig erb-

Digitized by Google

lich, ewig, unverletzlich. Ich weiß, was man gegen die ewige Dauer des literarischen Eigenthums geltend gemacht hat, und ich räume das Alles ein: aber das erleidet eben so gut Anwendung auf das Grundeigenthum; und, was noch mehr ist, diese Gründe lassen alle Gegengründe ruhig bestehen. Was ist also das Geheimniß aller dieser Schwankungen des Gesetzgebers? — Uebrigens brauche ich nicht mehr zu sagen, daß ich durch Bezeichnung dieses Widerspruches weder eine Verleumdung, noch eine Satyre schreiben will: ich erkenne an, daß der Gesetzgeber sich nicht freiwillig, sondern nothwendig bestimmt hat.

Der heftigste Widerspruch aber ist der, welcher aus der Anordnung des Gesetzes hervorgeht; Tit. IV., Art. 30, §. 3 heißt es: „Wenn das Patent Prinzipien, Methoden, Systeme, Entdeckungen, theoretische oder rein wissenschaftliche Begriffe betrifft, deren Anwendung auf die Industrie nicht angegeben worden, so ist das Patent nichtig."

Was ist nun ein Prinzip, eine Methode, ein theoretischer Begriff, ein System? Es ist die eigenthümliche Frucht des Genies, die Erfindung in ihrer Reinheit, die Idee, Alles. Die Anwendung ist die plumpe Thatsache, Nichts. Also das Gesetz schließt von der Nutznießung des Patentes grade das aus, was das Patent verdient, nämlich die Idee; dagegen gibt sie das Patent der Anwendung, d. h. der materiellen Thatsache, einem Beispiel der Idee, wie Plato sagen würde. Man sagt also mit Unrecht: Erfindungspatent; man sollte sagen: Patent auf die erste Besitzergreifung.

Ein Mann, der in unsern Tagen die Arithmetik, die Algebra, das Dezimalsystem erfunden hätte, würde kein Patent bekommen; der Erfinder des Einmaleins aber mit seiner Rechnungsmaschine hätte Eigenthumsrecht. Pascal wäre für seine Theorie von der Schwere der Luft nicht brevetirt worden: ein Glaser hätte an seiner Statt das Privileg auf das Barometer bekommen. „Nach 2000 Jahren, ich führe Hrn. Arago an, ist es einem unserer Mitbürger beigefallen, daß die Archimedische Schraube, die zur Hebung des Wassers dient, zur Herabdrückung der Gase verwandt werden könnte; man braucht sie, ohne etwas an ihr zu

Digitized by Google

ändern, nur von rechts nach links zu drehen, anstatt sie, wie es bei der Hebung des Wassers geschieht, von links nach rechts zu drehen. Große Gasmassen, mit fremden Stoffen geschwängert, werden so in eine tiefe Wasserschicht hinabgedrückt; das Gas reinigt sich, indem es wieder aufsteigt. Ich behaupte, daß da eine Erfindung ist; daß der Mann, welcher ein Mittel gefunden hat, aus der Archimedischen Schraube eine Luftdruckmaschine zu machen, Anspruch auf ein Patent hatte." Das Außerordentlichste dabei ist, daß Archimedes selbst genöthigt wäre, das Recht, sich seiner Schraube zu bedienen, wieder zu kaufen: und Hr. Arago findet das in der Ordnung.

Es ist unnütz, diese Beispiele zu vermehren: was das Gesetz hat monopolisiren wollen, ist nicht, wie ich so eben sagte, die Idee, sondern die Thatsache; nicht die Erfindung, sondern die Besitzergreifung. Als wenn die Idee nicht die Kategorie wäre, die alle sie darstellenden Thatsachen umfaßt; als wenn eine Methode, ein System nicht eine Allgemeinheit von Erfahrungen wäre, folglich die eigentliche Frucht des Genies, die Erfindung! Hier ist die Gesetzgebung mehr als anti-ökonomisch, sie streift an's Einfältige. Ich habe also das Recht, den Gesetzgeber zu fragen, warum er, trotz der freien Konkurrenz, die nichts Anderes ist, als das Recht, eine Theorie, ein Prinzip, eine Methode, ein System, das man sich nicht aneignen darf, anzuwenden, dennoch in gewissen Fällen dieselbe Konkurrenz, dieses Recht, ein Prinzip anzuwenden, untersagte? „Man kann, sagt Hr. Renouard mit tiefer Einsicht, seine Konkurrenten nicht mehr dadurch beseitigen, daß man sich in Korporazionen und Innungen koalisirt; man entschädigt sich durch Patente." Warum hat der Gesetzgeber die Hand zu dieser Verschwörung von Monopolen, zu dieser Rechtloserklärung von Theorieen, die Allen gehören, geboten?

Aber wozu immer den zur Antwort auffordern, der nichts sagen kann? Der Gesetzgeber wußte nicht, in welchem Sinn er handelte, als er diese sonderbare Anwendung des Eigenthumsrechtes machte, das man, um genau zu sein, Prioritätsrecht nennen sollte. Erkläre er sich also wenigstens über die Klauseln des Vertrags, den er in unserem Namen mit den Monopolisten geschlossen hat.

Digitized by Google

Ich übergehe mit Stillschweigen den Theil, der sich auf die Zeitangaben und sonstige administrative und fiskalische Förmlichkeiten bezieht, und komme zum folgenden Artikel:

„Das Patent garantirt die Erfindung nicht."

Ohne Zweifel kann und soll die Gesellschaft oder der Fürst, der sie repräsentirt, die Erfindung nicht garantiren, weil die Gesellschaft, die ein Monopol von vierzehn Jahren ertheilt, Käufer des Privilegs wird, und folglich der Brevetirte Garantie leisten muß. Wie können nun die Gesetzgeber ganz selbstzufrieden zu ihren Kommittenten herantreten und sagen: Wir haben in eurem Namen mit einem Erfinder unterhandelt; er verpflichtet sich, euch seine Entdeckung zu Gute kommen zu lassen, mit dem Vorbehalt, den ausschließlichen Gewinn während vierzehn Jahren davon zu ziehen. Aber wir garantiren die Erfindung nicht! — Und worüber habt ihr denn unterhandelt, Gesetzgeber? Weshalb habt ihr nicht eingesehen, daß ihr ohne eine Garantie der Erfindung ein Privileg weggabt, nicht etwa für eine wirkliche Erfindung, sondern für eine mögliche, und daß so das Feld der Industrie von euch verschenkt worden ist, ehe der Pflug gefunden war. Gewiß, eure Pflicht gebot euch, vorsichtig zu sein; wer hat euch aber bevollmächtigt, euch anführen zu lassen?

Also das Erfindungspatent ist nicht einmal eine zeitliche Bestimmung; es ist eine vorzeitige Veräußerung. Gleichsam als sagte das Gesetz: ich sichere den Boden dem ersten Besitzergreifenden zu; aber ohne seine Qualität, Lokalität oder selbst seine Existenz zu garantiren; ohne zu wissen, ob ich ihn veräußern darf, ob er der Aneignung verfallen kann! Sonderbare Anwendung der gesetzgebenden Macht!

Ich weiß wohl, daß das Gesetz seine vortrefflichen Gründe hatte, sich zu enthalten; aber ich behaupte, es hatte eben so triftige, einzugreifen. Beweis:

„Man kann sich nicht verhehlen, sagt Herr Renouard, man kann es nicht verhindern: die Patente sind und werden sein ein Mittel des Charlatanismus, und zugleich eine berechtigte Belohnung für die Arbeit und das Genie .... Sache des ge-

Digitized by Google

funden Sinnes im Publikum ist es, Gericht über die Taschenspielereien zu halten."

Man könnte eben so gut sagen: Sache des gesunden Sinnes im Publikum ist es, die wahren Arzneimittel von den falschen, den natürlichen Wein vom gefälschten zu unterscheiden; Sache des gesunden Sinnes im Publikum ist es, in einem Knopfloch das dem Verdienst ertheilte Band von dem der Mittelmäßigkeit und der Intrigue preisgegebenen zu unterscheiden. Warum heißest du denn Staat, Regierung, Autorität, Polizei, wenn die Polizei vom gesunden Sinne des Publikums versehen werden soll?

„Wie man sagt: Wer Land hat, hat Krieg; so: Wer ein Privileg hat, hat einen Prozeß."

Wie wollen Sie denn den Nachmacher verurtheilen, wenn Sie keine Garantie haben? Vergebens wird man Ihnen rechtlich die erste Besitzergreifung, faktisch die Aehnlichkeit anführen. Da wo die Qualität der Sache ihre Realität selbst ausmacht, keine Garantie fordern, heißt, ein Recht auf Nichts geben, heißt, sich des Mittels berauben, die Verfahren zu vergleichen und die Nachmachung zu konstatiren. Bei industriellen Verfahren hängt der Erfolg an so wenig! Dieses Wenige aber ist Alles.

Ich schließe aus Allem dem, daß das Gesetz über die Erfindungspatente, so unerläßlich es in seinen Motiven ist, eine Unmöglichkeit, d. h. unlogisch, willkürlich, verderblich in seiner Einrichtung ist. Unter der Herrschaft gewisser Nothwendigkeiten hat der Gesetzgeber geglaubt, im allgemeinen Interesse für eine bestimmte Sache ein Privileg ertheilen zu müssen; und es findet sich, daß er dem Monopol Vollmacht ertheilte, daß er die Möglichkeiten aufgab, die für das Publikum vorhanden waren, diese Entdeckung oder irgend eine ähnliche zu machen, daß er ohne Entschädigung die Rechte der Konkurrenten opferte und das Vertrauen der Konsumenten ohne Schutz der Habgier der Charlatane überlieferte. Damit aber der Abgeschmacktheit des Vertrages nichts abgehe, hat er seinen Schutzbefohlenen gesagt: Schützt euch selbst!

Ich glaube eben so wenig als Herr Renouard, daß die Gesetzgeber aller Zeiten und aller Länder mit Wissen einen Raub begangen haben, indem sie die verschiedenen Monopole bestätigten,

Digitized by Google

um die sich die politische Oekonomie dreht. Aber Hr. Renouard könnte mir ebenfalls zugeben, daß die Gesetzgeber aller Zeiten und aller Länder niemals etwas von ihren eigenen Erlassen verstanden haben. Ein tauber und blinder Mensch hatte gelernt, die Glocken zu läuten und die Uhr seiner Dorfkirche aufzuziehen. Das Bequeme in seinem Läuteramt lag für ihn darin, daß weder der Lärm der Glocken, noch die Höhe des Kirchthurms ihm Schwindel verursachten. Die Gesetzgeber aller Zeiten und aller Länder, für die ich mit Hrn. Renouard die tiefste Verehrung hege, gleichen diesem Blindtauben; sie sind die Stundenmännchen aller menschlichen Thorheiten.

Welcher Ruhm für mich, wenn es mir gelingen sollte, diese Automaten zum Nachdenken zu bringen! wenn ich ihnen beibringen könnte, daß ihr Werk ein Gewebe der Penelope ist, daß sie verdammt sind, an dem einen Ende loszutrennen, während sie es an dem anderen fortsetzen!

Während man der Ertheilung von Patenten beistimmt, verlangt man andererseits die Abschaffung der Privilegien, und immer mit derselben Sicherheit, mit der nämlichen Selbstzufriedenheit. Hr. Horace Say will, der Fleischhandel soll frei sein. Untern andern Gründen führt er folgendes ganz mathematische Beweismittel an:

„Der Metzger, der sich aus dem Geschäft zurückziehen will, sucht einen Käufer für seine Fonds; er berechnet seine Utensilien, seine Waaren, seinen Ruf, seine Kundschaft; aber bei der gegenwärtigen Ordnung fügt er den Werth seines nackten Rechtes, d. h. des Rechtes, Theil an einem Monopole zu haben, hinzu. Das Zusatzkapital aber, welches der ankaufende Metzger für jenes Recht hergibt, trägt Zinsen; es ist keine neue Produktion: er muß diese Zinsen auf den Preis seines Fleisches schlagen. Folglich ist die Beschränkung in der Zahl der Fleischstände ein Umstand, der den Preis des Fleisches eher in die Höhe treibt, als herabdrückt.

„Ich wage im Vorbeigehn zu behaupten, daß, was ich hier vom Verkauf eines Metzgerstandes sage, seine Anwendung auf jedes Geschäft erleidet, das ein verkäufliches Recht hat."

Digitized by Google

Die Gründe des Hrn. Horace Say für Abschaffung des Privilegiums der Metzgerei sind nicht zu widerlegen: sie können ferner angewandt werden auf Drucker, Notare, Anwälte, Gerichtsboten, Gerichtsschreiber, Taxatoren, Makler, Wechselagenten, Apotheker und Andere, eben so gut, wie auf die Metzger. Aber sie zerstören die Gründe nicht, welche zur Annahme dieser Monopole geführt haben, und die im Allgemeinen herrühren von dem Bedürfniß nach Sicherheit, Richtigkeit und Regelmäßigkeit des Kaufs und Verkaufs, wie von den Interessen des Handels und der öffentlichen Gesundheit. — Der Zweck, sagt man, wird nicht erreicht. — Mein Gott! ich weiß es! überlaßt die Metzgerei der Konkurrenz, und ihr werdet Aas essen; gebt der Metzgerei ein Privileg, ihr werdet wieder Aas essen. Das ist die einzige Frucht, die ihr von eurer Gesetzgebung der Monopole und Patente ärndten könnt.

Mißbräuche! rufen die verordnungswüthigen Oekonomen aus. Errichtet für den Handel eine Sicherheitspolizei, macht die Fabrikzeichen gesetzlich, bestraft die Verfälschung der Produkte ꝛc.

In der Bahn, welche die Zivilisazion betreten hat, mag man sich drehen, wie man will, man kommt immer entweder auf den Despotismus des Monopols, folglich auf die Bedrückung der Konsumenten, oder aber auf die Vernichtung des Privilegs durch die Einwirkung der Polizei hinaus, was Rückschritte in der Oekonomie machen, und die Gesellschaft durch Zerstörung der Freiheit auflösen heißt. Wunderbar! In diesem System freier Industrie entstehen die Mißbräuche wie Läuse aus den Mitteln, die man gegen sie anwendet, und wenn der Gesetzgeber alle Vergehen bestrafen, jeden Betrug überwachen, die Personen, das Eigenthum und den Staat gegen jeden Schaden sicherstellen wollte, so würde er von Reform zu Reform die unproduktiven Aemter endlich so sehr vermehren, daß die ganze Nazion bei ihnen betheiligt würde, und zuletzt Niemand zum Produziren übrig bliebe. Jedermann würde zur Polizei gehören: die industrielle Klasse würde zur Mythe. Dann könnte vielleicht Ordnung im Monopol herrschen.

„Das Prinzip des über die Fabrikzeichen zu machenden Gesetzes, sagt Hr. Renouard, ist dieses, daß die Zeichen in Garan-

Digitized by Google

tieen der Qualität weder verwandelt werden können, noch sollen." Es ist dies eine Folge des Patentgesetzes, das, wie man gesehen hat, die Erfindung nicht garantirt. Man nehme das Prinzip des Hrn. Renouard an: wozu dienen dann die Zeichen? Was liegt mir daran, auf der Etikette einer Flasche anstatt: Wein zu zwölf oder Wein zu fünfzehn, **Gesellschaft der Oenophilen**, oder irgend eine andere Fabrik zu lesen? Woran mir gelegen, ist nicht der Name des Kaufmanns, sondern die Qualität und der richtige Preis der Waare.

Man setzt freilich voraus, der Name des Fabrikanten werde ein Abkürzungszeichen für schlechte oder gute Fabrikazion, für feinere oder schwächere Qualität sein. Warum also nicht offen dem Rath derer folgen, die neben dem Ursprungszeichen ein anderes mit genauer Angabe verlangen? Eine solche Aengstlichkeit ist unbegreiflich. Die beiden Arten von Zeichen haben denselben Zweck, die zweite ist nur eine Erklärung oder Umschreibung der ersten, ein kurzer Prospektus des Kaufmanns: warum, wenn der Ursprung etwas bedeutet, soll das Zeichen diese Bedeutung nicht näher bestimmen?

Hr. Wolowski hat diese These sehr gut erörtert in seiner Eröffnungs-Vorlesung von 1843—44, deren Inhalt kurz in folgender Analogie gegeben ist: „Eben so, sagt Hr. Wolowski, wie die Regierung ein Kriterium der Quantität hat aufstellen können, so soll und muß sie auch ein Kriterium der Qualität aufstellen: das eine dieser Kriterien ist die nothwendige Ergänzung des andern. Die Münzeinheit, das System der Maße und Gewichte, hat der industriellen Freiheit keinen Eintrag gethan; das System der Fabrikzeichen würde sie eben so wenig verletzen." Hr. Wolowski stützt sich auf die Autorität der Fürsten der Wissenschaft, A. Smith und J. B. Say: eine immer nützliche Vorsicht bei Zuhörern, die weit mehr der Autorität, als der Vernunft unterthan sind.

Ich erkläre meinestheils, daß ich die Idee des Hrn. Wolowski vollständig theile, und zwar aus dem Grunde, weil ich sie durch und durch revoluzionär finde. Das Zeichen, welches nach dem Ausdrucke des Hrn. Wolowski nichts Anderes ist, als

Digitized by Google

ein Kriterium der Qualitäten, kommt für mich auf eine allgemeine Tarifirung heraus. Denn ob es nun eine besondere Staatsverwaltung sei, die im Namen des Staates durch das Zeichen die Qualität der Waare garantirt, wie das mit den Gold- und Silberstoffen der Fall ist, oder ob die Sorge für das Zeichen einem Fabrikanten überlassen bleibt: von dem Augenblicke an, wo das Zeichen die innere Beschaffenheit der Waare (das sind die eigenen Worte des Hrn. Wolowski) angeben, und den Konsumenten gegen jede Täuschung sicherstellen soll, wird es mit Nothwendigkeit zur Angabe des festen Preises. Es ist nicht dasselbe mit der Preisangabe: zwei ähnliche Produkte, aber von verschiedenem Ursprung und Qualität, können von gleichem Werth sein; ein Stückfaß Burgunder kann so viel werth sein, wie ein Stückfaß Bordeaux; — aber das Zeichen als inhaltangebend führt zur genauen Kenntniß des Preises, weil es ihn analysirt. Den Preis einer Waare berechnen, heißt, sie in ihre Theile zerlegen; und grade das muß das Fabrikzeichen thun, wenn es etwas bedeuten soll. Wir sind also, wie gesagt, auf dem Wege zu einer allgemeinen Tarifirung.

Eine allgemeine Tarifirung aber ist nichts Anderes, als eine Bestimmung aller Werthe, und so steht also die politische Oekonomie auf's Neue im Widerspruch in ihren Prinzipien und Tendenzen. Unglücklicherweise muß man, um die Reform des Hrn. Wolowski zu realisiren, vorher alle früheren Widersprüche lösen, und sich in eine höhere Sphäre der Assoziazion stellen; und der Mangel dieser Lösung hat gegen das System des Hrn. Wolowski den Tadel der meisten seiner ökonomischen Kollegen hervorgerufen.

In der That, das System der Zeichen ist in der gegenwärtigen Ordnung unanwendbar, weil dieses System, den Interessen der Fabrikanten entgegen, ihren Gewohnheiten widerstreitend, nur durch den energischen Willen der Regierung in Gang kommen könnte. Nehmen wir einen Augenblick an, die Verwaltung sei beauftragt, Zeichen anzulegen: jeden Augenblick werden ihre Beamten in die Arbeit eingreifen müssen, wie sie in den Verkehr der Getränke und die Fabrikazion des Bieres eingreifen; und noch bekümmern sie sich im letzteren Falle, wo ihr Amt schon so lästig

Digitized by Google

und quälerisch erscheint, nur um die steuerbaren Quantitäten, nicht um die tauschfähigen Qualitäten. Diese Aufseher und fiskalischen Untersucher werden in allen Einzelheiten umher spüren müssen, um den Betrug zu unterdrücken und ihm zuvorzukommen; und welchen Betrug! Der Gesetzgeber hat ihn gar nicht oder doch nur sehr ungenau bestimmt: jetzt wird die Arbeit furchtbar.

Es ist kein Betrug, Wein von der schlechtesten Qualität zu verkaufen, aber es ist Betrug, eine Qualität für eine andere auszugeben: da seid ihr also genöthigt, die Qualitäten der Weine zu unterscheiden und folglich zu garantiren. — Heißt das betrügen, wenn man mischt? Chaptal in seinem Traktat über die Kunst der Weinfabrikazion räth Mischungen als außerordentlich nützlich an; andrerseits beweist die Erfahrung, daß gewisse Weine, die, so zu sagen, antipathisch oder unvereinbar sind, vermöge ihrer Mischung ein unangenehmes und ungesundes Getränk abgeben. Da seid ihr also genöthigt, zu sagen, welche Weine mit Nutzen gemischt werden, welche es nicht können. Heißt das betrügen, wenn man ein Aroma gibt, Alkohol zusetzt, Wasser zu den Weinen gießt? Chaptal empfiehlt auch das, und Jedermann weiß, daß dieses Zuthun bald vortheilhafte Ergebnisse, bald verderbliche und abscheuliche Wirkungen hervorbringt. Welche Substanzen wollt ihr verbieten? In welchem Falle? In welchem Verhältniß? Verbietet ihr Eichorien im Kafé, Glycinerde im Bier, Wasser, Aepfelwein, Spiritus im Wein?

Die Deputirtenkammer ist bei Berathung des unförmlichen Gesetzversuchs, den es ihr gefallen hat, in diesem Jahre über die Weinverfälschung zu machen, grade mitten in der Arbeit stehen geblieben, überwunden von den unentwirrbaren Schwierigkeiten der Frage. Zwar konnte sie erklären, daß die Zumischung des Wassers zum Weine, und die des Alkohols über 18 Prozent hinaus, ein Betrug sei, und dann diesen Betrug in die Kategorie der Vergehen setzen. Sie war auf dem Felde der Ideologie: da findet man niemals ein Hinderniß. Aber Jedermann hat in dieser verdoppelten Strenge weit mehr das Interesse des Fiskus, als das des Konsumenten erblickt; aber die Kammer wagte nicht, zur Ueberwachung und Entdeckung des Betrugs ein ganzes Heer

Digitized by Google

von Weinprüfern, Untersuchern ꝛc. zu errichten, und das Budget mit einigen neuen Millionen zu belasten; aber indem sie das Wässern und Alkoholisiren verbot, das einzige Mittel, das den fabrizirenden Kaufleuten übrig bleibt, um den Wein Jedermann zugänglich zu machen und doch Vortheil zu ziehen, vermochte sie nicht, den Absatz durch eine Erleichterung in der Produkzion zu erhöhen. Die Kammer, mit Einem Worte, indem sie die Verfälschung der Weine verfolgte, hat die Grenzen des Betrugs nur weiter gezogen. Damit ihr Werk seinen Zweck erreichte, mußte sie vorläufig sagen, wie der Weinhandel möglich ist ohne Fälschung, wie das Volk unverfälschten Wein kaufen soll: was außer der Kompetenz der Kammer liegt, und ihre Fassungskraft übersteigt.

Wenn ihr dem Konsumenten Garantie sowol über den Werth als die Zuträglichkeit des Weines geben wollt, so müßt ihr mit Gewalt Alles kennen und bestimmen, was die gute und aufrichtige Produkzion ausmacht, dem Fabrikanten immer auf dem Nacken liegen, ihn auf Tritt und Schritt leiten. Nicht Er fabrizirt; sondern ihr, der Staat, seid der wahre Fabrikant.

Da seid ihr also in die Falle gerathen. Entweder hindert ihr die Handelsfreiheit, indem ihr euch auf tausendfache Weise in die Produkzion mischt: oder ihr erklärt euch für den einzigen Fabrikanten und den einzigen Kaufmann.

Im ersten Falle quält ihr alle Welt und müßt endlich alle Welt aufbringen; und früher oder später läßt sich der Staat vertreiben, und dann werden die Fabrikzeichen abgeschafft. In zweiten Falle laßt ihr überall die Regierung an der Stelle des Einzelnen die Inizíative ergreifen, was gegen die Prinzipien der politischen Oekonomie und die Verfassung der Gesellschaft ist. Ergreift ihr einen Mittelweg? Das ist die Begünstigung, der Nepotismus, die Heuchelei, das schlimmste aller Systeme.

Nehmen wir jetzt an, das Zeichen sei der Sorgfalt des Fabrikanten überlassen. Dann behaupte ich, daß die Zeichen, selbst wenn sie obligatorisch sind, nach und nach ihre Bedeutung verlieren, und zuletzt nur noch Ursprungs-Zeugnisse sind. Man muß den Handel sehr wenig kennen, um sich einzubilden, daß

Digitized by Google

ein Kaufmann, ein Fabrikherr, der Verfahren anwendet, welche nicht patentirt werden können, das Geheimniß seiner Industrie, seiner Gewinnste, seiner Existenz verrathen werde. Die Deklarazion wird also lügenhaft sein: es steht nicht in der Macht der Polizei, es anders zu machen. Die römischen Kaiser, um die Christen zu entdecken, welche ihre Religion verheimlichten, verpflichteten Jedermann, den Götzen zu opfern. Sie machten Apostaten und Märtyrer; und die Zahl der Christen wuchs nur. Eben so werden die Bedeutungszeichen, die einigen Häusern nützlich sind, zahllose Betrügereien und Bestrafungen erzeugen: das ist Alles, was man von ihnen erwarten darf. Damit der Fabrikant auf loyale Weise die innere Beschaffenheit, d. h. den industriellen und kommerziellen Werth seiner Waare angebe, muß man ihm das Risiko der Konkurrenz nehmen und seine Monopolgelüste befriedigen. Könnt ihr das? Man muß außerdem den Konsumenten bei der Entdeckung des Betrugs interessiren; was, so lange das Interesse des Produzenten nicht vollständig aus dem Spiele bleibt, zugleich eine Unmöglichkeit und ein Widerspruch ist. Eine Unmöglichkeit: man setze auf der einen Seite einen entarteten Konsumenten, China; auf der andern einen Verkäufer in Nöthen, England; zwischen beiden eine giftige Drogue, welche Verzückung und Trunkenheit bewirkt; und trotz aller Polizeien der Welt wird man den Opiumhandel haben. — Ein Widerspruch: in der Gesellschaft sind Konsument und Produzent Eins, d. h. alle beide sind dabei interessirt, das zu produziren, dessen Konsumzion ihnen schädlich ist: und da für Jeden die Konsumzion auf die Produkzion und den Verkauf folgt, so werden sich Alle dahin vereinigen, das erste Interesse sicher zu stellen, unter Vorbehalt, bei dem zweiten vor einander auf der Hut zu sein.

Der Gedanke, der die Fabrikzeichen eingegeben hat, ist desselben Ursprungs mit dem, welcher früher Maximumgesetze diktirte. Wieder einer der unzähligen Kreuzwege der politischen Oekonomie.

Es ist offenbar, daß die Maximumgesetze, sämmtlich von ihren Urhebern in der Absicht entworfen und in so fern gut begründet, der Theurung abzuhelfen, zum unveränderlichen Resultat gehabt haben, die Theurung zu verschlimmern. Auch klagen die

Digitized by Google

Oekonomen dieſe verabſcheuten Geſetze nicht der Ungerechtigkeit oder böſer Abſicht an, ſondern der Ungeſchicktheit und ihres unpolitiſchen Weſens. Aber welcher Widerſpruch in der Theorie, die ſie ihnen entgegenſetzen!

Um der Theurung abzuhelfen, muß man die Lebensmittel herbeirufen, oder, beſſer geſagt, ſie auf den Markt bringen; bis dahin iſt Alles in der Ordnung. Damit die Lebensmittel erſcheinen, muß man die Inhaber durch den Gewinnſt locken, ihre Konkurrenz hervorrufen, und ihnen volle Freiheit auf dem Markte zuſichern: erſcheint euch dies Verfahren nicht wie die abgeſchmackteſte Homöopathie? Wie ſoll ich begreifen, daß ich um ſo eher verſorgt ſein werde, je leichter man mich brandſchatzen kann? Laßt machen, ſagt man, laßt geſchehen; laßt die Konkurrenz und das Monopol gehen, beſonders in Zeiten der Theurung, und ſelbſt dann, wenn die Theurung die Wirkung der Konkurrenz und des Monopols iſt. Welche Logik! und beſonders welche Moral!

Aber warum ſollte man nicht einen Tarif für die Pächter machen, wie einer für die Bäcker exiſtirt? Warum keine Kontrole über Ausſaat, Ernte, Leſe, Futter und Vieh, wie es einen Stempel für die Journale, Zirkulare, Vollmachten, wie es eine Regie für die Bierbrauer und Weinhändler gibt? .... Im Syſtem des Monopols wäre es freilich ein Zuwachs von Quälereien; aber bei unſerer Richtung zu einem unehrlichen Handel und der Neigung der Regierung, ihr Perſonal und ihr Budget zu vermehren, wird ein Geſetz über die Erforſchung des Zuſtandes der Aerndten täglich unerläßlicher.

Uebrigens wäre es ſchwierig, zu ſagen, was von beiden, der freie Handel oder das Maximum, am meiſten Uebel in Theurungszeiten erzeugt. Welche Wahl ihr aber auch trefft, und wählen müßt ihr, die Täuſchung iſt ſicher und das Unglück ungeheuer. Beim Maximum verſtecken ſich die Waaren; der Schrecken wächſt grade in Folge des Geſetzes, der Preis der Lebensmittel ſteigt und ſteigt; bald ſteht die Zirkulazion ſtill, die Kataſtrophe tritt ein, raſch und unerbittlich, wie eine Razzia. Bei der Konkurrenz iſt der Gang der Peſt langſamer, aber nicht weniger verderblich: wie viel Menſchen ermatten und ſterben vor Hunger, ehe das Steigen

Digitized by Google

der Preise die Lebensmittel herbeilockt! Wie viel Andere werden gebrandschatzt, wenn sie endlich herbeigekommen sind! Es ist die Geschichte des Königs, dem Gott zur Strafe seines Hochmuths die Wahl ließ zwischen drei Tagen Pest, drei Monaten Hungersnoth, oder drei Jahren Krieg. David wählte das Kürzeste, die Oekonomen ziehen das Längste vor. Der Mensch ist so elend, daß er lieber an der Schwindsucht als am Schlagflusse stirbt: es scheint ihm, als ob er nicht so viel sterbe. Das ist der Grund, weßhalb man die Nachtheile des Maximums und die Wohlthaten des freien Handels so sehr übertrieben hat.

Wenn übrigens Frankreich seit 25 Jahren keine allgemeine Theurung erlebt hat, so liegt die Schuld nicht an der Handelsfreiheit, die, so oft sie es will, sehr gut versteht, in der Fülle die Leere zu erzeugen, und mitten im Ueberfluß den Hunger herrschen zu lassen: es ist vielmehr eine Folge der Vervollkommnung der Kommunikazionswege, welche die Entfernungen abkürzen, und das einen Augenblick durch lokalen Mangel gestörte Gleichgewicht bald wieder herstellen. Leuchtendes Beispiel von jener traurigen Wahrheit, daß in der Gesellschaft das allgemeine Wohl nie die Folge eines Einverständnisses der Einzelwillen ist!

Je mehr man das System der illusorischen Vermittlungen zwischen dem Monopol und der Gesellschaft, d. h. wie wir im §. 1 dieses Kapitels erörtert haben, zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Patriziat und Proletariat ergründet: desto mehr entdeckt man, daß Alles hier nach der höllischen Maxime ersonnen, geregelt und ausgeführt ist, welche Hobbes und Machiavel, die Theoretiker des Despotismus, nicht kannten: **Alles durch das Volk und gegen das Volk.** Während die Arbeit produzirt, genießt und mißbraucht das Kapital unter der Maske einer erlogenen Fruchtbarkeit: der Gesetzgeber, der seine Vermittlung anbietet, hat den Privilegirten an brüderliche Gesinnungen erinnern, und den Arbeiter mit Garantieen umgeben wollen; und jetzt findet sich, vermöge des unvermeidlichen Widerspruchs der Interessen, daß jede dieser Garantieen ein Marterwerkzeug ist. Man brauchte hundert Bände, das Leben von zehn Menschen, und eine Brust von Eisen, um von diesem Gesichtspunkt aus

Digitized by Google

die Verbrechen des Staats gegen den Armen, und die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Qualen zu erzählen. Ein gedrängter Ueberblick über die hauptsächlichsten Kategorieen der Polizei wird hinreichen, um uns ihr Wesen und ihre Gestaltung kennen zu lehren.

Nachdem man durch ein Chaos von bürgerlichen, Handels- und Verwaltungsgesetzen die Geister in Verwirrung gebracht, den Begriff der Gerechtigkeit durch Anhäufung der Widersprüche verdunkelt, und zur Erklärung dieses Systems eine ganze Kaste von Dolmetschern nöthig gemacht hatte: mußte man noch die Unterdrückung der Vergehen organisiren und für ihre Bestrafung sorgen. Die Kriminaljustiz, diese so reiche Gattung der großen Familie der Unproduktiven, deren Unterhaltung Frankreich jährlich mehr als 30 Millionen kostet, ist für die Gesellschaft ein eben so nothwendiges Prinzip der Existenz geworden, wie das Brod für das menschliche Leben; mit dem Unterschiede nur, daß der Mensch vom Ertrage seiner Hände lebt, während die Gesellschaft ihre Glieder verschlingt, und sich mit ihrem eigenen Fleische nährt.

Man rechnet nach einigen Oekonomen:

Zu London . . . 1 Verbrecher auf 89 Einwohner.
Zu Liverpool . . 1 „ „ 45 „
Zu Newcastle . 1 „ „ 27 „

Aber diese Zahlen sind nicht genau, und so schrecklich sie auch scheinen, sie drücken nicht die wirkliche Höhe der sozialen Verderbniß durch die Polizei aus. Nicht nur die Zahl der schuldig Befundenen gilt es zu bestimmen, sondern auch die der Vergehen. Die Arbeit der Kriminalgerichtshöfe ist nur ein besonderer Mechanismus, der die moralische Verwüstung der Menschheit unter der Herrschaft des Monopols hervorzuheben dient; aber diese offizielle Darlegung ist weit entfernt, das Uebel in seinem ganzen Umfange zu enthalten. Hier sind andere Zahlen, die uns der Gewißheit näher bringen könnten.

Die Zuchtpolizeigerichte in Paris haben abgeurtheilt:

Im Jahre 1835 . . . 106,467 Prozesse.
„ „ 1836 . . . 128,489 „
„ „ 1837 . . . 140,247 „

Digitized by Google

Nehmen wir an, die Steigerung sei bis in's Jahr 1846 fortgegangen, und zu dieser Summe von Korrektionelprozessen füge man die der Assisenhöfe, der einfachen Polizeigerichte, endlich alle nicht bekannt gewordenen oder unbestraft gebliebenen Vergehen, deren Anzahl nach der Aussage der Magistrate die Zahl derer weit überragt, welche die Gerechtigkeit erreicht, so wird man zu dem Ergebniß kommen, daß jährlich in der Stadt Paris mehr Verletzungen des Gesetzes stattfinden, als Einwohner da sind. Und da man von den muthmaßlichen Urhebern dieser Verletzungen nothwendig die Kinder von 7 Jahren und darunter abzuziehen hat, die außer dem Bereiche der Schuld stehen, so muß man annehmen, daß jeder erwachsene Bürger drei bis viermal jährlich sich gegen die bestehende Ordnung vergeht.

Folglich erhält sich das Eigenthumssystem in Paris nur durch eine jährliche Konsumzion von einer oder zwei Millionen Vergehen! Wenn nun alle diese Vergehen die That eines einzigen Menschen wären, so bestände das Argument immer: dieser Mensch wäre der Sündenbock, beladen mit den Sünden Israels: was liegt an der Zahl der Schuldigen, sobald die Gerechtigkeit ihr Kontingent hat?

Gewaltthätigkeit, Meineid, Diebstahl, Betrug, Verachtung der Personen und der Gesellschaft, sind dem Monopol so wesentlich, sie fließen so natürlich, mit einer so vollkommenen Regelmäßigkeit und nach so sichern Gesetzen aus ihm her, daß man ihre Ausübung hat berechnen können, und daß man aus der Zahl einer Bevölkerung, dem Zustande ihrer Industrie und ihrer Aufklärung, auf's Genaueste die Statistik ihrer Sittlichkeit ableiten kann. Die Oekonomen wissen noch nicht, welches das Prinzip des Werthes ist; aber sie kennen auf einige Dezimalstellen nahe die Verhältnißmäßigkeit des Verbrechens. So viel tausend Seelen, so viel Uebelthäter, so viel Verurtheilungen: das fehlt nicht. Es ist eine der schönsten Anwendungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung, und der vorgeschrittenste Theil der ökonomischen Wissenschaft. Wenn der Sozialismus diese Anklagetheorie erfunden hätte, so würde Jedermann von Verläumdung gejammert haben.

Was kann uns übrigens dabei Wunder nehmen? Da das

Digitized by Google

Elend ein nothwendiges Resultat der Widersprüche der Gesellschaft ist, ein Resultat, das sich nach dem Tarif des Zinses, der Höhe der Löhne und den Preisen im Handel mathematisch bestimmen läßt; so sind die Verbrechen und Vergehen eine andere Wirkung desselben Antagonismus, die so gut wie ihre Ursache berechnet werden können. Die Materialisten haben die einfältigsten Folgerungen aus der Unterordnung der Freiheit unter die Gesetze der Zahl gezogen: als wenn der Mensch nicht unter dem Einflusse alles Dessen stände, was ihn umgibt, und als wenn, da seine Umgebung von nothwendigen Gesetzen regiert wird, er nicht in seinen freisten Manifestazionen die Rückwirkung dieser Gesetze empfinden müßte!

Derselbe Charakter der Nothwendigkeit, den wir in der Einrichtung und dem Stoffe der Kriminaljustiz bezeichneten, tritt in einer mehr metaphysischen Gestalt in ihrer Moralität auf.

Nach der Ansicht aller Moralisten muß die Strafe so sein, daß sie die Besserung des Schuldigen bewirkt, und sich folglich von Allem fern halten, was seine Entwürdigung mit sich bringen könnte. Fern von mir der Gedanke, diese glückliche Richtung der Geister zu bekämpfen und Versuche anzuschwärzen, welche den Ruhm der größten Männer des Alterthums ausgemacht hätten. Die Philanthropie wird ungeachtet der Lächerlichkeit, die sich bisweilen an ihren Namen heftet, in den Augen der Nachwelt den ehrenvollsten Zug unserer Epoche bilden: die Abschaffung der Todesstrafe, die nur vertagt ist; die des Brandmals, die Studien über das Zellensystem, die Errichtung von Werkstätten in den Gefängnissen, eine Menge anderer Reformen, die ich nicht einmal anführen kann, zeugen von einem wirklichen Fortschritt in unsern Ideen und Sitten. Was der Stifter des Christenthums in der Begeisterung erhabener Liebe von seinem mystischen Reiche erzählte, wo der reuige Sünder mehr als der schuldlose Gerechte verherrlicht sein würde, diese Utopie christlicher Liebe ist der Wunsch unserer ungläubigen Gesellschaft geworden, und wenn man die einstimmige Gesinnung in dieser Hinsicht erwägt, so fragt man sich verwundert, wer denn der Erfüllung dieses Wunsches im Wege stehe.

Digitized by Google

Leider ist die Vernunft noch mächtiger, als die Liebe, und die Logik zäher, als das Verbrechen; hier wie überall herrscht ein unlösbarer Widerspruch in unserer Ziviliſazion. Verirren wir uns nicht in phantaſtiſche Welten, nehmen wir die Wirklichkeit in ihrer ſcheußlichen Nacktheit.

Das Verbrechen macht die Schande, nicht das Schaffot, ſagt das Sprichwort. Dadurch, daß der Menſch beſtraft wird, vorausgeſetzt, er hat es verdient, iſt er entwürdigt: die Strafe macht ihn infam, nicht vermöge der Beſtimmung des Geſetzbuches, ſondern wegen des Vergehens, welches die Strafe herbeigeführt hat. Was liegt alſo an der Aeußerlichkeit der Pein? Was liegt an allen euern Straffyſtemen? Was ihr daraus macht, geſchieht, um eurer Empfindſamkeit wohl zu thun, iſt aber ohnmächtig, den Unglücklichen, den eure Gerechtigkeit trifft, wieder herzuſtellen. Der Schuldige, einmal von der Strafe gebrandmarkt, kann nicht wieder verſöhnt werden; ſein Makel iſt unauslöſchlich, ſeine Verdammung ewig. Wenn es anders ſein könnte, würde die Strafe aufhören, dem Verbrechen angemeſſen zu ſein; ſie wäre nur noch eine Fikzion, ſie wäre nichts. Wen das Elend zum Diebſtahl gebracht hat, dafern er ſich von der Gerechtigkeit erreichen läßt, bleibt für immer der Feind Gottes und der Menſchen; ihm wäre beſſer, er wäre nie geboren, Jeſus Chriſtus hat es geſagt: Bonum erat ei, si natus non fuisset homo ille. Und was Jeſus Chriſtus ausſprach, Chriſten und Ungläubige beſtätigen es: daß die Schmach nicht erlaſſen werden kann, iſt von allen Offenbarungen des Evangeliums die einzige, welche die Welt des Eigenthums gehört hat. So von der Natur durch's Monopol getrennt, von der Menſchheit geſchieden durch's Elend, die Mutter des Verbrechens und der Strafe, welche Ausflucht bleibt dem Plebejer, den die Arbeit nicht ernähren kann, und der nicht ſtark genug iſt, um zu nehmen?

Um dieſen Angriffs- und Vertheidigungskrieg gegen das Proletariat zu führen, war eine öffentliche Macht unerläßlich: die ausübende Gewalt iſt aus den Nothwendigkeiten der bürgerlichen Geſetzgebung, der Verwaltung und der Juſtiz hervorgegangen. Und auch da wieder ſind die ſchönſten Hoffnungen zu bittern Täuſchungen geworden.

Digitized by Google

Wie der Gesetzgeber, wie der Bürgermeister und wie der Richter hat sich der Fürst als Repräsentant der göttlichen Gewalt hingestellt. Als Vertheidiger des Armen, der Wittwen und Waisen, hat er versprochen, um den Thron her Freiheit und Gleichheit herrschen zu lassen, der Arbeit zu Hülfe zu kommen, und die Stimme des Volkes zu hören. Und das Volk warf sich voller Liebe in die Arme der Gewalt; und als ihm die Erfahrung bewies, die Gewalt sei ihm feindlich, hat es, anstatt die Einrichtung anzugreifen, den Fürsten angeklagt, und nie begreifen wollen, daß der Fürst nach Natur und Bestimmung das Haupt der Unproduktiven und der stärkste Monopolist, und folglich, wie er es auch anstelle, nicht im Stande ist, gemeinschaftliche Sache mit dem Volke zu machen.

Jede Kritik, sowol der Form als der Handlungen der Regierung stößt auf diesen wesentlichen Widerspruch. Und wenn angebliche Theoretiker der Volkssouveränität behaupten, das Mittel wider die Tyrannei der Regierung bestehe darin, sie aus der Volksabstimmung hervorgehen zu lassen, so drehen sie sich nur wie das Eichhörnchen in ihrem Käfig. Denn von dem Augenblick an, wo die Grundbedingungen der Macht, d. h. Autorität, Eigenthum, Hierarchie, beibehalten sind, ist die Abstimmung des Volkes nur die Zustimmung des Volkes zu seiner Unterdrückung: was die einfältigste Taschenspielerei ist.

Im System der Autorität, welches auch ihr Ursprung sein mag, monarchisch oder demokratisch, ist die Regierung das hohe Organ der Gesellschaft; durch die Regierung lebt und bewegt sie sich; alle Initiative kommt von dort; alle Ordnung, alle Vollkommenheit sind ihr Werk. Nach den Erklärungen der ökonomischen Wissenschaft dagegen, die der Wirklichkeit konform sind, ist die Regierung die Reihe von Unproduktiven, welche die soziale Organisazion unaufhörlich verringern muß. Wie kann nun mit dem Prinzip der Autorität, das den Demokraten so theuer ist, der Wunsch der politischen Oekonomie, der auch zugleich der Volkswunsch ist, sich realisiren? Wie soll die Regierung, die in dieser Hypothese Alles ist, ein gehorsamer Diener, ein untergeordnetes Organ werden? Hätte der Fürst nur deßhalb die

Digitized by Google

Macht bekommen, um sie zu schwächen, und sollte er, um Ordnung herbeizuführen, auf seine eigene Beseitigung hinarbeiten? Wird er nicht vielmehr damit umgehen, sich zu befestigen, sein Personal zu vermehren, unaufhörlich neue Subsidien zu erhalten, und sich endlich aus der Abhängigkeit vom Volke zu befreien suchen, wohin unvermeidlich jede aus dem Volke hervorgegangene Regierung kommt?

Man sagt, das Volk sei durch die Ernennung seiner Gesetzgeber, durch die es der Regierung seinen Willen kundthue, immer im Stande, deren Uebergriffen Einhalt zu thun, das Volk spiele also zugleich die Rolle des Fürsten und die des Souveräns. Das ist mit zwei Worten die Utopie der Demokraten, die ewige Mystifikazion, mit der sie das Volk täuschen.

Wird aber das Volk Gesetze gegen die Regierung machen? Gegen das Prinzip der Autorität und Hierarchie, die das Prinzip der Gesellschaft selbst ist, gegen die Freiheit und das Eigenthum? In unserer Hypothese ist das mehr als unmöglich, es ist ein Widerspruch. Also werden das Eigenthum, das Monopol, die Konkurrenz, die industriellen Privilegien, die Ungleichheit der Vermögen, die Uebermacht des Kapitals, die hierarchische und vernichtende Zentralisazion, die administrative Unterdrückung, die gesetzliche Willkür — bleiben; und da es unmöglich ist, daß eine Regierung nicht nach ihrem Prinzip handle, so wird das Kapital wie vorher der Gott der Gesellschaft bleiben, und das immer ausgebeutete, immer erniedrigte Volk wird bei dem Versuch seiner Souveränität nur den Beweis seiner Ohnmacht gewonnen haben.

Vergebens schmeicheln sich die Parteigänger der Gewalt, alle die dynastisch-republikanischen Doktrinäre, die sich nur durch ihre Taktik von einander unterscheiden, daß, wenn sie einmal an der Regierung wären, sie überall reformiren würden. Was reformiren?

Die Konstituzion reformiren? — Unmöglich. Wenn die Nazion in Masse in die konstituirende Versammlung käme, sie würde nur wieder herausgehen, nachdem sie unter einer andern Form ihre Knechtschaft votirt, oder ihre Auflösung beschlossen hätte.

Digitized by Google

Den Code umgestalten, das Werk des Kaisers, den reinen Inhalt des römischen Rechts und des Herkommens? — Unmöglich. Was könnt ihr an die Stelle eures Eigenthumsschlendrians setzen, außer dem ihr nichts seht und hört? An die Stelle eurer Monopolgesetze, deren Kreis eure Einbildungskraft nicht zu überschreiten vermag? Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben Königthum und Demokratie, diese beiden Sibyllen, welche uns die alte Welt vermacht hat, in einer konstituzionellen Vermittlung versucht, ihre Orakel in Einstimmung zu bringen; seitdem die Weisheit des Fürsten sich in Harmonie mit der Stimme des Volks gesetzt hat, welche Offenbarung ist dabei herausgekommen? Welches Prinzip der Ordnung ist entdeckt? Welcher Ausgang aus dem Labyrinth des Privilegs angedeutet worden? Bevor Fürst und Volk diesen wunderlichen Vertrag unterzeichnet hatten, worin glichen sich ihre Ideen nicht? Und seitdem beide sich bestreben, den Vertrag zu brechen, worin unterscheiden sie sich?

Die öffentlichen Lasten vermindern, die Steuer in gerechterer Weise vertheilen? — Unmöglich; zur Steuer wie zur Armee wird der Mann aus dem Volke immer mehr als sein Kontingent liefern.

Das Monopol mit Verordnungen beschränken, der Konkurrenz einen Zaum anlegen? — Unmöglich; ihr würdet die Produkzion tödten.

Neue Absatzwege eröffnen? — Unmöglich *).

Den Kredit organisiren? — Unmöglich **).

Das Erbthum angreifen? — Unmöglich ***).

Nazionalwerkstätten errichten, den Arbeitern Beschäftigung oder ein Minimum zusichern; ihnen einen Theil vom Gewinnste anweisen? — Unmöglich. Es liegt im Wesen der Regierung, sich nur um die Arbeit bekümmern zu können, um die Arbeiter

*) Man sehe weiterhin II. Bd. 9 Kap.

**) Ebend. 10 Kap. —

***) Ebend. 11 Kap.

Digitized by Google

an die Kette zu legen, wie sie sich nur um die Produkte bekümmert, um ihren Zehnten zu erheben.

Durch ein System der Entschädigung die verderblichen Wirkungen der Maschinen wieder gut machen? — Unmöglich.

Durch Verordnungen den entmenschenden Einfluß der Zerstückelung bekämpfen? — Unmöglich.

Das Volk an den Wohlthaten des Unterrichts Theil nehmen lassen? — Unmöglich.

Einen Tarif der Waaren und Löhne aufstellen, und von obrigkeitswegen den Werth der Dinge fixiren? — Unmöglich, unmöglich.

Von allen Reformen, welche die nothleidende Gesellschaft verlangt, kann keine von der Regierung ausgehen; keine kann von ihr realisirt werden, weil das dem Wesen der Regierung widerstrebt, und weil es dem Menschen nicht gegeben ist, zu vereinigen, was Gott getrennt hat.

Wenigstens, werden die Freunde der Regierungsinitiative sagen, wirst du anerkennen, daß zur Vollbringung der durch die Entwicklung der Antinomieen verheißenen Revoluzion, die Regierung ein mächtiger Bundesgenosse wäre. Warum opponirst du also einer Reform, welche die Regierung in die Hände des Volks gäbe, und dadurch deine Absichten vortrefflich unterstützen würde? Die soziale Reform ist das Ziel; die politische Reform ist das Werkzeug; warum, wenn du den Zweck willst, verwirfst du das Mittel?

Das ist heutzutage das Raisonnement der ganzen demokratischen Presse, der ich von ganzer Seele dafür danke, durch dieses quasi-sozialistische Glaubensbekenntniß die Nichtigkeit ihrer eigenen Theorieen proklamirt zu haben. Im Namen der Wissenschaft also verlangt die Demokratie als Einleitung zur sozialen Reform eine politische Reform. Aber die Wissenschaft protestirt gegen diese für sie beleidigende Ausflucht; die Wissenschaft verwirft jedes Bündniß mit der Politik, und weit entfernt, die geringste Hülfe von ihr zu erwarten, muß sie grade mit der Politik das Werk ihrer Ausschließlichkeit beginnen.

Wie wenig Wahlverwandtschaft hat der menschliche Geist

Digitized by Google

für die Wahrheit! Wenn ich sehe, wie die Demokratie, die so eben sozialistisch geworden ist, unaufhörlich das Kapital verlangt, um den Einfluß des Kapitals zu bekämpfen; den Reichthum, um dem Elende abzuhelfen; die Aufgebung der Freiheit, um die Freiheit zu organisiren; die Reform der Regierung, um die Gesellschaft zu reformiren: wenn ich sie betrachte, sage ich, wie sie die Gesellschaft übernimmt, vorausgesetzt, daß die sozialen Fragen beseitigt oder entschieden seien: so glaube ich, eine Wahrsagerin zu hören, die, ehe sie auf die Fragen ihrer Kunden antwortet, sich nach ihrem Alter, ihrem Stande, ihrer Familie, nach allen Ereignissen ihres Lebens erkundigt. Ei, erbärmliche Hexe, wenn du die Zukunft weißt, so weißt du, wer ich bin und was ich will; warum fragst du mich danach?

Ich antworte also den Demokraten: wenn ihr wißt, was ihr mit der Regierung machen sollt, und wenn ihr wißt, wie die Regierung organisirt sein muß, so besitzt ihr die ökonomische Wissenschaft. Wenn ihr aber die ökonomische Wissenschaft besitzt, wenn ihr den Schlüssel zu ihren Widersprüchen habt, wenn ihr im Stande seid, die Arbeit zu organisiren, wenn ihr die Gesetze des Tausches studirt habt, so braucht ihr die Kapitale der Nazion nicht, noch die öffentliche Macht. Ihr seid von heute an mächtiger als das Geld, stärker als die Gewalt. Denn, weil die Arbeiter mit euch sind, seid ihr dadurch allein Herren über die Produkzion, ihr haltet den Handel, die Industrie und den Ackerbau in Fesseln, ihr verfügt über das ganze soziale Kapital; ihr seid Schiedsrichter über die Steuer; ihr haltet die Regierung im Schach und tretet das Monopol mit Füßen. Welche andere Iniziative, welche größere Autorität verlangt ihr? Wer hindert euch, eure Theorieen anzuwenden?

Gewiß nicht die politische Oekonomie, obgleich sie allgemein im Kredit steht und befolgt wird: denn da Alles in der Oekonomie seine wahre und seine falsche Seite hat, so besteht das Problem für euch nur darin, die ökonomischen Elemente so zu kombiniren, daß sie im Ganzen keinen Widerspruch mehr darbieten.

Auch nicht das Civilgesetz: weil dieses Gesetz den ökono-

Digitized by Google

mischen Schlendrian einzig wegen seiner Vortheile und trotz seiner Nachtheile bestätigt, daher, wie die politische Oekonomie selbst, im Stande ist, sich allen Anforderungen einer genauen Synthese zu fügen, und folglich euren Absichten so günstig als möglich ist.

Endlich ist es auch nicht die Regierung, die als letzter Ausdruck des Antagonismus und einzig vorhanden, um das Gesetz zu schützen, euch nur im Wege sein könnte, wenn sie ihrem Prinzip untreu würde.

Wer also, noch einmal, hält euch auf?

Wenn ihr die soziale Wissenschaft besitzt, so wißt ihr, daß das Problem der Assoziazion darin besteht, nicht blos die Unproduktiven zu organisiren: in dieser Hinsicht ist, Gott sei Dank, wenig mehr zu thun; sondern auch noch die Produktiven, und vermöge dieser Organisazion das Kapital zu unterwerfen und die Macht unterzuordnen. Diesen Krieg habt ihr zu führen: einen Krieg der Arbeit wider das Kapital; einen Krieg der Freiheit wider die Autorität; einen Krieg des Produzenten gegen den Unproduktiven; einen Krieg der Gleichheit wider das Privilegium. Was ihr verlangt, um den Krieg glücklich zu beenden, gegen das habt ihr grade zu kämpfen. Um aber die Regierung zu bekämpfen und herunterzubringen, um sie auf die Stelle zu setzen, die ihr in der Gesellschaft zukommt, hilft es nichts, die zeitigen Inhaber der Regierung zu wechseln, noch eine leise Abänderung in ihren Hantierungen vorzunehmen. Man muß eine Kombinazion für Ackerbau und Industrie finden, vermittelst welcher die Regierung, die heute der Beherrscher der Gesellschaft ist, ihr Sklave werde. Habt ihr das Geheimniß dieser Kombinazion?

Aber was sage ich? Das grade gebt ihr nicht zu. Da ihr die Gesellschaft nicht ohne Hierarchie denken könnt, so seid ihr die Apostel der Gewalt geworden; ihr denkt nur darauf, die Regierung zu befestigen und der Freiheit einen Maulkorb anzulegen; eure Lieblingsmaxime ist, das Wohl des Volkes wider den Willen des Volkes zu schaffen; anstatt auf die soziale Reform durch Vernichtung der Regierung und der Politik auszugehen, bedürft ihr einer neuen Verfassung der Regierung und der Politik.

Digitized by Google

Nachher verſprecht ihr euch, vermöge einer Reihe von Widerſprüchen, die zwar eure Ehrlichkeit beweiſen, die aber die wahren Freunde der Regierung, die Ariſtokraten und Monarchiſten, eure Mitbewerber, ſehr wohl als Illuſion kennen, vermittelſt der Regierung Sparſamkeit in den Ausgaben, gerechte Vertheilung der Steuer, Beſchützung der Arbeit, Unentgeltlichkeit des Unterrichts, allgemeines Stimmrecht, und alle die Utopieen, die ſich mit Autorität und Eigenthum nicht vertragen. Auch iſt die Regierung in euern Händen immer in Lebensgefahr geweſen; und deßhalb konntet ihr ſie nie behalten, deßhalb reichten am 18. Brumaire vier Menſchen hin, um ſie euch zu nehmen, und deßhalb wird die Bourgeoiſie, welche die Macht liebt wie ihr, und die eine ſtarke Regierung liebt, ſie euch nicht herausgeben.

So findet ſich die Regierung, das Werkzeug der Kollektivmacht, das in der Geſellſchaft errichtet wurde, um als Mittler zwiſchen der Arbeit und dem Privileg zu dienen, unvermeidlich an's Kapital gebunden und gegen das Proletariat gerichtet. Keine politiſche Reform kann dieſen Widerſpruch löſen, weil nach dem Geſtändniß der Politiker ſelbſt eine ſolche Reform nur dahin ausſchlagen würde, der Regierung mehr Energie und Ausdehnung zu geben, und weil die Regierung, dafern ſie die Hierarchie nicht umſtürzen und die Geſellſchaft auflöſen will, nicht an die Prärogative des Monopols rühren darf. Das Problem für die arbeitenden Klaſſen beſteht alſo nicht darin, die Regierung zu erobern, ſondern Regierung und Monopol zugleich zu beſiegen, das heißt, aus dem Herzen des Volkes, aus den Tiefen der Arbeit, eine größere Autorität, eine mächtigere Thatſache hervorgehen zu laſſen, welche Kapital und Staat umſchlingt und ſie unterjocht. Jeder Reformvorſchlag, der dieſem Anſpruch nicht genügt, iſt nur eine Landplage mehr, eine Ruthe auf der Wacht, **virga vigilans**, wie ein Prophet ſagte, welche das Proletariat bedroht.

Die Krone dieſes Syſtems iſt die Religion. Es iſt hier meines Amtes nicht, den philoſophiſchen Werth der religiöſen Anſichten zu erörtern, ihre Geſchichte zu erzählen, ihre Erklärung zu ſuchen. Ich beſchränke mich darauf, den ökonomiſchen Ur-

Digitized by Google

sprung der Religion zu betrachten, das geheime Band, das sie mit der Polizei verbindet, die Stelle, die sie in der Reihe der sozialen Manifestazionen einnimmt.

Der Mensch, der daran verzweifelt, das Gleichgewicht seiner Kräfte zu finden, stürzt sich so zu sagen über sich hinaus und sucht in der Unendlichkeit jene höchste Harmonie, deren Verwirklichung für ihn der höchste Grad von Vernunft, von Macht und Glück ist. Da er nicht mit sich selbst in Einklang kommen kann, so kniet er vor Gott nieder und betet. Er betet, und sein Gebet, die Gott gesungene Hymne, ist eine Lästerung wider die Gesellschaft.

Von Gott, sagt sich der Mensch, kommt mir Autorität und Macht: gehorchen wir also Gott und dem Fürsten. **Obedite Deo et principibus.** — Von Gott kommen mir Gesetz und Gerechtigkeit, **Per me reges regnant, et potentes decernunt justitiam:** Beugen wir uns vor dem, was der Gesetzgeber und die Obrigkeit sagt. Gott läßt die Arbeit gedeihen, erhebt und stürzt den Reichthum: sein Wille geschehe! **Dominus dedit, Dominus abstulit, sit nomen Domini benedictum.** Gott züchtigt mich, wenn das Elend mich verschlingt, und wenn ich Verfolgung um der Gerechtigkeit willen erdulde: nehmen wir ehrfürchtig die Plagen an, mit denen seine Barmherzigkeit uns bessern will; **Humiliamini igitur sub potenti manu Dei.** Dieses Leben, das mir Gott gegeben hat, ist nur eine Probe, die mich zum Heile führt: fliehen wir das Vergnügen, lieben, suchen wir den Schmerz; machen wir unsere Lust aus der Buße. Die Traurigkeit, die aus der Ungerechtigkeit kommt, ist eine Gnade von Oben; glücklich die Weinenden! **Beati qui lugent!** .... **Haec est enim gratia, si quis sustinet tristitias, patiens injuste.**

Es ist ein Jahrhundert her, seit ein Missionär, der vor einem aus Finanzmännern und hohen Herren bestehenden Publikum predigte, diese scheußliche Moral verurtheilte. „Was habe ich gethan? rief er aus. Ich habe die Armen betrübt, die besten Freunde meines Gottes! Ich habe die Grausamkeiten der Buße vor Unglücklichen gepredigt, die kein Brod hatten! Hier, wo

Digitized by Google

meine Blicke nur auf Mächtige und Reiche, auf die Unterdrücker der duldenden Menschheit fallen, sollte ich das Wort Gottes in der ganzen Gewalt seines Donners ertönen lassen!...“

Dennoch müssen wir anerkennen, daß die Theorie der Ergebung der Gesellschaft genützt hat, indem sie die Empörung verhinderte. Die Religion, die durch das göttliche Recht die Unverletzlichkeit der Regierung und des Monopols bestätigte, hat der Menschheit die Kraft gegeben, ihren Weg fortzusetzen und ihre Widersprüche zu Ende zu bringen. Ohne dies Band um die Augen des Volkes hätte sich die Gesellschaft tausendmal aufgelöst. Jemand mußte leiden, damit sie geheilt würde; und die Religion, der Trost der Betrübten, hat den Armen dazu vermocht, zu leiden. Dieses Leiden hat uns dahin geführt, wo wir stehen; die Zivilisazion, die dem Arbeiter alle ihre Wunder verdankt, verdankt seinem freiwilligen Opfer auch ihre Zukunft und ihre Existenz. **Oblatus est quia ipse voluit, et livore ejus sanati sumus.**

O Volk der Arbeiter! enterbtes, gequältes, geächtetes Volk! Volk, das man gefangen setzt, verurtheilt und tödtet! verhöhntes, gebrandmarktes Volk! Weißt du nicht, daß selbst die Geduld, selbst die Aufopferung ihr Ziel haben? Wirst du nicht aufhören, dein Ohr jenen Predigern des Mystizismus zu leihen, die dir sagen, du sollst beten und warten, die dir das Heil bald in der Religion, bald in der weltlichen Macht verkünden, und deren heftiges und tönendes Wort dich gefangen nimmt? Deine Bestimmung ist ein Räthsel, das weder die physische Kraft, noch der Muth des Herzens, noch die Lichtblendungen des Enthusiasmus, noch die Ueberspannung irgend eines Gefühles lösen können. Die dir das Gegentheil sagen, betrügen dich, und alle ihre Reden rücken die Stunde deiner Befreiung, die eben schlagen will, nur weiter hinaus. Was sind der Enthusiasmus und das Gefühl, was ist eine leere Poesie im Kampfe mit der Nothwendigkeit? Die Nothwendigkeit besiegen, vermag nur wieder die Nothwendigkeit, der letzte Grund der Natur, die reine Wesenheit der Materie und des Geistes.

So mußte der Widerspruch des Werthes, der aus der Noth-

Digitized by Google

wendigkeit des freien Willens entsprang, von der Verhältnißmäßigkeit des Werthes besiegt werden, der andern Nothwendigkeit, dem Produkte der vereinigten Freiheit und Intelligenz. Damit aber dieser Sieg der intelligenten und freien Arbeit alle seine Konsequenzen zöge, mußte die Gesellschaft nothwendig durch eine lange Entwicklungsreihe von Qualen wandern.

So war es eine Nothwendigkeit, daß die Arbeit, um ihre Macht zu erhöhen, sich theilte; und um dieser Theilung willen eine Nothwendigkeit, daß der Arbeiter entwürdigt wurde und verarmte.

Es war eine Nothwendigkeit, daß diese ursprüngliche Theilung sich durch Werkzeuge und gelehrte Kombinazionen wieder zusammensetzte; und um dieser Zusammensetzung willen eine Nothwendigkeit, daß der untergeordnete Arbeiter zugleich mit dem rechtmäßigen Lohne die Stelle in der Industrie verlor, die ihn ernährte.

Es war eine Nothwendigkeit, daß darauf die Konkurrenz eintrat, um die ihrem Untergange nahestehende Freiheit zu emanzipiren; und wieder eine Nothwendigkeit, daß diese Befreiung zu einer ungeheuern Verdrängung der Arbeiter ausschlug.

Es war eine Nothwendigkeit, daß der Produzent, geadelt durch seine Kunst, wie ehedem der Krieger durch die Waffen, sein Banner hoch trug, damit die Tapferkeit des Menschen in der Arbeit wie im Kriege geehrt würde; und wiederum eine Nothwendigkeit, daß aus dem Privileg sofort das Proletariat entstand.

Es war eine Nothwendigkeit, daß die Gesellschaft sodann den besiegten, bettelnden und rastlosen Plebejer unter ihren Schutz nahm; und wiederum eine Nothwendigkeit, daß dieser Schutz sich in eine neue Reihe von Martern verwandelte.

Wir werden auf unserer Bahn noch andere Nothwendigkeiten antreffen, die alle, wie die ersten, vor noch größeren Nothwendigkeiten verschwinden, bis daß endlich die allgemeine Ausgleichung, die höchste Nothwendigkeit, das triumphirende Faktum auftritt, das die Herrschaft der Arbeit auf immer begründen muß.

Digitized by Google

Aber diese Lösung kann weder die Frucht eines Handstreichs, noch einer eiteln Vermittlung sein. Es ist eben so unmöglich, Kapital und Arbeit zu assoziiren, als ohne Arbeit und ohne Kapital zu produziren; — eben so unmöglich, die Gleichheit durch die Macht herzustellen, als die Macht und die Gleichheit zu unterdrücken und eine Gesellschaft ohne Volk und ohne Polizei zu haben.

Es ist nöthig, ich wiederhole es, daß eine **überlegene Gewalt** die gegenwärtigen Formeln der Gesellschaft umkehre; daß die **Arbeit** des Volkes, nicht seine Tapferkeit und auch nicht seine Abstimmung, vermöge einer wissenschaftlichen, gesetzmäßigen, unsterblichen, unüberwindlichen Kombinazion dem Volke das Kapital unterwerfe und ihm die Macht überliefere.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Von der Verantwortlichkeit des Menschen und Gottes unter dem Gesetz des Widerspruchs, oder Lösung des Problems der Vorsehung.

Die Alten legten das Uebel in der Welt der menschlichen Natur zur Last.

Die christliche Theologie hat dieses Thema nur in ihrer Weise ausgeschmückt; und da diese Theologie die ganze religiöse Periode resumirt, die sich vom Beginn der Gesellschaft bis auf unsere Tage erstreckt, so kann man sagen, das Dogma von der Erbsünde, welches die Zustimmung des Menschengeschlechtes für sich hat, gewinnt grade dadurch den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit.

Wenn also nach allen Zeugnissen der alten Weisheit jedes Volk seine eigenen Institutionen als vortrefflich vertheidigt und verherrlicht, so kann man die Wurzel des Uebels nicht in den Religionen, noch in den Regierungen, noch in den überlieferten Gewohnheiten, welche die folgenden Generazionen mit Achtung aufnahmen, sondern nur in einer ursprünglichen Verderbtheit, in in einer Art von Bosheit suchen, die dem Willen des Menschen innewohnt. Was die Frage anbelangt, wie ein Wesen sich ursprünglich zum Bösen kehren und schlecht werden kann, so zogen sich die Alten mit Gleichnissen aus dieser Schwierigkeit: der Apfel Eva's und die Büchse Pandora's sind berühmt unter ihren symbolischen Lösungen geblieben.

Digitized by Google

Nicht nur hat also das Alterthum in seinen Mythen die Frage nach dem Ursprunge des Uebels gestellt; es hat sie durch einen andern Mythus gelöst, indem es ohne Zögern die verbrecherische Natur unserer Gattung **ab ovo** behauptete.

Die modernen Philosophen haben im Gegensatz zum christlichen Dogma ein nicht weniger dunkles Dogma aufgestellt, das von der Entartung der Gesellschaft. Der Mensch ist gut geboren, ruft Rousseau in seinem peremtorischen Style aus, aber die Gesellschaft, d. h. die Formen und Einrichtungen der Gesellschaft, verderben ihn. In diesen Ausdrücken wurde das Paradoxon, oder, besser gesagt, der Protest des Genfer Philosophen formulirt.

Augenscheinlich aber ist diese Idee nur die Umkehrung der alten Hypothese. Die Alten klagten den Einzelmenschen an, Rousseau den Kollektivmenschen: im Grunde bleibt es immer derselbe Satz, ein abgeschmackter Satz.

Dennoch war, trotz der Grundidentität des Prinzips, die Formel Rousseau's, grade weil sie ein Gegensatz war, ein Fortschritt: auch wurde sie mit Enthusiasmus aufgenommen, und das Signal einer Reakzion voller Widersprüche und Inkonsequenzen. Wunderbar! bis zu dem vom Verfasser des Emil wider die Gesellschaft geschleuderten Bannstrahle geht der Ursprung des modernen Sozialismus zurück.

Seit siebenzig oder achtzig Jahren ist das Prinzip der sozialen Verderbtheit von verschiedenen Sektirern ausgebeutet und populär gemacht worden, die, während sie Rousseau beständig kopiren, aus allen Kräften die anti-soziale Philosophie dieses Schriftstellers verwerfen, ohne zu merken, daß sie grade durch ihre Inbrunst, die Gesellschaft zu reformiren, eben so unsozial oder unsoziabel sind, wie er. Es gewährt ein wunderbares Schauspiel, wie diese Pseudo-Neuerer nach dem Vorgange Jean Jacques' Monarchie, Demokratie, Eigenthum, Gemeinschaft, Mein und Dein, Monopol, Lohnarbeit, Polizei, Steuer, Luxus, Handel, Geld, kurz Alles verdammen, was die Gesellschaft ausmacht, und ohne welches sie nicht denkbar ist; und dann denselben Jean Jacques des Menschenhasses und des Unsinns anklagen, weil er, der die Nich-

Digitized by Google

tigkeit aller Utopieen eingesehen hatte, zugleich den Widerspruch der Ziviliſazion bezeichnete, und einen ſtreng richtigen Schluß wider die Geſellſchaft ſelbſt zog, während er ſehr wohl einſah, daß außer der Geſellſchaft keine Menſchheit iſt.

Ich rathe denen, den Emil und den Contrat ſozial wieder zu leſen, welche auf das Wort von Verleumdern und Plagiaren ſich einbilden, Rouſſeau habe ſeine Theſe nur aus einem eiteln Streben nach Sonderbarkeit aufgeſtellt. Dieſer bewunderungswürdige Dialektiker war dahin gekommen, die Geſellſchaft vom Geſichtspunkt der Gerechtigkeit zu leugnen, wiewohl er gezwungen war, ſie als nothwendig zuzugeben; eben ſo, wie wir, die wir an einen unendlichen Fortſchritt glauben, unaufhörlich die gegenwärtige Lage der Geſellſchaft als eine normale und definitive leugnen. Nur, während Rouſſeau, vermöge einer politiſchen Kombinazion und durch ein ihm eigenes Erziehungsſyſtem, ſich bemühte, den Menſchen dem zu nähern, was er die Natur nannte, und was für ihn das Ideal der Geſellſchaft war, ſagen wir, die wir in einer gründlicheren Schule waren, daß die Aufgabe der Geſellſchaft darin beſteht, unabläſſig ihre Antinomieen zu löſen, wovon Rouſſeau keine Idee hatte. Alſo, das jetzt aufgegebene Syſtem des Contrat ſozial bei Seite geſetzt, und was lediglich die Kritik betrifft, iſt der Sozialismus, was er auch ſage, noch immer in derſelben Lage mit Rouſſeau, gezwungen, die Geſellſchaft unabläſſig zu reformiren, d. h. ſie beſtändig zu leugnen.

Rouſſeau hat mit Einem Worte nur in ſummariſcher und abſchließender Weiſe erklärt, was die Sozialiſten im Einzelnen und in jedem Momente des Fortſchritts wiederholen, nämlich, daß die geſellſchaftliche Ordnung unvollkommen iſt, und daß immer etwas an ihr fehlt. Der Irrthum Rouſſeau's beſteht nicht, kann nicht beſtehen in dieſer Negazion der Geſellſchaft: er beſteht, wie wir zeigen werden, darin, daß er ſeinen Schlußfolgerungen nicht bis an's Ende nachzugehen, nicht zugleich Geſellſchaft, Menſch und Gott zu leugnen vermochte.

Wie dem auch ſei, die Theorie von der Unſchuld des Menſchen, die mit der von der Entartung der Geſellſchaft in Korrelazion ſteht, hat endlich den Sieg davongetragen. Die ungeheure

Digitized by Google

Mehrheit des Sozialismus, Saint-Simon, Owen, Fourier und ihre Schüler, die Kommunisten, die Demokraten, die Progressisten jeder Art, haben den christlichen Mythus vom Sündenfalle feierlich verworfen, um an seine Stelle das System einer Verirrung der Gesellschaft zu setzen. Und da die meisten dieser Sektirer, ungeachtet ihrer flagranten Gottlosigkeit, noch zu religiös, zu devot waren, um das Werk Jean Jacques' zu vollenden, und die Verantwortlichkeit für das Uebel bis auf Gott zurückzuführen, so haben sie ein Mittel gefunden, aus der Hypothese Gottes das Dogma von der ursprünglichen Güte des Menschen abzuleiten, und immer besser gegen die Gesellschaft zu donnern angefangen.

Die theoretischen und praktischen Folgerungen aus dieser Reakzion waren, daß das Uebel, d. h. die Folge des innern und äußern Kampfes, an sich etwas Anormales und Vorübergehendes ist, und folglich die Buß- und Strafgesetze ebenfalls vorübergehend sind; daß im Menschen kein ursprünglicher Fehler zu Grunde liegt, sondern daß die Umgebung, in der er lebt, seine Neigungen verderbt hat; daß die Ziviliſazion sich in ihren eigenen Bestrebungen täuschte; daß der Zwang unmoralisch ist, und unsere Leidenschaften heilig sind; daß der Genuß heilig ist und als Tugend erstrebt werden muß, weil Gott, der das Verlangen darnach in uns erregt, heilig ist. Und als nun die Frauen der Suade der Philosophen zu Hülfe kamen, so drang eine Sündfluth von Protesten wider jeden Zwang, **quasi de vulva erumpens**, um mich eines Vergleichs der heil. Schrift zu bedienen, über das bestürzte Publikum herein.

Die Schriften dieser Schule erkennt man an ihrem evangelischen Style, an ihrem hypochondrischen Theismus, besonders an ihrer bildlichen Dialektik.

„Man klagt," sagt Hr. Louis Blanc, „die menschliche Natur fast aller unserer Leiden an; man sollte die Mangelhaftigkeit der sozialen Institutionen dafür anklagen. Blickt um euch, wie viel Fähigkeiten, die nicht an ihrem Platze, **folglich** verderbt sind! Wie viel Thätigkeitstrieb, der zerstörerisch wirkt, weil er kein legitimes und natürliches Ziel finden konnte! Man zwingt unsere Leidenschaften in eine unsaubere Gesellschaft hinein; sie

Digitized by Google

werden schlecht: was ist dabei zu verwundern? Man setze einen gesunden Menschen in eine verpestete Atmosphäre, er athmet den Tod ein .... Die Zivilisazion ist auf falscher Fährte .... und behaupten, es könnte nicht anders sein, heißt, das Recht verlieren, von Gerechtigkeit, Moral und Fortschritt zu sprechen; heißt, das Recht aufgeben, von Gott zu reden. Die Vorsehung verschwindet, um dem plumpsten Fatalismus Platz zu machen." Der Name Gott kommt in der Organisazion der Arbeit des Hrn. Blanc, den ich vorzugsweise anführe, weil er besser als irgend ein Anderer die äußerste demokratische Ansicht repräsentirt, und weil ich ihm gerne die Ehre der Widerlegung anthue, vierzigmal vor, und immer für nichts.

Während also der Sozialismus im Bunde mit der äußersten Demokratie den Menschen vergöttert, indem er das Dogma vom Sündenfalle leugnet, und folglich Gott entthront, der künftig zur Vervollkommnung seines Geschöpfes unnütz ist, fällt derselbe Sozialismus aus geistiger Feigheit in die Anerkennung der Vorsehung zurück, und das grade in dem Augenblicke, wo er die providenzielle Autorität der Geschichte leugnet.

Und da nichts unter den Menschen so sehr auf Erfolg rechnen kann, als der Widerspruch, so ist der Gedanke einer Religion des Vergnügens, eine Wiederaufwärmung Epikur's, während einer Verfinsterung des öffentlichen Verstandes für eine Eingebung des Nazionalgeistes genommen worden; dadurch unterscheiden sich die neuen Theisten von den Katholiken, gegen die sie seit zwei Jahren nur aus Wetteifer im Fanatismus so viel geschrieen haben. Es ist heutzutage Mode, bei jeder Gelegenheit von Gott zu sprechen und wider den Papst zu deklamiren, die Vorsehung anzurufen und die Kirche zu verhöhnen. Gott sei Dank, wir sind keine Atheisten, sagte eines Tages die „Reforme"; um so weniger konnte sie, um das Maß der Inkonsequenz voll zu machen, hinzufügen, als wir keine Christen sind. Alles, was die Feder hält, hat sich das Wort gegeben, um das Volk unter die Kapuze zu bringen; und der erste Artikel des neuen Glaubens ist, daß der unendlich gütige Gott den Menschen gut wie sich selbst erschaffen hat, was den Menschen nicht abhält, unter den Augen Gottes in einer abscheulichen Gesellschaft böse zu werden.

Digitized by Google

Und doch ist klar, daß ungeachtet dieses religiösen Scheines, sagen wir sogar dieser religiösen Neigung, der zwischen dem Sozialismus und der christlichen Tradizion, zwischen dem Menschen und der Gesellschaft entbrannte Kampf, mit einer Negazion der Gottheit enden muß. Die soziale Vernunft unterscheidet sich für uns nicht von der absoluten, die nichts Anderes, als Gott selbst ist, und die Gesellschaft in ihren früheren Phasen leugnen, heißt, die Vorsehung, heißt, Gott leugnen.

Also stehen wir zwischen zwei Negazionen und zwei Affirmazionen, die sich widersprechen: die eine läßt durch den Mund des ganzen Alterthums die Gesellschaft und Gott, deren Repräsentanten, aus dem Spiele und führt das Prinzip des Uebels einzig auf den Menschen zurück; die andere protestirt im Namen des freien, intelligenten und progressiven Menschen, und wirft alle Unordnung im Universum auf die soziale Unvollkommenheit und vermöge einer nothwendigen Folgerung auf den Geist, der die Gesellschaft schafft und inspirirt.

Da aber die Anomalieen der sozialen Ordnung und die Unterdrückung der persönlichen Freiheiten besonders von dem Treiben der ökonomischen Widersprüche herrühren, so haben wir, im Hinblick auf die bereits erörterten Ergebnisse, zu untersuchen:

1. Ob die Fatalität, in deren Zirkel wir uns bewegen, für unsere Freiheit so gebieterisch und zwingend ist, daß die unter der Herrschaft der Antinomieen begangenen Gesetzesverletzungen uns nicht mehr angerechnet werden können? Und wo doch, woher diese dem Menschen eigene Schuld stammt?

2. Ob das hypothetische, allgütige, allmächtige, allweise Wesen, dem der Glaube die oberste Leitung der menschlichen Kämpfe zuschreibt, nicht im Augenblicke der Gefahr selbst die Menschheit im Stiche gelassen hat? Und, wenn dem so ist, die Unzulänglichkeit der Gottheit erklären.

Mit zwei Worten, wir wollen untersuchen, ob der Mensch Gott ist, ob Gott selbst Gott ist, oder ob wir, um zur Fülle der Intelligenz und Freiheit zu gelangen, ein höheres Subjekt suchen müssen.

Digitized by Google

§. 1. Schuld des Menschen. — Erläuterung des Mythus vom Sündenfalle.

So lange der Mensch unter dem Gesetze des Egoismus lebt, klagt er sich selbst an; so wie er sich zum Begriff eines sozialen Gesetzes erhebt, klagt er die Gesellschaft an. In beiden Fällen ist es immer die Menschheit, welche die Menschheit anklagt; und was bis jetzt am Klarsten aus dieser doppelten Anklage hervorgeht, ist die sonderbare Eigenschaft, die wir noch nicht bezeichnet haben, und die die Religion Gott, wie dem Menschen beilegt, die **Reue.**

Was bereut denn die Menschheit? Weßhalb will Gott, den wir ebenfalls reuen, uns bestrafen? **Poenituit Deum quod hominem fecisset in terra, et tactus dolore cordis intrinsecus, delebo, inquit, hominem . . . .**

Wenn ich beweise, daß die Verbrechen, deren die Menschheit sich anklagt, nicht die Folge ihrer ökonomischen Verlegenheiten sind, obgleich diese aus der Beschaffenheit ihrer Ideen entspringen; daß der Mensch das Böse aus freien Stücken und ohne Zwang vollbringt, eben so wie er sich durch heroische Thaten ehrt, welche die Gerechtigkeit nicht fordert: so wird folgen, daß der Mensch vor dem Gerichte seines Gewissens wohl einige mildernde Umstände geltend machen kann, daß er aber nie ganz von seinem Vergehen freizusprechen ist; daß der Kampf in seinem Herzen, wie in seiner Vernunft herrscht; daß er bald lobenswürdig und bald tadelnswerth erscheint, was immer ein Eingeständniß seiner unharmonischen Verfassung bleibt; kurz, daß das Wesen seiner Seele ein fortwährender Kompromiß zwischen entgegengesetzten Anziehungen, seine Moral ein Schaukelsystem, mit Einem Worte, und das sagt Alles, ein Eklektizismus ist.

Mein Beweis soll bald geliefert sein.

Es gibt ein Gesetz, das älter als unsere Freiheit, vom Anbeginn der Welt verkündigt, von Jesus Christus vervollständigt, von den Aposteln, Märtyrern, Bekennern und Jungfrauen gepredigt und bezeugt, in's Herz des Menschen eingeschrieben und höher, als alle Metaphysik ist: die **Liebe.** Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, sagt uns Jesus Christus nach Moses.

Digitized by Google

Darin ist Alles. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und die Gesellschaft wird vollkommen sein; liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und alle Unterschiede von Fürst und Hirt, von Reich und Arm, von Gelehrt und Unwissend verschwinden, alle Zwistigkeiten unter den menschlichen Interessen hören auf. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und Glück mit Arbeit im Bunde, ohne irgend eine Sorge um die Zukunft, werden unsere Tage erfüllen. Um dieses Gesetz zu erfüllen und sich glücklich zu machen, braucht der Mensch nur dem Hange seines Herzens zu folgen, und die Stimme seiner Neigungen zu hören: er widerstrebt! Er thut noch mehr: nicht zufrieden damit, sich dem Nächsten vorzuziehen, ist er beständig darauf aus, den Nächsten unglücklich zu machen; nachdem er die Liebe um den Egoismus verrathen hat, verwandelt er sie durch die Ungerechtigkeit in ihr Gegentheil.

Der Mensch, sage ich, dem Gesetze der Liebe untreu, hat sich selbst und ohne irgend eine Nothwendigkeit aus den Widersprüchen der Gesellschaft eben so viele Mittel zu schaden gemacht; durch seinen Egoismus ist die Zivilisazion ein Krieg von Ueberrumpelungen und Hinterlisten geworden; er lügt, er stiehlt, er mordet, ohne es mit einer überlegenen Gewalt zu thun zu haben, ohne Herausforderung, ohne Entschuldigung; kurz, er vollbringt das Böse mit allen Anzeichen überlegter Bosheit, aus verbrecherischer Natur, die um so ärger ist, als sie, wenn sie will, auch das Gute ohne Belohnung zu thun und sich aufzuopfern weiß, weßhalb man von ihr eben so richtig als tief gesagt hat: **Homo homini lupus, vel Deus.**

Um mich nicht zu weit auszudehnen und um vor allen Stücken nicht im Voraus über Fragen abzuurtheilen, auf die ich zurückkommen muß, beschränke ich mich auf den Kreis der ökonomischen Thatsachen, die ich im Vorhergehenden analysirt habe.

Daß die Theilung der Arbeit ihrer Natur nach, bis zum Tage einer synthetischen Organisazion eine unaufhaltsame Ursache physischer, moralischer und geistiger Ungleichheit unter den Menschen ist, dazu kann weder die Gesellschaft, noch das Gewissen etwas. Das ist Thatsache der Nothwendigkeit, an welcher der

Digitized by Google

Reiche eben so unschuldig ist, als der Stückarbeiter, der seiner Stellung nach allen Arten von Entbehrungen unterworfen ist.

Aber woher kommt es, daß diese unumgängliche Ungleichheit für die Einen ein Adelsbrief, für die Andern ein Zeichen der Verworfenheit geworden ist? Weßhalb hat der Mensch, wenn er von Natur gut ist, nicht durch seine Güte dieses durchaus metaphysische Hinderniß wegzuschaffen gewußt, und weßhalb zerreißt die unerbittliche Nothwendigkeit das Bruderband unter den Menschen, anstatt es fester anzuziehen. Hier kann sich der Mensch nicht mit seiner ökonomischen Unerfahrenheit, mit seiner Unvorsichtigkeit in Dingen der Gesetzgebung entschuldigen: er brauchte nur Herz zu haben. Warum, während die Märtyrer der Theilung der Arbeit von den Reichen hätten unterstützt, geehrt werden sollen, sind sie als Unreine verworfen worden? Warum hat man niemals erlebt, daß die Herren die Sklaven ein wenig ablösten, daß die Fürsten, die Magistrate, die Priester einmal die Stelle der Arbeiter einnahmen, daß die Adligen mit den Bauern an der Scholle einmal den Platz wechselten? Woher ist den Mächtigen dieser rohe Stolz gekommen?

Und man bemerke, daß ein solches Betragen ihrerseits nicht nur barmherzig und brüderlich gewesen wäre; die strengste Gerechtigkeit forderte es. Vermöge des Prinzips der Kollektivkraft sind die Arbeiter gleich und assoziirt mit ihren Chefs; so daß im System des Monopols selbst das gemeinsame Handeln das vom Stückwerksystem gestörte Gleichgewicht wieder herstellt, und die Gerechtigkeit Eins wird mit der Barmherzigkeit. Wie soll man also bei der Hypothese der ursprünglichen Güte des Menschen das ungeheuerliche Bestreben erklären, in der Autorität der Einen den Beruf zum Adel, in dem Gehorsam der Andern die Bestimmung zur Kanaille zu erblicken? Die Arbeit hat beständig zwischen dem Leibeigenen und dem Freien, so gut wie die Farbe zwischen dem Schwarzen und dem Weißen, eine unübersteigliche Scheidewand gezogen: und wir selbst, so stolz wir auf unsere Philanthrophie sind, denken im Grunde unserer Seele wie unsere Vorgänger. Die Sympathie, die wir für den Proletarier empfinden, ist wie die, welche uns die Thiere einflößen: wir haben so zarte Organe, wir entsetzen uns vor dem Elend, wir möchten gern hoffärtig

Digitized by Google

Alles, was duldet, von uns entfernen; auf diesen egoistischen Umwegen kommt unsere Barmherzigkeit heran.

Denn am Ende, und dies einzige Faktum soll euch schlagen, ist es nicht wahr, daß die freiwillige Wohlthätigkeit, so rein in ihrem Urbegriffe (eleemosyna, Sympathie, zärtliches Gefühl), kurz, das Almosen, für den Unglücklichen ein Zeichen der Verworfenheit, ein öffentliches Brandmal geworden ist? Und Sozialisten, die das Christenthum verbessern, wagen, uns von Liebe zu reden! Der christliche Gedanke, das Bewußtsein der Menschheit, hatte das Richtige getroffen, als er so viele Einrichtungen zur Unterstützung des Unglücks hervorrief. Um das Gebot des Evangeliums in seiner Tiefe aufzufassen, und die legale Mildthätigkeit eben so ehrenhaft für die zu machen, welche ihr Gegenstand geworden wären, als für die Ausübenden selbst, bedurfte es, was? Weniger Hochmuth, weniger Habgier, weniger Egoismus. Man sage mir, warum, wenn der Mensch gut ist, das Almosenrecht der erste Ring der langen Kette von Uebertretungen, Vergehen und Verbrechen geworden ist? Wird man es noch wagen, den Antagonismus der sozialen Oekonomie für die Missethaten des Menschen in Anspruch zu nehmen, wenn grade dieser Antagonismus ihm eine so schöne Gelegenheit darbot, die Liebesfähigkeit seines Herzens, ich will nicht sagen, durch Aufopferung, sondern durch einfache Erfüllung der Gerechtigkeit zu bekunden?

Ich weiß, und das ist der einzige Einwurf, der mir gemacht werden kann, daß die Liebe Schmach und Unehre erleidet, weil das Individuum, welches sie beansprucht, leider! zu oft einer schlechten Aufführung verdächtig ist, und weil die Würde der Sittlichkeit und Arbeitsamkeit es selten empfiehlt. Und die Statistik kommt heran, uns mit Zahlen zu beweisen, daß es zehnmal mehr Arme aus Feigheit und Sorglosigkeit gibt, als durch Zufall und Unglück.

Es fällt mir nicht ein, diese Bemerkung für unbegründet zu erklären, da ihre Richtigkeit durch zu viele Thatsachen bewiesen, und übrigens vom Volke anerkannt worden ist. Das Volk ist der Erste, der die Armen der Faulheit anklagt; und nichts ist gewöhnlicher, als in den unteren Klassen Menschen

Digitized by Google

anzutreffen, die sich rühmen, als wäre es ein Adelstitel, niemals in's Hospital gegangen zu sein, und in der größten Dürftigkeit nie eine Unterstützung von Seiten der öffentlichen Wohlthätigkeit empfangen zu haben. Ebenso also, wie der Reichthum seinen Raub, gesteht das Elend seine Unwürdigkeit ein. Der Mensch ist Tyrann oder Sklave aus freiem Willen, ehe er es durch's Schicksal wird; das Herz des Proletariers ist, wie das des Reichen, eine Kloake von kochender Sinnlichkeit, ein Heerd von Gemeinheit und Betrug.

Bei dieser unerwarteten Enthüllung frage ich, wie es kommt, wenn der Mensch gut und mildthätig ist, daß der Reiche die Mildthätigkeit verläumdet, während der Arme sie besudelt? — Es ist Verderbtheit des Urtheils beim Reichen, sagen die Einen; Entartung der geistigen Fähigkeiten beim Armen, sagen die Andern. — Aber woher kommt es, daß das Urtheil sich einerseits verderbt und die Fähigkeiten auf der anderen entarten? Wie kommt es, daß eine wahre und herzliche Bruderschaft nicht auf beiden Seiten die Wirkungen des Hochmuths und der Arbeit gehemmt hat? Man antworte mir doch mit Gründen und nicht mit Phrasen. Die Arbeit hat Verfahren und Maschinen erfunden, die ihre Macht in's Unendliche vermehren, dann durch Rivalität das industrielle Genie angespornt, seine Eroberungen vermittelst des Kapitalgewinnstes und der Privilegien der Industrie sicher gestellt, und dadurch die hierarchische Verfassung der Gesellschaft tiefer und unerschütterlicher begründet; noch einmal, man muß deßhalb Niemanden anklagen. Aber ich rufe auf's Neue das heilige Gesetz des Evangeliums zum Zeugen an, es hing von uns ab, aus dieser Unterordnung des Menschen unter den Menschen, oder besser gesagt, des Arbeiters unter den Arbeiter, ganz andere Folgerungen zu ziehen.

Die Ueberlieferungen des feudalen und patriarchalischen Lebens hatten den Industriellen ein Beispiel gegeben. Die Theilung der Arbeit und die übrigen Ereignisse im Leben der Produkzion waren nur Erinnerungen an das große Familienleben, Anzeichen des Vorbereitungssystems, in Folge dessen die Bruderschaft sich herausstellen und entwickeln mußte. Die Meisterschaften, Innungen

Digitized by Google

und Altersrechte waren Kinder dieses Gedankens; vielen Kommunisten widerstrebt sogar diese Form der Assoziazion durchaus nicht; ist es überraschend, daß ihr Ideal noch so lebendig unter denen ist, welche besiegt, aber nicht bekehrt, sich heute noch als ihre Repräsentanten geberden? Wer verhinderte also die Liebe, die Eintracht, die Aufopferung, in der Hierarchie sich in Geltung zu erhalten, wenn nämlich die Hierarchie nur eine Bedingung der Arbeit gewesen wäre? Die Herren der Maschinen, die festen Ritter mit gleichen Waffen kämpfend, brauchten nur ihr Geheimniß nicht zu verbergen oder zurückzuhalten; die Barone brauchten nur in's Feld zu rücken, um die Wohlfeilheit der Produkte zu erzielen, nicht um sie aufzukaufen; und die Vasallen, überzeugt, daß der Krieg nur ihren Reichthum vermehren könnte, sich beständig nur unternehmend, arbeitsam und treu zu beweisen. Das Haupt der Werkstatt war dann nur ein Feldhauptmann, der seine Krieger, eben so sehr in ihrem wie in seinem eigenen Interesse, ausführte, und sie nicht mit seinem Lohne, sondern mit ihrem eigenen Verdienste ernährte.

Anstatt dieser brüderlichen Beziehungen haben wir den Hochmuth, die Eifersucht und den Meineid erlebt; der Herr beutet wie der Vampyr der Fabel den erniedrigten Lohnarbeiter aus, und der Lohnarbeiter konspirirt wider den Herrn; der Müssiggänger verschlingt die Nahrung des Arbeiters, und der Sklave, im Kothe kriechend, hat nur noch Energie zum Hasse.

„Berufen, zum Werke der Produkzion theils Arbeitsinstrumente, theils Arbeit zu liefern, sind Kapitalisten und Arbeiter heute dennoch im Streite, warum? Weil die Willkür in allen ihren Verhältnissen herrscht, weil der Kapitalist auf das Bedürfniß spekulirt, das der Arbeiter hat, sich Instrumente zu verschaffen, während der Arbeiter seinerseits Vortheil aus dem Bedürfniß zu ziehen trachtet, das der Kapitalist empfindet, sein Kapital wuchern zu lassen." (L. Blanc, Organisazion der Arbeit.)

Und weßhalb diese Willkür in den Verhältnissen zwischen Kapitalist und Arbeiter? Warum diese Feindseligkeit der Interessen? Warum diese Wuth von beiden Seiten? Anstatt ewig die

Digitized by Google

Thatsache durch die Thatsache zu erklären, gehe man auf den Grund, und man wird überall als erste Triebfeder eine brennende Sucht nach Genuß entdecken, welche weder Gesetz, noch Gerechtigkeit, noch Mildthätigkeit dämpfen; man wird den Egoismus sehen, wie er unaufhörlich die Zukunft im Voraus zu genießen sucht, und seinen ungeheuerlichen Launen Arbeit, Kapital, Leben und Sicherheit Aller opfert.

Die Theologen haben die leidenschaftliche Sucht nach sinnlichen Dingen Begierde oder begehrliche Lust genannt, die nach ihnen eine Folge der Erbsünde ist. Es ist mir im Augenblick wenig daran gelegen, was die Erbsünde ist; ich bemerke nur, daß die begehrliche Lust der Theologen nichts Anderes als jenes Verlangen nach Luxus ist, das die Akademie der moralischen Wissenschaften als die herrschende Triebfeder unserer Epoche bezeichnet. Die Theorie der Verhältnißmäßigkeit der Werthe aber beweist, daß der Luxus die Produkzion zum natürlichen Maßstabe hat; daß jede vorzeitige Konsumzion sich durch eine spätere gleichbedeutende Entbehrung deckt, und daß die Uebertreibung des Luxus in der Gesellschaft zum nothwendigen Korrelativ einen Zuwachs von Elend hat. Wenn nun der Mensch sein persönliches Wohl luxuriösen und vorzeitigen Genüssen opfert, so werde ich ihn vielleicht nur der Unvorsichtigkeit anklagen; wenn er aber das Vermögen seines Nächsten nimmt, das ihm unverletzlich sein sollte, sowohl aus Gründen der Liebe, als aus Ursachen der Gerechtigkeit, so sage ich, daß der Mensch böse, böse ohne Entschuldigung ist.

Als Gott, nach Bossuet, das Innere des Menschen bildete, legte er vorab die Güte hinein. Also ist die Liebe unser erstes Gesetz: die Vorschriften der reinen Vernunft, so wie die Anreizungen der Sinnlichkeit, kommen erst in zweiter und dritter Linie. Das ist die Hierarchie unserer Fähigkeiten: ein Prinzip der Liebe bildet den Grund unseres Bewußtseins und wird von einer Intelligenz und von Organen bedient. Also entweder — oder: entweder ist der Mensch, der die Liebe verletzt, um seiner Begierde zu gehorchen, schuldig; oder aber, wenn diese Psychologie falsch ist, und wenn im Menschen das Bedürfniß nach Luxus nothwendig gleichen Schritt mit der Liebe und der

Digitized by Google

Vernunftt hält, so ist der Mensch ein in Unordnung gerathenes Thier, von Grund aus böse und das abscheulichste Wesen.

Also können die organischen Widersprüche der Gesellschaft die Verantwortlichkeit des Menschen nicht decken; an ihnen selbst betrachtet, sind diese Widersprüche übrigens nur die Theorie des hierarchischen Systems, der ersten, folglich untadelhaften Form der Gesellschaft. Durch die Antinomie ihrer Entwicklung wurden die Arbeit und das Kapital unaufhörlich zur Gleichheit und zugleich zur Subordinazion, zur Solidarität eben so wohl, wie zur Abhängigkeit hingeführt: die eine war der Bewerkstelliger, das andere der Veranlasser und Hüter des gemeinsamen Reichthums. Diese Andeutung war von den Theoretikern des Feudalsystems dunkel geahnt worden; das Christenthum war grade zur rechten Zeit gekommen, um den Vertrag zu siegeln; und noch immer ist es das Gefühl für diese verkannte und verfälschte, aber in sich selbst unschuldige und berechtigte Organisazion, welches eine Partei unter uns mit Trauer und zugleich mit Hoffnung erfüllt. Da dieses System vom Geschick vorhergesehen war, so kann man nicht sagen, daß es in sich selbst schlecht ist, eben so wenig man den embryonischen Zustand schlecht nennen kann, weil er in der physiologischen Entwicklung dem erwachsenen Alter vorhergeht.

Ich beharre also auf meiner Anklage:

Unter dem durch Luther und die französische Revoluzion abgeschafften Regime konnte der Mensch, so weit es der Fortschritt seiner Industrie gestattete, glücklich sein: er hat nicht gewollt; im Gegentheil, er hat widerbellt. Die Arbeit ist als Schande betrachtet worden; der Geistliche und Adlige sind die Verschlinger des Armen geworden; um ihre thierischen Leidenschaften zu befriedigen, haben sie in ihrem Herzen die Liebe erlöscht; sie haben den Arbeiter zu Grunde gerichtet, unterdrückt, gemordet. Und in derselben Weise sehen wir das Kapital Jagd auf das Proletariat machen. Anstatt durch Assoziazion und Gegenseitigkeit die verderbliche Tendenz der ökonomischen Prinzipien zu mildern, treibt sie der Kapitalist ohne Nothwendigkeit und mit bösem Willen auf's Aeußerste; er mißbraucht Sinne und Bewußtsein des Arbeiters; er macht aus ihm den Knecht seiner Intriguen, den Lie-

Digitized by Google

feranten seiner Schwelgerei, den Mitschuldigen seines Raubes; er macht ihn in Allem sich gleich, und dann kann er getrost die Gerechtigkeit der Revoluzionen gegen sich herausfordern. Ungeheuerliche Erscheinung! Der Mensch, der im Elende lebt, dessen Seele folglich der Liebe und Ehre näher zu stehen scheint, dieser Mensch theilt die Verderbtheit seines Herrn; gleich ihm opfert er Alles dem Hochmuth und der Schlemmerei, und wenn er sich zuweilen wider die Ungleichheit entrüstet, unter der er leidet, so geschieht es weniger aus Eifer für die Gerechtigkeit, als aus Eifersucht der Begierde. Das größte Hinderniß, welches die Gleichheit zu besiegen hat, besteht nicht im aristokratischen Hochmuth des Reichen, sondern in dem unzügelbaren Egoismus des Armen. Und ihr zählt auf seine ursprüngliche Güte, um zugleich seine natürliche und seine überlegte Bosheit zu heilen!

„Da die falsche und antisoziale Erziehung der gegenwärtigen Generazion," sagt Louis Blanc, „nicht erlaubt, in etwas Anderem als in einem Lohnzusatz einen Beweggrund des Eifers und der Anfeurung zu suchen, so würden die verschiedenen Löhne nach der Hierarchie der Aemter abgestuft werden, bis eine ganz neue Erziehung in diesem Punkte Ideen und Sitten geändert hätte."

Lassen wir die Hierarchie der Aemter und die Ungleichheit der Löhne auf sich beruhen: erwägen wir hier nur das vom Verfasser gegebene Motiv. Ist es nicht sonderbar, daß Hr. Blanc die Güte unserer Natur behauptet, und sich zugleich an unsere niedrigste Neigung, an die Habsucht, wendet? Das Uebel muß Ihnen in der That sehr tief erscheinen, weil Sie für nöthig halten, die Wiederherstellung der Barmherzigkeit mit einer Verletzung der Barmherzigkeit zu beginnen. Jesus Christus brach offen mit dem Hochmuth und der Begierde: vermuthlich waren die Wüstlinge, die er katechisirte, heilige Personen im Vergleich zu den verpesteten Beichtkindern des Sozialismus. Aber sagen Sie uns doch endlich, wie so unsere Ideen verfälscht worden sind; wie so unsere Erziehung antisozial ist, weil es jetzt feststeht, daß die Gesellschaft den vom Geschick bezeichneten Weg eingehalten hat, und daß man ihr die Verbrechen des Menschen nicht fürder aufladen darf?

Digitized by Google

Wahrlich, die Logik des Sozialismus ist wunderbar.

Der Mensch ist gut, sagen sie; aber man muß ihm das Interesse am Bösen nehmen, damit er sich dessen enthalte. Der Mensch ist gut; aber man muß ihn für das Gute interessiren, damit er es thue. Denn wenn das Interesse seiner Leidenschaften ihn zum Bösen treibt, so wird er das Böse thun; und wenn dasselbe Interesse ihn gleichgültig gegen das Gute läßt, so wird er das Gute nicht thun. Und die Gesellschaft soll nicht das Recht haben, ihm vorzuwerfen, er gehorche seinen Leidenschaften, weil es Sache der Gesellschaft gewesen wäre, ihn bei seinen Leidenschaften zu lassen. Welche reiche und kostbare Natur ist dieser Nero, der seine Mutter tödtete, weil diese Frau ihn langweilte, und der Rom verbrennen ließ, um ein Bild der Zerstörung Troja's zu haben! Welche Künstlerseele war dieser Heliogabal, der die Prostituzion organisirte! Welcher mächtige Charakter Tiberius! Aber welche abscheuliche Gesellschaft ist es, die diese göttlichen Seelen verderbt, und doch Tacitus und Mark Aurel hervorgebracht hat!

Das nennt man die Unschuld des Menschen, die Heiligkeit seiner Leidenschaften! Eine alte Sappho, von ihren Geliebten verlassen, kehrt zur ehelichen Regel zurück; da sie kein Interesse mehr an der Liebe hat, kommt sie wieder zu Hymen, und sie ist heilig! Wie Schade, daß das Wort Heilige im Französischen nicht den Doppelsinn hat, den es im Hebräischen ausdrückt! Alle Welt wäre einverstanden über die Heiligkeit der Sappho.

Ich lese in einem Rechenschaftsbericht über die belgischen Eisenbahnen, daß die belgische Verwaltung ihren Mechanikern eine Prämie von 35 Cent. auf jeden Hektolitre Coke, der bei einer Durchschnittskonsumzion von 95 Kilogr. auf die zurückgelegte Meile erspart würde, zugesichert, und daß diese Prämie solche Früchte getragen hat, daß die Konsumzion von 95 Kilogr. auf 48 herabgekommen ist. Diese Thatsache enthält die ganze sozialistische Philosophie: den Arbeiter nach und nach zur Gerechtigkeit heranbilden, ihn zur Arbeit anfeuern, ihn bis zur Erhabenheit der Aufopferung erheben, vermöge der Erhöhung des Lohnes, der Betheiligung, vermöge Auszeichnungen und Beloh-

Digitized by Google

nungen. Gewiß will ich diese Methode, die so alt wie die Welt ist, nicht tadeln: wie ihr es auch anfangt, die Schlangen und Tiger zu zähmen und nützlich zu machen, ich zolle euch Beifall. Aber sagt nicht, eure Bestien seien Tauben; denn statt aller Antwort würde ich euch ihre Klauen und Zähne zeigen. Ehe die belgischen Mechaniker bei der Ersparung des Brennmaterials interessirt waren, verbrannten sie die Hälfte mehr. Folglich fand ihrerseits Nachlässigkeit, Sorglosigkeit, Verschwendung, Verschleuderung, vielleicht Dieberei statt, obgleich sie der Verwaltung durch einen Kontrakt verpflichtet waren, der sie zur Ausübung der entgegenstehenden Tugenden anhielt. — Es ist gut, sagt ihr, den Arbeiter zu interessiren! — Ich sage ferner, daß es gerecht ist. Aber ich behaupte, dieses Interesse, das mehr Macht über den Menschen hat, als die eingestandene Schuldigkeit, mehr Macht, mit einem Worte, als die Pflicht, klagt den Menschen an. Der Sozialismus macht Rückschritte in der Moral, und sagt Pfui! über das Christenthum. Er begreift die christliche Liebe nicht mehr, und wenn man ihm glauben sollte, so wäre er es, der sie erfunden hätte.

Aber man sehe doch, bemerken die Sozialisten, welch' glückliche Früchte schon die Vervollkommnung unserer sozialen Ordnung getragen hat! Ohne Widerrede ist die gegenwärtige Generazion besser, als die vorhergehenden: schließen wir daraus mit Unrecht, daß eine vollkommene Gesellschaft vollkommene Bürger hervorbringen werde? — Sagt lieber, versetzen die konservativen Anhänger des Sündenfalles, daß die Religion die Herzen gereinigt hat, und es daher nicht mehr zu verwundern ist, wenn man dieses den Instituzionen ansieht. Laßt nur die Religion ihr Werk vollenden, und seid ohne Besorgniß für die Gesellschaft.

So sprechen und widersprechen sich in endlosem Hin und Her die Theoretiker beider Meinungen. Sie begreifen beide nicht, daß die Menschheit, um mich eines biblischen Ausdruckes zu bedienen, eine und dieselbe in ihren Geschlechtern ist, d. h. daß Alles in ihr, in jeder Epoche ihrer Entwicklung, beim Einzelnen wie bei der Masse, nach demselben Prinzip hergeht, welches nicht das Sein, sondern das Werden ist. Sie sehen einerseits nicht,

Digitized by Google

daß der Fortschritt in der Moral ein unaufhörlicher Sieg des Geistes über die Thierheit, eben so wie der Fortschritt im Reichthum die Frucht des Krieges der Arbeit wider die Sparsamkeit der Natur ist; daß folglich die Idee einer ursprünglichen Güte, die die Gesellschaft eingebüßt hätte, eben so abgeschmackt ist, wie die Idee eines ursprünglichen Reichthums, der durch die Arbeit eingebüßt worden, und daß ein Abfinden mit den Leidenschaften in demselben Sinne genommen werden muß, wie ein Abfinden mit der Ruhe. Andererseits wollen sie nicht hören, daß, wenn ein Fortschritt in der Menschheit, sei es durch die Religion oder irgend eine andere Ursache, stattgefunden hat, die Hypothese einer wesentlichen Verderbniß ein Unsinn, ein Widerspruch ist.

Aber ich greife mir in den Schlüssen vor, die ich zu ziehen habe: suchen wir lediglich zu beweisen, daß die moralische Vervollkommnung der Menschheit, gleichwie das materielle Wohl, sich durch eine Reihe von Schwankungen zwischen Laster und Tugend, zwischen Verdienst und Verschuldung verwirklicht.

Ja, es ist ein Fortschritt der Menschheit in der Gerechtigkeit da, aber dieser Fortschritt unserer Freiheit, den wir gänzlich dem Fortschritt unserer Intelligenz verdanken, beweist gewiß nichts für die Güte unserer Natur; und weit entfernt, uns zur Verherrlichung unserer Leidenschaften zu ermächtigen, zerstört er mit voller Beweiskraft ihre Vorherrschaft. Unsere Bosheit wechselt mit der Zeit die Mode und den Styl: die Herren des Mittelalters plünderten den Reisenden auf der Landstraße aus, dann boten sie ihm die Gastfreundschaft ihrer Burg an; die merkantile Feudalität saugt in weniger plumper Weise den Proletarier aus, und erbaut ihm dann Hospitäler: kann man sagen, wer von beiden die Palme der Tugend verdient hat?

Von allen ökonomischen Widersprüchen ist der Werth derjenige, der die übrigen beherrscht und resumirt, und so gewissermaßen das Zepter über die Gesellschaft, fast hätte ich gesagt, über die moralische Welt führt. So lange der Werth zwischen seinen beiden Polen, zwischen der Brauchbarkeit und dem Tauschwerth, schwankt, und nicht zu seiner Konstituzion gelangt ist, bleiben Mein und Dein willkürlich fixirt; die Vermögensverhält-

Digitized by Google

niſſe ſind die Wirkung des Zufalls; das Eigenthum ruht auf unſicherem Anſpruch; Alles in der ſozialen Oekonomie iſt proviſoriſch. Welche Folgerung mußten aus dieſer Unſicherheit des Werthes geſellige, intelligente und freie Weſen ziehen? Sie mußten in der Güte Einrichtungen treffen, welche die Arbeit ſchützten, Tauſch und Wohlfeilheit garantirten. Welch' glückliche Gelegenheit für Alle, die Unkenntniß objektiver Geſetze über Gerecht und Ungerecht durch Loyalität, Uneigennützigkeit, Mitgefühl zu erſetzen! Statt deſſen iſt der Handel überall im unwillkürlichen Drange und mit allgemeiner Uebereinſtimmung ein Würfelſpiel, ein Bodmereivertrag, eine Lotterie, oft eine Spekulazion auf Ueberliſtung und Betrug geworden.

Was nöthigt den Inhaber der Lebensmittel, den Magazinhüter der Geſellſchaft, eine Theurung zu heucheln, Alarm zu ſchlagen, ein Steigen der Preiſe zu provoziren? Die öffentliche Unvorſichtigkeit überliefert ihm den Konſumenten auf Gnad' und Ungnade; irgend ein Witterungswechſel gibt ihm einen Vorwand; die ſichere Ausſicht auf Gewinn gibt ſeinem Gewiſſen den Gnadenſtoß, und die geſchickt ausgeſtreute Beſorgniß wirft die Bevölkerung in ſeine Netze. Gewiß, der Beweggrund eines Betrügers, Diebes, Mörders, dieſer, wie man ſagt, durch die geſellſchaftliche Ordnung verfälſchten Naturen, iſt derſelbe, der den Aufkäufer über Noth in Thätigkeit ſetzt. Warum ſchlägt nun dieſe Leidenſchaft des Gewinnſtes, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, zum Nachtheil der Geſellſchaft aus? Warum hat beſtändig ein Polizei-, ein Straf- und ein Zwangsgeſetz der Freiheit eine Grenze ziehen müſſen? Denn das iſt die verrätheriſche Thatſache, die man nicht leugnen kann: überall iſt das Geſetz aus dem Mißbrauch hervorgegangen; überall hat ſich der Geſetzgeber genöthigt geſehen, den Menſchen in die Unmöglichkeit zu ſetzen, zu ſchaden, was gleichbedeutend damit iſt, einem Löwen einen Maulkorb anzulegen, oder einen Eber zu infibuliren. Und der Sozialismus, der immer der Vergangenheit nachahmt, will ſelbſt nichts Anderes: was iſt in der That die Organiſazion, die er verlangt, Anderes, als eine ſtärkere Garantie der Gerechtigkeit, eine vollſtändigere Beſchränkung der Freiheit? Der charakteriſtiſche Zug des Kaufmanns iſt,

Digitized by Google

aus Allem entweder einen Gegenstand oder ein Werkzeug des Schachers zu machen. In keinem Verband mit seines Gleichen, unsolidarisch gegen Alle, ist er für und gegen alle Thatsachen, Meinungen, Parteien. Eine Entdeckung, eine Wissenschaft ist in seinen Augen eine Kriegsmaschine, gegen die er auf seiner Hut ist, und die er vernichten möchte, dafern er sich ihrer nicht bedienen kann, um seine Konkurrenten zu schlagen. Ein Künstler, ein Gelehrter ist ein Artillerist, der ein Geschütz spielen lassen kann, und den er sich bemüht, zu bestechen, wenn er ihn nicht werben kann. Der Kaufmann ist überzeugt, daß die Logik die Kunst ist, nach Laune das Wahre und das Falsche zu beweisen; er hat die politische Verkäuflichkeit, den Gewissenschacher, die Prostituirung der Talente, die Verderbniß der Presse erfunden. Er weiß Beweise und Advokaten für alle Lügen und Ungerechtigkeiten aufzutreiben. Er allein hat sich niemals über den Werth der politischen Parteien getäuscht: er hält sie alle für gleich vermiethbar, d. h. für gleich abgeschmackt.

Ohne Achtung für seine einmal ausgesprochenen Meinungen, die er bald aufgibt, bald wieder annimmt, tadelt er bitter an Andern die Wortbrüchigkeit, deren er sich selbst schuldig macht, lügt er, wenn er Beschwerde erhebt, wenn er Auskunft ertheilt, wenn er einen Waarenbestand angibt; er übertreibt, er sagt zu wenig, er überfordert; er sieht sich als den Mittelpunkt der Welt an, und Alles außer ihm hat nur eine relative Existenz, einen relativen Werth, eine relative Wahrheit. Schlau und durchtrieben in seinen Geschäften, trifft er Verabredungen, macht er Vorbehalte, und zittert immer, zu viel und nicht genug zu sagen; er verdreht die Worte den Einfältigen gegenüber, spricht im Allgemeinen, um sich nicht bloszustellen, läßt sich auf's Einzelne ein, um nichts zuzugeben; dreht sich dreimal auf einem Fleck herum, und überlegt sich die Sache siebenmal hinter seiner Kravatte, ehe er sein letztes Wort sagt. Ist er endlich fertig: so liest er noch einmal, erörtert, erklärt; martert sich ab, um in jedem Wörtchen seines Aktes einen tiefen Sinn zu entdecken, und in den klarsten Sätzen das Gegentheil von dem, was sie besagen.

Welche unendliche Kunst, welche Heuchelei in seinen Ver-

Digitized by Google

hältnissen zum Arbeiter! Vom einfachen Haushalter bis zum großen Unternehmer, wie sie es verstehen, seine Arme auszubeuten! Wie sie die Arbeit streitig zu machen wissen, um sie zu erbärmlichem Preise zu erhalten! Zuerst läßt der Herr hoffen, dafür erlangt er einen Botengang; dann ist's ein Versprechen, das er sich durch eine Frohnarbeit bezahlen läßt; dann ein versuchsweiser Beginn, ein Opfer — denn er bedarf Niemanden —, das der Unglückliche anerkennen muß, indem er sich mit dem erbärmlichsten Lohn zufrieden gibt; zuletzt endlose Ansprüche und Ueberladungen, und zum Dank die spitzbübischesten und falschesten Rechnungsablagen. Und der Arbeiter muß schweigen, sich beugen, und eine Faust unter dem Kittel machen: denn der Herr hat die Arbeit, und überglücklich noch, wer die Gunst, von ihm betrogen zu werden, erlangen kann. Und diese abscheuliche Auspressung, die so unmittelbar, so naiv, so frei von jedem äußeren Antriebe ist, schreibt man, weil die Gesellschaft noch kein Mittel gefunden hat, sie zu verhindern, zu bestrafen, zu unterdrücken, dem sozialen Zwange zu! Welche Unvernunft!

Der Kommissionär ist der Typus, der höchste Ausdruck des Monopols, der kurze Inhalt des Handels, das heißt der Zivilisazion. Jeder Gewerbszweig hängt von dem seinigen ab, hat Theil an ihm, oder wird ihm ähnlich: denn da vom Gesichtspunkt der Theilung der Güter aus die Verhältnisse der Menschen unter sich alle auf den Tausch, d. h. auf Werthtransporte, herauskommen, so kann man sagen, daß die Zivilisazion sich im Kommissionär personifizirt hat.

Nun frage die Kommissionäre über die Moralität ihres Handwerks; sie sagen die Wahrheit: alle werden dir erklären, daß die Kommission ein Räuberwesen ist. Man beklagt sich über die Betrügereien und Verfälschungen, welche die Industrie verunehren; der Handel, ich meine besonders das Kommissionsgeschäft, ist nur eine riesenhafte und fortdauernde Verschwörung von Monopolisten, die bald konkurriren, bald koalisirt sind; das ist kein Geschäft mehr, das in Aussicht auf rechtmäßigen Gewinnst betrieben wird, es ist eine ungeheure Organisazion des Börsenspiels auf alle Gegenstände der Konsumzion, wie auf die Zirku-

Digitized by Google

lesian der Personen und der Produkte. Der Betrug wird bereits geduldet in diesem Geschäft: wie viel zu hoch ausgestellte, hier und da durchstrichene, verfälschte Frachtbriefe! Wie viel fabrizierte Stempel! Wie viel verheimlichter oder betrügerisch durchgebrachten Waarenverderb! Wie viel Lügen über die Qualitäten! Wie viel gegebene und nicht gehaltene Worte! Wie viel unterdrückte Papiere! Wie viel Intriguen und Verschwörungen! Und dann, wie viel Verrath!

Der Kommissionär, d. h. der Kaufmann, d. h. der Mensch, ist Spieler, Verleumder, Charlatan, verkäuflich, Dieb, Fälscher....

Das ist die Folge unserer widerspruchsvollen Gesellschaft, sagen die Neumystiker. Das sagen auch die Handelsleute, die bei jeder Gelegenheit die Ersten sind, die Verderbniß des Jahrhunderts anzuklagen. Was sie thun, ist, wenn man ihnen Glauben schenkt, reine Repressalie, geschieht durchaus wider ihren Willen; sie fügen sich der Nothwendigkeit, sie sind im Falle rechtmäßiger Vertheidigung.

Bedarf es einer genialen Anstrengung, um einzusehen, daß diese gegenseitigen Beschuldigungen auf die Natur des Menschen selbst zurückfallen, daß die angebliche Verdorbenheit der Gesellschaft nur die des Menschen, und daß der Gegensatz von Prinzipien und Interessen nur, so zu sagen, eine äußerliche Erscheinung ist, die, ohne jeden zwingenden Einfluß, die Schwärze unseres Egoismus, und die wenigen Tugenden, die unserer Gattung zur Ehre gereichen, zur Erscheinung bringt?

Ich begreife die unharmonische Konkurrenz und ihr unwiderstehliches Bestreben nach Verdrängung der Andern: da ist Nothwendigkeit. Die Konkurrenz in ihrem höheren Ausdrucke ist die Maschinerie, vermittelst derer die Arbeiter sich gegenseitig zum Sporn und zur Stütze dienen. Aber bis die Organisazion, welche die Konkurrenz zu ihrem wahrhaften Wesen erheben soll, verwirklicht ist, bleibt ein Bürgerkrieg, in welchem die Produzenten, anstatt sich bei der Arbeit gegenseitig zu helfen, sich einander durch die Arbeit zermalmen und zernichten. Die Gefahr stand vor der Thüre: der Mensch hatte, um sie zu beschwören, jenes höchste Gesetz der Liebe; und nichts war leichter, als einerseits die Kon-

Digitized by Google

kurrenz im Interesse der Produkzion bis auf ihre äußerste Ausdehnung zu treiben, und andererseits ihre mörderischen Wirkungen durch eine billige Vertheilung wieder gut zu machen. Weit entfernt, diese anarchische Konkurrenz ist gleichsam die Seele und der Geist des Arbeiters geworden. Die politische Oekonomie hatte dem Menschen die tödtliche Waffe in die Hand gegeben, und er hat losgeschlagen; er hat sich der Konkurrenz wie ein Löwe der Tatzen und Kinnladen bedient, um zu tödten und zu verschlingen. Wie hat nun, wiederhole ich, ein ganz äußerlicher Zufall die Natur des Menschen umgewandelt, die man als gut, sanft und gesellig voraussetzt?

Der Weinhändler ruft den Frost, den Rebwurm, die Raupe, das Wasser und die Gifte zu Hülfe; er fügt den zerstörenden Wirkungen der Konkurrenz Kombinazionen seiner Erfindung hinzu. Woher diese Wuth? Daher, sagt ihr, daß sein Konkurrent ihm ein Beispiel gibt. Und diesen Konkurrenten, wer spornt den an? Ein anderer Konkurrent. So werden wir durch die ganze Gesellschaft geschickt, und dann finden, daß es die Masse ist, und in der Masse jeder Einzelne im Besondern, die alle durch eine stillschweigende Uebereinkunft ihrer Leidenschaften, des Stolzes, der Faulheit, der Gier, des Mißtrauens, der Eifersucht, jenen abscheulichen Krieg organisirt haben.

Nachdem der Unternehmer die Arbeitsinstrumente, den Fabrikazionsstoff und die Arbeiter um sich hergestellt hat, muß er im Produkte, außer seinen ausgelegten Kosten, zunächst seinen Kapitalzins, dann einen Gewinnst finden. Infolge dieses Prinzips hat der Geldzins sich endlich festgesetzt, und hat der Gewinnst an und für sich selbst immer für berechtigt gegolten. Da in diesem System die Polizei der Nazionen nicht von vorn herein den tiefen Widerspruch des Geldzinses bemerkt hatte, so mußte der Lohnarbeiter, anstatt direkt von sich selbst abzuhängen, von einem Meister abhängig sein, wie der Kriegsmann dem Grafen, die Tribus dem Patriarchen gehörte. Diese Verfassung war nothwendig, und bis zu dem Augenblicke, wo die vollständige Gleichheit eingeführt wird, konnte sie zum Wohle Aller ausreichen. Sobald aber der Herr in seinem unbändigen Egoismus zum Diener

Digitized by Google

sagte: Du sollst keinen Theil mit mir haben, und ihm auf einmal Arbeit und Lohn raubte, wo blieb da die Nothwendigkeit, wo die Entschuldigung? Müssen wir uns, um die begehrliche Lust zu rechtfertigen, auf die Rachlust berufen? Hütet euch: indem ihr ausweicht, um das Menschengeschlecht in der Reihe seiner Gelüste zu rechtfertigen, gebt ihr seine Moralität auf, anstatt sie zu retten. Ich meinestheils will lieber den Menschen schuldig, als eine wilde Bestie aus ihm werden sehen.

Die Natur hat den Menschen gesellig gemacht: die unmittelbare Entwicklung seiner Instinkte macht bald einen Engel von Milde aus ihm, bald raubt sie ihm sogar die Empfindung der Bruderschaft und den Gedanken der Hingebung. Sah man jemals einen Kapitalisten, des Gewinnes müde, auf's allgemeine Beste denken, und aus der Emanzipazion des Proletariats seine letzte Spekulazion machen? Es gibt eine Masse von Leuten, Günstlinge des Glücks, denen nichts fehlt, als die Krone der Wohlthätigkeit: welcher reich gewordene Krämer fängt an, zum Einkaufspreise zu verkaufen? Welcher Metzger, der sein Geschäft aufgibt, überläßt seine Kundschaft und seine Einrichtung seinen Burschen? Welcher Apotheker, der sich zurückzuziehen beabsichtigt, gibt seine Waaren zu ihrem wahren Werthe ab? Wenn die christliche Liebe ihre Märtyrer hat, warum hat sie nicht ihre Liebhaber? Wenn sich plötzlich ein Kongreß von Rentnern, Kapitalisten und Reformunternehmern bildete, die aber noch arbeitsfähig wären, um gratis eine gewisse Zahl von Industrieen zu betreiben, so würde die Gesellschaft in kurzer Zeit völlig umgestaltet sein. Aber umsonst arbeiten!.... Das thun die Vincenz von Paula, die Fenelon, alle die, deren Seele immer frei und deren Herz arm war. Der durch den Gewinnst bereicherte Mensch wird Stadtrath, Mitglied eines Wohlthätigkeitsvereins, Beamter der Aufenthaltsfäle; er wird alle Ehrenämter bekleiden, nur nicht das, welches helfen könnte, und welches seinen Gewohnheiten widerstrebt. Ohne Hoffnung auf Gewinnst arbeiten! das geht nicht, das hieße, sich aufreiben. Er möchte es wohl, er hat nicht den Muth dazu. **Video meliora proboque, deteriora sequor.** Der Eigenthümer, der sich zurückgezogen hat, ist in der

Digitized by Google

That der Uhu der Fabel, der Buchekern für seine verstümmelten Mäuse sammelt, bis er sie eines Tages verspeist. Muß man wieder die Gesellschaft ob dieser Folgen einer Leidenschaft anklagen, die so lange, so ungehindert, so vollständig gesättigt wurde?

Wer wird uns also das Geheimniß eines vielfachen, disharmonischen Wesens erklären, das zugleich der höchsten Tugenden und der erschrecklichsten Verbrechen fähig ist? Der Hund leckt seinen Herrn, der ihn schlägt; weil die Natur des Hundes die Treue ist, und weil diese Natur ihn niemals verläßt. Das Lamm flüchtet sich in die Arme des Schäfers, der ihm die Haut abzieht und es verzehrt; weil der vom Schafe unzertrennliche Charakter die Sanftmuth und Friedfertigkeit ist. Das Pferd springt durch Feuer und Kugelregen, ohne mit seinen eilenden Hufen die Verwundeten und die Todten zu berühren, die auf seinem Wege liegen; weil die Seele des Pferdes unerschütterlich in ihrem Edelmuth ist. Diese Thiere opfern sich für uns mit ihrer beständigen und aufopfernden Natur. Der Diener, der seinen Herrn mit Gefahr seines Lebens vertheidigt, verräth und mordet ihn um ein wenig Gold; die keusche Gattin verunehrt sein Bett wegen einer Abneigung oder einer Abwesenheit, und in Lukrezia finden wir Messaline; der Eigenthümer, bald Vater, bald Tyrann, hilft seinem ruinirten Pächter wieder auf, und verweist von seinem Boden dessen zu zahlreiche Familie, die unter dem Schutze des Feudalvertrages angewachsen war; der Kriegsmann, Spiegel und Muster des Ritterthums, schreitet über die Leichen seiner Kameraden zur Beförderung empor. Epaminondas und Regulus schachern mit dem Blut ihrer Soldaten; wie viel Beweise davon sind vor meinen Blicken hergegangen! und vermöge eines scheußlichen Kontrastes ist das Handwerk der Aufopferung am fruchtbarsten an Feigheit. Die Menschheit hat ihre Märtyrer und ihre Apostaten: was ist, frage ich noch einmal, Schuld an solchen Gegensätzen?

Der Antagonismus der Gesellschaft, sagt ihr immer wieder; der Zustand der Trennung, der Vereinzelung, der Feindschaft mit seines Gleichen, in dem der Mensch bis jetzt gelebt hat; kurz jene Entfremdung seines innersten Wesens, vermöge deren er den

Digitized by Google

Genuß für die Liebe, das Eigenthum für den Besitz, die Mühe für die Arbeit, die Trunkenheit für die Freude nahm, jenes falsche Bewußtsein endlich, das ihn beständig unter dem Namen der Erbsünde geplagt hat. Wenn der Mensch, mit sich selbst versöhnt, aufhören wird, seinen Nächsten und die Natur als feindselige Mächte zu betrachten, dann wird er lieben, und durch die reine Unmittelbarkeit seiner Bethätigung produziren; seine Leidenschaft wird darin bestehen, zu geben, wie sie heute im Erwerben besteht; in der Arbeit und Hingebung wird er sein einziges Glück, sein höchstes Entzücken suchen. Dann wird die Liebe wirklich und ungetheilt das Gesetz des Menschen werden, die Gerechtigkeit nur noch ein bloßer Name, eine lästige Erinnerung an eine Zeit der Gewaltthätigkeit und der Thränen sein.

Gewiß, ich verkenne weder die Thatsache des Antagonismus, oder wie ihr es nennen wollt, der religiösen Entfremdung, noch die Nothwendigkeit, die Menschen mit sich selbst zu versöhnen; meine ganze Philosophie ist eine immerwährende Versöhnung. Ihr erkennt an, daß die Zwiespältigkeit unserer Natur die Vorbedingung zur Gesellschaft, sagen wir lieber das Material der Zivilisazion ist. Das ist grade die Thatsache, aber bemerkt es wohl, die unzerstörbare Thatsache, deren Sinn ich suche. Gewiß, wir würden uns viel eher verständigen, wenn ihr, anstatt die Zwietracht und Harmonie der menschlichen Anlagen wie zwei unterschiedene, getrennte, aufeinanderfolgende Perioden in der Geschichte zu betrachten, mit mir darin nur die beiden Seiten unserer menschlichen Natur sehen wolltet, die immer gegen einander, und immer in Versöhnung begriffen sind, sich aber niemals vollständig versöhnen. Kurz, wie der Individualismus die ursprüngliche Thatsache der Menschheit ist, so ist die Assozazion ihre Vervollständigung; aber alle beide beurkunden sich unaufhörlich, und auf Erden ist die Gerechtigkeit ewig die Bedingung der Liebe.

So ist das Dogma vom Sündenfalle nicht nur der Ausdruck für einen besonderen und vorübergehenden Zustand der Vernunft und der menschlichen Sittlichkeit: es ist in symbolischem Style das unmittelbare Bekenntniß jenes eben so erstaunlichen als unzerstörbaren Faktums, der Schuld, der Neigung zum Bösen

Digitized by Google

in unserer Gattung. Wehe mir Sünderin! ruft von allen Seiten und in allen Sprachen das Gewissen des Menschengeschlechts, **Vae nobis, quia peccavimus!** Die Religion, indem sie diesen Gedanken konkret und dramatisch machte, konnte freilich außer die Welt und vor die Geschichte setzen, was unserer Seele tief eigen ist. Ihre Intelligenz sprach in Bildern: sie hat sich über das Wesen und die Dauer der Thatsache nicht getäuscht. Und immer bleibt es diese Thatsache, über die Rechenschaft gegeben werden muß, und von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir das Dogma der Erbsünde erklären.

Alle Völker haben ihre Bußgewohnheiten, ihre Reuopfer, ihre Tilgungs- und Strafeinrichtungen gehabt, die aus dem Abscheu gegen und der Trauer über die Sünde entsprangen. Der Katholizismus, der überall eine Theorie baute, wo die soziale Unmittelbarkeit eine Idee ausgedrückt, oder eine Hoffnung ausgesprochen hatte, verwandelte in ein Sakrament die zugleich symbolische und thatsächliche Zeremonie, vermöge deren der Sünder seine Reue ausdrückte, Gott und Menschen um Verzeihung für sein Vergehen bat, und sich zu einem besseren Leben vorbereitete. Auch nehme ich keinen Anstand zu sagen, daß die Reformazion, indem sie die Zerknirschung verwarf, über das Wort **metanoïa** spintisirte, dem Glauben allein die rechtfertigende Kraft beilegte, die Buße um ihre Bedeutung brachte, einen Schritt zurückthat, und vollständig das Gesetz des Fortschritts verkannte. Leugnen hieß, nicht antworten. Die Mißbräuche der Kirche machten in diesem Punkt, wie in so manchen andern eine Reform nöthig; die Theorieen von der Buße, von der Verdammung, von der Erlassung der Sünden und von der Gnade enthielten, wenn ich so sagen darf, im latenten Zustande (an sich) das ganze System der Erziehung der Menschheit; man mußte entwickeln, diese Theorieen razionell nehmen: Luther wußte nur zu zerstören. *)

*) Dies ist irrig. Luther war für seine Person der Wiederbeleber des Augustinus, und insofern des Christenthums überhaupt. Die aus dem Protestantismus hervorgegangene deutsche Religionsphilosophie stimmt daher auch wesentlich mit den Resultaten des aus dem Katholizismus sich

Digitized by Google

Die Ohrenbeichte war eine Entwürdigung der Buße, eine zweideutige Handlung, an die Stelle eines großen Aktes der Demüthigung gesetzt; Luther übertrieb noch die papistische Heuchelei, indem er die ursprüngliche Beichte vor Gott und den Menschen (**exomologoûmai to theo .... kai hümin, adelphoi**) zu einem Alleingespräch herabsetzte. Der christliche Sinn war also verloren, und erst drei Jahrhunderte später ward er durch die Philosophie wieder eingesetzt.

Weil sich also das Christenthum, d. h. die Menschheit als religiöse, über die **Realität** eines der menschlichen Natur wesentlichen Faktums nicht hat täuschen können, eines Faktums, das sie **ursprüngliche Verderbniß** benannt hat, so wollen wir wiederum das Christenthum, die Menschheit über den **Sinn** dieses Faktums befragen. Lassen wir uns weder durch die Metapher, noch durch die Allegorie in Verwunderung setzen: die Wahrheit ist unabhängig von Bildern. Und was ist übrigens die Wahrheit für uns, als der unaufhörliche Fortschritt unseres Geistes von der Poesie zur Prosa?

Suchen wir vorab, ob diese mindestens sonderbare Lehre von einer ursprünglichen Verderbniß nicht irgendwo in der christlichen Theologie ihr Gegenstück hat. Denn die wahre Idee, die generische Idee, kann nicht aus einem einzelnen Begriffe entspringen; es muß eine Reihe da sein.

Nachdem das Christenthum als Ausgangspunkt das Dogma vom Sündenfalle gesetzt, hat es seinen Gedanken dahin weiter verfolgt, daß es Allen, die im Zustande dieser Unreinheit stürben, eine unwiderrufliche Trennung von Gott, eine Ewigkeit von Qual in Aussicht stellte. Dann hat es seine Theorie vollendet, indem es die beiden Gegensätze durch das Dogma von der Wiederherstellung oder Gnade versöhnte, nach welchem alle Kreatur im Hasse Gottes geboren, durch das Verdienst Jesu Christi erlöst ist, insofern Glauben und Buße dasselbe wirksam machen. Also

---

herausringenden Autodidakten überein. Die Theorieen des Augustinus und Luthers razionell zu nehmen, war in seinem vollen Umfang erst Hegeln gegeben. D. Ü.

Digitized by Google

wesentliche Verdorbenheit unserer Natur, Ewigkeit der Strafe, unter Vorbehalt der Erlösung durch die freiwillige Betheiligung am Opfer Christi: das ist in Summa die Entwickelung der theologischen Idee. Die zweite Behauptung ist eine Folge der ersten; die dritte eine Negazion und Umwandlung der beiden andern: in der That, da ein Naturfehler nothwendig unzerstörbar ist, so ist die Sühne, die er nach sich zieht, ewig wie er, dafern nicht eine höhere Macht, vermöge einer gänzlichen Erneuerung, den Zauber bricht und den Bann löst.

Der menschliche Geist hat in seinen religiösen Phantasieen wie in seinen positivsten Theorieen immer nur eine Methode: dieselbe Metaphysik hat die christlichen Mysterien und die Widersprüche der politischen Oekonomie hervorgebracht, der Glaube ist, ohne es zu wissen, der Vernunft zollpflichtig; und wir Erforscher der göttlichen und menschlichen Manifestazionen haben das Recht, im Namen der Vernunft die Hypothesen der Theologie zu untersuchen.

Was hat also die allgemeine Vernunft, als religiöses Dogma in der menschlichen Natur gesehen, als sie vermöge einer so regelmäßigen metaphysischen Konstruktzion bald die Angeborenheit des Vergehens, bald die Ewigkeit der Strafe, bald die Nothwendigkeit der Gnade behauptet hat? Die Schleier der Theologie fangen an, so durchsichtig zu werden, daß sie gänzlich einer Naturgeschichte gleicht.

Wenn wir die Art, in der das höchste Wesen alle Wesen hervorgebracht haben soll, nicht mehr als eine Emanazion, als einen Ausfluß der Schöpferkraft und der unendlichen Substanz, sondern als eine Theilung oder Differenziirung dieser substanziellen Kraft fassen, so wird uns jedes organisirte oder nicht organisirte Wesen als der besondere Repräsentant eines der unzähligen Vermögen des unendlichen Wesens, als eine Spaltung des Absoluten erscheinen, und alle diese Individualitäten (Flüssigkeiten, Minerale, Pflanzen, Insekten, Fische, Vögel und Vierfüßler) zusammen genommen, werden die Schöpfung, werden das Universum bilden.

Der Mensch, der Auszug des Universums, ist in seiner

Digitized by Google

Person das Resultat und die Zusammenfassung aller Kräfte des Wesens, aller Spaltungen des Absoluten; er ist der Gipfel, wo diese Vermögen, die nur in ihrer Verschiedenheit existiren, sich in einem Bündel zusammenfassen, aber ohne sich zu durchdringen und zu verschmelzen. Der Mensch ist also vermöge dieses Zusammentreffens zugleich Geist und Materie, Spontaneität und Reflexion, Mechanismus und Leben, Engel und Thier. Er ist verleumderisch wie die Viper, blutgierig wie der Tiger, gefräßig wie das Schwein, unzüchtig wie der Affe; und ergeben wie der Hund, edelmüthig wie das Pferd, arbeitsam wie die Biene, monogam wie die Taube, gesellig wie der Biber und das Schaf. Er ist außerdem noch Mensch, d. h. vernünftig und frei, der Erziehung und der Vervollkommnung fähig. Der Mensch hat eben so viele Namen wie Jupiter: alle diese Namen trägt er auf seinem Gesichte geschrieben, und im wechselnden Spiegel der Natur weiß sie sein untrüglicher Instinkt zu erkennen. Eine Schlange ist für den Verstand schön: das Gewissen findet sie widerwärtig und häßlich. Die Alten so gut, wie die Modernen hatten diese Entstehung des Menschen aus der Anhäufung aller irdischen Eigenschaften begriffen: die Arbeiten Gall's und Lavater's waren so zu sagen nur Versuche der Auseinanderzettelung des im Menschen Zusammengefaßten, und die Klassifizirung unserer Anlagen, die sie vornahmen, nur eine abgekürzte Tabelle der Natur. Kurz der Mensch, wie der Prophet in der Löwengrube, ist in Wahrheit den Thieren überliefert; und wenn Etwas bei der Nachwelt Zeugniß von der infamen Heuchelei unserer Epoche ablegen kann, so ist es dies, daß Gelehrte, bigotte Spiritualisten, der Religion und Moral einen Dienst zu erweisen glaubten, indem sie unsere Gattung entstellten und die Anatomie zur Lüge machten.

Es gilt also nur darum, zu wissen, ob es vom Menschen abhängt, trotz der Widersprüche, welche die steigende Anzahl der von ihm gesetzten Ideen um ihn her vermehrt, den unter seine Botmäßigkeit gestellten Eigenschaften, oder, wie die Moralisten sagen, seinen Leidenschaften, mehr oder weniger Macht zu lassen; mit andern Worten, ob er, wie der antike Herkules, die Thierheit,

Digitized by Google

die ihm anhängt, die höllische Schaar, die immer bereit scheint, ihn zu vernichten, zu besiegen vermag.

Nun bezeugt die allgemeine Zustimmung der Völker, und wir haben es im dritten und vierten Kapitel bewiesen, daß der Mensch, von allen seinen thierischen Antrieben abgesehen, aus Intelligenz und Freiheit besteht, d. h. zuerst in einer Fähigkeit der Untersuchung und Wahl, sodann in einem Vermögen der Thätigkeit, die ohne Unterschied auf's Gute und auf's Böse anwendbar ist. Wir haben außerdem dargethan, daß diese beiden Fähigkeiten, die einen nothwendigen Einfluß auf einander ausüben, einer Entwicklung, einer unendlichen Vervollkommnung fähig sind.

Die soziale Bestimmung, das Wort des menschlichen Räthsels, findet sich also in dem Worte: **Erziehung, Fortschritt.**

Die Erziehung zur Freiheit, die Zähmung unserer Instinkte, die Befreiung oder die Erlösung unserer Seele, das ist also, wie es Lessing bewiesen hat, der Sinn des christlichen Mysteriums. Diese Erziehung wird unser ganzes Leben und das ganze Leben der Menschheit dauern: die Widersprüche der politischen Oekonomie können gelöst werden, der innere Widerspruch unseres Wesens wird es nie. Deßwegen waren alle großen Lehrer der Menschheit, Moses, Buddha, Jesus Christus, Zoroaster, Apostel der Sühnung, lebendige Symbole der Buße. Der Mensch ist von Natur ein Sünder, d. h. nicht wesentlich Verbrecher, sondern eher verbrochen, und seine Bestimmung ist, beständig in sich selbst sein Ideal zu erzeugen. Das fühlte tief der größte der Maler, Raphael, als er sagte, die Kunst bestehe darin, die Dinge darzustellen, nicht wie sie die Natur gemacht hat, sondern wie sie sie hätte machen sollen.

Es ist also künftig an uns, die Theologen zu belehren, denn wir allein setzen die Tradizion der Kirche fort, wir allein haben den Sinn der h. Schriften, der Konzilien und der Väter. Unsere Erklärung beruht auf dem, was das Gewisseste und Beurkundetste ist, auf der größten Autorität, die unter den Menschen angerufen werden kann, auf der metaphysischen Konstrukzion der Ideen und auf den Thatsachen. Ja, das menschliche Wesen ist

Digitized by Google

fehlerhaft, weil es unlogisch ist, weil seine Konstituzion nur ein Eklektizismus ist, der die Kräfte des Wesens, unabhängig von den Widersprüchen der Gesellschaft, in beständigem Kampfe erhält. Das Leben des Menschen ist nur eine beständige Vermittlung zwischen Arbeit und Mühe, Liebe und Genuß, Gerechtigkeit und Egoismus; und das freiwillige Opfern seiner untergeordneten Neigungen zum Besten der Ordnung ist die Taufe, die seine Wiederversöhnung mit Gott einleitet, die ihn würdig der beglückenden Einigung und der ewigen Seligkeit macht.

Der Zweck der sozialen Oekonomie ist also, durch unablässige Hervorbringung der Ordnung in der Arbeit und unablässige Beförderung der Erziehung des Geschlechts, so viel als möglich, durch die Gleichheit die Barmherzigkeit überflüssig zu machen, die Barmherzigkeit, die ihren Sklaven nicht zu befehlen versteht; oder, besser gesagt, die Barmherzigkeit aus der Gerechtigkeit wie eine Blüthe aus dem Stengel hervorgehen zu lassen. Ei, wenn die Barmherzigkeit Macht hätte, das Glück unter den Menschen zu schaffen, so würde sie seit langer Zeit ihre Proben abgelegt haben; und der Sozialismus, anstatt die Organisazion der Arbeit zu suchen, hätte nur zu sagen gehabt: Nehmt euch in Acht, ihr ermangelt der Barmherzigkeit.

Aber ach, die Barmherzigkeit im Menschen ist ärmlich, verschämt, weich und lau; sie bedarf Elixire und Arome, um zu handeln. Deßhalb habe ich mich an das dreifache Dogma von der Verderbniß, Verdammung und Erlösung, das heißt von der Vervollkommnungsfähigkeit durch die Gerechtigkeit, gehalten. Die Freiheit hienieden bedarf immer der Nachhülfe, und die katholische Theorie von der himmlischen Gnade ergänzt diesen nur zu handgreiflichen Beweis von den Mängeln unserer Natur.

Die Gnade, sagen die Theologen, ist in der Heilsordnung jede Hülfe, jedes Mittel, das uns zum ewigen Leben führen kann. — Das heißt, der Mensch vervollkommnet, zivilisirt, humanisirt sich nur durch die fortwährende Hülfe der Erfahrung, durch die Industrie, die Wissenschaft und Kunst, durch Lust und Mühe, kurz durch alle Anstrengungen des Körpers und des Geistes.

Es gibt eine habituelle Gnade, welche auch rechtfer-

Digitized by Google

tigende und heiligende heißt, welche als eine der Seele innewohnende Qualität zu fassen ist, die vom heiligen Geiste ausgegossenen Kräfte und Gaben in sich enthält, und von der Liebe unzertrennlich ist. — Mit andern Worten, die habituelle Gnade ist das Symbol der vorwiegend guten Neigungen, die den Menschen zur Ordnung und zur Liebe führen, und vermittelst deren er zur Bändigung seiner schlechten Triebe und zur bleibenden Herrschaft in seinem Bereich kommt. Was die actuelle Gnade anbelangt, so bedeutet sie die äußerlichen Mittel, welche die Macht der Ordnungstriebe begünstigen, und zur Bekämpfung der verderblichen Leidenschaften dienen.

Die Gnade ist nach dem heil. Augustin wesentlich unverdient, und geht im Menschen der Sünde vorher. Bossuet hat den nämlichen Gedanken in seinem poetischen und zarten Style ausgedrückt: Als Gott das Herz des Menschen schuf, legte er zuerst die Güte hinein. — In der That, die erste Bestimmung des freien Willens besteht in dieser natürlichen Güte, die den Menschen unaufhörlich zur Ordnung, zur Arbeit, zum Studium, zur Bescheidenheit, zur Liebe und zum Opfer auffordert. Paulus konnte also, ohne den freien Willen anzugreifen, sagen, was die Erfüllung des Guten betreffe, wirke Gott in uns das Wollen und das Vollbringen. Denn alle heiligen Bestrebungen des Menschen sind in ihm, bevor er denkt und fühlt; und die Herzenserschütterung, die er bei ihrer Verletzung empfindet, das Ergötzen, das ihn durchdringt, wenn er ihnen gehorcht, kurz, alle Aufforderungen an ihn von Seiten der Gesellschaft und der Erziehung gehören ihm nicht an.

Wenn die Gnade so ist, daß der Wille mit Fröhlichkeit und Liebe ohne Zaudern und unwiderruflich zum Guten sich wendet, so heißt sie wirksam. — Jedermann kennt jene Entzückungen der Seele, die plötzlich über einen Beruf, über einen heroischen Akt entscheiden. Die Freiheit geht dabei nicht zu Grunde; aber man kann sagen, daß es ihr bei ihren Vorherbestimmungen unmöglich war, sich anders zu entscheiden. Und die Pelagianer, die Lutheraner und Andere haben Unrecht gehabt, zu behaupten, die Gnade hebe den freien Willen auf und tödte die schöpferische

Digitized by Google

Kraft der Selbstbestimmung, weil alle Bestimmungen des Willens nothwendig entweder von der Gesellschaft, die ihn trägt, oder von der Natur herkommen, die ihm die Laufbahn eröffnet und ihm seine Bestimmung zeigt.

Aber andererseits haben die Augustinianer, die Thomisten, Kongruisten, Jansenius, der P. Thomassin, Molina ꝛc. sich auffallend geirrt, als sie den freien Willen und die Gnade zugleich behaupteten, und nicht einsahen, daß zwischen diesen beiden Bestimmungen dasselbe Verhältniß herrscht, wie zwischen Substanz und Modus, und einen Gegensatz einräumten, der nicht vorhanden ist. Es ist eine Nothwendigkeit, daß die Freiheit wie die Intelligenz, wie jede Substanz und jede Kraft bestimmt werde, d. h. Modi und Attribute habe. Während aber in der Materie Modus und Attribut der Substanz inhärent, zugleich mit der Substanz entstanden sind, wird in der Freiheit der Modus von drei gewissermaßen äußeren Wesenheiten gegeben: vom menschlichen Wesen, den Gesetzen des Gedankens und der Bildung oder Erziehung. Kurz, die Gnade, wie ihr Gegensatz, die Versuchung, bedeutet grade die Thatsache der Bestimmung der Freiheit.

Mit wenigen Worten, alle modernen Ideen über die Erziehung der Menschheit sind nur eine Erklärung, eine Philosophie der katholischen Lehre von der Gnade, einer Lehre, die ihren Urhebern lediglich in Folge ihrer Ideen über den freien Willen dunkel erschien, den sie bedroht glaubten, sobald man von der Gnade, d. h. von der Quelle seiner Bestimmungen sprach. Wir dagegen behaupten, daß die Freiheit, an ihr selbst gegen jede Modalität indifferent, aber berufen, nach einer vorherbestimmten Ordnung zu handeln und sich zu bilden, ihren ersten Anstoß vom Schöpfer erhält, der ihr Liebe, Intelligenz, Muth, Entschlossenheit und alle Gaben des heil. Geistes einflößt, und sie dann der Arbeit der Erfahrung übergibt. Daraus folgt, daß die Gnade nothwendig vorherbewegend ist, daß ohne sie der Mensch keiner Art des Guten fähig ist, und daß dennoch der freie Wille selbstständig, mit Ueberlegung und Wahl, sein eigenes Geschick erfüllt. In Allem dem ist weder Widerspruch, noch Geheimniß. Der Mensch als Mensch ist gut; aber wie der Tyrann, den Plato

Digitized by Google

zeichnete, der auch ein Lehrer der Gnade war, trägt der Mensch in seinem Innern tausend Ungeheuer, die der Kultus der Gerechtigkeit und der Wissenschaft, die Musik und die Gymnastik, alle gelegentlichen und Staatsgnaden ihm besiegen helfen müssen. Verbessert eine Definizion im heil. Augustin, und diese ganze Lehre von der Gnade, berühmt durch die Streitigkeiten, welche sie hervorrief und welche die Reformazion in Verwirrung brachten, wird euch leuchtend von Klarheit und Harmonie erscheinen.

Ist nun der Mensch Gott?

Da Gott nach der theologischen Hypothese das souveräne, absolute, vollkommen synthetische Wesen, das unendlich weise und freie, folglich unfehlbare und heilige Ich ist; so ist klar, daß der Mensch, der Synkretismus der Schöpfung, der Vereinigungspunkt aller physischen, organischen, intellektuellen und moralischen Kräfte der Schöpfung, der vervollkommnungsfähige, fehlende Mensch, nicht den Bedingungen der Gottheit entspricht, wie er diese nach der Natur seines Geistes auffaßt. Er ist weder Gott, noch kann er, so lange er lebt, Gott werden.

Noch weniger sind die Eiche, der Löwe, die Sonne, das Weltall selbst, lauter Spaltungen des Absoluten, Gott. Mit einem Schlage sind die Menschenvergötterung und die Naturvergötterung umgeworfen.

Es handelt sich jetzt darum, die Gegenprobe auf diese Theorie zu machen.

Wir haben vom Gesichtspunkt der sozialen Widersprüche die Moralität des Menschen beurtheilt. Wir wollen jetzt von demselben Gesichtspunkt aus die Moralität der Vorsehung untersuchen. Mit andern Worten: Ist Gott, wie ihn die Spekulazion und der Glaube der Anbetung der Sterblichen hinhalten, möglich?

§. 2. Auseinandersetzung des Mythus der Vorsehung. — Rückwärtsgehen Gottes.

Die Theologen und Philosophen führen unter den Beweisen, drei an der Zahl, die sie gewöhnlich für die Existenz Gottes beibringen, zuerst die allgemeine Uebereinstimmung auf.

Digitized by Google

Ich habe diesen Beweis erwogen, und ohne ihn zu verwerfen und anzunehmen, habe ich mich sofort gefragt: Was behauptet die allgemeine Uebereinstimmung, indem sie Gott behauptet? Und in dieser Beziehung muß ich in Erinnerung bringen, daß der Unterschied der Religionen kein Zeugniß von dem Irrthume ablegt, in den das Menschengeschlecht dadurch verfallen wäre, daß es ein oberstes Ich außer sich setzte, so wenig, als die Verschiedenheit der Sprachen ein Zeugniß von dem Nichtvorhandensein der Vernunft ablegt. Die Hypothese Gottes, weit entfernt, geschwächt zu werden, wird stärker und begründeter grade durch die Verschiedenheit und den Gegensatz der Gottesverehrungen.

Ein Beweis von ganz anderer Art ist der aus der Ordnung der Welt gezogene. Ich habe in dieser Hinsicht bemerkt, daß die Natur selbst durch den Mund des Menschen ihre eigene Unterscheidung in Geist und Materie ausspricht, und also die Frage übrig bliebe, ob ein unendlicher Geist, eine Weltseele das Universum regierte und belebte, wie das Bewußtsein in seiner dunkeln Anschauung uns sagt, daß ein Geist den Menschen belebe. Wenn also, fügte ich hinzu, die Ordnung ein untrügliches Zeichen von der Gegenwart des Geistes wäre, so könnte man im Weltall die Gegenwart eines Gottes nicht verkennen.

Unglücklicherweise ist dieses Wenn nicht bewiesen, und kann nicht bewiesen werden. Denn einerseits ist der reine Geist, im Gegensatz zur Materie aufgefaßt, ein sich widersprechendes Wesen, dessen Realität folglich durch nichts bezeugt wird. Andererseits erscheinen uns gewisse Wesen, die in sich selbst organisirt sind, wie die Krystalle, Pflanzen, das Planetensystem, die bei den Empfindungen, welche sie bei uns erregen, uns nicht, wie die Thiere, Gefühl mit Gefühl erwiedern, als des Bewußtseins gänzlich beraubt, und dann haben wir nicht mehr Grund, einen Geist im Mittelpunkt der Welt vorauszusetzen, als ihn in einem Schwefelfaden anzunehmen; und es kann sein, daß, wenn der Geist, das Bewußtsein irgendwo existirt, dies einzig im Menschen stattfindet.

Dennoch, wenn uns die Ordnung der Welt nichts über das Dasein Gottes lehren kann, so offenbart sie uns doch etwas viel-

Digitized by Google

leicht nicht weniger Werthvolles, das uns als Anhaltspunkt bei unsern Untersuchungen dienen kann, den Umstand nämlich, daß alles Seiende, alle Wesenheiten, alle Erscheinungen durch eine Gesammtheit von Gesetzen, die aus ihren Eigenthümlichkeiten entspringen, mit einander zusammenhängen, eine Gesammtheit, die ich (drittes Kapitel) die Fatalität oder Nothwendigkeit genannt habe. Wenn es also eine unendliche Intelligenz gibt, die das ganze System dieser Gesetze, das ganze Feld der Nothwendigkeit umfaßt, mag diese unendliche Intelligenz in inniger Vereinigung stehen mit einem höchsten Willen, der in Ewigkeit bestimmt ist durch die Gesammtheit der kosmischen Gesetze, und folglich unendlich mächtig und frei ist; mögen endlich diese drei: Nothwendigkeit, Intelligenz, Willen, gleichzeitig im Universum walten, einander adäquat und identisch sein: es ist klar, daß uns in Allem dem nichts widerstrebt; aber das ist grade die Hypothese; dieser Anthropomorphismus bleibt zu beweisen.

Während uns also das Zeugniß des menschlichen Geschlechts einen Gott offenbart, ohne uns zu sagen, was dieser Gott sein mag, offenbart uns die Ordnung der Welt eine Fatalität, d. h. eine absolute und unbedingte Gesammtheit von Ursachen und Wirkungen, mit einem Wort, ein System von Gesetzen, das, wenn Gott existirte, gleichsam Gottes Auge und Verstand wäre.

Der dritte und letzte Beweis für das Dasein Gottes, wie ihn die Theisten vorbringen, und den sie den metaphysischen benennen, ist nur eine tautologische Konstrukzion der Kategorieen, die schlechterdings nichts beweist.

Etwas existirt, folglich existirt Etwas.

Etwas ist zusammengesetzt, folglich ist Etwas Eins.

Etwas kommt nach Etwas, folglich geht Etwas Etwas voraus.

Etwas ist kleiner oder größer als Etwas, also ist Etwas größer als alles Andere.

Etwas wird bewegt, folglich ist Etwas Beweger ꝛc., in infinitum.

Das heißt man noch heute in den Fakultäten und Seminarien, von wegen des Ministers des öffentlichen Unterrichts und

Digitized by Google

der Herren Bischöffe, den metaphysischen Beweis für das Dasein Gottes liefern. Das ist die Elite der französischen Jugend verdammt, ihren Professoren ein Jahr lang nachzublöcken, bei Strafe, ihre Zeugnisse nicht zu bekommen, und das Recht, die Medizin, die Polytechnie und die Naturwissenschaften nicht studiren zu dürfen. Gewiß, wenn Etwas verwundern darf, so ist es dies, daß bei einer solchen Philosophie Europa noch nicht atheistisch geworden ist. Die Hartnäckigkeit der theistischen Idee neben dem Rothwälsch der Schulen ist das größte der Wunder; sie bildet das stärkste Vorurtheil, das man zu Gunsten der Gottheit anrufen kann.

Ich weiß nicht, was die Menschheit Gott nennt.

Ich kann nicht sagen, ob es der Mensch, das Universum, oder irgend eine andere unsichtbare Realität ist, die man unter diesem Worte zu verstehen hat; oder ob dieses Wort nur ein Ideal, ein abstraktes Wesen ausdrückt.

Dennoch, um meiner Hypothese einen Körper und meinen Forschungen einen Anhaltspunkt zu geben, will ich Gott nach der gemeinen Meinung als ein besonderes, überall gegenwärtiges, von der Schöpfung verschiedenes, mit unvergänglichem Leben wie unendlicher Wissenschaft und Thätigkeit begabtes, besonders aber allvorhersehendes und gerechtes Wesen betrachten, das das Laster bestraft, und die Tugend belohnt. Ich will die pantheistische Hypothese als eine Heuchelei und einen Mangel an Muth beseitigen. Gott ist persönlich, oder er ist gar nicht: diese Alternative ist das Axiom, aus dem ich meine Theodicee ableite.

Es handelt sich also für mich im Augenblicke, ohne Rücksicht auf die Fragen, welche die Idee Gottes später anregen kann, darum, zu wissen, was ich angesichts der Thatsachen, deren Entwicklung in der Gesellschaft ich dargelegt habe, vom Betragen Gottes, wie man ihn meinem Glauben darbietet, und in Bezug auf die Menschheit denken soll. Mit einem Worte, ich will vom Gesichtspunkt der erwiesenen Existenz des Uebels aus, mit Hülfe einer neuen Dialektik, das höchste Wesen sondiren.

Das Uebel ist da: in diesem Punkte scheint die Welt fortan einig zu sein.

Digitized by Google

Wie aber, so fragen die Stoiker, die Epikureer, die Manichäer, die Atheisten, soll man die Gegenwart des Uebels mit der Idee eines durchaus guten, weisen und mächtigen Gottes vereinigen? Wie hat ferner Gott, der entweder aus Ohnmacht, oder aus Nachlässigkeit, oder aus bösem Willen das Uebel in der Welt zugelassen hat, Geschöpfe für ihre Handlungen verantwortlich machen können, die er selbst unvollkommen erschaffen, und die er so allen Gefahren ihrer Neigungen überliefert hatte? Warum endlich, da er den Gerechten nach dem Tode eine ungestörte Seligkeit verspricht, oder, mit andern Worten, da er uns die Idee und den Wunsch nach Glück gegeben hat, läßt er uns nicht schon in diesem Leben genießen, indem er uns der Versuchung zum Bösen entzöge, anstatt uns einer Ewigkeit von Qualen auszusetzen?

Das ist, seinem alten Inhalte nach, der Protest der Atheisten.

Heutzutage streitet man kaum noch: die Theisten kümmern sich nicht mehr um die logischen Unmöglichkeiten ihres Systems. Man will einen Gott, vor Allem eine Vorsehung: es ist Konkurrenz in diesem Artikel zwischen Radikalen und Jesuiten. Die Sozialisten predigen im Namen Gottes das Glück und die Tugend; in den Schulen sind die, welche am lautesten gegen die Kirche schreien, die ersten Mystiker.

Die alten Theisten waren sorgsamer für ihren Glauben. Sie strengten sich an, ihn, wo nicht zu beweisen, so doch annehmbar zu machen, indem sie, im Gegensatz zu ihren Nachfolgern, wohl fühlten, daß der Gläubige überzeugt sein muß, soll er anders seine Würde und Ruhe bewahren.

Die Väter der Kirche antworteten den Ungläubigen, das Uebel sei nur die Entbehrung eines größeren Gutes, und wenn man immer vom Besseren spreche, so entbehre man des festen Standpunktes, was direkt zur Abgeschmacktheit führe. In der That, da jedes Geschöpf nothwendig beschränkt und unvollkommen ist, so kann Gott, vermöge seiner unendlichen Allmacht, unaufhörlich dessen Vollkommenheiten vermehren: in diesem Betracht findet beständig in der Schöpfung Entbehrung des Guten

Digitized by Google

für das Geschöpf statt. Umgekehrt, so unvollkommen und beschränkt man es voraussetzt, sobald das Geschöpf existirt, erfreut es sich bis zu einem gewissen Grade des Guten, das besser für es ist, als Nichts. Wenn es also Regel ist, daß der Mensch nur insofern für gut erachtet werden kann, als er alles Gute erfüllt, was er thun kann, so verhält es sich anders mit Gott, weil die Verpflichtung, unendlich Gutes zu thun, im Widerspruch mit der schöpferischen Macht steht: Vollkommenheit und Geschöpf sind zwei Begriffe, die sich nothwendig ausschließen. Gott war also allein Schiedsherr über den Grad von Vollkommenheit, der jedem Geschöpfe geziemte: in diesem Betracht eine Anklage wider ihn erheben, heißt, seine Gerechtigkeit verleumden.

Was die Sünde, d. h. das moralische Uebel betrifft, so konnten die Väter den Einwürfen der Atheisten mit den Theorieen vom freien Willen, von der Erlösung, von der Rechtfertigung und Gnade antworten, auf die wir nicht mehr zurückzukommen brauchen.

Es ist mir nicht bekannt geworden, daß die Atheisten kategorisch auf diese Theorie der dem Geschöpf wesentlichen Unvollkommenheit geantwortet hätten, eine Theorie, die von Hrn. von Lamennais glänzend erneuert wurde in seiner Esquisse. Es war in der That unmöglich, daß sie darauf antworteten; denn da sie von einem falschen Begriff des Uebels und des freien Willens ausgingen, und die Gesetze der Menschheit ihnen vollständig unbekannt waren, so fehlten ihnen die Gründe, sowol um ihres Zweifels Herr zu werden, als auch, um die Gläubigen zu widerlegen.

Verlassen wir die Sphäre des Endlichen und Unendlichen, und stellen wir uns auf den Standpunkt des Begriffs der Ordnung. Kann Gott einen runden Kreis, ein Viereck mit rechten Winkeln machen? — Sicherlich.

Wäre Gott schuldig, wenn er erst die Welt nach den Gesetzen der Geometrie geschaffen, und uns dann eingegeben, oder nur in dem Glauben gelassen hätte, es sei unsere Schuld, daß ein Kreis viereckig, ein Viereck rund sein könnte, sobald aus dieser

Digitized by Google

falschen Ansicht für uns eine unberechenbare Reihe von Uebeln entspringen müßte? — Ebenfalls ohne Zweifel.

Wohlan! grade das hat Gott, der Gott der Vorsehung, in der Regierung der Menschheit gethan; grade deßhalb klage ich ihn an. Er wußte von aller Ewigkeit her, weil wir Sterblichen es nach sechstausendjähriger schmerzlicher Erfahrung entdeckt haben, daß die Ordnung in der Gesellschaft, d. h. die Freiheit, der Reichthum, die Wissenschaft, sich durch die Versöhnung entgegengesetzter Ideen verwirklicht, die, wenn sie einzeln als absolut genommen wurden, uns in einen Abgrund von Elend stürzen mußten: warum hat er uns nicht in Kenntniß gesetzt? warum hat er nicht von Anfang an unser Urtheil berichtigt? warum hat er uns unserer unvollkommenen Logik überlassen? besonders da unser Egoismus in seinen Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten sich darauf berufen mußte. Er wußte, dieser eifersüchtige Gott, daß wenn er uns den Zufälligkeiten der Erfahrung überließe, wir nur sehr spät jene Sicherheit des Lebens finden würden, die unser ganzes Glück ausmacht; warum hat er nicht durch eine Offenbarung unserer eigenen Gesetze diese lange Lehrzeit abgekürzt? warum hat er nicht, anstatt uns mit gegensätzlichen Meinungen zu blenden, die Erfahrung umgekehrt, indem er uns auf analytischem Wege von den synthetischen Ideen zu den Antinomieen führte, anstatt uns mühsam den steilen Pfad von der Antinomie zur Synthese klettern zu lassen?

Wenn, wie man ehedem glaubte, das Uebel, an dem die Menschheit leidet, einzig von der unvermeidlichen Unvollkommenheit in jeder Kreatur herrührte, besser gesagt, wenn dieses Uebel nur den Antagonismus der Kräfte und Neigungen zur Ursache hätte, die unser Wesen ausmachen, und die die Vernunft uns zu beherrschen und zu leiten lehren muß, so hätten wir nicht das Recht, eine Klage zu erheben. Unsere Stellung wäre, was sie sein könnte, und Gott gerechtfertigt.

Aber wo bleibt, angesichts der unfreiwilligen Verblendung unseres Verstandes, die so leicht zu heben war, und deren Wirkungen so schrecklich sein mußten, die Entschuldigung der Vorsehung? Ist es nicht wahr, daß hier dem Menschen die Gnade

Digitized by Google

gefehlt hat? Gott, den der Glaube als einen zärtlichen Vater und weisen Herren darstellt, übergibt uns den unvermeidlichen Folgen unserer unvollständigen Begriffe; er gräbt die Grube unter unsern Füßen; er läßt uns blind einhergehen; und dann bestraft er uns bei jedem Sturze als Verbrecher. Was sage ich? es scheint, als ob wir endlich, trotz seiner ganz geschunden von der Reise, unseren Weg kennen lernten; als hieße es, seinen Ruhm beleidigen, würden wir durch die Proben, die er uns auferlegt, intelligenter und freier. Was brauchen wir uns also unaufhörlich auf die Gottheit zu berufen, und was wollen jene Trabanten einer Vorsehung von uns, die uns seit sechszig Jahrhunderten mit Hülfe von tausend Religionen betrügt und täuscht?

Was? Gott befiehlt uns durch seine Briefträger und durch das Gesetz, das er in unsere Herzen gelegt hat, unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben, Andern zu thun, wie wir wollen, daß uns geschieht, Jedem zu geben, was ihm gebührt, den Arbeiter im Lohne nicht zu verkürzen, nicht auf Zins zu leihen; er weiß ferner, daß die Liebe in uns lau, das Gewissen schwankend ist, und daß der geringste Vorwand immer ein hinreichender Grund für uns ist, das Gesetz zu umgehen: und mit solchen Dispositionen führt er uns in die Widersprüche des Handels und des Eigenthums, wodurch die Fatalität der Theorieen Liebe und Gerechtigkeit nothwendig zu Falle kommen müssen! Anstatt unsere Vernunft über die Bedeutung von Prinzipien aufzuklären, die sich ihr mit dem ganzen Gewichte der Nothwendigkeit aufdrängen, deren Folgen aber, vom Egoismus aufgenommen, tödtlich für die menschliche Bruderschaft sind, gibt er diese getäuschte Vernunft in den Dienst unserer Leidenschaft; zerstört er in uns durch die Verführung unseres Geistes das Gleichgewicht unseres Gewissens; rechtfertigt er in unseren eigenen Augen unsere Uebergriffe und unsere Habsucht; macht er die Trennung des Menschen von seines Gleichen unvermeidlich, berechtigt; erzeugt er in uns die Spaltung und den Haß, indem er die Gleichheit durch die Arbeit und das Recht zur Unmöglichkeit macht; läßt er uns glauben, diese Gleichheit, das Gesetz der Welt, sei eine Ungerechtigkeit unter

Digitized by Google

den Menschen: und dann ächtet er uns in Masse, daß wir seine unbegreiflichen Gebote nicht auszuüben wußten! Gewiß, ich glaube, bewiesen zu haben, daß unsere Verlassenheit von der Vorsehung uns nicht rechtfertigt; aber welches auch unser Verbrechen sei, vor ihr sind wir nicht schuldig; und wenn es ein Wesen gibt, das vor uns und mehr als wir die Hölle verdient hat, ich muß es nennen, es ist Gott.

Wenn die Theisten, um das Dogma ihrer Vorsehung zu begründen, als Beweis die Ordnung der Natur anführen, so kann man, wiewohl dieser Grund eine petitio principii ist, wenigstens nicht sagen, er enthalte einen Widerspruch, und die angeführte Thatsache zeuge wider die Hypothese. Nichts z. B. im Weltsystem zeigt die geringste Anomalie, die leiseste Unvorsichtigkeit, aus der man irgend einen vorläufigen Grund gegen die Idee eines obersten intelligenten, persönlichen Urhebers folgern könnte. Mit Einem Worte, wenn die Ordnung der Natur nicht die Realität einer Vorsehung beweist, so widerspricht sie ihr nicht.

Etwas ganz Anderes ist es in der Regierung der Menschheit. Hier erscheint die Ordnung nicht zugleich mit der Materie; sie ist nicht, wie im Weltsystem, einmal und für ewig geschaffen worden. Sie entwickelt sich stufenweise nach einer nothwendigen Reihe von Prinzipien und Konsequenzen, die das menschliche Wesen selbst, das Wesen, welches organisirt werden soll, frei thätig, vermöge seiner eigenen Kraft, und auf Grund der Erfahrung finden muß. Keine Offenbarung ist ihm in diesem Betracht gegeben. Der Mensch ist von seinem Ursprung an einer prästabilirten Nothwendigkeit, einer absoluten und unwiderstehlichen Ordnung unterworfen. Damit aber diese Ordnung sich realisire, muß der Mensch sie entdecken; damit sie existire, muß er sie errathen. Diese Arbeit der Erfindung könnte abgekürzt werden: Niemand im Himmel und auf Erden kommt dem Menschen zu Hülfe; Niemand unterweist ihn. Die Menschheit verschlingt Hunderte von Jahrhunderten ihre Geschlechter; sie erschöpft sich in Blut und Schlamm, ohne daß der Gott, den sie anbetet, einmal ihre Vernunft erleuchtete, ihre Prüfung abkürzte. Wo bleibt hier das göttliche Wirken? wo bleibt die Vorsehung?

Digitized by Google

„Wenn Gott nicht existirte, hier spricht Voltaire, der Feind der Religionen, so müßte man ihn erfinden." — Warum? — Weil, fügt derselbe Voltaire hinzu, wenn ich mit einem atheistischen Fürsten zu thun hätte, dessen Interesse es wäre, mich in einem Mörser zerstampfen zu lassen, ich fest überzeugt bin, daß ich zerstampft würde." Seltsame Verirrung eines großen Geistes! Und wenn du mit einem devoten Fürsten zu thun hättest, dem sein Beichtiger im Namen Gottes beföhle, dich lebendig zu verbrennen, wärst du nicht auch fest überzeugt, daß du verbrannt würdest? Vergissest du denn, du Antichrist, die Inquisizion und die Bartholomäusnacht, und die Scheiterhaufen Vanini's und Bruno's, und die Folterqualen Galilei's und den Märtyrertod so vieler freier Denker? .... Und wolle hier nicht zwischen Gebrauch und Mißbrauch unterscheiden: denn ich würde dir erwiedern, daß alle Konsequenzen eines mystischen und übernatürlichen Prinzips, eines Prinzips, das Alles umfaßt, Alles erklärt, Alles rechtfertigt, wie die Idee Gottes, berechtigt sind, und daß der Eifer des Gläubigen allein Herr über die richtige Anwendung ist.

„Früher habe ich geglaubt, sagt Rosseau, daß man ein ehrlicher Mann sein, und Gott entbehren könnte: aber ich bin von diesem Irrthum zurückgekommen." Im Grunde dasselbe Raisonnement wie das Voltaire'sche, dieselbe Rechtfertigung der Intoleranz: Der Mensch thut das Gute, und enthält sich des Bösen nur aus Rücksicht auf eine Vorsehung, die ihn überwacht: Anathema die, welche sie leugnen! Und um den Unverstand voll zu machen, lehrt derselbe Mann, der so für unsere Tugend die Bestätigung einer belohnenden und strafenden Gottheit in Anspruch nimmt, zugleich als Glaubensartikel die ursprüngliche Güte des Menschen.

Und ich sage: die erste Pflicht des intelligenten und freien Menschen ist, unverweilt die Idee Gottes aus seinem Geiste und seinem Gewissen zu vertreiben. Denn Gott, wenn er existirt, ist unserer Natur wesentlich feind, und wir hängen in keinerlei Weise von ihm ab. Wir gelangen zur Wissenschaft trotz seiner, zum Glück trotz seiner, zur Gesellschaft trotz seiner: jeder unserer Fortschritte ist ein Sieg, durch den wir die Gottheit zermalmen.

Digitized by Google

Man sage ferner nicht: die Wege Gottes sind unergründlich! Wir haben sie ergründet, diese Wege, und haben in Buchstaben von Blut die Beweise der Ohnmacht, wo nicht des bösen Willens Gottes gelesen. Meine so lange erniedrigte Vernunft erhebt sich nach und nach zur Höhe des Unendlichen; mit der Zeit wird sie Alles entdecken, was ihre Unerfahrenheit ihr noch verhüllt; mit der Zeit werde ich immer weniger ein Schmied des Unglücks sein, und durch die erlangte Aufklärung, durch die Vervollkommnung meiner Freiheit werde ich mich reinigen, mein Wesen idealisiren, und der Herr der Schöpfung, Gott gleich werden. Ein einziger Augenblick von Unordnung, die der Allmächtige hätte verhindern können, und die er nicht verhindert hat, klagt seine Vorsehung an und stellt seine Weisheit blos: der geringste Fortschritt, den der unwissende, verlassene und verrathene Mensch zum Guten hin thut, ehrt ihn über die Maßen. Mit welchem Rechte kann mir Gott noch sagen: Sei heilig, denn ich bin heilig? Lügengeist, werde ich ihm antworten, einfältiger Gott, dein Reich ist zu Ende; such' dir unter den Bestien andere Opfer. Ich weiß, daß ich weder heilig bin, noch jemals heilig werden kann; und wie wärst du es, du, wenn ich dir gleiche? Ewiger Vater, Jupiter, oder Jehovah, wir haben dich kennen gelernt: du bist, du warst, du wirst immer eifersüchtig sein auf Adam, den Tyrannen des Prometheus.

Also verfalle ich nicht in die Sophisterei, die Paulus widerlegte, als er dem Gefäße verbot, zum Töpfer zu sagen: Warum hast du mich so gemacht? Ich mache dem Urheber aller Dinge nicht zum Vorwurf, daß er aus mir ein unharmonisches Geschöpf, ein unzusammenhängendes Gemisch gemacht hat; ich konnte nur unter dieser Bedingung existiren. Ich begnüge mich, ihm zuzurufen: Warum betrügst du mich? Warum hast du durch dein Stillschweigen den Egoismus in mir entfesselt? Warum hast du mich durch die bittere Täuschung der sich widerstreitenden Ideen, die du in meinen Verstand gelegt hattest, auf die Folter des Zweifels an Allem gelegt? Des Zweifels an der Wahrheit, des Zweifels an der Gerechtigkeit, des Zweifels an meinem Bewußtsein und an meiner Freiheit, des Zweifels an dir selbst, o Gott! in Folge

Digitized by Google

dessen ich nothwendig mit mir selbst und meinem Nächsten in Streit gerathen mußte! Das hast du, höchster Vater, für unser Glück und für deinen Ruhm gethan; so war von Anfang an dein Wille und dein Regiment; das ist das mit Blut und Thränen gefeuchtete Brod, womit du uns gespeist hast. Die Fehler, um deren Verzeihung wir dich bitten, du hast sie uns begehen lassen; die Schlingen, aus denen wir dich beschwören, uns zu befreien, du hast sie uns gelegt; und der Satan, der uns verfolgt, dieser Satan bist du.

Du triumphirtest, und Niemand wagte, dir zu widersprechen, als du den gerechten Hiob, das Sinnbild unserer Menschheit, erst an Leib und Seele quältest, und ihn dann in seiner dumm-guten Frömmigkeit, in seiner bescheidenen und ehrfurchtsvollen Unwissenheit verhöhntest. Wir waren wie Nichts vor deiner unsichtbaren Majestät, der wir den Himmel zum Throne und die Erde zum Schemel gaben. Und jetzt bist du entthront und vernichtet. Dein Name, der so lange das letzte Wort des Weisen, die Bekräftigung des richterlichen Spruches, die Macht des Fürsten, die Hoffnung des Armen, die Zuflucht des reuvollen Sünders war, wohlan! dieser unaussprechliche Name, der künftig der Verachtung und der Verwünschung geweiht ist, wird verhöhnt sein unter den Menschen. Denn Gott, das ist Dummheit und Feigheit; Gott, ist Heuchelei und Lüge; Gott, ist Tyrannei und Elend; Gott, das ist das Böse. So lange die Menschheit sich vor einem Altare beugen wird, wird sie als Sklavin der Könige und Priester verworfen sein; so lange ein Mensch im Namen Gottes den Eid einem andern Menschen abnimmt, wird die Gesellschaft auf den Meineid gegründet, und Friede und Liebe unter den Sterblichen verbannt sein. Gott! hebe dich weg! denn von heute an schwöre ich, der ich ohne Furcht vor dir und klug geworden bin, mit zum Himmel gehobener Hand, daß du nur der Henker meiner Vernunft, das Gespenst meines Gewissens bist.

Ich leugne also die Oberherrschaft Gottes über die Menschheit; ich verwerfe seine providenzielle Regierung, deren Nichtexistenz durch die metaphysischen und ökonomischen Fieberträume der Menschheit, durch das Märtyrthum unserer Gattung hinläng-

Digitized by Google

lich bewiesen ist; ich lehne die Gerichtsbarkeit des höchsten Wesens über den Menschen ab; ich nehme ihm seine Titel: Vater, König, Richter, gut, gnädig, barmherzig, hülfreich, Belohner und Bestrafer. Alle diese Attribute, aus denen die Idee der Vorsehung zusammengesetzt ist, sind nur eine Karrikatur auf die Menschheit, unvereinbar mit der Autonomie der Ziviliſazion, und außerdem durch die Geschichte ihrer Verirrungen und ihrer Katastrophen Lügen gestraft. Folgt nun, wenn Gott nicht mehr als Vorsehung gefaßt werden kann, wenn wir ihm dieses Attribut genommen haben, welches so wichtig für den Menschen ist, daß er einen mit Gott gleichbedeutenden Begriff daraus gemacht hat, daß Gott nicht existirt, und daß die Falschheit des theologischen Dogma's, was die Realität seines Inhalts betrifft, jetzt erwiesen ist?

Leider! nein. Es ist ein auf das göttliche Wesen bezügliches Vorurtheil zerstört worden; auf denselben Schlag ist die Unabhängigkeit des Menschen erwiesen: das ist Alles. Die Realität des göttlichen Wesens ist unberührt geblieben, und unsere Hypothese besteht immer noch. Indem wir bei Gelegenheit der Vorsehung zeigten, was Gott unmöglich sein könnte, haben wir in der Bestimmung der Idee Gottes einen ersten Schritt gethan: es fragt sich jetzt, ob dieses erste Resultat sich mit dem Reste der Hypothese verträgt; es muß folglich bestimmt werden, von demselben Gesichtspunkte der Intelligenz aus, was Gott ist, wenn er ist.

Denn eben so, wie wir nach Erhärtung der Schuld des Menschen unter dem Einflusse der ökonomischen Widersprüche Rechenschaft von dieser Schuld geben mußten, bei Strafe, den Menschen verstümmelt zu lassen, und nur eine verächtliche Satyre aus ihm gemacht zu haben: eben so müssen wir nach der Erkenntniß, daß eine Vorsehung in Gott eine Chimäre ist, untersuchen, wie diese mangelnde Vorsehung sich mit der Idee einer obersten Intelligenz und Freiheit verträgt, bei Strafe, nicht bei der vorgeschlagenen Hypothese zu bleiben, von der noch nichts beweist, daß sie falsch ist.

Ich behaupte also, daß, wenn ein Gott ist, er nicht den

Digitized by Google

Bildern gleicht, welche Philosophen und Priester von ihm gemacht haben; daß er nach dem Gesetze der Analyse, der Voraussicht und des Fortschrittes, das den Charakterzug des Menschen bildet, weder denkt, noch handelt; daß er im Gegentheil vielmehr einen umgekehrten und rückwärtsgehenden Weg eingeschlägen zu haben scheint; daß die Intelligenz, die Freiheit, die Persönlichkeit in Gott anders beschaffen sind, als in uns, und daß diese vollkommen begründete Originalität seiner Natur aus Gott einen wesentlichen Gegensatz zur Zivilisazion, ein antiliberales, antihumanes Wesen macht.

Ich beweise meinen Satz, indem ich vom Negativen zum Positiven gehe, d. h. indem ich die Wahrheit desselben aus der Aufeinanderfolge der Einwürfe herleite.

1. Gott, sagen die Gläubigen, kann nur als unendlich gütig, unendlich weise, unendlich mächtig ꝛc. gefaßt werden: die ganze Litanei der Unendlich. Die unendliche Vollkommenheit aber verträgt sich nicht mit der Bestimmung eines gegen den Fortschritt gleichgültigen oder gar reakzionären Willens: Gott existirt also entweder nicht, oder der der Entwicklung der Antinomieen entnommene Einwurf beweist nur unsere Unwissenheit in den Geheimnissen des Unendlichen.

Ich antworte diesen Schlüssemachern, daß, wenn man, um eine durchaus willkürliche Ansicht in Ansehen zu bringen, sich nur auf die Unerforschlichkeit der Geheimnisse zu berufen braucht, ich eben so gern das Geheimniß eines Gottes ohne Vorsehung, als das einer Vorsehung ohne Macht haben will. Aber man braucht den Thatsachen gegenüber eine solche Wahrscheinlichkeitsphilosophie nicht; man muß sich an die bestimmte Erklärung der Erfahrung halten. Die Erfahrung aber und die Thatsachen beweisen, daß die Menschheit in ihrer Entwicklung einer unbeugsamen Nothwendigkeit gehorcht, deren Gesetz gefunden und deren System realisirt wird, je mehr die Kollektivvernunft es entdeckt, ohne daß etwas in der Gesellschaft einen äußerlichen Antrieb, noch einen providenziellen Befehl, noch irgend einen übermenschlichen Gedanken verriethe. Was den Glauben an die Vorsehung hervorgerufen, ist grade diese Nothwendigkeit, die gleichsam den Grund

Digitized by Google

und das Wesen der Kollektivmenschheit ausmacht. Aber diese Nothwendigkeit, so systematisch und fortschreitend sie auch erscheine, macht deßhalb noch nicht in der Menschheit oder in Gott eine Vorsehung aus; man braucht, um sich davon zu überzeugen, sich nur an die endlosen Schwankungen und die schmerzhaften Herumtastungen zu erinnern, durch die sich die soziale Ordnung bekundet.

2. Andere Schlußfolgerer kreuzen die vorigen und rufen aus: Wozu diese abstrusen Untersuchungen? Es gibt eben so wenig eine unendliche Intelligenz, als eine Vorsehung; es gibt im Weltall weder ein Ich, noch einen Willen außer dem Menschen. Alles, was eintrifft, im Guten wie im Bösen, geschieht mit Nothwendigkeit. Ein unwiderstehlicher Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen umfaßt den Menschen und die Natur mit derselben Fatalität; und was wir in uns selbst Gewissen, Willen, Urtheil ꝛc. nennen, sind nur besondere Erscheinungen des ewigen, unveränderlichen und nothwendigen Alls.

Dieses Argument ist das umgekehrte des vorhergehenden. Es besteht darin, an die Stelle der Idee eines allmächtigen und allweisen Urhebers die einer nothwendigen und ewigen, aber unbewußten und blinden Koordinazion zu setzen. Dieser Gegensatz läßt uns schon ahnen, daß die Dialektik der Materialisten nicht solider ist, als die der Gläubigen.

Wer Nothwendigkeit oder Fatalität sagt, sagt absolute und unverletzliche Ordnung; wer dagegen Verwirrung und Unordnung sagt, behauptet den stärksten Gegensatz der Fatalität. Nun ist aber Unordnung in der Welt, Unordnung als die Frucht der Wirkung spontaner Kräfte, die keine Macht bindet: wie kann das sein, wenn Alles nothwendig ist?

Aber wer sieht nicht, daß dieser alte Streit zwischen Theismus und Materialismus von einem falschen Begriffe der Freiheit und der Nothwendigkeit herrührt, zweier Begriffe, die man als sich widersprechend betrachtet hat, was sie in der That nicht sind. Wenn der Mensch frei ist, sagten die Einen, so ist Gott um so viel mehr frei, und die Nothwendigkeit ist nur ein Wort; — wenn Alles in der Natur zusammenhängt, erwiederten die Andern,

Digitized by Google

so gibt es weder Freiheit, noch Vorsehung: und Jeder folgerte in der einmal eingeschlagenen Richtung bis in's Aschgraue fort, ohne jemals einsehen zu können, daß dieser sogenannte Gegensatz von Freiheit und Nothwendigkeit nur die natürliche, aber nicht antithetische Unterscheidung der Thatsachen der Aktivität von denen der Intelligenz ist.

Die Nothwendigkeit ist die absolute Ordnung, das Gesetz, der Kodex, das Fatum der Einrichtung des Weltalls. Aber weit entfernt, daß dieser Kodex an sich selbst den Gedanken eines souveränen Gesetzgebers ausschließe, setzt er ihn vielmehr so natürlich voraus, daß das ganze Alterthum ihn ohne Anstand angenommen hat: und die ganze Frage ist heute die, ob, wie die Religionsstifter geglaubt haben, im Universum der Gesetzgeber dem Gesetze vorausgegangen ist, d. h. ob die Intelligenz früher ist, als die Nothwendigkeit, oder ob, wie die Modernen wollen das Gesetz dem Gesetzgeber vorausgegangen ist, mit andern Worten, ob der Geist aus der Natur entspringt. **Vorher** oder **Nachher**, diese Alternative enthält die ganze Philosophie. Daß man über die Posteriorität oder Anteriorität des Geistes streitet, ist ganz gut: ihn aber im Namen der Fatalität leugnen, ist eine Ausschließung, die nichts rechtfertigt. Um sie zu widerlegen, braucht man nur grade an die Thatsache zu erinnern, auf die sie sich stützt, an die Existenz des Bösen.

Wenn die Materie und die Attrakzion gegeben sind, so ist das Weltsystem ihr Produkt: das ist nothwendig. Wenn zwei korrelative und kontradiktorische Ideen gegeben sind, so muß eine Zusammensetzung erfolgen: auch das ist nothwendig. Was der Nothwendigkeit widerstrebt, ist nicht die Freiheit, deren Bestimmung ganz im Gegentheil ist, in einer gewissen Sphäre die Erfüllung der Nothwendigkeit zu bewirken: es ist die Unordnung, Alles, was die Ausübung des Gesetzes hemmt. Ist Unordnung in der Welt, ja oder nein? Die Fatalisten leugnen es nicht; weil es die Gegenwart des Uebels ist, die sie vermöge des seltsamsten Schnitzers zu Fatalisten gemacht hat. Ich aber sage, daß die Gegenwart des Uebels, weit entfernt, die Fatalität zu bezeugen, sie zerbricht, dem Geschicke Gewalt anthut, und eine

Digitized by Google

Ursache voraussetzt, deren irrige aber freie Bethätigung in Disharmonie mit dem Gesetz ist. Diese Ursache nenne ich Freiheit, und ich habe (viertes Kapitel) bewiesen, daß die Freiheit, eben so, wie die Vernunft, die ihr im Menschen als Fackel dient, um so größer und vollkommener ist, als sie mehr mit der Ordnung der Natur, d. h. mit der Nothwendigkeit, übereinstimmt.

Also, die Nothwendigkeit dem Zeugniß des Bewußtseins, das sich frei fühlt, entgegensetzen, und umgekehrt, beweist nur, daß man die Ideen falsch nimmt, und die Frage nicht im Entferntesten versteht. Der Fortschritt der Menschheit kann definirt werden: Erziehung der menschlichen Vernunft und Freiheit durch die Nothwendigkeit: es ist abgeschmackt, diese drei Begriffe als einander ausschließend und unvereinbar zu betrachten, da sie sich in der Wirklichkeit bedingen, indem die Nothwendigkeit zu Grunde liegt, hierauf die Vernunft kommt, und die Freiheit das Gebäude krönt. Die Nothwendigkeit zu erkennen und zu durchdringen, strebt die menschliche Vernunft; sich ihr anzupassen, ist die Sehnsucht der Freiheit: und die Kritik der natürlichen Entwicklung und des instinktmäßigen Glaubens der Menschheit, mit der wir uns in diesem Augenblicke befassen, ist im Grunde nur ein Studium der Nothwendigkeit. Erklären wir das.

Der Mensch, mit Aktivität und Intelligenz begabt, hat die Macht, die Ordnung der Welt zu stören, deren Glied er ist. Aber alle seine Abweichungen sind vorhergesehen, und vollbringen sich innerhalb gewisser Gränzen; wenn er eine Weile hin und her gegangen ist, kehrt der Mensch zur Ordnung zurück. Nach diesen Schwankungen der Freiheit kann man die Rolle der Menschheit in der Welt bestimmen, und weil die Bestimmung des Menschen an die der Geschöpfe gebunden ist, so ist es möglich, von ihm aufwärts zum obersten Gesetze der Dinge, und bis zu den Quellen des Wesens zu steigen.

Also frage ich nicht mehr: Wie hat der Mensch die Macht, die providenzielle Ordnung zu verletzen, und warum läßt ihn die Vorsehung gehen? Ich stelle die Frage anders: Warum hat der Mensch, ein integrirender Theil des Universums, das Produkt der Nothwendigkeit, die Macht, die Nothwendigkeit zu brechen?

Digitized by Google

Wie kommt es, daß eine nothwendige Organisazion, die der Menschheit Zufälligkeiten unterworfen, widerlogisch, voller Unruhe und Katastrophen ist? Die Nothwendigkeit hängt nicht an einer Stunde, an einem Jahrhundert, an tausend Jahren: warum kommen uns die Wissenschaft und die Freiheit, wenn sie nothwendig kommen müssen, nicht früher? Denn so wie wir über dem Warten dulden, ist die Nothwendigkeit im Widerspruch mit sich selbst; so wie das Uebel da ist, gibt es eben so wenig eine Nothwendigkeit, als eine Vorsehung.

Was ist, mit einem Worte, eine Nothwendigkeit, die jeden Augenblick von den Thatsachen Lügen gestraft wird, die in ihrem Schooße vorgehen? Das müssen die Fatalisten erklären, eben so wohl, wie die Theisten erklären müssen, was eine unendliche Intelligenz ist, die das Elend ihrer Geschöpfe weder voraussehen, noch hindern kann.

Aber das ist nicht Alles. Freiheit, Intelligenz, Nothwendigkeit sind im Grunde drei adäquate Ausdrücke, die drei verschiedene Seiten des Wesens bezeichnen. Im Menschen ist die Vernunft nur eine bestimmte Freiheit, die ihre Schranke fühlt. Aber diese Freiheit ist wieder im Kreise ihrer Bestimmungen Nothwendigkeit, eine lebendige und persönliche Nothwendigkeit. Wenn also das Bewußtsein des Menschengeschlechts aussagt, daß die Nothwendigkeit des Universums, d. h. die höchste, oberste Nothwendigkeit, einer unendlichen Vernunft und Freiheit adäquat ist, so spricht es nur eine Hypothese aus, die durchaus berechtigt ist, und deren Untersuchung zur Pflicht für alle Parteien wird.

3. Jetzt kommen die Humanisten, die neuen Atheisten, heran, und sagen:

Die Menschheit in ihrer Gesammtheit ist die vom sozialen Genius unter dem mystischen Namen: Gott verfolgte Realität. Diese Erscheinung der Kollektivvernunft, eine Art von Spiegelung, in welcher sich die Menschheit selbst betrachtet, sich für ein äußeres und transzendentes Wesen nimmt, das sie anschaut und über ihr Geschick waltet; diese Illusion des Bewußtseins, sagen wir, ist analysirt und erklärt worden; und künftig heißt es, in der Wissenschaft Rückschritte machen, wenn man die theologische

Digitized by Google

Hypothese wieder aufbringt. Man muß sich einzig an die Gesellschaft halten, an den Menschen. Gott in der Religion, der Staat in der Politik, das Eigenthum in der Oekonomie, das ist die dreifache Form, unter der die Menschheit, sich selbst entfremdet, sich unaufhörlich mit eigenen Händen zerfleischt hat, und die sie heute verwerfen muß.

Ich gebe zu, daß jede Behauptung oder Hypothese der Gottheit von einem Anthropomorphismus herrührt, und daß Gott von vorn herein nur das Ideal, besser gesagt, das Gespenst des Menschen ist. Ich gebe ferner zu, daß die Idee Gottes das Vorbild und die Grundlage des Autoritäts- und Willkürprinzips ist, das wir zu zerstören, oder doch wenigstens überall unterzuordnen haben, wo es auftritt, in der Wissenschaft, in der Arbeit, im Staate. Auch widerspreche ich dem Humanismus nicht, ich setze ihn fort. Ich bemächtige mich seiner Kritik des göttlichen Wesens, wende sie auf den Menschen an, und bemerke:

Daß der Mensch, indem er sich als Gott anbetete, von sich selbst ein Ideal entworfen hat, das seinem eigenen Wesen widerspricht, und sich zum Gegner des durchaus vollkommen geglaubten Wesens, zum Gegner des Unendlichen, aufgeworfen hat;

daß der Mensch folglich nach seinem eigenen Urtheile nur eine falsche Gottheit ist, weil er, indem er Gott setzt, sich selber leugnet; und daß der Humanismus eine eben so abscheuliche Religion ist, als alle Theismen alten Ursprungs;

daß diese Erscheinung der Menschheit, die sich für Gott nimmt, sich nicht durch den Humanismus erklärt, und eine fernerweite Erklärung nöthig macht.

Gott ist, nach der theologischen Auffassung, nicht nur der oberste Schiedsrichter des Weltalls, der unfehlbare und unverantwortliche König der Geschöpfe, der verständliche Typus des Menschen; er ist das ewige, unveränderliche, überall gegenwärtige, unendlich weise, unendlich freie Wesen. Nun behaupte ich, diese Attribute Gottes enthalten mehr als ein Ideal, mehr als eine Erhebung in die noch so vielste Potenz der entsprechenden Attribute der Menschheit; ich behaupte, sie widersprechen ihnen. Gott ist im Widerspruch mit dem Menschen, eben so, wie die

Digitized by Google

Liebe im Widerspruch zur Gerechtigkeit steht; die Heiligkeit, das Ideal der Vollkommenheit, im Widerspruch zur Vervollkommnungsfähigkeit; das Königthum, das Ideal der gesetzgeberischen Macht, im Widerspruch zum Gesetz ꝛc.; so daß die göttliche Hypothese aus ihrer Auflösung in die menschliche Wirklichkeit auf's Neue hervorgeht, und das Problem einer vollständigen, harmonischen, absoluten Existenz, das immer beseitigte, immer wiederkehrt.

Um diese radikale Antinomie darzulegen, braucht man nur die Thatsachen den Definizionen gegenüber zu betrachten.

Aller Thatsachen gewisseste, feststehendste, unzweifelhafteste ist sicherlich die, daß das Bewußtsein im Menschen progressiv, methodisch, reflektirt, kurz, experimental ist; so zwar, daß jede Theorie, die der Bestätigung der Erfahrung ermangelt, d. h. die nicht stetig und zusammenhängend in ihren Darstellungen ist, grade deßhalb des wissenschaftlichen Charakters entbehrt. Man kann in diesem Betracht nicht den mindesten Zweifel erheben. Die Mathematik selbst, die man die reine nennt, ist dem **Zusammenhange** in ihren Lehrsätzen unterworfen, ist deßhalb der Erfahrung zollpflichtig und erkennt ihr Gesetz an.

Die menschliche Wissenschaft, von der erlangten Erfahrung ausgehend, schreitet also fort und rückt in einer schrankenlosen Sphäre weiter. Das Ziel, wohin sie strebt, das Ideal, das sie zu realisiren beabsichtigt, das sie aber nie erreichen kann, im Gegentheil immer weiter hinausschiebt, ist das Unendliche, Absolute.

Was wäre aber eine unendliche Wissenschaft, eine absolute Wissenschaft, die eine gleichfalls unendliche Freiheit voraussetzte, wie die Spekulazion es in Gott thut? Es wäre eine nicht nur universelle, sondern intuitive, spontane Erkenntniß, alles Schwankens und aller Objektivität bar, obgleich sie das Reale und das Mögliche zusammen umfaßte; eine gewisse, aber nicht beweisbare Wissenschaft; vollständig, aber nicht methodisch; kurz, eine Wissenschaft, ewig in ihrer Gestaltung, aber jedes progressiven Charakters im Zusammenhang ihrer Theile entbehrend.

Die Psychologie hat zahlreiche Beispiele von dieser Art zu

Digitized by Google

erkennen, in den instinktiven und divinatorischen Fähigkeiten der Thiere gesammelt; im unmittelbaren Talent gewisser Menschen, die geborne Rechenmeister und Künstler sind, unabhängig von jeder Erziehung; endlich in den meisten menschlichen Einrichtungen und ursprünglichen Denkmälern, den Erzeugnissen eines bewußtlosen und von den Theorieen unabhängigen Genies. Und die so regelmäßigen, so komplizirten Bewegungen der Himmelskörper, die wunderbaren Kombinazionen der Materie: sollte man nicht wieder sagen, Alles das sei die Wirkung eines besonderen, den Elementen innewohnenden Instinktes?....

Wenn also Gott existirt, so erscheint etwas von ihm in der Welt und in uns: aber dieses Etwas ist in entschiedenem Gegensatze zu unseren gewissesten Bestrebungen, zu unserer ausgemachtesten Bestimmung; dies Etwas wird durch die Erziehung beständig in unserm Innern beeinträchtigt, und unsere ganze Sorgfalt geht auf seine Aufhebung. Gott und der Mensch sind zwei Naturen, die sich fliehen, sobald sie sich kennen: wie sollten sie sich jemals, dafern man nicht eine von beiden, oder alle zwei umwandelte, versöhnen können? Wie wären Gott und der Mensch identisch, wenn der Fortschritt der Vernunft darin besteht, uns immer mehr von der Gottheit zu entfernen? Wie kann also die Menschheit durch die Erziehung Gott werden?

Nehmen wir ein anderes Beispiel.

Der wesentliche Charakter der Religion ist das Gefühl. Folglich gibt der Mensch in der Religion Gott Gefühl, wie er ihm Vernunft zuschreibt; ferner behauptet er, nach dem gewöhnlichen Gange seiner Gedanken, daß das Gefühl in Gott, wie die Wissenschaft unendlich sei.

Das allein reicht hin, um in Gott die Qualität des Gefühls zu ändern, und ein vom menschlichen Gefühl völlig verschiedenes Attribut daraus zu machen. Im Menschen fließt das Gefühl so zu sagen aus tausend Quellen: es widerspricht sich, trübt sich, zerreißt sich selbst; sonst würde es sich nicht empfinden. In Gott dagegen ist das Gefühl unendlich, d. h. einheitlich, voll, fest, lauter, erhaben über die Stürme, und hat durchaus nicht nöthig, sich durch den Kontrast zu reizen, um zur Seligkeit zu gelangen.

Digitized by Google

Wir selbst machen die Erfahrung dieser göttlichen Art zu empfinden, wenn, wie in der Extase, ein einziges Gefühl unser ganzes Innere in Anspruch nimmt, und allen anderen Affekten für den Augenblick Schweigen auferlegt. Aber diese Entzückung besteht nur vermöge des Kontrastes und durch eine Art von außen gekommener Anregung: sie ist nie vollkommen, oder wenn sie zu ihrer Fülle gedeiht, so ist sie wie das Gestirn, das seinen Höhepunkt in einem unbestimmbaren Augenblick erreicht.

So leben, fühlen, denken wir nur durch eine Reihe von Gegensätzen und Stößen, durch einen inneren Krieg; unser Ideal ist also nicht ein Unendliches, sondern ein Gleichgewicht; das Unendliche drückt etwas von uns Verschiedenes aus.

Man sagt: Gott hat keine eigenthümlichen Attribute; seine Attribute sind die des Menschen; also der Mensch ist Gott, beides ist Eins und dasselbe.

Ganz im Gegentheil, da die Attribute des Menschen in Gott unendlich sind, so sind sie grade deßhalb eigenthümlich und spezifisch: das Wesen des Unendlichen ist, Besonderheit, Wesenhaftigkeit durch die Existenz des Endlichen zu werden. Man leugne also die Realität Gottes, wie man die Idee einer sich widersprechenden Idee leugnet; man werfe aus der Wissenschaft und der Moral das unfaßbare und blutige Phantom heraus, das, je weiter es sich entfernt, uns um so mehr zu verfolgen scheint; das läßt sich bis auf einen gewissen Punkt rechtfertigen, und in keinem Falle kann es schaden. Aber man mache nicht aus Gott die Menschheit, weil das beide verleumden hieße.

Wird man sagen, der Gegensatz zwischen dem Menschen und dem göttlichen Wesen sei illusorisch und komme von dem Gegensatze her, der zwischen dem Einzelmenschen und dem Wesen der ganzen Menschheit bestehe? Dann muß man behaupten, die Menschheit, weil es die Menschheit ist, die man vergöttlicht, sei weder progressiv, noch entwickele sie Gegensätze in Vernunft und Gefühl, kurz, sie sei unendlich in Allem, was nicht nur von der Geschichte, sondern auch von der Psychologie in Abrede gestellt wird.

So muß man das nicht verstehen, rufen die Humanisten. Um das Ideal der Menschheit zu haben, muß man sie nicht

Digitized by Google

mehr in ihrer historischen Entwicklung, sondern in der Gesammtheit ihrer Manifestazionen betrachten, als wenn alle menschlichen Generazionen, in demselben Augenblick vereinigt, einen einzigen Menschen, einen unendlichen und unsterblichen Menschen bildeten.

Das heißt, man gibt die Realität auf, um ein hingeworfenes Bild zu umarmen; der wahre Mensch ist nicht der wirkliche Mensch; um den wahrhaften Menschen, das menschliche Ideal zu finden, muß man die Zeit mit der Ewigkeit vertauschen, nein! aus dem Endlichen in's Unendliche flüchten, statt des Menschen Gott nehmen! Die Menschheit, wie wir sie kennen, wie sie sich entwickelt, kurz, wie sie existiren kann, ist grade; man zeigt uns ihr umgekehrtes Bild, gleichsam in einem Spiegel und sagt uns: Das ist der Mensch! Und ich antworte: Das ist nicht mehr der Mensch! das ist Gott. Der Humanismus ist der perfekteste Theismus.

Was ist denn diese Vorsehung, welche die Theisten in Gott voraussetzen? Eine wesentlich menschliche Eigenschaft, ein anthropomorphisches Attribut, vermöge dessen Gott die Entwicklung der Ereignisse in der Zukunft sehen soll, grade, wie wir andere Menschen unter dem Sehwinkel der Chronologie und Geschichte in die Vergangenheit blicken.

Es ist aber erwiesen, daß eben so sehr als die Unendlichkeit, d. h. die spontane und universelle Intuizion in der Wissenschaft, der Menschheit unmöglich ist, eben so sehr die Vorsehung der Hypothese eines göttlichen Wesens widerstrebt. Gott, für den alle Ideen gleich und gleichzeitig sind; Gott, dessen Vernunft die Syntheſe nicht von der Antinomie trennt; Gott, dem die Ewigkeit alle Dinge gegenwärtig und neben einander vorführt, konnte, indem er uns schuf, uns das Geheimniß unserer Widersprüche nicht offenbaren; und das grade, weil er Gott ist, weil er den Widerspruch nicht sieht, weil seine Intelligenz nicht unter der Kategorie der Zeit und dem Gesetze des Fortschrittes steht, weil seine Vernunft intuitiv und seine Wissenschaft unendlich ist. Die Vorsehung in Gott ist ein Widerspruch in einem andern Widerspruch; durch die Vorsehung ist Gott in Wahrheit nach dem Bilde des Menschen gemacht; nehmt diese Vorsehung weg, und

Digitized by Google

Gott hört auf, Mensch zu sein, und der Mensch muß seinerseits alle Ansprüche auf die Gottheit aufgeben.

Man fragt vielleicht, was es Gott nützt, die unendliche Wissenschaft zu besitzen, wenn er nicht weiß, was in der Menschheit vor sich geht.

Unterscheiden wir. Gott hat den Begriff der Ordnung, das Gefühl des Guten. Aber diese Ordnung und dieses Gute sieht er als ein Ewiges und Absolutes, er sieht es nicht in seiner Allmähligkeit und Unvollkommenheit; er faßt seine Mängel nicht. Wir allein sind im Stande, das Uebel zu sehen, zu fühlen und zu beurtheilen, wie die Zeit zu messen; weil wir allein fähig sind, das Uebel hervorzubringen, und weil unser Leben der Zeit verfällt. Gott sieht und fühlt nur die Ordnung, Gott faßt das Ereigniß nicht, weil das Ereigniß **unter ihm**, unter seinem Horizonte ist. Wir dagegen sehen zugleich das Gute und das Böse, das Zeitliche und Ewige, die Ordnung und die Unordnung, das Endliche und das Unendliche; wir sehen in uns und außer uns, und unsere Vernunft, weil sie endlich ist, geht über unsern Horizont hinaus.

So ist durch die Schöpfung des Menschen und die Entwicklung der Gesellschaft eine endliche und providenzielle Vernunft, die unsrige, in Widerspruch mit der intuitiven und unendlichen Vernunft, mit Gott, gesetzt worden; so daß Gott, ohne etwas von seiner Unendlichkeit in jeder Beziehung einzubüßen, durch die bloße Thatsache der Existenz der Menschheit verkürzt zu sein scheint. Da die progressive Vernunft aus der Abspiegelung der ewigen Ideen auf der beweglichen und abhängigen Ebene der Zeit entsteht, so kann der Mensch die Sprache Gottes verstehen, weil er von Gott herstammt, und seine Vernunft im Anfang der Vernunft Gottes ähnlich ist; aber Gott kann uns nicht verstehen, noch bis zu uns kommen, weil er unendlich ist, und die Attribute des Endlichen nicht anzunehmen vermag, ohne aufzuhören, Gott zu sein, ohne sich aufzuheben. Das Dogma von der Vorsehung in Gott ist, als falsch erwiesen, faktisch und rechtlich.

Jetzt ist leicht einzusehen, wie derselbe Beweis sich gegen das System der Vergöttlichung des Menschen kehrt.

Digitized by Google

Da der Mensch unvermeidlich Gott als absolut und unendlich in seinen Attributen setzt, während er sich selbst im umgekehrten Sinn dieses Ideals entwickelt, so ist ein Zwiespalt zwischen dem Fortschritt des Menschen und dem, was der Mensch Gott nennt. Einerseits erhellt, daß der Mensch, vermöge der Zusammensetzung seines Wesens und der Vervollkommnungsfähigkeit seiner Natur, weder Gott ist, noch werden kann; andrerseits, daß Gott das höchste Wesen, der Gegenfüßler der Menschheit ist, die ontologische Spitze, von der sie sich immerfort weiter entfernt. Gott und der Mensch, die, so zu sagen, die streitenden Kräfte des Wesens unter sich vertheilt haben, scheinen einen Wettkampf eingegangen zu sein, dessen Preis die Oberherrschaft über die Welt ist: dem Einen die Spontaneität, Unmittelbarkeit, Unfehlbarkeit, Ewigkeit; dem Andern die Voraussicht, die Reflexion, die Veränderlichkeit, die Zeit. Gott und der Mensch halten sich beständig im Schach und fliehen sich unaufhörlich einander; während der Eine in der Reflexion und Theorie vorwärts schreitet, ohne jemals auszuruhen, scheint der Andere durch seine providenzielle Unfähigkeit in der Spontaneität seiner Natur Rückschritte zu machen. Es ist also ein Widerspruch zwischen der Menschheit und ihrem Ideal, ein Gegensatz zwischen Mensch und Gott, ein Gegensatz, den die christliche Theologie unter dem Namen Teufel oder Satan, d. h. Widersprecher, Feind Gottes und des Menschen, allegorisirt und personifizirt hatte.

Das ist die Grundantinomie, der, wie ich finde, die modernen Kritiker keine Rechnung getragen haben, und die, wenn man sie vernachlässigt, früher oder später zur Negazion des Gottmenschen, folglich zur Negazion jeder philosophischen Exegese ausschlagen muß, und der Religion und dem Fanatismus die Thüre wieder öffnet.

Gott ist nach den Humanisten nichts Anderes, als die Menschheit selbst, das Kollektiv-Ich, dem sich das persönliche Ich wie einem unsichtbaren Herren unterwirft. Warum aber diese sonderbare Vision, wenn das Bild dem Original getreu ist? Warum mußte sich der Mensch, der seit seiner Geburt direkt und ohne Teleskop seinen Körper, seine Seele, seinen Oberen, seinen Priester,

Digitized by Google

sein Vaterland, seinen Staat kennt, wie in einem Spiegel, und ohne sich zu erkennen, unter dem phantastischen Bilde Gottes erblicken? Wo ist die Nothwendigkeit dieses Wahnes? Was ist dieses trübe und schiefe Bewußtsein, das sich nach einer gewissen Zeit läutert, berichtigt, und, anstatt sich für ein Anderes zu nehmen, sich definitiv als solches erfaßt? Warum von Seiten des Menschen dies gegen die Gesellschaft transzendentale Glaubensbekenntniß, wenn die Gesellschaft selbst gegenwärtig, sichtbar, fühlbar, wollend und handelnd vorhanden, kurz, wenn sie als Gesellschaft gekannt und genannt war?

Nein, sagt man, die Gesellschaft war nicht vorhanden; die Menschen waren zusammengehäuft, nicht assoziirt: die willkürliche Verfassung des Eigenthums und des Staates, so wie der intolerante Dogmatismns der Religion beweisen es.

Pure Rhetorik: die Gesellschaft besteht von dem Tage an, wo die Einzelnen, Arbeit und Sprache austauschend, gegenseitige Verpflichtungen eingegangen sind, und Gesetze und Sitten hervorbrachten. Ohne Zweifel vervollkommnet sich die Gesellschaft nach dem Maße der Fortschritte der Wissenschaft und der Oekonomie: aber in keiner Epoche der Zivilisazion bedingt der Fortschritt eine jener Metamorphosen, wie sie die Utopieenmacher geträumt haben, und wie vortrefflich auch die künftige Lage der Menschheit sein möge, sie wird nichts desto weniger die natürliche Fortsetzung, die nothwendige Folge ihrer früheren Lagen sein.

Da übrigens kein Assoziazionssystem an sich, wie ich bereits zeigte, die Bruderschaft und Gerechtigkeit ausschließt, so hat das politische System niemals mit Gott verwechselt werden können, und man sieht in der That bei allen Völkern die Gesellschaft von der Religion unterschieden. Die erste wurde als Zweck, die zweite nur als Mittel betrachtet; der Fürst war der Minister des Gesammtwillens, während Gott über die Gewissen herrschte, und jenseits des Grabes die Schuldigen erwartete, die der Gerechtigkeit der Menschen entgingen. Selbst die Idee des Fortschritts und der Reform ist überall aufgetreten; kurz, nichts von dem, was das soziale Leben ausmacht, ist bei irgend einer religiösen Nazion gänzlich unbekannt geblieben oder verkannt worden. Warum

Digitized by Google

also, noch einmal, die Tautologie der Gesellschafts-Gottheit, wenn es wahr ist, wie man behauptet, daß die theologische Hypothese nichts Anderes enthalte, als das Ideal der menschlichen Gesellschaft, den vorhergefaßten Typus der Menschheit, wie sie durch Gleichheit, Solidarität, Arbeit und Liebe verklärt erscheint?

Gewiß, wenn es ein Vorurtheil, einen Mystizismus gibt, dessen Täuschung mir heute furchtbar erscheint, so ist es nicht mehr der verschwindende Katholizismus, weit eher wäre es diese humanistische Philosophie, die aus dem Menschen, auf Grund einer Spekulazion, die zu gelehrt ist, um nicht hin und wieder willkürlich zu sein, ein reines und heiliges Wesen macht; die ihn zum Gott ausruft, d. h. als wesentlich gut und harmonisch in allen seinen Kräften darstellt, trotz der verzweifelten Beweise, die er unaufhörlich von seiner zweideutigen Sittlichkeit ablegt; die seine Laster dem Zwange zuschreibt, in dem er gelebt hat, und sich von ihm in einer vollständigen Freiheit Handlungen der reinsten Hingebung verspricht, weil in den Mythen, in denen die Menschheit nach dieser Philosophie sich selbst dargestellt hat, unter dem Namen von Hölle und Paradies, eine Zeit des Zwanges und der Noth, und eine Aera des Glückes und der Unabhängigkeit beschrieben und einander entgegengesetzt worden sind! Bei einer solchen Lehre braucht, was übrigens unvermeidlich ist, der Mensch nur einzusehen, daß er weder Gott, noch gut, noch heilig, noch weise ist, um sich auf's Neue sofort der Religion in die Arme zu stürzen; so daß am Ende Alles, was die Welt bei der Negazion Gottes gewonnen hätte, die Auferstehung Gottes sein würde.

Das ist nach meiner Meinung nicht der Sinn der religiösen Fabeln. Die Menschheit hat, indem sie Gott als ihren Urheber, ihren Herrn, ihr anderes Ich anerkannte, nur vermöge einer Antithese ihr eigenes Wesen bestimmt: ein eklektisches Wesen, voller Gegensätze, aus dem Unendlichen geflossen und widerspruchsvoll in's Unendliche, entwickelt in der Zeit und seufzend nach der Ewigkeit, aus allen diesen Gründen dem Irrthum unterworfen, obgleich vom Bewußtsein des Schönen und der Ordnung geleitet. Die Menschheit ist Gottes Tochter, wie jeder Gegensatz das Kind

Digitized by Google

eines vorhergehenden Satzes ist: deßhalb hat die Menschheit entdeckt, daß Gott ihr gleiche, hat sie ihm ihre eigenen Attribute geliehen, ihnen aber stets einen spezifischen Charakter gegeben, d. h. Gott im Widerspruch mit ihr selbst definirt. Die Menschheit ist ein Gespenst für Gott, grade wie er ein Gespenst für sie ist; jeder von beiden ist für den andern Ursache, Grund und Zweck der Existenz.

Es reichte demnach nicht hin, durch die Kritik der religiösen Ideen bewiesen zu haben, daß der Begriff des göttlichen Ich in den des menschlichen Ich umschlägt; man mußte diesen Beweis noch durch eine Kritik der Menschheit selbst kontroliren, und zusehen, ob diese Menschheit den Bedingungen entsprach, die ihre scheinbare Göttlichkeit voraussetzte. Diese Arbeit haben wir feierlich eingeleitet dadurch, daß wir, zugleich von der menschlichen Realität und der göttlichen Hypothese ausgehend, begonnen haben, die Geschichte der Gesellschaft in ihren ökonomischen Einrichtungen und ihren spekulativen Gedanken aufzurollen.

Wir haben einerseits bewiesen, daß der Mensch, wiewohl getrieben vom Antagonismus seiner Ideen, wiewohl bis zu einem gewissen Punkte zu entschuldigen, dennoch das Uebel aus freien Stücken und vermöge des bestialischen Dranges seiner Leidenschaften vollbringt, was dem Charakter eines freien, intelligenten und heiligen Wesens widerspricht. Wir haben andererseits gezeigt, daß die Natur des Menschen keine harmonische und synthetische Verfassung hat, sondern durch Zusammenhäufung von Kräften gebildet ist, die in jedem Geschöpfe ihre Besonderheit haben, ein Umstand, der uns den Grund der von der menschlichen Freiheit begangenen Unordnungen offenbart, und uns so vollends die Nichtgöttlichkeit unserer Gattung darthut. Endlich, nachdem wir bewiesen hatten, daß in Gott die Vorsehung nicht nur nicht vorhanden, sondern unmöglich ist; nachdem wir mit andern Worten im unendlichen Wesen die göttlichen Attribute von den anthropomorphischen getrennt hatten, haben wir im Gegensatz zu den Behauptungen der alten Theodicee geschlossen, daß in Bezug auf die Bestimmung des Menschen, auf die wesentlich progressive Bestimmung, Intelligenz und Freiheit in Gott einen Kontrast

Digitized by Google

bilden, eine Art von Beschränkung und Verkürzung erleiden, als Folge ihrer Ewigkeit, Unveränderlichkeit und Unendlichkeit; so daß der Mensch, anstatt in Gott seinen Souverän und seinen Führer anzubeten, in ihm nur seinen Gegner erblicken kann und soll. Und diese letztere Betrachtung wird hinreichen, um uns auch den Humanismus verwerfen zu lassen, der unaufhaltsam vermöge der Vergöttlichung der Menschheit auf eine religiöse Restaurazion ausgeht. Das wahre Mittel wider den Fanatismus ist, nach unserer Ansicht, nicht, die Menschheit mit Gott zu identifiziren, was darauf hinauskommt, in der sozialen Oekonomie den Kommunismus, in der Philosophie den Mystizismus und den Status quo zu wollen; sondern der Menschheit zu beweisen, daß Gott, wenn es einen Gott gibt, ihr Feind ist.

Wie wird sich später Alles das lösen? Wird sich zuletzt finden, daß Gott Etwas ist? . . . .

Ich weiß nicht, ob ich es jemals erfahre. Wenn es einerseits wahr ist, daß ich heute nicht mehr Grund habe, die Realität des Menschen, eines unlogischen und sich widersprechenden Wesens zu behaupten, als die Realität Gottes, des unbegreiflichen, sich nicht bekundenden Wesens, so weiß ich wenigstens aus dem radikalen Gegensatze dieser beiden Naturen, daß ich weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten habe von dem geheimnißvollen Urheber, den mein Bewußtsein unwillkürlich voraussetzt; ich weiß, daß meine eigenthümlichsten Bestrebungen mich täglich mehr von der Betrachtung dieses Gedankens entfernen, daß der praktische Atheismus künftig das Gesetz meines Herzens und meiner Vernunft sein soll, daß ich von der Nothwendigkeit, insofern sie sich beobachten läßt, unablässig die Regel meines Betragens zu lernen habe; daß jeder mystische Befehl, jedes göttliche Recht, das man mir vorschlüge, von mir verworfen und bekämpft werden muß; daß die Rückkehr zu Gott durch die Religion, die Faulheit, die Unwissenheit oder Unterwürfigkeit ein Attentat auf mich selbst ist, und daß, wenn ich mich eines Tages mit Gott versöhnen soll, diese Versöhnung, die unmöglich ist, so lange ich lebe, und wenn ich Alles bei ihr zu gewinnen, nichts zu verlieren hätte, nur durch meine Vernichtung zu Stande kommen kann.

Digitized by Google

Kommen wir also zu dem Schlusse, und schreiben wir auf die Säule, die unsern ferneren Untersuchungen zum Merkzeichen dienen soll:

Der Gesetzgeber mißtraut dem Menschen, dem Auszuge aus der Natur, dem Kompendium aller Wesen. — Er zählt nicht auf die Vorsehung, ein Vermögen, das im unendlichen Geiste unzulässig ist.

Aber achtsam auf das Nacheinander der Erscheinungen, lernbegierig den Unterweisungen des Geschicks gegenüber, sucht er in der Nothwendigkeit das Gesetz der Menschheit, die fortwährende Prophezeiung ihrer Zukunft.

Er erinnert sich auch bisweilen, daß, wenn das Gefühl der Gottheit unter den Menschen abnimmt; wenn die Inspirazion von Oben nach und nach weicht, um den Beweisen der Erfahrung Platz zu machen; wenn die Spaltung zwischen Gott und Mensch immer offenbarer wird; wenn dieser Fortschritt, die Form und Bedingung unseres Lebens, der Auffassung einer unendlichen und folglich geschichtsunfähigen Intelligenz entgeht; wenn, um Alles zu sagen, die Wiederanrufung der Vorsehung Seitens einer Regierung zugleich eine Heuchelei und eine Drohung wider die Freiheit ist: dennoch die allgemeine Zustimmung der Völker, durch die Einführung so vieler verschiedenen Gottesverehrungen bekundet, und der für immer unlösbare Widerspruch der Menschheit in ihren Ideen, Handlungen und Bestrebungen eine geheime Beziehung unserer Seele, und folglich der ganzen Natur, zum Unendlichen andeuten, eine Beziehung, deren Bestimmung mit Einem Male den Sinn des Universums und den Grund unseres Daseins ausdrücken würde.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

In der Verlagsbuchhandlung von C. W. Leske in Darmstadt sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bender, C., geschichtliche Darstellung der Leiden der Christenheit durch osmanische Glaubenswuth und Eroberungssucht von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Bibliothek für moderne Politik und Staatswissenschaft. Herausgegeben von Dr. Karl Riedel. Erster Theil: Macchiavelli's Fürst. 16. 20 sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Derselben zweiter Theil: Karl Ludwig von Haller's staatsrechtliche Grundsätze. 20 sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Derselben dritter Theil: Immanuel Sieyes' Theorie der Volksvertretung in der constitutionellen Monarchie. 20 sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Derselben vierter Theil: Mariana von dem Könige und des Königs Erziehung. Mit Untersuchungen über den christlichen Staat der Neuzeit. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Busche, Dr. Hermann vom, die freie religiöse Aufklärung, ihre Geschichte und ihre Häupter. Für denkende Gebildete aller Stände. Eingeführt durch eine irenische Abhandlung über die nur durch historisch und philosophisch gründliche Aufklärung mögliche Vereinigung zwischen Wissen und Glauben, von Dr. H. E. G. Paulus. Erste und zweite Abtheilung. 8. geh. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Ellendorf, J., die Moral und Politik der Jesuiten, nach den Schriften der vorzüglichsten Autoren dieses Ordens. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Götzen, Pfaffen und Christus. Eine Ansicht über das historische Christenthum und den historischen Christus. Aus den Papieren eines Theologen herausgegeben von einem seiner Freunde. 8. geh. 12½ sgr. oder 45 kr.

Grün, K., über Göthe vom menschlichen Standpunkte. 8. 1 Thlr. 10 sgr. oder 2 fl. 20 kr.

Dessen, die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien. Briefe und Studien. gr. 8. geh. 1 Thlr. 25 sgr. oder 3 fl. 18 kr.

Digitized by Google

Grün, K., Bausteine. Zusammengetragen und mit einem Sendschreiben an seine Osnabrücker Freunde begleitet von ꝛc. K. G. brosch. 1 Thlr. 20 sgr. oder 3 fl.

Dessen, neue Anekdota. 8. geh. 1 Thlr. 20 sgr. oder 3 fl.

Dessen, die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer. 12. geh. 15 sgr. oder 54 kr.

Weill, A., Staatsentwürfe über Preußen und Deutschland. 8. geh. 1 Thlr. 5 sgr. oder 2 fl.

Dessen, Bauernkrieg. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Zukunft des Christenthums. Seine Wahrheit, seine Verkehrung und seine Wiedergeburt durch Freiheit und Liebe. Dem deutschen Volke gewidmet. 1 Thlr. 20 sgr. oder 3 fl.

Digitized by Google

Druckfehler zu Proudhon's

Philosophie der Staatsökonomie oder Nothwendigkeit des Elends.

Darmstadt, Leske. 1847.

Wir begnügen uns in Folgendem die unvermeidlich entstellenden Druckfehler aufzuzeichnen, indem wir die geringeren Verstöße der Intelligenz des geneigten Lesers überlassen.

Erster Band.

Prolog Seite V Z. 5 u. 1 v. u. lies Lao-Tseu statt Theu.
— » VIII » 8 v. u. l. bei der Entwicklung dieser Gesellschaft st. die Entw. in dieser Gesellschaft
— » XXXV » 6 v. o. l. dieser letzteren st. dieses letzteren
S. 5 Z. 2 v. o. l. Legisten st. Logisten
» 7 » 21 v. o. l. hatte st. hatten
» 22 » 16 v. o. l. Anzeichen st. Anziehen
» 27 erste Zeile in der Anmerk. l. Nationen st. Materien
» 34 » 4 v. o. l. Lotterie st. Koterie
» 43 » 12 v. u. tilge das Wort auszurechnen
» 64 » 6 v. u. l. das große H. st. der große H.
» 109 » 10 v. o. l. Dracy's st. Tracy's
» 115 » 14 v. o. l. Incrassatus st. Inerossatus
» 118 » 3 v. u. l. Anzeichen st. Anzeigen
» 120 » 9 v. o. setze einen — st. der - hinter Finanz
» 159 » 8 v. u. l. Dienstmann st. Dienstnamen
» 180 » 18 v. o. l. Lästen st. Laster
» 190 » 14 v. o. l. die man ihrer st. der man ihr
» 193 » 7 ff. v. u. l. einigemal Sie st. sie
» 195 » 12 v. u. l. Rande st. Stande
» 211 » 6 v. o. l. den Ort st. der Art
» 241 » 15 v. u. l. Suade st. Stude
» 243 » 13 v. o. l. Dundee st. Dunden
» 248 » 14 u. 12 v. u. l. Bico st. Biso
» 272 » 13 v. u. l. Oekonomen mir st. nur
» 281 « 8 v. o. l. zeigt st. zeugt
» 285 » 16 v. o. l. eingeschossene st. eingeschlossene
» 288 » 8 v. o. und 4 v. u. l. schatzt st. schätzt
» 291 » 5 v. u. l. Mazaniello's st. Mazanielles

Digitized by Google

S. 324 Z. 8 v. u. l. nach st. nahe
» 353 » 11 v. o. l. faſſen st. laſſen
» 364 » 7 v. u. ſtreiche das Komma hinter hieß
» 367 » 6 v. u. l. geht st. gilt
» 379 » 6 v. o. ſetze das Komma nach endlich hinter ſeiner
» — » 14 v. u. l. wo durch st. wodurch
» 382 » 14 v. u. l. der Tyrann st. den Tyrannen
» 395 » 3 v. u. ſtreiche das Komma hinter iſt
» 398 » 1 v. o. l. Geſellſchaft-Gottheit st. Geſellſchafts-Gottheit

Zweiter Band.

» XIV Z. 13 v. u. tilge das Wort Löſchpapier
« XXIV » 8 v. o. l. Furie st. Form
» XXVIII » 13 u. 14 v. o. tilge die Kommata nach Herrlichkeit, Bethätigung und Gehirn
» LIV » 3 v. u. l. Slaven st. Sklaven
» 3 Z. 6 v. u. l. den Maſchinen st. der Maſchinen
» 12 » 1 v. o. ergänze ſie vor von
» — » 10 v. u. tilge das Komma hinter Arbeiter
» 21 » 11 v. u. l. bezieht st. liefert
» 32 » 12 v. u. ſetze ein " nach B.
» 53 » 6 v. o. tilge das Komma hinter Freiheiten
» 83 » 2 u. 1 v. u. tilge das Komma hinter Oekonomen und ſetze es nach Douanen
» 94 » 8 v. o. tilge das Komma hinter als
» 107 » 3 v. o. ſetze ein Komma hinter Waare, ein zweites hinter Geld
» 111 » 17 v. o. ergänze ein - am Ende der Zeile.
» 115 » 17 v. o. tilge das Wörtchen für
» 123 » 10 v. u. tilge das Komma hinter Gelder
» 124 » 2 v. o. ergänze zu vor geben
» 133 » 12 v. u. ſetze = ſtatt - nach Hauſe
» 148 » 10 v. o. l. erneuten st. vergnügten
» 153 » 9 v. o. tilge das Komma hinter dienen, ſetze es nach würde
» 158 » 4 v. o. tilge das Komma hinter daß
» 165 » 12 v. u. l. Wäſche st. Waſche, und mehrmals.
» 170 » 5 v. u. l. und die es, st. und die ſie
» 208 » 11 v. u. tilge das Komma hinter ſich
» 218 » 16 v. o. tilge das Komma hinter Legiſten
» 234 » 10 v. o. l. disce st. duce
» 317 » 13 v. u. l. Sie st. ſie
» 356 » 15 v. o. l. Entwicklung der Inſt. st. des Komma.
» 377 » 7 v. u. l. Deinen eigenen st. ſeinen eigenen
» 479 » 16 v. u. l. inſpirirt st. inſpizirt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

2 Bd. Bc 6 fe

Digitized by Google